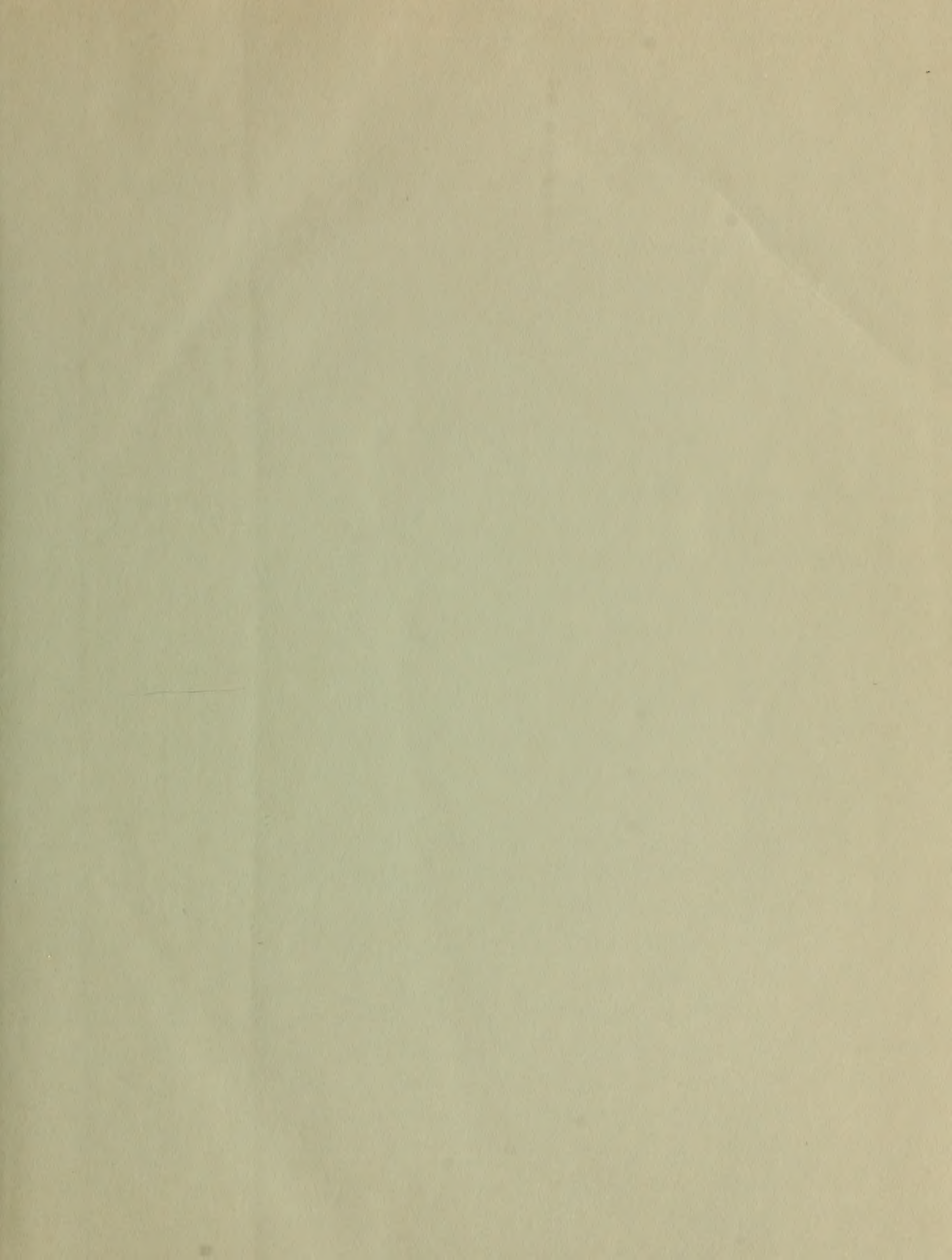
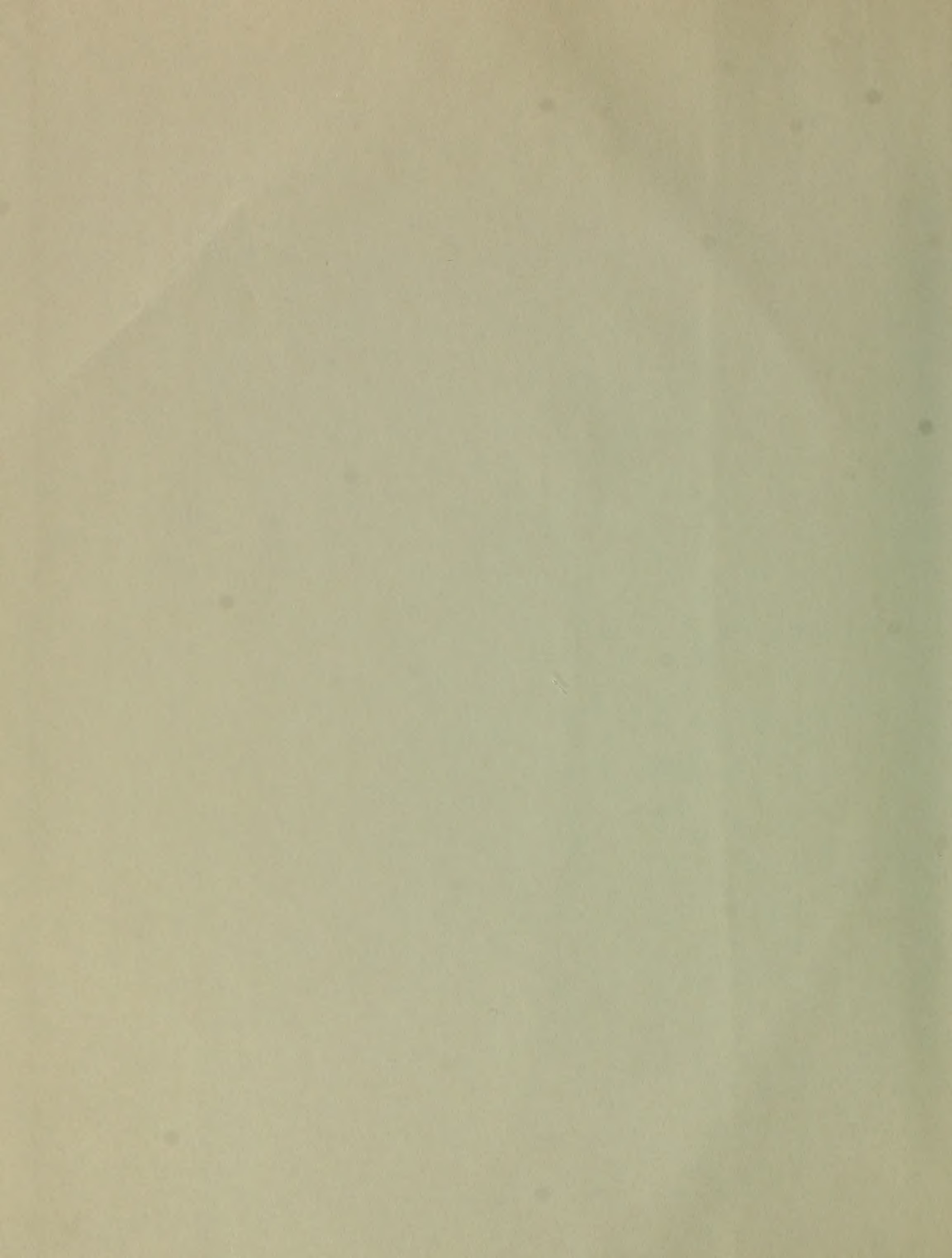












ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
ZU BERLIN.

1886.

ABHANDLUNGEN

DER

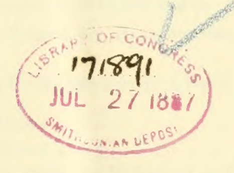
KÖNIGLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

AUS DEM JAHRE

1886.



BERLIN.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1887.

Buchdruckerei der Königl. Akademie der Wissenschaften (G. Vogt).
Berlin, Universitäts-Strafse 8.

Inhalt.

Verzeichnifs der im Jahre 1886 stattgehabten Sitzungen der Akademie und der darin gelesenen Abhandlungen . . . . S. VII—XVII.
Bericht über die Bewerbung um den Preis der Steiner'schen Stiftung und Ausschreibung neuer Preise . . . . „ XVIII—XXIV.
Verzeichnifs der im Jahre 1886 erfolgten besonderen Geldbewilligungen aus akademischen Mitteln zur Ausführung oder Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen . . . . „ XXIV—XXVII.
Verzeichnifs der im Jahre 1886 erschienenen mit Unterstützung der Akademie bearbeiteten oder herausgegebenen Werke . . . . „ XXVII.
Veränderungen im Personalstande der Akademie im Laufe des Jahres 1886 . . . . „ XXVIII.
Verzeichnifs der Mitglieder der Akademie am Schlusse des Jahres 1886 „ XXIX—XXXVII.

von Sybel: Gedächtnifsrede auf Leopold von Ranke . . . . S. 1—18.
Wattenbach: Gedächtnifsrede auf Georg Waitz . . . . „ 1—12.

Abhandlungen.

Physikalisch-mathematische Classe.

Physikalische Abhandlungen.

Schulze: Über den Bau und das System der Hexactinelliden . . . . S. 1—97.

Philosophisch-historische Classe.

Vahlen: Über die Annalen des Ennius . . . . Abh. I. S. 1—38.
Tobler: Das Spruchgedicht des Girard Pateg . . . . „ II. „ 1—74.
Wattenbach: Über die Inquisition gegen die Waldenser in Pommern und der Mark Brandenburg . . . . „ III. „ 1—102.
Diels: Über das dritte Buch der Aristotelischen Rhetorik . . . „ IV. „ 1—37.

Abhandlungen nicht zur Akademie gehöriger Gelehrter.

Philosophisch-historische Abhandlungen.

WILCKEN: Actenstücke aus der Königlichen Bank zu Theben in den Museen zu Berlin, London, Paris . . . . Abh. I. S. 1—68.

G. HIRSCHFELD: Die Felsenreliefs in Kleinasien und das Volk der Hittiter. Zweiter Beitrag zur Kunstgeschichte Kleinasiens. (Mit 2 Tafeln) . . . . „ II. „ 1—75.

Jahr 1886.

I.

Verzeichnifs der im Jahre 1886 stattgehabten Sitzungen der Akademie und der darin gelesenen Abhandlungen.

Öffentliche Sitzungen.

Sitzung am 21. Januar zur Feier des Jahrestages König Friedrich's II.

Der an diesem Tage vorsitzende Secretar, Hr. Mommsen, eröffnete die Festsitzung mit einer in dem Sitzungsbericht abgedruckten Rede.

Hierauf hielt Hr. Wattenbach einen Vortrag „Über Ketzergerichte in Pommern und der Mark Brandenburg". Der Inhalt dieses Vortrages ist ausführlicher in den Abhandlungen veröffentlicht.

Sitzung am 25. März zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Hr. E. du Bois-Reymond, als vorsitzender Secretar, eröffnete die Sitzung mit einer Festrede.

Hierauf wurden die statutarisch vorgeschriebenen Jahresberichte über die fortlaufenden gröfseren litterarischen Unternehmungen der Akademie verlesen.

Hr. A. Kirchhoff berichtete über die attische Inschriftensammlung, Hr. Mommsen über die lateinische, sowie über die Vorarbeiten für die römische Prosopographie.

Im Namen der akademischen Commission wurde über die Herausgabe der Commentatoren des Aristoteles berichtet.

Hr. Duncker berichtete im Namen der Commission für die Herausgabe der politischen Correspondenz König Friedrich's II.

Der von Hrn. Weierstrafs über die Herausgabe der Werke Jacobi's erstattete Bericht wurde mitgetheilt.

Schliefslich folgte die gleichfalls statutarisch vorgeschriebene Berichterstattung der mit der Akademie verbundenen Stiftungen und wissenschaftlichen Institutionen.

Der von der berathenden Commission der Bopp-Stiftung erstattete Bericht wurde vorgetragen.

Hr. E. du Bois-Reymond, als Vorsitzender des Curatoriums der Humboldt-Stiftung für Naturforschung und Reisen, erstattete Bericht über die Wirksamkeit der Stiftung im verflossenen Jahre.

Hr. Waitz verlas den Jahresbericht der Central-Direction der Monumenta Germaniae historica.

Hr. Conze erstattete den Jahresbericht über das Kaiserlich deutsche archaeologische Institut.

Die Vorträge dieser Sitzung sind sämmtlich in den Sitzungsberichten abgedruckt.

Sitzung am 1. Juli zur Feier des Leibniz'schen Jahres-
tages.

Hr. Auwers eröffnete die Festsitzung mit einer Festrede.

Darauf hielt Hr. von Bezold als neu in die Akademie eingetretenes Mitglied seine von dem vorsitzenden Secretar beantwortete und in den Sitzungsberichten mitgetheilte Antrittsrede.

Hierauf erfolgte die Berichterstattung über die Bewerbung um den Preis der Steiner'schen Stiftung und die Ausschreibung neuer Preise.

Zum Schlufs trug Hr. von Sybel eine Gedächtnifsrede auf Leopold von Ranke und Hr. Wattenbach eine Gedächtnifsrede auf Georg Waitz vor. Beide Reden werden mit dem Jahresbande der Abhandlungen der Akademie veröffentlicht.

Gesammtsitzungen der Akademie.

Januar 14. Pringsheim, über die Sauerstoffabgabe im Mikrospectrum. (Zweite Mittheilung.) (*S. B.*)

Februar 4. Schott, zur Beurtheilung des chinesischen Polyhistors Tschü-hi. (*S. B.*)

Februar 18. Landolt, über die Zeitdauer der Reaction zwischen Jodsäure und schwefliger Säure. (Zweite Mittheilung.) (*S. B.*)

März 4. Siemens, über die Erhaltung der Kraft im Luftmeere der Erde. (*S. B.*)

März 18. Schulze, über den Bau und das System der Hexactinelliden. (*Abh.*)

April 8. von Sybel, über die Warschauer Verhandlungen um 1850.

April 29. Ewald, über die Fischgattung *Menaspis* aus der Zechsteinformation.

Mai 13. Curtius, Athen unter den Pisistratiden.

Mai 27. Kronecker, zur Theorie der elliptischen Functionen (*S. B.*)

Albrecht, Prof. P., über eine zweizipflige Vorderflosse bei *Protopterus annectens.* Vorgelegt von Waldeyer. (*S. B.*)

Juni 24. Zeller, über die zeitgeschichtlichen Beziehungen des platonischen Theaetet. (*S. B.*)

Steiner, Prof. Is., über das Centralnervensystem der grünen Eidechse, nebst weiteren Untersuchungen über das des Haifisches. Vorgelegt von E. du Bois-Reymond. (*S. B.*)

Juli 15. Gottsche, Dr. C., geologische Skizze von Korea und Beiträge zur Petrographie von Korea. Vorgelegt von Roth. (*S. B.*)

Meyer, Dr. A. B., über die Giftdrüsen bei der Gattung *Adeniophis* Pet. Vorgelegt von Schulze. (*S. B.*)

Partsch, Prof. J., über die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reisen auf den Inseln des Ionischen Meeres. Vorgelegt von Kiepert. (*S. B.*)

Juli 29. Wattenbach, über die Inquisition gegen die Waldenser in Pommern und der Mark Brandenburg. (*Abh.*)

Goldstein, Dr. E., über eine noch nicht untersuchte Strahlungsform an der Kathode inducirter Entladungen. Vorgelegt von v. Helmholtz. (*S. B.*)

Kronecker, zur Theorie der elliptischen Functionen (Fortsetzung). (*S. B.*)

Rohde, Dr. E., histologische Untersuchungen über das Nervensystem der *Chaetopoden.* Vorgelegt von Schulze. (*S. B.*)

Übersicht der wichtigsten Ergebnisse der im Bereiche des Reichs-Telegraphengebietes auf den Telegraphen-Leitungen gemachten Erdstrom-Beobachtungen. Mitgetheilt von Staats-Secretar Dr. von Stephan Exc. Vorgelegt von v. Bezold. (*S. B.*)

October 28. von Helmholtz, über die erkenntnifstheoretischen Principien des Zählens und Messens.

November 11. Pernice, zum römischen Sacralrechte. (Zweite Mittheilung.) (*S. B.*)

November 25. Websky, über Caracolit und Percylit. (*S. B.*)

Vogel, Prof. H. W., über neue Fortschritte in dem farbenempfindlichen photographischen Verfahren. Vorgelegt von v. Helmholtz. (*S. B.*)

December 9. Hirschfeld, die kaiserlichen Grabstätten in Rom. (*S. B.*)

Sitzungen der physikalisch-mathematischen Classe.

Januar 7. Websky, über Construction flacher Zonenbögen beim Gebrauch der stereographischen Kugelprojection.

Steiner, Dr. Is., über das Grofshirn der Knochenfische. Vorgelegt von E. du Bois-Reymond. (*S. B.*)

Fritsch, Prof. G., über die Parasiten des Zitterwelses. Vorgelegt von Schulze. (*S. B.*)

Brock, Dr. J., Bericht über seine mit Unterstützung der Akademie 1884—85 zu zoologischen Untersuchungen ausgeführte Reise im indischen Archipel. (*S. B.*)

Januar 28. Munk, über die centralen Organe für das Sehen und Hören bei den Wirbelthieren. (*S. B.*)

Volckens, Dr. G., zur Flora der aegyptisch-arabischen Wüste. Vorgelegt von Schwendener. (*S. B.*)

Weingarten, Prof. J., über die unendlich kleinen Deformationen einer biegsamen und unausdehnbaren Fläche. Vorgelegt von Kronecker. (*S. B.*)

Biondi, Dr. D., über die embryonale Bildung des Gesichtes und die Lippen-Kiefer-Gaumenspalte. Vorgelegt von Waldeyer. (*S. B.*)

Februar 11. Eichler, über das Dickenwachsthum der Palmenstämme. (*S. B.*)

Eichler, über Verdoppelung der Blattspreite bei *Michelia Champaca* L.

Munk, über die centralen Organe für das Sehen und Hören bei den Wirbelthieren. (Schlufs.) (*S. B.*)

Februar 25. Waldeyer, Beiträge zur normalen und vergleichenden Anatomie des Pharynx mit besonderer Beziehung auf den Schlingweg. (*S. B.*)

Kronecker, zur Theorie der Gattungen rationaler Functionen von mehreren Variabeln. (*S. B.*)

Baginsky, Dr. B., über den Ursprung und den centralen Verlauf des *N. acusticus* des Kaninchens. Vorgelegt von Munk. (*S. B.*)

März 11. Fuchs, über die Werthe, welche die Integrale einer Differentialgleichung erster Ordnung in singulären Punkten annehmen können. (*S. B.*)

April 1. **Fritsch**, Prof. G., über die äufsere Haut und die Seitenorgane des Zitterwelses. Vorgelegt von E. du Bois-Reymond. (*S. B.*)

Schulze, über den Bau und das System der Hexactinelliden. Fortsetzung und Schlufs. (*Abh.*)

Burmeister, H., Berichtigungen zu seiner Mittheilung über *Coelodon clavipes*. (*S. B.*)

du Bois-Reymond, Prof. P., über die Integration der Reihen. Vorgelegt von Kronecker. (*S. B.*)

April 15. **Noetling**, Dr. F., über das Vorkommen der Juraformation am Hermon. Vorgelegt von Beyrich.

Arning, Dr. E., Bericht über seine im Auftrage der Humboldt-Stiftung ausgeführten Untersuchungen des Aussatzes auf den Sandwich-Inseln. (*S. B.*)

Mai 6. **Rammelsberg**, über die chemische Natur des Eudialyts. (*S. B.*)

Weber, Prof. H. F., die Selbstinduction bifilar gewickelter Drahtspiralen. Vorgelegt von v. Helmholtz. (*S. B.*)

Ameghino, Prof. Fl., *Oracanthus* und *Coelodon*, verschiedene Gattungen einer und derselben Familie. Vorgelegt von Schulze. (*S. B.*)

Mai 20. **Steiner**, Prof. Is., über das Centralnervensystem des Haifisches und des *Amphioxus lanceolatus* und über die halbcirkelförmigen Canäle des Haifisches. Vorgelegt von E. du Bois-Reymond. (*S. B.*)

Juni 10. **Hofmann**, zur Geschichte der Cyanursäure-Äther. (*S. B.*)

Kiessling, Prof. J., über die Bewegung des Krakatau-Rauches im September 1883. Vorgelegt von v. Helmholtz. (*S. B.*)

Juli 8. Schwendener, Untersuchungen über das Saftsteigen. (*S. B.*)

Rammelsberg, über einen neuen Fall von Isomorphie zwischen Uran und Thorium. (*S. B.*)

Krause, Prof. W., über die Folgen der Resection der elektrischen Nerven des Zitterrochens. Vorgelegt von E. du Bois-Reymond. (*S. B.*)

Schneider, Dr. R., amphibisches Leben in den Rhizomorphen bei Burgk. Vorgelegt von Schulze. (*S. B.*)

Chun, Prof. C., über Bau und Entwickelung der Siphonophoren. (Dritte Mittheilung.) Vorgelegt von Schulze. (*S. B.*)

Juli 22. Pringsheim, über die vermeintliche Zersetzung der Kohlensäure durch den Chlorophyllfarbstoff. (*S. B.*)

Schwendener, zur Wortmann'schen Theorie des Windens. (*S. B.*)

Fuchs, über diejenigen algebraischen Gebilde, welche eine Involution zulassen. (*S. B.*)

König, Dr. A. und Dieterici, Dr. C., die Grundempfindungen und ihre Intensitätsvertheilung im Spectrum. Vorgelegt von v. Helmholtz. (*S. B.*)

Calvert, Frank, Meteorsteinfälle am Hellespont. Vorgelegt von Virchow. (*S. B.*)

Goette, Prof. A., Verzeichnifs der Medusen, welche von Dr. Sander, Stabsarzt auf S. M. S. „Prinz Adalbert“, gesammelt wurden. Vorgelegt von Schulze. (*S. B.*)

October 21. Ginzel, F. K., über einige historische, besonders in altspanischen Geschichtsquellen erwähnte Sonnenfinsternisse. Vorgelegt von Auwers. (*S. B.*)

Roth, über einen vulcanischen Ausbruch in Nord-Neuseeland und über Erdstöfse in Malta. (*S. B.*)

November 4. Liebreich, Prof. O., über den todten Raum bei chemischen Reactionen. Vorgelegt von Landolt. (*S. B.*)

November 18. Virchow, über südmarokkanische Schädel. (*S. B.*)

Landolt, über die Zeitdauer der Reaction zwischen Jodsäure und schwefliger Säure. (Dritte Mittheilung.) (*S. B.*)

December 2. Auwers, neue Untersuchungen über den Durchmesser der Sonne. Erster Abschnitt. (*S. B.*)

Burmeister, nochmalige Berichtigung zu *Coelodon*. (*S. B.*)

Steiner, Prof. Is., über das Gehirn der Knochenfische. Vorgelegt von E. du Bois-Reymond. (*S. B.*)

Fritsch, Prof. G., Übersicht der Ergebnisse seiner anatomisch-zoologischen Untersuchungen über den Zitterwels, *Malopterurus electricus*. Vorgelegt von E. du Bois-Reymond. (*S. B.*)

Arning, Dr. E., fernerer Bericht über seine im Auftrage der Humboldt-Stiftung auf Honolulu angestellten Studien über die dort herrschende Lepra. (*S. B.*)

December 16. Munk, über einige Angaben, welche mit gesonderten Sinnessphären der Grofshirnrinde unvereinbar schienen.

Arzruni, Prof. A., Mineralogisches aus dem Sanarka-Gebiete im Süd-Ural. Vorgelegt von Roth. (*S. B.*)

Sitzungen der philosophisch-historischen Classe.

Januar 7. Schmidt, J., zur Declination und Stammbildung der indogermanischen Neutra.

Gerhard, Bericht über weitere Untersuchung der Leibniz'schen Manuscripte in der Königlichen Bibliothek zu Hannover. (*S. B.*)

Januar 28. Hirschfeld, Beiträge zur Geschichte der Narbonensischen Provinz.

Februar 11. Weber, über Kshemendra's Lokaprakâça.

Februar 25. Kiepert, über die Ergebnisse der in den Jahren 1882—1885 von den HH. Hartmann und Moritz im nördlichen Syrien ausgeführten Reisen.

März 11. Kirchhoff, A., über das Bruchstück eines attischen Psephisma. (*S. B.*)

April 1. Waitz, über die Bedeutung des Mundium im deutschen Recht. (*S. B.*)

April 15. Duncker, über Strategie und Taktik des Miltiades. (*S.B.*)

Mommsen, über den römischen oder italischen Fufs.

Mai 6. Vahlen, über die Annalen des Ennius. (*Abh.*)

Mai 20. Schrader, über die מלכת השמים und ihr aramaeisch-assyrisches Aequivalent. (*S. B.*)

Juni 10. Conze, über die Kaisertempel in Pergamon.

Juli 8. Dillmann, über die Quellen des Deuteronomiums.

Juli 22. Tobler, Das Spruchgedicht des Girard Pateg. (*Abh.*)

Müller, Dr. D. H., Sabaeische Alterthümer in den königlichen Museen zu Berlin. Vorgelegt von Dillmann. (*S. B.*)

October 21. Diels, über das dritte Buch der aristotelischen Rhetorik. (*Abh.*)

November 4. Brunner, über die Benutzung der Novellen im Edictus Langobardorum.

Weber, über einen im Jahre 1885 erschienenen Druck eines Auszugs aus der Khalavaktracapeṭikâ, einer der beiden im Jahre 1880 von ihm behandelten Parteischriften zu Gunsten der Maga (Çâkadvipiya-Brâhmaṇa).

Conze, über die Ergebnisse der von Hrn. Gräber angestellten Untersuchung der antiken Wasserleitungen in Pergamon.

November 18. Brunner, über die Herkunft der Schöffen.

Schottmüller, Prof., Bericht über die archivalischen Forschungen zur Geschichte und den Procefs des Tempelherren-Ordens. (*S. B.*)

Hirschfeld, Prof. G., die Felsenreliefs in Kleinasien und das Volk der Hittiter. (*Abh.*)

December 2. Schmidt, über die vedische Verwendung des Nom. Acc. Sing. der Neutra in pluralischer Bedeutung.

December 16. Schott, etwas über die Poesie der Turk-Tartaren Rufslands. (*S. B.*)

Die mit *S. B.* bezeichneten Vorträge sind in den Sitzungsberichten, die mit *Abh.* bezeichneten in den Abhandlungen aus dem Jahre 1886 abgedruckt.

II.

Bericht über die Bewerbung um den Preis der Steiner-schen Stiftung und Ausschreibung neuer Preise.

In ihrer öffentlichen Sitzung am 29. Juni 1882 hatte die Akademie aus der Steiner'schen Stiftung einen Preis für die Bearbeitung der folgenden Aufgabe ausgesetzt:

„Die bis jetzt zur Begründung einer rein geometrischen Theorie der Curven und Flächen höherer Ordnung gemachten Versuche sind hauptsächlich deswegen wenig befriedigend, weil man sich dabei — ausdrücklich oder stillschweigend — auf Sätze gestützt hat, welche der analytischen Geometrie entlehnt sind und gröſstentheils allgemeine Gültigkeit nur bei Annahme imaginärer Elemente geometrischer Gebilde besitzen. Diesem Übelstande abzuhelfen, gibt es, wie es scheint, nur ein Mittel: es muss der Begriff der einem geometrischen Gebilde angehörigen Elemente dergestalt erweitert werden, daſs an die Stelle der im Sinne der analytischen Geometrie einem Gebilde associirten imaginären Punkte, Geraden, Ebenen wirklich existirende Elemente treten, und daſs dann die gedachten Sätze, insbesondere die auf die Anzahl der gemeinschaftlichen Elemente mehrerer Gebilde sich beziehenden, unbedingte Geltung gewinnen und geometrisch bewiesen werden können.

Für die Curven und Flächen zweiter Ordnung hat dieſs von Staudt in seinen „Beiträgen zur Geometrie der Lage" mit vollständigem Erfolge ausgeführt. Die Akademie wünscht, daſs in ähnlicher Weise auch das im Vorstehenden ausgesprochene allge-

meine Problem in Angriff genommen werde, und fordert die Geometer auf, Arbeiten, welche dieses Problem zum Gegenstande haben und zur Erledigung desselben Beiträge von wesentlicher Bedeutung bringen, zur Bewerbung um den im Jahre 1884 zu ertheilenden Steiner'schen Preis einzureichen. Selbstverständlich mufs in diesen Arbeiten die Untersuchung rein geometrisch durchgeführt werden; es ist jedoch nicht nur zulässig, sondern wird auch ausdrücklich gewünscht, dafs die erhaltenen Resultate auf analytisch-geometrischen Wege erläutert und bestätigt werden."

In der Leibniz-Sitzung vom Jahre 1884 ist berichtet worden, dafs diese Aufgabe einen Bearbeiter gefunden habe, dessen Schrift den gestellten Anforderungen zwar nicht genügend entspreche, die Akademie aber doch bestimme, die in Rede stehende Aufgabe nicht fallen zu lassen, sondern als Steiner'sche Preisfrage für das Jahr 1886 zu erneuern, mit der Mafsgabe jedoch, dafs es den Bewerbern zur Pflicht gemacht werde, den rein geometrischen Untersuchungen analytisch-geometrische Erläuterungen beizugeben.

Hierauf ist nun eine ziemlich umfangreiche Bewerbungsschrift rechtzeitig eingegangen, die den Goethe'schen Ausspruch: „Das Besondere unterliegt ewig dem Allgemeinen, das Allgemeine hat ewig dem Besondern sich zu fügen" als Motto trägt.

Der Verfasser dieser Schrift hat sich, einem in dem eben erwähnten Berichte gegebenen Winke folgend, darauf beschränkt, eine den Anforderungen der Akademie entsprechende, rein geometrische Theorie der ebenen algebraischen Curven zu begründen, und dieses ist ihm, wie vorweg ausgesprochen werden möge, in sehr befriedigender Weise gelungen. Die Grundlage seiner Arbeit bilden die in der Preisfrage erwähnten Untersuchungen von Staudt's, welche er im ersten Capitel ihrem wesentlichen Inhalte nach, doch nicht ohne Eigenes hinzuzufügen, reproducirt, dann

aber in dem zweiten und dritten Capitel selbständig weiter führt. Es ist nicht möglich, in der an diesem Orte gebotenen Kürze den Inhalt dieser umfangreichen Capitel auch nur in Umrissen anzugeben. Es möge nur bemerkt werden, dafs der Verfasser in richtiger Erkenntnifs des zu erreichenden Zieles dahin gestrebt hat, für das arithmetische Gebilde, das durch eine algebraische Gleichung zwischen zwei veränderlichen (reellen oder complexen) Gröfsen definirt wird, ein geometrisches Aequivalent zu construiren. Dies gelingt ihm durch Einführung eigenthümlicher geometrischer Gebilde, die er, bekannte Begriffe erweiternd, Involutionen und Involutionsnetze nennt.

Jede (reelle oder complexe) Zahlgröfse kann nach der Staudt'schen Theorie geometrisch durch ein Element eines einförmigen Gebildes (einer Geraden oder eines ebenen Strahlbüschels) repräsentirt werden. Eine algebraische Gleichung $n$ten Grades, deren Coefficienten ganze, nicht homogene lineare Functionen von ν unbeschränkt veränderlichen Gröfsen sind, liefert für jedes System bestimmter Werthe der letzteren ein System von n Werthen der Unbekannten, das also durch ein bestimmtes System von n Elementen eines beliebig angenommenen einförmigen Gebildes repräsentirt werden kann: die Gesammtheit der so definirten Systeme von je n Elementen des betrachteten einförmigen Gebietes bildet dann eine Involution $n$ter Ordnung, wenn $\nu = 1$ ist, oder ein Involutionsnetz $n$ter Ordnung, wenn $\nu > 1$. Daraus erhellt sofort, dafs und wie zwei Involutionen oder zwei Involutionsnetze derselben Stufe projectivisch auf einander bezogen werden können; ferner, dafs zwei projectivisch auf einander bezogene Involutionen eine bestimmte Anzahl gemeinschaftlicher Elemente besitzen, und zwei projectivisch auf einander bezogene Involutionsnetze ein bestimmtes Involutionsnetz niedrigerer Stufe mit einander gemein

haben. Diese Definitionen und Sätze, welche sich in der analytischen Geometrie so einfach und sofort in voller Allgemeinheit ergeben, werden von dem Verfasser rein geometrisch zuerst für $n = 2$, sodann für $n = 3$ u. s. w. entwickelt, in der Art, dafs, wenn z. B. die Involution $n$ter Ordnung für einen bestimmten Werth von n definirt und untersucht werden soll, dies zuvor für jeden kleinern Werth von n ausgeführt sein mufs. Darin besteht aber die der reinen Geometrie eigenthümliche synthetische Methode.

Gestützt auf die in den ersten drei Capiteln gewonnenen Resultate entwirft sodann der Verfasser in dem vierten Capitel die Grundzüge einer allgemeinen Theorie der ebenen algebraischen Curven unter voller Berücksichtigung der imaginären Elemente derselben. Auch hierbei ist das Verfahren ein synthetisches. Unter der Voraussetzung, dafs die Theorie derjenigen Curven, deren Ordnung eine bestimmte Grenze n nicht überschreitet, entwickelt sei — für $n = 1$ und $n = 2$ hat diefs von Staudt ausgeführt — wird gezeigt, wie man aus Curven einer bestimmten Ordnung Büschel und Netze bilden und eine projectivische Beziehung zwischen zwei solchen Gebilden herstellen kann, wodurch dann der Weg gebahnt ist, um zur Definition der Curven, deren Ordnung die Zahl $2n$ nicht übersteigt, und zum Nachweise der charakteristischen Eigenschaften derselben zu gelangen. Dabei wird den Sätzen, welche sich auf die gemeinschaftlichen Elemente zweier Curven beziehen, sowie der Aufgabe, eine Curve $n$ter Ordnung zu construiren, wenn die zu ihrer Bestimmung erforderliche Anzahl von (reellen oder imaginären) Punkten gegeben ist, eine besonders sorgfältige Behandlung zu Theil.

Die Schlufscapitel der Schrift enthalten litterarische Nachweise und die von der Akademie verlangten algebraischen Erläuterungen der vorangegangenen geometrischen Untersuchungen.

Die Akademie hat in ihrem Preisausschreiben erklärt, dafs sie zur Concurrenz um den in diesem Jahre zu ertheilenden Steiner'schen Preis jede Arbeit zulassen werde, welche zur Erledigung derjenigen Fragen, auf welche die Akademie durch die gestellte Aufgabe die Aufmerksamkeit der Geometer hat hinlenken wollen, einen Beitrag von wesentlicher Bedeutung liefere. Dieser Anforderung entspricht die beurtheilte Schrift, welche unverkennbar das nach einem wohldurchdachten Plane ausgeführte Werk eines auf dem Gebiete der reinen wie der analytischen Geometrie vollkommen heimischen Mathematikers ist, in ausgezeichneter Weise; die Akademie trägt daher kein Bedenken, derselben den ausgesetzten Preis zuzuerkennen. —

Die Eröffnung des zu der Arbeit gehörigen versiegelten Zettels ergab als Verfasser

Hrn. Dr. phil. Ernst Kötter in Berlin.

Preisaufgabe der Steiner'schen Stiftung für 1888.

In der Absicht, das Studium der Schriften Steiner's zu erleichtern und zum Fortschreiten auf den von ihm eröffneten Bahnen anzuregen, hat die Akademie die Herausgabe der gesammelten Werke desselben veranlafst, welche in den Jahren 1881 und 1882 in zwei Bänden erschienen sind. Es bleibt jetzt noch, wie aus der Schlufsbemerkung zum zweiten Bande hervorgeht, die Aufgabe, die Resultate der einzelnen Schriften einer Sichtung und Prüfung zu unterwerfen.

Die Akademie wünscht, dafs dieses zunächst für diejenigen Untersuchungen Steiner's geschehe, welche sich auf die allgemeine Theorie der algebraischen Curven und Flächen beziehen.

Es wird verlangt, dafs die hauptsächlichsten Resultate derselben auf analytischem Wege verificirt und alsdann durch synthetische Methoden im Sinne Steiner's hergeleitet werden.

Die ausschliefsende Frist für die Einlieferung der Bewerbungsschriften, welche in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache verfafst sein können, ist der 1. März 1888. Die Bewerbungsschrift ist mit einem Motto zu versehen und dieses auf dem Äufsern des versiegelten Zettels, welcher den Namen des Verfassers enthält, zu wiederholen.

Die Ertheilung des Preises von 1800 Mark erfolgt in der öffentlichen Sitzung am Leibniz-Tage des Jahres 1888.

Akademische Preisaufgabe für 1891.

Die Frage nach der Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften der Lebewesen, mögen diese Eigenschaften von äufseren oder inneren Ursachen herrühren, ist für die Abstammungslehre eine der wichtigsten. Obwohl schon von Hippokrates erwogen, ist sie noch so unentschieden, dafs Einige mit Darwin solche Vererbbarkeit in gewissen Fällen für unzweifelhaft erwiesen ansehen, Andere sie bis auf Weiteres überhaupt läugnen. In neuerer Zeit ist sie zum Gegenstand bestimmt darauf gerichteter Versuche gemacht worden, welche im Allgemeinen für die Vererbbarkeit sprechen, in ihrer Vereinzelung und zum Theil wenig nachhaltigen Durchführung jedoch noch keine volle Überzeugung zu erwecken vermochten.

Durchdrungen von der Bedeutung dieser Angelegenheit wünscht die Akademie, dafs einem für die Wissenschaft so unerfreulichen Zustande wo möglich ein Ende gemacht werde. Sie verlangt daher eine folgerichtige, nach Verfahrungsarten und Ver-

suchsgegenständen hinlänglich vermannigfachte, nach Lage der Dinge erschöpfende Experimentaluntersuchung über die Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften bei Thieren und Pflanzen. Der Beschreibung der neuen Versuche und ihrer Ergebnisse ist eine möglichst vollständige und quellenmäſsige, geschichtlich-kritische Darlegung des Standes der Frage voraufzuschicken.

Die Bewerbungsschriften sind bis zum 31. December 1890 einzuliefern. Dieselben können in deutscher, lateinischer, französischer, englischer oder italiänischer Sprache abgefaſst sein. Jede Schrift ist mit einem Motto zu versehen und dieses auf dem Äussern des versiegelten Zettels, welcher den Namen des Verfassers enthält, zu wiederholen.

Die Verkündigung des Urtheils und eventuelle Ertheilung des Preises von 5000 Mark erfolgt in der öffentlichen Sitzung am Leibniz-Tage des Jahres 1891.

III.

Verzeichniſs der im Jahre 1886 erfolgten besonderen Geldbewilligungen aus akademischen Mitteln zur Ausführung oder Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen.

3000 Mark dem Mitgliede der Akademie Hrn. A. Kirchhoff zur Fortsetzung des Corpus Inscriptionum Graecarum.

3000 „ dem Mitgliede der Akademie Hrn. Mommsen zur ferneren Herstellung von Supplementen zum Corpus Inscriptionum Latinarum.

2000 Mark demselben zur Fortführung der Prosopographie der römischen Kaiserzeit.

4500 „ den Mitgliedern der Akademie HHrn. Zeller, Bonitz und Diels zur Fortsetzung der Arbeiten für eine kritische Ausgabe der griechischen Commentatoren des Aristoteles.

6000 „ den Mitgliedern der Akademie HHrn. Duncker und von Sybel zur Fortsetzung der Herausgabe der politischen Correspondenz und der Staatsschriften König Friedrich's II.

2500 „ dem Mitgliede der Akademie Hrn. Weierstrafs zur Fortsetzung der Herausgabe der Werke Jacobi's.

2000 „ zur Anschaffung von Apparaten zur Krystallmessung für die akademische Instrumentensammlung, behufs krystallographischer und optischer Untersuchung der bei den Arbeiten der Mitglieder der Akademie HHrn. Hofmann und Rammelsberg dargestellten krystallisirten Körper.

4000 „ Hrn. Prof. Lepsius in Darmstadt zur Fortsetzung der geologischen Aufnahme von Attika.

2400 „ Hrn. Prof. Arzruni in Aachen zur Bereisung des Sanarka-Gebietes im südlichen Ural.

2500 „ Hrn. Dr. Simroth in Leipzig zu einer zoologischen Reise nach Portugal und den Azoren.

1500 „ Hrn. Dr. Brandt in Königsberg i. Pr. zu Untersuchungen über die Radiolarien.

1000 „ Hrn. Prof. Ludwig in Giefsen zu Untersuchungen über Echinodermen.

2000 „ Hrn. Dr. Heincke in Oldenburg i. Gr. zur Fortsetzung seiner Untersuchungen über die Varietäten des Härings.

1200 Mark Hrn. Prof. Chun in Königsberg i. Pr. zu Studien über die Siphonophoren.

600 „ Hrn. Dr. Zacharias in Hirschberg i. Schl. zur Fortsetzung seiner Studien über die wirbellose Fauna der norddeutschen Seen.

1500 „ Hrn. Prof. Steiner in Heidelberg zur Fortsetzung seiner Untersuchungen über das Gehirn der niederen Wirbelthiere an den gröfseren Lacertiden Siciliens.

2000 „ Hrn. Prof. Dohrn in Neapel als weitere Unterstützung zur Fortführung des von der Station in Neapel herausgegebenen zoologischen Jahresberichts.

1000 „ Hrn. Dr. Taschenberg in Halle zur Herausgabe der Bibliotheca zoologica.

900 „ der Veit'schen Buchhandlung in Leipzig zur Herausgabe des Werkes des Prof. Fritsch hierselbst über elektrische Fische.

1000 „ der Buchhandlung von Bornträger hierselbst zur Herausgabe des Werkes Dr. Volckens hierselbst über die aegyptischen Wüstenpflanzen.

4500 „ Hrn. Dr. Valentin hierselbst zur Herstellung einer „Bibliotheca mathematica".

3000 „ Hrn. Prem.-Lieut. von Diest hierselbst zur Bereisung des nördlichen Kleinasiens, insbesondere der Umgegend von Pergamon.

2500 „ Hrn. Baurath Gräber in Stolberg zur Untersuchung der Anlagen für Wasserversorgung in Pergamon.

2000 „ Hrn. Dr. U. Wilcken hierselbst zu einer wissenschaftlichen Reise nach Frankreich und England zum Studium von Papyrus-Urkunden.

250 Mark Hrn. Director Dr. A. B. Meyer in Dresden zur Erforschung der antiken Strafsenzüge und der sonstigen Alterthümer des Obergailthals in Kärnthen.

900 „ Hrn. Prof. Dr. Gerhardt in Eisleben zur Herausgabe des 6. Bandes der philosophischen Schriften von Leibniz.

IV.

Verzeichnifs der im Jahre 1886 erschienenen im Auftrage oder mit Unterstützung der Akademie bearbeiteten oder herausgegebenen Werke.

Corpus inscriptionum latinarum. Vol. VI, P. 3.

Politische Correspondenz König Friedrich's II. Bd. XIV.

Supplementum Aristotelicum. Vol. I. P. II. Prisciani Lydi quae extant ed. J. Bywater. Vol. II. P. I. Alexandri Aphrodisiensis praeter commentaria scripta minora ed. I. Bruns.

Dohrn, Jahresbericht der Zoologischen Station in Neapel für 1885.

Dieterici, die Abhandlungen der Ichwân Es-Safà in Auswahl. Heft 3. Leipzig.

Brinker, Wörterbuch und Grammatik der Otji-Herero-Sprache im Damaraland. Herausgegeben von C. G. Büttner.

Jacobi's gesammelte Werke. Bd. 4.

Naville, E., das Aegyptische Todtenbuch der XVIII. bis XX. Dynastie. Bd. 1. 2.

V.

Veränderungen im Personalstande der Akademie im Laufe des Jahres 1886.

Gewählt wurden:

zum ordentlichen Mitgliede der physikalisch-mathematischen Classe:

Hr. Wilhelm von Bezold am 18. März, bestätigt durch Königliche Cabinetsordre vom 5. April 1886;

zu correspondirenden Mitgliedern der physikalisch-mathematischen Classe:

Hr. Felice Casorati in Pavia am 15. Juli 1886,
„ Luigi Cremona in Rom am 15. Juli 1886,
„ Moritz Traube in Breslau am 29. Juli 1886.

Gestorben sind:

das ordentliche Mitglied der physikalisch-mathematischen Classe:

Hr. Martin Websky am 27. November 1886;

die ordentlichen Mitglieder der philosophisch-historischen Classe:

Hr. Leopold von Ranke am 23. Mai 1886,
„ Georg Waitz am 24. Mai 1886,
„ Max Duncker am 21. Juli 1886,
„ Wilhelm Scherer am 6. August 1886;

das Ehrenmitglied:

Hr. Carl Johann Malmsten in Upsala am 11. Februar 1886;

das correspondirende Mitglied der physikalisch-mathematischen Classe:

Hr. Hermann Abich in Wien am 1. Juli 1886;

das correspondirende Mitglied der philosophisch-historischen Classe:

Hr. Johann Nicolaus Madvig in Kopenhagen am 11. Febr. 1886.

Verzeichnifs
der
Mitglieder der Akademie der Wissenschaften
am Schlusse des Jahres 1886.

I. Beständige Secretare.

Hr. *du Bois-Reymond,* Secr. der phys.-math. Classe.
- *Curtius,* Secr. der phil.-hist. Classe.
- *Mommsen,* Secr. der phil.-hist. Classe.
- *Auwers,* Secr. der phys.-math. Classe.

II. Ordentliche Mitglieder

der physikalisch-mathematischen Classe.	der philosophisch-historischen Classe.	Datum der Königlichen Bestätigung.
	Hr. *Wilhelm Schott*	1841 März 9.
Hr. *Emil du Bois-Reymond*		1851 März 5.
	- *Heinrich Kiepert*	1853 Juli 25.
- *Heinr. Ernst Beyrich*		1853 Aug. 15.
- *Jul. Wilh. Ewald*		1853 Aug. 15.
- *Karl Friedr. Rammelsberg*		1855 Aug. 15.
- *Ernst Eduard Kummer*		1855 Dec. 10.
- *Karl Weierstrafs*		1856 Nov. 19.
	- *Albrecht Weber*	1857 Aug. 24.
	- *Theodor Mommsen*	1858 April 27.
	- *Adolf Kirchhoff*	1860 März 7.
- *Leopold Kronecker*		1861 Jan. 23.

der physikalisch-mathematischen Classe.	der philosophisch-historischen Classe.	Datum der Königlichen Bestätigung.	
	Hr. *Ernst Curtius*	1862	März 3.
Hr. *Aug. Wilh. Hofmann*		1865	Mai 27.
- *Arthur Auwers*		1866	Aug. 18.
- *Justus Roth*		1867	April 22.
	- *Hermann Bonitz*	1867	Dec. 27.
- *Nathanael Pringsheim*		1868	Aug. 17.
- *Gustav Robert Kirchhoff*		1870	März 19.
- *Hermann von Helmholtz*		1870	Juni 1.
	- *Eduard Zeller*	1872	Dec. 9.
- *Werner Siemens*		1873	Dec. 22.
- *Rudolph Virchow*		1873	Dec. 22.
	- *Johannes Vahlen*	1874	Dec. 16.
	- *Eberhard Schrader*	1875	Juni 14.
	- *Heinrich von Sybel*	1875	Dec. 20.
	- *August Dillmann*	1877	März 28.
	- *Alexander Conze*	1877	April 23.
- *Simon Schwendener*		1879	Juli 13.
- *Hermann Munk*		1880	März 10.
- *August Wilhelm Eichler*		1880	März 10.
	- *Adolf Tobler*	1881	Aug. 15.
	- *Wilhelm Wattenbach*	1881	Aug. 15.
	- *Hermann Diels*	1881	Aug. 15.
- *Hans Landolt*		1881	Aug. 15.
- *Wilhelm Waldeyer*		1884	Febr. 18.
	- *Alfred Pernice*	1884	April 9.
	- *Heinrich Brunner*	1884	April 9.
	- *Johannes Schmidt*	1884	April 9.
- *Lazarus Fuchs*		1884	April 9.
- *Franz Eilhard Schulze*		1884	Juni 21.
	- *Otto Hirschfeld*	1885	März 9.
- *Wilhelm von Bezold*		1886	April 5.

III. Auswärtige Mitglieder

der physikalisch-mathematischen Classe.	der philosophisch-historischen Classe.	Datum der Königl. Bestätigung.	
	Sir *Henry Rawlinson* in London	1850	Mai 18.
Hr. *Franz Neumann* in Königsberg		1858	Aug. 18.
- *Robert Wilhelm Bunsen* in Heidelberg		1862	März 3.
	Hr. *Franz* Ritter *v. Miklosich* in Wien	1862	März 24.
- *Wilhelm Weber* in Göttingen		1863	Juli 11.
	- *Lebrecht Fleischer* in Leipzig	1874	April 20.
- *Hermann Kopp* in Heidelberg		1874	Mai 13.
	- *Giovanni Battista de Rossi* in Rom	1875	Juli 9.
	- *August Friedrich Pott* in Halle a. S.	1877	Aug. 17.
Sir *Richard Owen* in London		1878	Dec. 2.
- *George Biddell Airy* in Greenwich		1879	Febr. 8.
Hr. *Charles Hermite* in Paris		1884	Jan. 2.
- *August Kekulé* in Bonn		1885	März 2.
	- *Otto von Boehtlingk* in Leipzig	1885	Nov. 30.

IV. Ehren-Mitglieder.

	Datum der Königlichen Bestätigung.	
Hr. *Peter von Tschichatschef* in Florenz	1853	Aug. 22.
- Graf *Helmuth v. Moltke* in Berlin	1860	Juni 2.
Don *Baldassare Boncompagni* in Rom	1862	Juli 21.
Hr. *Georg Hanssen* in Göttingen	1869	April 1.
S. M. Dom *Pedro*, Kaiser von Brasilien	1882	Oct. 18.
Earl *of Crawford and Balcarres* in Dunecht, Aberdeen	1883	Juli 30.

V. Correspondirende Mitglieder.

Physikalisch-mathematische Classe.

	Datum der Wahl.	
Hr. *Adolf von Baeyer* in München	1884	Jan. 17.
- *Anton de Bary* in Strafsburg	1878	Dec. 12.
- *Eugenio Beltrami* in Pavia	1881	Jan. 6.
- *P. J. van Beneden* in Löwen	1855	Juli 26.
- *Enrico Betti* in Pisa	1881	Jan. 6.
- *Jean-Baptiste Boussingault* in Paris	1856	April 24.
- *Francesco Brioschi* in Mailand	1881	Jan. 6.
- *Ole Jacob Broch* in Christiania	1876	Febr. 3.
- *Ernst von Brücke* in Wien	1854	April 27.
- *Hermann Burmeister* in Buenos Aires	1874	April 16.
- *Auguste Cahours* in Paris	1867	Dec. 19.
- *Alphonse de Candolle* in Genf	1874	April 16.
- *Felice Casorati* in Pavia	1886	Juli 15.
- *Arthur Cayley* in Cambridge	1866	Juli 26.
- *Michel-Eugène Chevreul* in Paris	1834	Juni 5.
- *Elvin Bruno Christoffel* in Strafsburg	1868	April 2.
- *Rudolph Julius Emmanuel Clausius* in Bonn	1876	März 30.
- *Luigi Cremona* in Rom	1886	Juli 15.
- *James Dana* in New Haven, Connecticut	1855	Juli 26.
- *Ernst Heinrich Karl von Dechen* in Bonn	1842	Febr. 3.
- *Richard Dedekind* in Braunschweig	1880	März 11.
- *Franz Cornelius Donders* in Utrecht	1873	April 3.
- *Gustav Theodor Fechner* in Leipzig	1841	März 25.
- *Louis-Hippolyte Fizeau* in Paris	1863	Aug. 6.
- *Edward Frankland* in London	1875	Nov. 18.

	Datum der Wahl.	
Hr. *Carl Gegenbaur* in Heidelberg	1884	Jan. 17.
- *Wolcott Gibbs* in Cambridge, Massachusetts	1885	Jan. 29.
- *Benjamin Apthorp Gould* in Cambridge, Massachusetts	1883	Juni 7.
- *Asa Gray* in Cambridge, Massachusetts	1855	Juli 26.
- *Franz von Hauer* in Wien	1881	März 3.
- *Rudolf Heidenhain* in Breslau	1884	Jan. 17.
- *Johann Friedrich Hittorf* in Münster	1884	Juli 31.
Sir *Joseph Dalton Hooker* in Kew	1854	Juni 1.
Hr. *Thomas Huxley* in London	1865	Aug. 3.
- *Joseph Hyrtl* in Wien	1857	Jan. 15.
- *Theodor Kjerulf* in Christiania	1881	März 3.
- *Albert von Kölliker* in Würzburg	1873	April 3.
- *Friedrich Kohlrausch* in Würzburg	1884	Juli 31.
- *August Kundt* in Strafsburg	1879	März 13.
- *Rudolph Lipschitz* in Bonn	1872	April 18.
- *Sven Ludvig Lovén* in Stockholm	1875	Juli 8.
- *Karl Ludwig* in Leipzig	1864	Oct. 27.
- *Charles Marignac* in Genf	1865	März 30.
- *Gerardus Johannes Mulder* in Bennekom bei Wageningen	1845	Jan. 23.
- *Karl von Nägeli* in München	1874	April 16.
- *Simon Newcomb* in Washington	1883	Juni 7.
- *Eduard Pflüger* in Bonn	1873	April 3.
- *Friedrich August von Quenstedt* in Tübingen	1868	April 2.
- *Georg Quincke* in Heidelberg	1879	März 13.
- *Gerhard vom Rath* in Bonn	1871	Juli 13.
- *Friedrich von Recklinghausen* in Strafsburg	1885	Febr. 26.
- *Ferdinand von Richthofen* in Berlin	1881	März 3.
- *Ferdinand Römer* in Breslau	1869	Juni 3.
- *Georg Rosenhain* in Königsberg	1859	Aug. 11.
- *George Salmon* in Dublin	1873	Juni 12.
- *Arcangelo Scacchi* in Neapel	1872	April 18.
- *Ernst Christian Julius Schering* in Göttingen	1875	Juli 8.
- *Giovanni Virginio Schiaparelli* in Mailand	1879	Oct. 23.
- *Ludwig Schläfli* in Bern	1873	Juni 12.
- *Heinrich Schröter* in Breslau	1881	Jan. 6.
- *Philipp Ludwig von Seidel* in München	1863	Juli 16.
- *Japetus Steenstrup* in Kopenhagen	1859	Juli 11.
- *George Gabriel Stokes* in Cambridge	1859	April 7.

	Datum der Wahl.	
Hr. *Otto von Struve* in Pulkowa	1868	April 2.
- *Bernhard Studer* in Bern	1845	Jan. 13.
- *James Joseph Sylvester* in London	1866	Juli 26.
Sir *William Thomson* in Glasgow	1871	Juli 13.
Hr. *August Töpler* in Dresden	1879	März 13.
- *Moritz Traube* in Breslau	1886	Juli 29.
- *Pafnutij Tschebyschew* in St. Petersburg . . .	1871	Juli 13.
- *Gustav Tschermak* in Wien	1881	März 3.
- *Gustav Wiedemann* in Leipzig	1879	März 13.
- *Heinrich Wild* in St. Petersburg	1881	Jan. 6.
- *Alexander William Williamson* in London . . .	1875	Nov. 18.
- *August Winnecke* in Strafsburg	1879	Oct. 23.

Philosophisch-historische Classe.

Hr. *Theodor Aufrecht* in Bonn	1864	Febr. 11.
- *George Bancroft* in Washington	1845	Febr. 27.
- *Heinrich Brugsch* in Charlottenburg	1873	Febr. 13.
- *Heinrich von Brunn* in München	1866	Juli 26.
- *Franz Bücheler* in Bonn	1882	Juni 15.
- *Georg Bühler* in Wien	1878	April 11.
- *Giuseppe Canale* in Genua	1862	März 13.
- *Antonio Maria Ceriani* in Mailand	1869	Nov. 4.
- *Alexander Cunningham* in London	1875	Juni 17.
- *Léopold Delisle* in Paris	1867	April 11.
- *Wilhelm Dittenberger* in Halle	1882	Juni 15.
- *Ernst Dümmler* in Halle	1882	März 30.
- *Petros Eustratiades* in Athen	1870	Nov. 3.
- *Giuseppe Fiorelli* in Rom	1865	Jan. 12.
- *Kuno Fischer* in Heidelberg	1885	Jan. 29.
- *Paul Foucart* in Athen	1884	Juli 24.
- *Karl Immanuel Gerhardt* in Eisleben	1861	Jan. 31.
- *Wilhelm von Giesebrecht* in München	1859	Juni 30.
- *Konrad Gislason* in Kopenhagen	1854	März 2.
- Graf *Giambattista Carlo Giuliari* in Verona .	1867	April 11.

		Datum der Wahl.	
Hr.	*Aureliano Fernandez Guerra y Orbe* in Madrid .	1861	Mai 30.
-	*Friedrich Wilh. Karl Hegel* in Erlangen . . .	1876	April 6.
-	*Emil Heitz* in Strafsburg	1871	Juli 20.
-	*Wilhelm Henzen* in Rom	1853	Juni 16.
-	*Paul Hunfalvy* in Pesth	1873	Febr. 13.
-	*Friedrich Imhoof-Blumer* in Winterthur . . .	1879	Juni 19.
-	*Vatroslav Jagić* in St. Petersburg	1880	Dec. 16.
-	*Heinrich Keil* in Halle	1882	Juni 15.
-	*Franz Kielhorn* in Göttingen	1880	Dec. 16.
-	*Ulrich Koehler* in Berlin	1870	Nov. 3.
-	*Sigismund Wilhelm Koelle* in London	1855	Mai 10.
-	*Stephanos Kumanudes* in Athen	1870	Nov. 3.
-	*Konrad Leemans* in Leiden	1844	Mai 9.
-	*Giacomo Lumbroso* in Neapel	1874	Nov. 3.
-	*Giulio Minervini* in Neapel	1852	Juni 17.
-	*Ludvig Müller* in Kopenhagen	1866	Juli 26.
-	*Max Müller* in Oxford	1865	Jan. 12.
-	*August Nauck* in St. Petersburg	1861	Mai 30.
-	*Charles Newton* in London	1861	Jan. 31.
-	*Theodor Nöldeke* in Strafsburg	1878	Febr. 14.
-	*Julius Oppert* in Paris	1862	März 13.
-	*Gaston Paris* in Paris	1882	April 20.
-	*Georges Perrot* in Paris	1884	Juli 24.
-	*Karl von Prantl* in München	1874	Febr. 12.
-	*Rizo Rangabé* in Berlin	1851	April 10.
-	*Félix Ravaisson* in Paris	1847	Juni 10.
-	*Ernest Renan* in Paris	1859	Juni 30.
-	*Alfred von Reumont* in Burtscheid bei Aachen.	1854	Juni 15.
-	*Georg Rosen* in Detmold	1858	März 25.
-	*Rudolph Roth* in Tübingen	1861	Jan. 31.
-	*Eugène de Rozière* in Paris	1864	Febr. 11.
-	*Hermann Sauppe* in Göttingen	1861	Jan. 31.
-	*Theodor Sickel* in Wien	1876	April 6.
-	*Christoph Sigwart* in Tübingen	1885	Jan. 29.
-	*Friedrich Spiegel* in Erlangen	1862	März 13.
-	*Aloys Sprenger* in Heidelberg	1858	März 25.
-	*Adolf Friedrich Stenzler* in Breslau	1866	Febr 15.

	Datum der Wahl.	
Hr. *Ludolf Stephani* in St. Petersburg	1875	Juni 17.
- *William Stubbs* in Chester	1882	März 30.
- *Théodore Hersant de la Villemarqué* in Paris . .	1851	April 10.
- *Louis Vivien de Saint-Martin* in Paris . . .	1867	April 11.
- *Matthias de Vries* in Leiden	1861	Jan. 31.
- *William Waddington* in Paris	1866	Febr. 15.
- *Natalis de Wailly* in Paris	1858	März 25.
- *William Dwight Whitney* in New Haven . . .	1873	Febr. 13.
- *Friedrich Wieseler* in Göttingen	1879	Febr. 27.
- *Jean-Joseph-Marie-Antoine de Witte* in Paris . .	1845	Febr. 27.
- *William Wright* in Cambridge	1868	Nov. 5.
- *Ferdinand Wüstenfeld* in Göttingen	1879	Febr. 27.
- *K. E. Zachariae von Lingenthal* in Grofskmehlen	1866	Juli 26.



Gedächtnifsrede auf Leopold von Ranke.

Von

H^{rn.} von SYBEL.

Gelesen am Leibniz'schen Jahrestage den 1. Juli 1886.

Selten ist ein Verein wissenschaftlicher Männer durch einen Schicksalsschlag betroffen worden, wie ihn unserer Akademie die letzte Woche des Mai gebracht hat, den Tod binnen 24 Stunden von zwei ihrer berühmtesten Historiker, des einen, aus unsern Geschäften seit lange zurückgetreten, aber durch seinen Namen und seine Schöpfungen eine der glänzendsten Zierden unserer Corporation, des andern, in ganz Europa als ein Hauptträger der germanistischen Studien geehrt, und in unserm Kreise eine der kräftigsten Stützen unserer genossenschaftlichen Thätigkeit. Wir weihen diese Stunde ihrem Angedenken, obgleich es uns deutlich ist, wie wenig eine Stunde hinreicht, ihren vollen Werth zur Anschauung zu bringen. Was heute gesagt wird, kann nicht ein Denkmal ihrer Ruhmesgröfse, sondern nur ein Ausdruck unserer über das Grab hinüberreichenden Dankbarkeit und Freundesgesinnung sein.

Ich soll über Ranke reden. Ich habe es als eine Pflicht empfunden, mich dem ehrenvollen Auftrage nicht zu entziehen. Aber die Aufgabe, ein solches Leben in knappem Rahmen zu umzeichnen, ist schwer. Von der zartesten Jugend Ranke's bis in ein beispiellos hohes und frisches Greisenalter hat die Fülle und Fruchtbarkeit seiner Kräfte niemals geruht, nach den verschiedensten Seiten ihre Strahlen ausgesandt, eine unausgesetzte Schaffensthätigkeit an zahllosen Problemen entfaltet. Er war einer jener seltenen Menschen erster Ordnung, einer der schöpferischen Geister, welche Goethe genial nannte, weil sie auf ihrem Gebiete der Folgezeit die Regel setzen, eine der bevorzugten Naturen, die freilich nach

Menschenweise dem Irrthum nicht völlig entzogen sind, welche stets aber durch die Macht ihrer Persönlichkeit die Blicke der Welt an sich fesseln und ihre Nebenmenschen unwiderstehlich anziehn. Es ist ein hohes Glück, einem solchen Manne lernend und befreundet nahe zu stehn; ich habe es lange Jahre hindurch genossen; eben defshalb weifs ich aber auch, dafs man, um ein würdiges Bildnifs Ranke's zu liefern, ein genialer Künstler wie Ranke selbst sein müfste.

Leopold Ranke wurde am 21. December 1795 in dem thüringschen Städtchen Wiehe an der Unstrut geboren. Schon in frühen Jahren zeigte er eine solche Regsamkeit des Geistes, dafs sein Vater, ein geachteter Rechtsanwalt und Gutsbesitzer, die gröfsten Hoffnungen auf die Zukunft des Knaben setzte. Nachdem dieser in der Klosterschule zu Donndorf den elementaren Unterricht genossen und die Anfangsgründe der classischen Sprachen sich angeeignet hatte, erklärte er dem Vater, dafs es hier nichts weiter für ihn zu lernen gebe, und erlangte damit 1809 die Aufnahme in das berühmte Gymnasium der Schulpforte. Als einige Jahre später sein jüngerer Bruder Heinrich ihm dorthin mit ungenügender Vorbereitung folgte, und deshalb anfangs manche Kritik seiner Kameraden erleiden mufste, nahm sich einer der Lehrer seiner an: „lafst ihn gewähren, wenn er es macht wie sein Bruder, so wird er euch Alle übertreffen." Leopold, welcher Theologie und Philologie zu studiren gedachte, versenkte sich hier mit voller Begeisterung in das Studium des classischen Alterthums, vor Allem, wie er uns an seinem 90. Geburtsfest selbst gesagt hat, der griechischen Tragiker, in deren Genusse er lebte und webte, sich mit ihrem Geiste durchdrang, sie auch wohl metrisch übersetzte. Von den Dingen der Welt da draufsen drang in die halb klösterliche Abgeschiedenheit der Porta wenig hinein. Die Schule war damals ebenso wie Ranke's Heimathsort kursächsisch, Kurfürst Friedrich August aber seit 1807 Bundesgenosse Frankreichs, so dafs der grofsen Mehrzahl der Schüler die Triumphe Napoleon's selbstverständlich als Gewinn der eigenen Sache erschienen. Charakteristisch ist es, wie bei dem jungen Ranke diese Denkweise sich einigermafsen änderte. Als nach der furchtbaren Katastrophe in Rufsland sich Anfangs 1813 durch Norddeutschland der Ruf zum Befreiungskampfe erhob, studirte Ranke gerade den Agricola des Tacitus, und machte bei den Reden der britischen Kö-

nigin Boadicea plötzlich die Wahrnehmung, dafs jetzt die Deutschen sich gegenüber den Franzosen in derselben Lage befänden, wie damals die Briten gegenüber den Römern. Man begreift, sagte er uns am letzten 21. December, dafs die Geister den allgemeinen Gegenstand des Kampfes zu ahnen anfingen. Immer sieht man auch hier, wie verschieden die in Porta herrschende Stimmung von jener der Berliner und Breslauer Gymnasien war, wo die höhern Classen sich auflösten, und die Schüler die Muskete ergriffen.

Der Lehrcursus der Porta war damals auf sechs Jahre berechnet. Als Ranke aber 1814 das fünfte vollendet hatte, bat er den Vater ihm den Abgang zur Universität zu verstatten, weil die Unterrichtsstunden ihm zu viel Zeit für seine eigenen Arbeiten entzögen. Der Vater liefs ihn gewähren, und Leopold ging nach Leipzig, wo er sich vornehmlich an den damaligen Meister der Philologie, Gottfried Hermann, anschlofs. Es heifst, dafs in dieser Zeit besonders Thucydides, Niebuhr und Fichte auf ihn eingewirkt hätten. Was den letzten betrifft, so wird es sich, wenn die Nachricht überhaupt richtig ist, nach Äufserungen Heinrich Ranke's, lediglich um Fichte's Anweisung zum seligen Leben handeln, welches Buch den beiden Brüdern in ihren christlichen Überzeugungen mehrfache Anknüpfungspunkte darbot. Dafs Thucydides und Niebuhr auf den künftigen Historiker Eindruck machten, bedarf keiner Erläuterung; noch wichtiger aber vielleicht für seinen künftigen Lebensgang war die durch sein theologisches Studium veranlafste fortdauernde Beschäftigung mit den Schriften Luther's. Denn durch dessen gewaltigen Geist im tiefsten Innern erregt, empfand er das Bedürfnifs, alle Verhältnisse zu kennen, auf deren Boden sich die grofse Reformation vollzogen hat, und fand sich so zu immer weiter ausgedehnten Forschungen veranlafst, welche ihn schliefslich zu dem classischen Geschichtschreiber auf dem Gebiete des 16. und 17. Jahrhunderts erhoben haben.

Im Jahre 1818 trat Ranke activ in den preufsischen Staatsverband ein, dem Wiehe und Porta seit 1815 angeschlossen waren, und dem er dann bis an sein Lebensende mit innerlich überzeugtem Patriotismus angehört hat. Er erhielt damals die Berufung zu einer Oberlehrer-Stelle an dem Gymnasium zu Frankfurt an der Oder, dessen Director Poppo, selbst ein Schüler Hermann's, ihn in Leipzig schätzen gelernt hatte.

Er warf sich in den neuen Beruf mit dem lebhaften Eifer, den er zu jeder Beschäftigung mitbrachte, widmete aber den besten Theil seiner Energie der ersten gröſseren historischen Arbeit, deren Erscheinen sofort die Blicke weiter Kreise auf ihn lenken sollte. Seine Arbeitslust war ebenso unermüdlich, wie seine Arbeitskraft; binnen wenigen Jahren errang er sich die Beherrschung aller europäischen Litteraturen, so weit sie auf das 15. und 16. Jahrhundert Bezug haben. Seine einzige Erfrischung während dieser ungeheuern Anstrengungen war starke Bewegung in frischer Luft: trotz seiner kleinen Statur war er damals ein gewaltiger Reiter; während der Ferien tummelte er, in ledernen Reithosen und hohen Stulpstiefeln, Stunden lang mit strahlender Freude sein Roſs auf den weiten Wiesen seines Geburtsorts, wie er schon als Student die Reise von Leipzig nach Halle und zurück im Sattel zu machen geliebt hatte. Später hat man ihn, so viel ich weiſs, hier in Berlin nicht mehr zu Pferde gesehn; dafür verging kein Tag, an dem er nicht zwei Stunden lang den Thiergarten oder die sonstige Umgebung der Stadt als rüstiger Wanderer durchstreifte. Sein äuſseres Leben war überhaupt in Frankfurt wie in späterer Zeit überaus regelmäſsig und einfach; so wurde es ihm möglich, seiner kräftigen und zähen Natur bei ununterbrochenem immer bis tief in die Nachtstunden fortgesetztem Fleiſse die beinahe ein Jahrhundert erreichende Ausdauer zu sichern.

Sein Buch: Geschichte der romanischen und germanischen Nationen erschien im Jahre 1824, also unmittelbar vor dem Beginn seines dreiſsigsten Lebensjahres. Es war das Ergebniſs und zugleich der Abschluſs seiner Jugendzeit. Es verlohnt sich um so mehr, es kurz zu charakterisiren, da es die Natur und die damalige Entwicklungsstufe seines Verfassers in groſser Anschaulichkeit wiederspiegelt.

Der erste, und wie ich denke auch der letzte, Eindruck, den es bei dem Lesen hinterläſst, ist der einer originalen, naiven, in voller Selbständigkeit aus eignem Kerne entfalteten Schöpferkraft. Er selbst hat uns gesagt, er sei durch Augustin Thierry's glänzende Darstellungen angeregt worden; dann habe ihn die Wahrnehmung, daſs manche Angaben in den historischen Romanen Walter Scott's mit den gleichzeitigen Quellen im Widerspruch standen, „mit Erstaunen" erfüllt, und ihn zu dem Entschlusse gebracht, auf das Gewissenhafteste an der Über-

lieferung der Quellen festzuhalten. Das Buch selbst zeigt aufserdem noch eine gewifse Einwirkung anderer bedeutender Vorgänger. Es sind Niebuhr's kritische Grundsätze, welche hier zum ersten Male auf die Erforschung moderner Ereignisse durchgreifend angewandt werden, und in der stilistischen Form der Darstellung zeigt sich ein bestimmender Einflufs der pointirten Manier Johannes von Müller's. Aber nichts ist sicherer, als dafs weder Müller noch Niebuhr ein solches Buch hätte schreiben können, und Ranke selbst lehnt es in seiner Vorrede ausdrücklich ab, dafs er irgend einem hohen Muster nachgestrebt habe. „Man hat, sagt er, der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemessen: so hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht; er will blos sagen, wie es eigentlich gewesen". Es klingt so bescheiden, und enthält so viel. Müller's sittliches Pathos, hinter dem sich eine unkritische Forschung und eine haltlose Moralität verbirgt, ist damit beseitigt. Nun stellt zwar auch Niebuhr an die Spitze seiner Darstellung das Streben, zu sagen, wie es eigentlich gewesen; er fordert, dafs ein Geschichtswerk sich nicht wie eine Landkarte ausnehme, sondern das Bild der Gegenstände selbst vor die Seele rufe, und gerade aus diesem Begehren ist ihm die kritische Methode, das Mittel zur richtigen Erkenntnifs der Vergangenheit, erwachsen. Dennoch aber ist der Gegensatz zwischen ihm und Ranke höchst bedeutend. Niebuhr war leidenschaftlich bei jedem Handeln, Ranke, wenigstens als Historiker, leidenschaftslos. Der innerste Grund ihrer Auffassungen war bei Niebuhr ein ethischer, bei Ranke ein ästhetischer. Niebuhr sah die Vergangenheit stets mit dem Auge des Staatsmanns, Ranke damals mit dem des Künstlers. „Der Geschichtsschreiber, sagt Niebuhr einmal, fühlt über Recht und Ungerechtigkeit, Weisheit und Thorheit, die Erscheinung und den Untergang des Herrlichen wie ein Mitlebender, und so bewegt reden seine Lippen darüber, obwohl Hekuba dem Schauspieler Nichts ist". Von dem Odem dieser sittlichen Begeisterung zeigt sich jede Zeile seiner geschichtlichen Werke durchweht. Seinerseits erscheint Ranke ganz gewifs nicht gleichgültig gegen den Unterschied von Gut und Böse, von Recht und Unrecht; er sagt z. B. von den letzten Entwürfen Papst Alexander's VI.: „zu diesen Unternehmungen war Alles bedacht, nur Eines nicht. Aber den menschlichen Verbrechen

ist ein Ziel gesetzt, und das Eine geschah. Alexander starb. — — Nun war er zum Entsetzen der folgenden Jahrhunderte geworden“. Aber nur sehr selten sind die Fälle, wo er ein solches ausdrückliches Urtheil fällt. Seine Grundstimmung ist wie bei Jacob Grimm die ästhetische Freude an jeder Erscheinung eines besondern Daseins, eines eigenthümlichen Lebens. Er schwelgt in der Fülle der individuellen und nationalen Kräfte jener Epoche. Mit gleich lebhafter Anschaulichkeit schildert er den fröhlichen Hof Carl's VIII. von Frankreich, den fanatischen Glaubensmuth der spanischen Krieger und Entdecker, das ernste Auftreten und die imposante Pracht der venetianischen Nobili. Daſs der spanische Ferdinand ein Staatsmann von bodenloser Hinterhaltigkeit, daſs die Liga von Cambray ein Meisterstück betrügerischer Diplomatie gewesen, wird kaum angedeutet. Aber als die Sforza in Mailand und die aragonesischen Könige in Neapel, Fürsten, als deren vornehmste Eigenschaften er Kunstsinn, Wollust und Grausamkeit berichtet hat, von den Franzosen und Spaniern überwältigt werden, und Italien damit der Fremdherrschaft verfällt, da bricht er in die Klage aus: „uns aber wird nicht wohl zu Muth. Wir beklagens, wenn das eigenthümliche Leben, wenn die Creatur Gottes zu Grunde geht. Es giebt hier nur Einen Trost“ — (daſs nämlich ohne das Emporkommen der fremden Mächte Italien wahrscheinlich eine Beute der Türken geworden wäre). Indessen sei dem wie ihm wolle, die Unterworfenen sind nun einmal dahin, und Ranke folgt fortan mit gleichem Interesse und gleicher Liebe der Thätigkeit der französischen und spanischen Eroberer. Ein Geschlecht, ein Volk löst das andere ab, und der Lebende hat Recht. „Die Hauptsache ist immer, sagt er am Schlusse der Vorrede, wovon wir handeln, Menschheit wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich: das Leben des Einzelnen, der Geschlechter, der Völker, zuweilen die Hand Gottes über ihnen“.

So geht sein Streben in der Abformung der concreten Gegenstände und Begebenheiten auf. Was dadurch unerklärlich bleibt, läſst er auf sich beruhen, nur zuweilen glaubt er die Hand Gottes über den Menschen wahrzunehmen. Die gleichmäſsige Sympathie, welche er den Thaten und Schicksalen der verschiedensten Völker zuwendet, läſst in ihm die Fähigkeit zum Universalhistoriker erkennen; daſs er aber bisher diese Richtung noch nicht genommen, ist ebenfalls deutlich: von groſsen Com-

binationen weltgeschichtlicher Zusammenhänge, wie sie der politischen oder philosophischen Erwägung wahrnehmbar werden, ist bei ihm noch keine Rede.

Aber es war dafür gesorgt, dafs sich ihm bald ein weiterer Horizont eröffnete. Der damalige Referent für Universitätssachen, Johannes Schulze, pflegte gerne zu erzählen: den Ranke habe ich entdeckt, diesen Stern habe ich in die Bahnen unserer Universität gezogen. Am 13. März 1825 wurde Ranke zum aufserordentlichen Professor der Geschichte in Berlin ernannt; er wurde dann 1832 Mitglied unserer Akademie und erhielt am 3. December 1833 die ordentliche Professur.

Dieser Umzug ergab für den Bildungsgang Ranke's eine höchst bedeutende Wendung. Aus der entlegenen Provinzialstadt, wo er schwerlich andere Anregung empfangen hat als aus den von der Berliner Bibliothek entliehenen Büchern, trat er plötzlich in die geistigen Strömungen einer grofsen Residenz und einer rastlos schaffenden Universität, in die Mittelpunkte also eines alle Wissenschaften und das gesammte deutsche Geistesleben umfassenden litterarischen Verkehrs. Für die Bevölkerung schlummerte damals die Politik, obgleich in den Arbeitsräumen der Ministerien sich die grofsen Organisationen der preussischen Staatsverwaltung vollzogen; jede öffentliche Meinung und Verhandlung war gründlich zur Ruhe gebracht; mit wie viel Recht oder Unrecht, brauchen wir hier nicht zu untersuchen; für uns kommt glücklicher Weise nur eine gute Seite der Lage in Betracht. In dieser Zeit politischer Stille fand die Wissenschaft ungestörte Mufse zur Sammlung und Vertiefung, und nicht oft hat eine Stadt eine solche Menge bahnbrechender Geister in ihren Mauern vereinigt, wie das damalige Berlin. Es waren die Jahre, in welchen auf unserem märkischen Boden Hegel die Philosophie, Schleiermacher die Theologie reformirten, Wilhelm von Humboldt seine tiefsinnigsten Untersuchungen erscheinen liefs, Savigny und Eichhorn die Rechtswissenschaft auf neue Grundlagen stellten, Böckh die Philologie zu einem Zweige der Geschichte umgestaltete, Bopp die vergleichende Sprachwissenschaft, Ritter die moderne Geographie in das Leben rief. Wunderbar wäre es gewesen, wenn inmitten dieser Fülle wissenschaftlichen Schaffens ein so allseitig empfänglicher Geist wie jener Ranke's unberührt geblieben wäre. Es war immer noch derselbe Baum, aber in

nahrungsstrotzendes Erdreich versetzt, stärkte er seine Wurzeln, und breitete in sonniger Luft seine Krone fruchtbeladen nach allen Seiten aus. Auch läfst sich sehr bestimmt angeben, in welcher Richtung Ranke's hier angeregten Fortschritte lagen. Zunächst reinigte er in dieser man möchte sagen vornehmen Gesellschaft seinen Stil von den Manieren und Absonderlichkeiten der früheren halb autodidaktischen Periode; in den Schriften dieses gereiften Mannesalters erscheint er als einer der besten Prosaisten unserer gesammten Litteratur. Die Hauptsache aber ist: zu der Meisterschaft, welche sein erstes Werk in der Auffassung der einzelnen Begebenheit, in der farbigen Darstellung des individuellen Lebens gezeigt hat, tritt jetzt das Streben, den unsichtbaren Zusammenhang der Dinge und die ideale Einheit der Weltgeschichte zu erkennen und zu veranschaulichen. Ohne Frage hat hier Savigny's Lehre von dem unbewufsten Schaffen der Volksseele in Sprache, Sitte und Recht auf ihn gewirkt; ebenso Wilhelm von Humboldt's Abhandlung, worin er dem Geschichtschreiber die Aufgabe stellt, durch die Erforschung der Ereignisse zur Erkenntnifs ihres geistigen Kernes, der leitenden, von einer allgegenwärtigen Weltregierung ausgehenden, Ideen vorzudringen, und endlich Hegel's Philosophie der Geschichte, nach welcher jede geschichtliche Bewegung als ein Moment der fortschreitenden Entwicklung des absoluten Geistes zu bezeichnen ist. Keine dieser Theorien hat Ranke unbedingt zu der seinigen gemacht, wohl aber hat er bei vielfachem Widerspruch im Einzelnen, ihre Grundanschauungen in sich aufgenommen, der eignen Natur entsprechend zum Theil sie umgeformt, und danach die Anforderungen an seine Schöpfungen gesteigert. In einer 1839 gehaltenen akademischen Rede spricht er sich näher darüber aus. „Wie sehr, sagt er, die Historie danach trachtet, die Reihenfolge der Begebenheiten so scharf und genau wie möglich aufzurollen, und jeder derselben ihre Farbe und Gestalt wieder zu geben, so bleibt sie doch bei dieser Arbeit nicht stehn, sondern sucht bis zu den tiefsten und geheimsten Regungen des Lebens, welches das Menschengeschlecht führt (den Ideen W. Humboldt's), hindurchzudringen.“ Er warnt dann, dies Ziel auf dem Wege philosophischer oder theologischer Speculation, anstatt durch kritisches Studium des Einzelnen anzustreben (auch das ganz in Humboldt's Sinne), ebenso aber andrerseits nicht im Einzelnen stecken zu bleiben, sondern das letzte Ziel

unverrückt im Auge zu behalten. Es gelte zu entdecken, wohin in jedem Zeitalter das Menschengeschlecht sich gewandt, was es erstrebt und erlangt hat. Was könne es Süfseres und Erquickenderes geben, als den Kern und das tiefste Geheimnifs der Begebenheiten in sich aufzunehmen, und die letzten Quellen des Werdens, Wachsens und Vergehns zu erkennen? „Denn das, sagt er, ist gleichsam ein Theil des göttlichen Wissens. Eben nach diesem aber suchen wir mit Hülfe der Geschichte vorzudringen: ganz und gar in dem Streben nach diesem Erkennen bewegt sie sich.“ Die Wege zum Ziele sind andere als bei dem Philosophen, in der Beschreibung des Zieles selbst klingen unverkennbar Hegel'sche Vorstellungen an.

Dem so von Ranke erläuterten Ideale der Geschichtschreibung entsprechen nun die Werke seiner zweiten Lebensperiode, welcher, wie der ersten, wir eine Länge von etwa dreifsig Jahren zuweisen können. Die kritische Forschung, auf der sie beruhn, ist stets dieselbe, genau, gründlich, methodisch. Die Darstellung jeder einzelnen Person oder Handlung zeigt dieselbe Kraft der plastischen Phantasie wie das erste Jugendwerk, nur noch sicherer und ebenmäfsiger ist die Modellirung geworden. Endlich sind alle diese Schöpfungen vom Standpunkte des Universalhistorikers, in dem eben besprochenen Sinne, entworfen und ausgeführt. Und wunderwürdig ist hier das Gleichgewicht, in welchem bei diesen Arbeiten das Studium des Forschers, die künstlerische Gestaltung und die philosophische Betrachtung sich erhalten, und somit keines die Wirksamkeit und die Vorzüge der andern beeinträchtigt. Hier wurzelt denn auch die von Ranke so oft empfohlene Objectivität des Geschichtschreibers. Wer jede Begebenheit als ein Entwicklungsmoment des absoluten Geistes begreift, kann dieselbe nicht füglich lieben oder hassen, und auch bei dem Künstler ist keine Rede mehr von Neigung oder Abneigung gegen seine Helden oder Verbrecher, sobald er dieselben in künstlerische Bilder verwandelt hat. Allerdings hat das Verhältnifs noch eine andere Seite. Es ist, denke ich, ein Gesetz unserer Natur und folglich auch ein Gesetz der Geschichte, dafs der Mensch das menschliche Thun und Leiden mit andern Gefühlen betrachtet, als der Naturforscher seine Metallstufen und Infusorien. Der Historiker bedarf im Anblick der menschlichen Leidenschaften, um sie in ihren Tiefen zu verstehn und in ihrer Energie wieder-

zugeben, einer entsprechenden Mitleidenschaft; es besteht kein Widerspruch zwischen unparteiischer Erklärung der Dinge nach ihrem geschichtlichen Zusammenhange, und den Gefühlen der Bewunderung oder des Abscheus nach ihrer individuellen Erscheinung. Hiernach will ich Folgendes bekennen. Jede Ranke'sche Schrift dieser Periode ist ein von keinem Zeitgenossen übertroffenes Meisterwerk. Aber ich kann nicht umhin, doch einen Unterschied zu machen. Lese ich die „Fürsten und Völker Südeuropas“, die Geschichte der Päpste, die serbische Revolution, so erwächst mir ein Genufs ganz ähnlicher Art, wie wenn ich eine Galerie trefflicher Gemälde und Statuen durchschreite. Ganz anders aber wird mir zu Sinne, wenn ich „die deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“ aufschlage. Die Erforschung der Quellen ist hier ebenso unbefangen, die Darstellung des Einzelnen ebenso unparteiisch, wie irgendwo sonst. Aber der ganze Untergrund des Werkes, wenn Sie den Ausdruck verstatten wollen, ist durchtränkt von der Begeisterung des deutschen Patrioten für die höchste That des deutschen Geistes; wir haben es vor Augen, wie diese Geschichte in der Seele des Verfassers nicht blofs erdacht, sondern durchlebt worden ist, und deshalb hat auch die Darstellung in diesem Buche einen warmen und kräftigen Ton, eine packende Lebhaftigkeit und Gröfse, wie sie anderweitig nicht leicht wieder erreicht worden ist.

In denselben Jahren, in welchen Ranke auf die höchste Stufe schriftstellerischer Leistung gelangte, wurde er auch der Gründer einer historischen Schule, die man jetzt die historische Schule Deutschlands nennen kann.

Der erste Eindruck, welchen Ranke's Erscheinung auf dem Katheder machte, war der einer gewissen Verwunderung. Der grofse, von dunklem Lockenhaar eingerahmte Kopf auf der kleinen Figur, die stete Beweglichkeit, die mit hastigen Gesten dem Gedankengang folgte, der Vortrag selbst, bald stockend im Suchen des treffenden Ausdrucks, bald wieder in überstürzender Schnelligkeit vorwärts drängend und deshalb dem Ohre oft schwer verständlich, das Alles erschien seltsam, jedoch nicht gerade einladend. Wer sich aber an diese Äufserlichkeiten gewöhnte, wurde hingerissen durch den geistsprühenden Reichthum des Inhalts, durch die farbige und plastische Anschaulichkeit der Form; überall trat die Selbständigkeit der Forschung und die Originalität der Auffassung zu Tage.

Ranke sprach völlig frei, hatte aber vorher den Gegenstand in jeder Beziehung auf das Gründlichste schriftlich durchgearbeitet und sich damit die volle Beherrschung desselben für die mündliche Neugestaltung gesichert. Er wünschte dabei, seinen Zuhörern neben dem Bilde der Ereignisse auch einen Einblick in die Mittel zu ihrer Erkenntnifs zu gewähren; so liefs er es an Quellenbelegen und kritischen Bemerkungen nicht fehlen. Jedoch hielt er hierin ein sehr bestimmtes Mafs inne; die Vorlesungen waren und blieben ihm in erster Linie die Quelle allgemeiner Bildung für die gesammte Jugend, die Verkündung des geistigen Gehalts in der Verkettung der menschlichen Schicksale. So war ihm auch das moderne Specialisiren der Vorlesungen fremd; er umfafste in jedem Halbjahr ein grofses Gebiet der Weltgeschichte oder etwa 15 Jahrhunderte des deutschen Volkslebens, wohl wissend, dafs nur bei weiterem Überblick fruchtbare Ergebnisse möglich sind. Für die Ausbildung derer, welche sich berufsmäfsig der Geschichtschreibung widmen wollten, richtete er besondere historische Übungen ein, wo unter seiner sichern Leitung der Schüler ohne vieles Theoretisiren die kritische Methode durch eigene Arbeit erlernte. Er verstattete ihm dafür freie Wahl des Arbeitsthemas, war aber stets bereit, aus seinem unabsehbaren Wissensstoff lehrreiche Probleme zur Vorlage zu bringen. Fehler gegen die kritischen Gesetze erfuhren in freundlicher Form eine unbarmherzige Beurtheilung. Im Übrigen liefs Ranke jedes Talent in seiner individuellen Bewegung gewähren, eingedenk der höchsten pädagogischen Regel, dafs die Schule nicht die Abrichtung, sondern die Entfaltung der persönlichen Kräfte zur Aufgabe hat. Dafs in diesen Übungen die kritische Quellenforschung die Hauptsache war, versteht sich; aber auch hier nahm in jedem Semester Ranke die Gelegenheit wahr, uns auf die hohen Ziele der Geschichte im Sinne seiner Rede von 1839 hinzuweisen, und uns daran zu erinnern, dafs die kritische Methode nicht der Selbstzweck der Wissenschaft, sondern nur ein Mittel zum höheren Zwecke ist. Noch heute lebt mir nach funfzig Jahren im Gedächtnifs, wie er in einer Stunde sein Verhältnifs zu Hegel's Philosophie der Geschichte eingehend beleuchtete, in einer andern die künstlerische Darstellung der Ermordung der Agrippina bei Tacitus und Seneca geistreich in Vergleichung setzte. Mit einem Worte, er wollte, dafs seine Schüler ihre wissenschaftlichen Gebäude niemals ohne festes Fun-

dament aufführen, aber auch, dafs sie nicht die Errichtung fester Kellergewölbe für die höchste Aufgabe ihrer Kunst halten sollten.

Aber noch fehlt ein Zug zu dem Bilde dieser unvergleichlichen Lehrthätigkeit. Wenn er im Kreise der Seinen sich liebevoll der Kinder und Enkel erfreute, pflegte er wohl zu sagen: aber ich habe noch eine andere ältere Familie, die wissenschaftliche Familie, meine Schüler und meiner Schüler Schüler. Er war glücklich in ihren Erfolgen und bewahrte ihnen väterliche, thätige Anhänglichkeit das ganze Leben hindurch. Keine später hervortretende Meinungsverschiedenheit vermochte dieses Band zu lockern. Ich habe als herangewachsener Mann vielleicht mehr als ein anderer seiner Zöglinge mit ihm über Grundfragen unserer Wissenschaft gestritten, und mit tiefer Bewegung gedenke ich heute der schönen Liberalität, mit der er mir nach jeder solchen Verhandlung die Unauflöslichkeit unserer Freundschaft bekundete.

In Summa, nach Kopf nnd Herz war Ranke ein Lehrer von Gottes Gnaden.

Während all dieser gewaltigen und fruchtreichen Arbeiten entwickelte sich auch äufserlich sein Berliner Dasein in erfreulicher Weise. Er gewann sich eine treffliche, leider zu früh ihm entrissene Gattin, sah tüchtige und liebenswürdige Kinder heranwachsen und sein Haus zum Mittelpunkte einer reichen Geselligkeit werden. Mit jedem Jahre erhöhte sich ihm Ansehn und Anerkennung; die Fürsten unseres Königshauses zeichneten ihn durch ihre Gnade aus; mit einer Menge hochstehender Personen unserer Beamten- und Gelehrtenkreise trat er in vertraute Beziehung. Allerdings auch an Anfechtung fehlte es nicht. Es wird nach allem Gesagten keiner besondern Ausführung bedürfen, dafs eine in seiner Weise veranlagte Natur auf dem Felde der praktischen Politik sich nicht anders als conservativ verhalten konnte, zumal der Liberalismus der dreifsiger Jahre, so vielen Grund zur Opposition gegen das Bestehende er hatte, in seinen positiven Programmen einem wissenschaftlich geübten Auge schlimme Blöfsen gab, und sich gegen die revolutinären Parteien nicht deutlich abzugrenzen wufste. Ranke, der sonst niemals Talent oder Neigung zum litterarischen Streite gezeigt hatte, liefs sich, man sagt durch Savigny, 1832 bestimmen, in den Kampf der Parteien durch eine „historisch-politische Zeitschrift" einzugreifen, welche aus seiner

Feder eine Reihe ganz vortrefflicher geschichtlicher Darstellungen über Gegenstände des Occidents und Orients aus alter und neuer Zeit, sowie gedankenreiche Beurtheilungen der Lehre der Volkssouveränität brachte, aber in keiner Weise zu kräftiger politischer Einwirkung geeigenschaftet war, und nur die Wirkung hatte, dafs er vor der gesammten liberalen Welt als serviler Anhänger des Alten verklagt wurde. Nun sollte er auch als Historiker zu Falle gebracht werden, und zahlreiche Stimmen stellten ihm als überlegenen Rivalen den alten Schlosser entgegen, dessen damals erscheinende Geschichte des 18. Jahrhunderts, trotz ungenügender Forschung, enger Auffassung und holpriger Darstellung, einen grofsen Erfolg aus dem einfachen Grunde errang, weil das Buch die mifsvergnügten Stimmungen des deutschen Bürgerthums in angesammelter Verdichtung wiederspiegelte, und demnach als ein strenges Sittengericht über die Schlechtigkeit aller Regierungen mit Jubel gefeiert wurde. Heute ist es kaum zu verstehn, wie es möglich war, Ranke mit Schlosser überhaupt nur in Vergleich zu setzen. Ranke hat sich niemals auf einen Streit darüber eingelassen, 1836 seine Zeitschrift abgeschlossen und sich wieder zu seinem eigenen Gebiete, zur Vollendung seiner deutschen Geschichte zurückgewandt. Seine politische Gesinnung blieb unverändert, und als 1848 die revolutionären Stürme auch über Preufsen und Deutschland hereinbrachen, fand ich ihn tief erschüttert und gebeugt. Die Ereignisse gingen dann ihren Gang; er konnte sich nach einigen Jahren getrosten Muthes wieder aufrichten. Aber der erlittene Eindruck hatte doch nachhaltige Wirkung gehabt. Bald nachher trat er in das 60. Lebensjahr; der dritte Abschnitt seines reichen Wirkens begann, nach Jugend und Mannesreife das höhere Alter.

Es war, wie ein halbes Jahrhundert früher bei Goethe, ein allmählicher Übergang, der sich hier vollzog, keine Abnahme der geistigen Kraft, aber eine leise Abwandlung ihrer Richtung. Wenn in den Berliner Mannesjahren sich die naive Jugendlust an der bunten Welt der äufseren Vorgänge mit dem Drange zur Erkenntnifs der in denselben wirkenden Ideen harmonisch verschmolzen hatte, so gewann jetzt das Interesse für diesen idealen Kern der Dinge ein immer wachsendes Übergewicht. Der Reiz der individuellen Erscheinung trat zurück vor dem Zuge der weltgeschichtlichen Gesammtentwicklung. Nicht der Mensch

bildet die Idee seines Handelns, sondern die Idee bestimmt das Streben des Menschen. Nicht das Individuum beherrscht die ihn umgebende Gesammtheit, sondern deren Geist gestaltet die Schritte des Individuums. „Der Mensch, sagte Ranke an seinem 90. Geburtsfeste, ist wie ein Baum, der seine Kraft nicht so sehr aus dem Boden zieht, als sie von Luft und Licht, Wind und Wetter empfängt. Das ist das Bedeutende, dafs die Zeitgenossenschaft eine unendliche Wirkung auf das Individuum übt, und zwar nicht durch persönliche Einflüsse allein, sondern durch den Zug der Dinge, und die einander berührenden Elemente des äufsern und innern Lebens in ihrer Gesammtheit.“ So weicht in seinen spätern Werken das sinnlich-concrete Element der Geschichtsschreibung vor dem idealen und abstracten zurück; die Bedeutung des Individuums wird dem Zuge der allgemeinen Ideen untergeordnet, und demüthig räumt die nachbildende Phantasie der divinatorischen Weisheit die erste Stelle ein.

Die nächste Folge ist eine gewisse Modification in der Form der Darstellung. Wenn die frühern Werke Gemälde in leuchtender Farbenpracht aufstellten, könnte man manche der spätern mit geistreich entworfenen und trefflich stilisirten Kreidezeichnungen vergleichen. In den frühern wird der ideale Gehalt durchgängig nur durch die Gestaltung und Gruppirung der Thatsachen ausgedrückt, in den spätern werden fort und fort die leitenden Ideen, die herrschenden Gedanken, auf die Alles ankommt, die Combinationen, auf denen Alles beruht, ausdrücklich definirt. Sodann erscheint die frühere Zurückhaltung im Urtheil über Menschen und Dinge noch weiter gesteigert: eine Zeit lang treibt eine Idee die Ereignisse mit innerer Nothwendigkeit hervor, dann löst eine andere sie ab, und eine jede von ihnen erscheint berechtigt, so weit sie in den Erfolgen ihre siegende Kraft bethätigt.

Dies Alles wird nun nicht mit der einseitigen Strenge einer geschlossenen Doctrin durchgeführt. Es ist, wie gesagt, ein allmählicher Übergang; eine feste Zeitgrenze läfst sich um so weniger angeben, als mehrere der köstlichsten Früchte dieser Jahre, z. B. Wallenstein, Don Carlos, der Ursprung des siebenjährigen Krieges, zwar erst jetzt zur letzten Reife und zur öffentlichen Ausstellung gelangten, aber schon seit langer Zeit gekeimt und langsam gezeitigt waren, und somit die volle Frische und Farbe ihres Ursprungs bewahrt haben. Die gröfseren, etwas

vor und nach 1860 entstandenen Schriften, die französische und die englische Geschichte, stehen in dieser Beziehung gegen die frühere deutsche Geschichte zurück; immer werden auch hier die hervorragenden Persönlichkeiten in lebendiger Anschaulichkeit vorgeführt, und ihr Verhalten nach den auf sie wirkenden Umständen und Einflüssen erläutert: dabei bricht hier auch noch bei besonders gräfslichen Vorfällen ein entschiedener sittlicher Zorn hervor, bei der Bartholomäusnacht z. B. oder der Aufhebung des Edicts von Nantes. Die Regel aber bildet das Streben nach unbedingter Objectivität, der Wunsch, über dem Streite der Parteien zu stehen und, wie Ranke es einmal ausdrückt, ihn zu begreifen — womit denn für die historische Betrachtung die Schärfe der Gegensätze aufgehoben wäre. So wird Carl I. von England in der Entwicklung seiner Laufbahn ebenso „begriffen“, wie Oliver Cromwell in der seinigen: persönlich war Ranke ein begeisterter Royalist, aber als Historiker knüpft er an die Hinrichtung König Carl's kein Wort des Tadels, sondern eine sehr gelassene Untersuchung, in wie weit jener den Titel eines Märtyrers verdiene. Ebenso ist er, der alte Bekämpfer aller radicalen Theorieen, in einer spätern Schrift bereit, den Jacobinern von 1792, als den Dienern der Idee der Nationalsouveränität, die Berechtigung zum kriegerischen Angriff auf das monarchische Europa einzuräumen. Wie sehr jetzt die Betonung der einzelnen Persönlichkeiten gegen die Hervorhebung der grofsen Gesammtströmungen in den Schatten tritt, zeigt sich auch in den zahlreichen Schriften dieser Jahrzehnte über die preufsische Geschichte. Sie sind erfüllt von Aufhellung bisher dunkler oder unbekannter Punkte, von einer Menge lehrreicher Wahrnehmungen und treffender Gedanken: aber der frühere Meister des geschichtlichen Portraits hat hier Pinsel uud Palette niedergelegt; die drei Könige, von denen er handelt, werden in ihrer individuellen Eigenthümlichkeit nur so unbestimmt gezeichnet, dafs Friedrich Wilhelm II. beinahe gleichwerthig mit dem grofsen Friedrich erscheint. Das gewaltige Schlufswerk endlich unseres Historikers, die Weltgeschichte, zeigt dann das vollständige Obsiegen der seit dreifsig Jahren eingeschlagenen Richtung, unterbrochen nur in einzelnen Partien, wo Ausarbeitungen der Jugend- und Mannesjahre der Erzählung zu Grunde gelegt sind. Mit ungeminderter Geisteskraft war Ranke damit Tag auf Tag beschäftigt; bis zu dem Augenblicke, wo die völlige Erschöpfung des

körperlichen Daseins eintrat, und die irdischen Dinge keinen Zugang mehr in sein Bewufstsein fanden. Die selbstgewählte Devise seines Adelswappens, *labor ipse voluptas,* ist der Inhalt seines Lebens geblieben. Wie ein siegender Kämpfer starb am 23. Mai 1886 dieser Held des geistigen Schaffens, auf dem Felde der Arbeit, auf dem Felde der Ehre. Er hatte alle Gegner, Nebenbuhler und Kritiker überlebt; er hatte gesehn, wie der Einflufs seiner Schriften die ganze gebildete Welt durchdrang, und seine Schüler und deren Schüler den geschichtlichen Unterricht fast in ganz Deutschland beherrschten. Die deutschen Souveräne überhäuften ihn mit Huld und Ehrenbezeugungen; alle Akademien Europas wetteiferten, ihm ihre Diplome zu übersenden; die litterarische Kritik brachte jedem seiner Werke ausnahmslose Verehrung entgegen, und auch der Beifall und die Theilnahme des grofsen Publicums war in stetem Wachsen begriffen. Er hatte eine Stellung gewonnen, wie aufser Alexander von Humboldt kein anderer Gelehrter unseres Jahrhunderts. Und wer wollte bezweifeln, dafs sie wohl verdient war, nach dem colossalen Umfang seiner Forschung, der jugendlichen Meisterschaft seines künstlerischen Talents, dem harmonischen Zusammenwirken aller seiner Geisteskräfte in den männlichen Jahren. Und auch die Entwicklung seiner letzten Periode war eine völlig naturgemäfse. Vor eilf Jahren schrieb er in sein Tagebuch: „Der alternde Körper verliert an sinnlicher Reactionsfähigkeit, die Seele wird auf sich selbst angewiesen.“ Gewifs, so ist es. Dem Auge des Greises verblafst die Schönheit der äufseren Erscheinungen; er ist gedrängt, den unvergänglichen Gedanken nachzuforschen, welche der Kern des echten Lebens sind. Hier erkennt er die Fülle, die Tiefe und die Schranken des menschlichen Strebens; die Weisheit schenkt ihm Hoffnung und Resignation; diese lehrt ihn mildes Urtheil nach allen Seiten, jene erquickt ihn mit der Aussicht auf eine fruchtbare Zukunft des Menschengeschlechts. Glücklich, wem die geistige Schöpferkraft beschieden ist, auch auf dieser Stufe der Betrachtung Leben athmende und Leben ausstrahlende Werke den Nachkommen zu überliefern: er hat gelebt für alle Zeiten.

Gedächtnifsrede auf Georg Waitz.

Von

H^rn. WATTENBACH.

Gelesen am Leibniz'schen Jahrestage den 1. Juli 1886.

Als Ranke schon von der Krankheit ergriffen war, von welcher er nicht wieder erstehen sollte, war eine seiner letzten Äufserungen: „Was macht denn der treue Waitz?“ Er hatte von seiner schweren Erkrankung gehört und war von Sorge um ihn erfüllt. Aber dafs er so schnell, so bald, dem immer von ihm hochverehrten Freund und Lehrer im Tode nachfolgen sollte, das konnte doch niemand erwarten, der ihn noch vor kurzem so lebensvoll gesehen, so fester Haltung, dafs trotz seiner 72 Jahre er niemals den Eindruck eines alten Mannes machte. Noch am 1. April trug er hier in der Akademie mit seiner gewohnten Klarheit und Sicherheit die Rechtfertigung seiner Auffassung eines altdeutschen Rechtsbegriffs (des *mundium*) vor, mit vornehmer Ruhe und Besonnenheit eine abweichende Ansicht zurückweisend. Und noch vom 13—15. April leitete er, wie alljährlich, die Verhandlungen der Centraldirection der *Monumenta Germaniae,* geistig ungebrochen, aber sein verändertes Aussehen erschreckte uns, und vor der letzten Sitzung ergriff ihn eine tiefe Ohnmacht. Noch verfafste er mit grofser Anstrengung den Jahresbericht, dann sanken seine Kräfte rasch und rascher.

Der treue Waitz! Damit hat Ranke den Kern seines Wesens bezeichnet. Treu gegen seinen einstigen Lehrer und väterlichen Freund, treu gegen sein Vaterland und gegen seine Wissenschaft, von unerschütterlicher Wahrhaftigkeit, Geradheit und Beständigkeit, freimüthig ohne Menschenfurcht, daher auch in allen Verhältnissen des Lebens stets derjenige, welchem von allen Seiten unbedingtes Vertrauen entgegen kam.

Georg Waitz war am 9. October 1813 in Flensburg geboren, entstammte jedoch dem nach Scandinavien ausgewanderten Sohne einer hessisch-thüringischen Familie; auch dieser abgetrennte Zweig aber hatte sich immer als zum Deutschen Volke gehörig betrachtet, und das kannte man, wie er selbst bemerkt hat, auch in Flensburg damals nicht anders. Schon auf dem Gymnasium entwickelte sich in ihm unter verständiger Leitung und mannigfaltiger Anregung die Neigung zu geschichtlichen Studien; vorzüglich war es Niebuhr's Römische Geschichte, welche lebhaften Eindruck auf ihn machte, und ihn in dem Entschlusse bestärkte, jene Studien mit dem Hauptfache der Rechtswissenschaft zu verbinden. Es gab ja damals noch kein geschichtliches Fachstudium, und er hat dessen Einrichtung auch später nicht als ein Glück betrachtet, immer auf die dem Historiker nothwendige Grundlage einer möglichst umfassenden allgemeinen Bildung hingewiesen, vorzüglich aber stets vor der Gefahr der einseitigen Vertiefung in die erzählenden Geschichtsquellen gewarnt, und die Nothwendigkeit grundlegender rechtsgeschichtlicher Kenntnisse hervorgehoben.

Nach einem Studienjahr in Kiel ging Waitz Ostern 1833 nach Berlin, und erwarb sich hier unter den bedeutenden Lehrern, welcher die Universität sich damals erfreute — er selbst nennt vorzüglich Savigny, den Meister und das Muster des akademischen Vortrags, Homeyer und Lachmann — eine umfassende juristisch-philologische Bildung. Eifrig nahm er zugleich an den historischen Übungen Theil, welche Wilken leitete; er gedachte ihrer später in seinem Lebensabrifs mit dankbarer Anerkennung. Vorzüglich aber zogen ihn die Vorlesungen und Übungen von L. Ranke an, welcher, kürzlich erst an die Universität berufen, eben damals zu gröfserer Wirksamkeit durchdrang, und mit dem frischen Eifer eines jungen Docenten jene kleine Schaar strebsamer Jünglinge um sich versammelte, aus deren Arbeiten die Jahrbücher des Deutschen Reichs unter dem Sächsischen Hause hervorgegangen sind: jener Anfang einer ganz neuen Bearbeitung der Geschichte Deutschlands im Mittelalter, welche in Anlehnung hieran immer gröfsere Ausdehnung gewann, und von der historischen Commission in München in gröfserem Mafsstabe wieder aufgenommen ist. Veranlafst und ermuthigt wurde Ranke hierzu durch den guten Erfolg der von ihm gestellten akademischen Preisfrage über das Leben Heinrichs I., und derjenige, dessen

Namen am 3. August 1835 verkündigt wurde, war G. Waitz. In immer neuer Bearbeitung ist dieses Werk zuletzt noch im vorigen Jahre in dritter Ausgabe erschienen. Heinrich I. war ein König, für welchen Waitz immer eine ganz besondere Liebe und Verehrung empfand, ein König, welcher in fester Tüchtigkeit, ein ächter Niedersachse, stets nur das im Augenblick Erreichbare erstrebend, frei von aller Kleinlichkeit und Selbstsucht, ganz der hohen Aufgabe sich hingab, das Vaterland nach langer trauriger Zerrissenheit zur Einheit zugleich und zur Sicherheit gegen äufsere Feinde zurückzuführen. Hier galt es, diese edle Gestalt von den Nebeln der Sage und späterer Erdichtungen zu befreien, zugleich aber aus der spärlichen Überlieferung, aus den damals noch so zerstreuten und schwer zugänglichen Urkunden, jedes Körnchen zu benutzen, welches für die Geschichte der Zeit sich verwerthen liefs. Vollständig zeigt sich hier schon die sichere Methode, welche nur auf die wirklich zuverlässigen Quellen baut, verbunden mit der umfassendsten Kenntnifs und Berücksichtigung der neueren Litteratur. Dieselbe Sicherheit der kritischen Methode zeigte Waitz, welcher sich von nun an auf Ranke's Rath ganz der Geschichte widmete, in seiner Dissertation von 1836 — gerade jetzt, zum 18. August, bereiteten wir uns zur festlichen Begehung der 50jährigen Gedenkfeier vor — in welcher er den ersten Theil des sogenannten *Chronicon Urspergense* seinem wahrem Verfasser, dem Chronisten Ekkehard im beginnenden zwölften Jahrhundert, zurückgab, und dadurch für diese Nachrichten, welche er später in seiner meisterhaften Ausgabe sichtete und aus den Handschriften vermehrte, einen viel höheren Werth gewann, als man bis dahin für sie in Anspruch nehmen konnte. Nicht minder nothwendig war aber auch die Zurückweisung unächter und doch vielbenutzter Quellen. In den historischen Übungen war der Glaube an die Zuverlässigkeit des *Chronicon Corbejense* immer mehr erschüttert, der Betrug endlich unzweifelhaft. Waitz und S. Hirsch waren es, welche gemeinsam den endgültigen Beweis führten und den Fälscher entlarvten, wofür die Göttinger Societät der Wissenschaften ihnen 1837 den auf Veranlassung des Oberamtmann Wedekind für die Lösung dieser Frage ausgesetzten Preis gewährte.

Kein Zweifel konnte bestehen, dafs hier eine ganz vorzügliche Kraft zu gewinnen war für das grofse Unternehmen der *Monumenta Ger-*

maniae, welches G. H. Pertz mit aufserordentlicher Arbeitskraft und Tüchtigkeit bis dahin noch fast allein besorgte, für welches er aber doch neuer Arbeitskräfte dringend bedurfte. Ranke war es, welcher ihn an Pertz empfahl, und gleich nach seiner Promotion folgte er einer Einladung desselben nach Hannover. Wissenschaftliche Reisen erweiterten seinen Gesichtskreis und namentlich ein längerer Aufenthalt in Paris trug ihm freundschaftliche Beziehungen zu Guérard und anderen französischen Gelehrten, Verbindungen von bleibendem Werthe ein; auch glänzende Entdeckungen fehlten nicht, neue Nachrichten über Ulfilas, den Apostel der Gothen, und heilkräftige Zauberformeln aus der Zeit des deutschen Heidenthums, welche seinen Namen rasch bekannt machten. Aber fruchtreicher noch war die mit eisernem Fleifse durchgeführte Erforschung der Handschriften, aus welchen für die folgenden Bände der grofsen Sammlung der Stoff gewonnen wurde, die Vorbereitung der langen Reihe trefflicher Ausgaben, welche, mit Widukinds Chronik beginnend, alle folgenden Bände schmücken. Sauber und zum unmittelbaren Gebrauch vorbereitet liegen sie jetzt vor uns, die Chroniken, Lebensbeschreibungen, Wundergeschichten, welche oft erst von dem Wuste späterer Zuthaten befreit, nach der Zeit ihrer Entstehung geprüft und gesondert, von Fehlern gereinigt werden mufsten, um als Zeugen ihrer Zeit anerkannt zu werden. Auch nach Berlin begleitete er Pertz im Jahre 1842, aber nur um begonnene Arbeiten zu vollenden, denn schon war an ihn die ehrenvolle Berufung zum ordentlichen Professor der Geschichte in Kiel ergangen, welcher er im Herbste desselben Jahres folgte. Hier, auch des neubegründeten häuslichen Glückes sich erfreuend, begann er mit bestem Erfolge seine akademische Wirksamkeit, einen umfassenden Kreis geschichtlicher und rechtsgeschichtlicher Gegenstände behandelnd in seinen Vorlesungen, welche, ohne allen äufserlichen Schmuck der Darstellung, durch lautere Klarheit, sorgfältigste Durcharbeitung und Ordnung des Stoffes, ungemein belehrend wirkten. Hier hielt er auch in einem wissenschaftlichen Vereine jene Vorträge über die Entwickelung der deutschen Historiographie im Mittelalter, welche ein noch kaum berührtes Gebiet zuerst urbar machten, und noch viel anregender gewirkt haben würden, wenn sie nicht, in verschiedenen Bänden der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft abgedruckt, schwer zugänglich geblieben wären. Es

war damals seine Absicht, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, allein er überliefs ihn anderen Händen, nachdem ein anderes gröfseres Werk, das eigentliche Hauptwerk seines Lebens, ihn in steigendem Mafse beschäftigte.

Es war eine Vorlesung über die Germania des Tacitus, welche ihn mehr und mehr auf die Unklarheit und Irrthümlichkeit der herrschenden Lehren über altgermanische Zustände aufmerksam machte. Da begann er mit kühnem Muthe seine Deutsche Verfassungsgeschichte, deren Fortsetzung ihn bis an das Ende seines Lebens beschäftigte. Fortgeführt in acht Bänden bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts, bis zur vollen Herrschaft des Lehnswesens, in den früheren Theilen wiederholt neu bearbeitet, bietet dieses Werk die unentbehrliche Grundlage für alle Arbeiten, welche auf jenem Gebiete sich bewegen. Die ungemein grofse Bedeutung desselben ist nur dann recht zu würdigen, wenn man die damalige Sachlage sich vergegenwärtigt. Ungeachtet vieler verdienstlicher Werke, zum Theil aber auch gerade in Folge derselben, herrschten vielfach fehlerhafte Ansichten, einseitige Theorieen, welche auf zu schwacher Grundlage aufgebaut waren; noch hatte man zu wenig die verschiedenen Zeiten gesondert, man hatte irrige Rückschlüsse gemacht, oft aus unächten Urkunden geschöpft, oder arglos für eine frühere Zeit Schriften benutzt, welche viel später, unter der Einwirkung ganz veränderter Begriffe verfafst waren. Hier nun war eine strenge Zurückhaltung von jedem gewagten Schlusse, jeder unsicheren Vermuthung, eine Fülle des Stoffes, der benutzt war, wie sie noch nie für diesen Gegenstand verwerthet war, überall scharfe und besonnene Kritik. Dazu kam die sorgsamste Beachtung der ganzen älteren und neueren Litteratur. Den Grundgedanken der germanischen Einrichtungen, die Verbindung des Königthums mit der Volksfreiheit, zu verfolgen, die ureigene, germanische Herkunft der Einrichtungen des Staates nachzuweisen im Gegensatz zu der Behauptung eines mafsgebenden fremden Einflusses, das war für ihn ein leitendes Princip, aber niemals that er deshalb der Überlieferung Gewalt an, sondern entwickelte in vorsichtigster Weise, was ihm aus den lautersten Quellen sich zu ergeben schien. So ist ein grundlegendes Werk entstanden, welches unzähligen Forschern zum Ausgangspunkt gedient hat, nicht allein hier, sondern auch in Frankreich und England, zum Theil um dasselbe zu bekämpfen oder um darüber

hinauszugehen. Viele Fehden haben sich daran geknüpft, und in einzelnen Abhandlungen hat Waitz nachdrücklich seine Ansichten vertheidigt. Unendlich schwer war die Aufgabe, eine Verfassungsgeschichte von Zeiten zu schreiben, wo nur spärlich Acte der Gesetzgebung überhaupt vorliegen, wo, was als gesetzlich gültig angeführt wird, mit den geschichtlichen Nachrichten häufig in unlösbarem Widerspruch steht, wo die wichtigsten Umwandlungen sich gegen das Gesetz vollziehen, plötzlich aber als anerkannt und gültig dastehen, und das alles in verschiedenen Gegenden des fränkischen, dann des deutschen Reiches ganz verschieden. Durchaus widersetzte Waitz sich der Neigung, bestimmte Systeme zu bilden, und diesen die Thatsachen anzupassen; er mag darin hier und da zu weit gegangen sein, gewifs ist auch bei ihm nicht alles von untrüglicher Sicherheit, und es läfst sich in vielen Fällen durch Schlufsfolgerungen aus den allgemeinen Verhältnissen weiter kommen. Aber er hat einerseits mit vielen früher verbreiteten Irrthümern und einseitigen Ansichten gründlich aufgeräumt und selbst den Gegnern den Boden bereitet, auf welchem sie einen weiten Weg noch mit ihm zusammen gehen; er bietet andererseits durch die aufserordentliche Fülle des kritisch gesichteten Materials die feste Grundlage für weitere Arbeit und Schutzwehren gegen voreilige Hypothesen.

Von warmer Liebe zu seiner Heimath beseelt, erfüllt von starkem deutschem Nationalgefühl und von kräftigem Rechtsbewufstsein, konnte Waitz nicht unberührt bleiben von den politischen Vorgängen dieses Jahrzehnts. Wie er schon in Hannover mit lebhafter Theilnahme die dortigen Wirren im Kreise gleichgesinnter Freunde verfolgt hatte, so trat er hier nun mannhaft mit Wort und Schrift auf für das Landesrecht gegen die dänischen Übergriffe, die freudige Zustimmung und Zuneigung seiner Landsleute, Tadel und Verweise von der dänischen Regierung erfahrend. Als das stürmische Jahr 1848 anbrach, stellte er sich der provisorischen Regierung zur Verfügung, übernahm für dieselbe eine diplomatische Mission nach Berlin und wurde vom Kieler Wahldistrict zum Mitglied des Frankfurter Parlaments erwählt. Wir dürfen uns hier dabei nicht aufhalten: er hat seinen Platz mit Ehren ausgefüllt, mit ausdauerndem Fleifs im Verfassungsausschufs gearbeitet und eine nicht unbedeutende Stellung eingenommen, wenn auch, was der Verhältnisse, nicht seine,

Schuld war, ohne Glück und Erfolg. Er selbst hielt sich in der Folge von politischer Thätigkeit fern, welche nicht seiner Neigung entsprach, bemerkt aber ausdrücklich, dafs er diese Zeit nicht missen möchte: er habe in ihr mehr gelernt, auch für seine Wissenschaft, als in manchem Jahr gelehrter Arbeit.

Im Mai 1849 verliefs Waitz das Frankfurter Parlament. Er folgte nun einer Berufung an die Universität Göttingen, welche er schon 1847 erhalten hatte, und damit beginnen die 26 Jahre seiner reichsten Wirksamkeit. Neben seinen Vorlesungen traten mehr und mehr die historischen Übungen in den Vordergrund, welche die vorgeschritteneren jungen Historiker in zwangloser Weise um ihn versammelten. Von allen Seiten, bald auch vom Ausland, strömten sie ihm zu, und allen hat er viel geboten und gegeben. Dazu befähigten ihn sein so aufserordentlich umfassendes Wissen, sein herrliches Gedächtnifs, aber auch die liebevolle Theilnahme, welche er keinem strebsamen Jüngling versagte. Ungemein wohlthätig wirkte er durch die Anleitung zu strengkritischer Methode, die Warnung vor zu eiligen Folgerungen oder gar inhaltlosen Phrasen. In Verbindung damit stehen die zahlreichen, stets sehr gründlich eingehenden Recensionen in den Göttinger Gelehrten Anzeigen: es war die Probe, welche fast jede irgend bedeutende Erscheinung auf den ihm naheliegenden Gebieten zu bestehen hatte. Als treuer Mentor warnte er vor allen Abwegen, während er zugleich durch manche Abhandlung die kritische Forschung und historische Untersuchung auch positiv förderte. Man hat der Göttinger Schule wohl vorgeworfen, dafs in ihr die Quellenkritik zu stark und einseitig, die Geschichte selbst zu wenig betont wurde. Allein nichts lag Waitz ferner, als dafs er hierin das Wesen geschichtlicher Studien gesehen hätte, nur eine unentbehrliche Schulung sah er darin, wozu das leichter zu übersehende Mittelalter sich am besten eigne, und es war nicht seine Schuld, wenn einzelne seiner Schüler über diese Anfänge nicht hinausgekommen sind. Kritische Methode läfst sich eben lehren und zeigen, während die wahre historische Kraft sich mehr aus sich selbst auf breiterer Grundlage entwickeln mufs.

Er selbst bezeichnete in den schönen Worten, welche er bei der Feier des 25 jährigen Bestehens der historischen Übungen gesprochen hat, als seine Ziele: umfassende und genaueste Forschung, unbefangene, in das

Wesen der Dinge eindringende Auffassung, einfache, aber anschauliche Darstellung. Ausführlich verbreitete er sich etwas später über die vielen Dinge, welche ein Historiker wissen solle und wozu die kurze Studienzeit nicht ausreiche; nur wie man lernen solle und sich vorbereiten auf historische Studien, könne gelehrt werden. Dabei aber, sagte er, müsse die Individualität ihr Recht haben, jeder das Beste mitbringen, um dann auf ganz verschiedenen Wegen und möglichst freien Wegen jenen Zielen nachzustreben. „Freiheit in der Wahl des Arbeitsfeldes, in der Behandlungsweise, in der Art der Darstellung, dabei die volle Freiheit der Überzeugung, die auf innerer Liebe zur Wahrheit und Wissenschaft beruht, zu ehren und zu fördern, dies allein, sagte er, kann nach meiner Meinung Aufgabe aller Vereinigungen sein, mögen sie nun Übungen oder anders heifsen."

Ganze Generationen, nicht nur von Historikern, sind aus diesen Übungen hervorgegangen, und bei allen auf Quellenforschung gerichteten Unternehmungen der Gegenwart finden wir seine Schüler als wohlgeschulte Arbeiter thätig.

Es wäre noch viel von dem Göttinger Aufenthalt zu berichten, die lebhafte Betheiligung an der 1859 in München neubegründeten historischen Commission, für welche er bis zuletzt die Forschungen zur deutschen Geschichte redigirte, ebenso an dem 1871 gestifteten hansischen Geschichtsverein, welchem er wesentlich seine Wege vorgezeichnet und ihm zu seiner kräftigen Entwickelung geholfen hat. Es wären die Arbeiten zu erwähnen, welche sich an die in Kiel begonnenen Forschungen über Schleswig-Holsteinische Landesgeschichte und die Geschichte des Nordens überhaupt anschliefsen, die Geschichte Schleswig-Holsteins, welcher leider der Schlufsband fehlt, weil ihm die für die neuere Zeit nothwendige Benutzung der Archive nicht möglich war; die drei Bände über Jürgen Wullenwever, hervorgegangen aus unendlich mühsamer archivalischer Forschung und Arbeit: ein Werk voll von reichem Material für die Geschichte des Nordens in der verhängnifsvollen Übergangszeit des 16. Jahrhunderts, aber freilich zu unmittelbarem Genufs nicht geeignet. In scharfem Gegensatz zu Ranke war es Waitz nicht gegeben, aus der Masse des Stoffes das Wesentlichste herauszugreifen und zu scharf umrissener Darstellung zu verwerthen; er war viel zu gewissenhaft, um

was irgend noch brauchbar erschien, bei Seite zu lassen. Aber auch die Geschichte Schleswig-Holsteins, gediegen, wie sie ist, fand, obwohl populär gehalten, nur geringe Verbreitung, und in weitere Leserkreise ist kein Werk von Waitz gelangt. Doch verstand er es wohl, einen Gegenstand, der ihm am Herzen lag, den er ganz beherrschte, in markiger und klarer Rede zu behandeln: das hat er als wirksamer Parlamentsredner und bei mancher öffentlichen Gelegenheit, das hat er in der Rede zum Andenken an Jacob Grimm und noch im letzten Jahre in seiner schönen Gedächtnifsrede auf Dahlmann gezeigt.

Am 1. August 1874 wurde das 25jährige Bestehen der Göttinger historischen Übungen mit grofser Festlichkeit gefeiert: die reichsten Beweise der Liebe und Anhänglichkeit strömten dem verehrten Lehrer und Meister von allen Seiten zu. Allein sein Göttinger Aufenthalt ging zu Ende. Das Werk, welchem er seine ersten Arbeitsjahre gewidmet hatte, an welchem er niemals aufgehört hatte sich zu betheiligen, die *Monumenta Germaniae* waren in Gefahr, bei der zunehmenden Schwäche ihres ersten Herausgebers in Verfall zu gerathen, zumal da dieser Niemanden, auch Waitz nicht, einen Antheil an der Leitung hatte einräumen wollen, welche doch seine eigenen Kräfte schon längst überschritt. Eine neue Organisation war durchaus nothwendig, und die neue Reichsgründung gewährte auch die Aussicht auf Gewährung gröfserer Mittel. Da war es natürlich G. Waitz, auf den sich alle Blicke richteten, dessen Rath begehrt wurde, der, als die neue Organisation vollendet war, im Jahre 1875 dem Rufe zur Leitung derselben folgte. Nicht genug können und müssen wir es als ein hohes Glück preisen, dafs in dieser schwierigen Übergangszeit Waitz die Leitung in die Hand nehmen konnte, dafs wir ihn noch mehr als ein Jahrzehnt gehabt haben. Er allein hatte zu dem scheidenden Pertz noch ein Pietätsverhältnifs, welches den Übergang erleichterte, er verstand es meisterhaft, die neue Gesellschaft zu bilden, die Arbeit in Gang zu bringen, Mitarbeiter zu gewinnen und jüngere tüchtige Kräfte heranzuziehen. Unermüdlich, unverdrossen arbeitete vor allen Dingen er selbst, jetzt in der glücklichen Lage, sich ganz dieser Aufgabe, welche ihm doch ganz besonders am Herzen lag, hingeben zu können. Die schwierigsten Aufgaben fanden jetzt ihren Abschlufs, und viel mehr noch erhofften wir, da seine stets gleichmäfsige Erscheinung über sein zunehmendes Alter täuschte.

Aber in Wahrheit war er schon seit längerer Zeit, und namentlich im letzten Winter, mehr leidend, als es den Anschein hatte, weil er noch mit grofser Kraft und Anstrengung sich aufrecht hielt: noch wurde mehr als eine Arbeit fertig, aber um so rascher und unaufhaltsamer war dann auch der Verfall, als bald nach jener letzten, am Eingang erwähnten Jahresversammlung der *Monumenta* seine Kräfte zusammenbrachen. In der Nacht vom 24. auf den 25. Mai fand dieses reiche arbeitsvolle Leben sein Ende: ein Leben, welches der wissenschaftlichen Arbeit gewidmet war, ohne dafs er doch darum nicht auch anderen Seiten des Daseins zugänglich gewesen wäre, vielmehr liebte er heiteren geselligen Verkehr, und freute sich gerne als liebevoller Gatte, als sorgsamer Vater an dem trauteren häuslichen Leben. Mannigfache litterarische Erscheinungen verfolgte er mit Antheil, wie er ja auch in der Karoline, in ausgewählten Briefen einer geistreichen Frau, der deutschen Litteraturgeschichte ein schönes Denkmal hinterlassen hat. Er pflegte von sich selbst zu sagen, dafs er niemals sich übermäfsig angestrengt habe, er arbeitete mit einer gewissen Ruhe und Behaglichkeit, aber sehr anhaltend, und mag doch wohl seinem Körper zu wenig Erholung gegönnt haben.

Lange wird die Lücke fühlbar bleiben, welche sein Scheiden läfst; war er doch überall, wo er gewesen ist, vor allem in Göttingen, wo er so lange wirkte, und auch in der Ferne, wo man häufig seinen Rath erbat, der allgemeine Vertrauensmann, und deshalb von bedeutendem, oft mafsgebendem Einflufs. Sein einfach schlichtes Wesen nie verleugnend, hatte er in seiner Erscheinung doch etwas Gewichtiges; jedes Wort war überlegt, weder mit Lob noch mit Tadel hielt er zurück, und ohne ängstliche Rücksichten pflegte er seine Meinung auszusprechen.

Schmerzlich werden wir ihn vermissen, am schmerzlichsten, wo er geradezu unersetzlich ist, in der Direction der *Monumenta Germaniae.*

PHYSIKALISCHE
ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

AUS DEM JAHRE

1886.

BERLIN.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1887.

BUCHDRUCKEREI DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN (G. VOGT).



Inhalt.

SCHULZE: Über den Bau und das System der Hexactinelliden . . . . . S. 1—97.



Über den Bau und das System der Hexactinelliden.

Von

H[rn.] F. E. SCHULZE.

Gelesen in der Gesammtsitzung am 18. März 1886 und in der Sitzung der physik.-mathem. Classe am 1. April 1886.

Durch die grofse Zahl gut conservirter Hexactinelliden, welche die Challenger-Expedition aus zum Theil sehr bedeutenden Meerestiefen mitgebracht hat, ist einerseits eine günstige Gelegenheit zum Studium des bisher noch wenig erforschten anatomischen Baues, andererseits eine breitere Grundlage für die systematische Übersicht dieser merkwürdigen Tiefsee-Spongiengruppe gewonnen.

Indem ich hier einige Ergebnisse mittheile, zu welchen ich durch die Untersuchung dieses reichen Materials und mehrerer von Hrn. Dr. Doederlein bei Japan gesammelter Hexactinelliden gelangt bin, erlaube ich mir darauf hinzuweisen, dafs eine ausführliche, mit zahlreichen Illustrationen versehene Darstellung demnächst in dem *Report on the scientific results of the Voyage of H. M. S. Challenger* veröffentlicht werden soll.

1. Bau.

Wie sehr sich auch die einzelnen Hexactinelliden in Gestalt und Bau unterscheiden, so zeigen sie doch in den Grundzügen ihrer ganzen Organisation eine solche Übereinstimmung, dafs es leicht gelingt, für alle bekannten Formen ein gemeinsames Schema zu construiren. Dasselbe stellt, von den Skelettheilen abgesehen, einen einfachen Sack dar, dessen äufsere Oberfläche von einer dünnen porenreichen Haut, der Dermalmembran gebildet wird, durch welche das Wasser zunächst in einen von feinen Trabekeln durchsetzten Raum — den subdermalen Trabekelraum — eindringt. Auf diesen folgt eine einschichtige Lage nebeneinander gelegener Kammern mit äufserer Convexität und innerer Endöffnung, deren dünne, mit zierlicher Netzzeichnung versehene Wand

(*membrana reticularis*) zum Durchlassen des Wassers von kleinen rundlichen Lücken — den Kammerporen — vielfach durchbrochen ist. Als eine directe Fortsetzung der Kammerwand spannt sich zwischen den inneren Kammermündungen die Verbindungsmembran aus, welche die zwischen den Kammern bleibenden Spalten nach innen zu abschliefst, falls nicht die Kammern ganz dicht aneinander liegen und nur als einfache Ausbauchungen der continuirlichen Reticularis erscheinen. Durch die Poren der Reticularis, resp. Kammerwand und Verbindungsmembran, gelangt nun das Wasser in einen ebenfalls von feinen Trabekeln durchsetzten inneren oder subgastralen Trabekelraum, welcher seinen Abschlufs gegen die weite Gastralhöhle durch eine poröse oder netzförmige innerste Grenzhaut — die Gastralmembran — finden kann.

Aus diesen fünf stets in gleicher Folge gelagerten Schichten setzt sich der Körper einer jeden Hexactinellide zusammen, doch sind die von dem einfachen sackförmigen Schema entnommenen Bezeichnungen der Schichten, als äufsere und innere, nicht sowohl auf das Verhältnifs ihrer Lage zum Centrum des Schwammkörpers als vielmehr auf die Richtung des Wasserstromes zu beziehen und so zu verstehen, dafs als Dermalmembran stets diejenige Haut bezeichnet wird, durch welche das Wasser in den Schwammkörper eindringt, als Gastralmembran dagegen diejenige Haut, durch welche das Wasser aus der Leibeswand in den Gastralraum oder direct nach aufsen gelangt.

Bei dem Unternehmen, die mannigfachen Formen der ganzen Gruppe aus diesem Grundschema herzuleiten, werde ich zunächst von solchen ausgehen, welche sich noch wenig von der ursprünglichen einfachen Sackform entfernt und höchstens durch einfache Verlängerung die Gestalt eines Schlauches angenommen haben. Ein Durchschnitt ihrer dünnen und glatten, lamellenförmigen Wand zeigt als wesentliche Abweichung nur eine eigenthümliche Faltelung der Kammerlage, deren nebeneinander liegende Ausbauchungen sich gegen die glatt ausgespannte äufsere Grenzhaut — die Dermalmembran — erheben. Bei jenen zahlreichen Formen, welche die Form eines dickwandigen Bechers oder Kelches haben, zeigt sich die Faltelung der Kammerlage durch die Bildung immer neuer Ausbauchungen in der Weise weitergeführt, dafs schliefslich verästelte Ausführungsgänge von rundlichem Querschnitte entstehen, zwischen welche entspre-

chend complicirt gestaltete Zuführungsgänge vom äufseren Trabekelraum her eindringen. Dies Verhältnifs der mehr oder minder verästelten, jedoch durch die Kammerlage vollständig getrennten zuführenden und abführenden Gänge zu einander bleibt auch bei der complicirtesten Faltelung der Kammerlage, welche besonders bei sehr dickwandigen Arten eintritt, im Wesentlichen unverändert. Nur bleiben die ableitenden Canäle keineswegs immer frei von dem in den zuführenden Räumen stets reich entwickelten Trabekelgerüste. Ein solches zieht sich vielmehr in vielen Fällen von dem subgastralen Trabekelraume aus in Form einer netzförmigen Wandauskleidung bis in die äufsersten Divertikel des ableitenden Canalsystems hinein, ohne jedoch jemals den Binnenraum der Ausführungsgänge quer zu durchsetzen oder in das Lumen der Kammern selbst einzudringen. Die Gastralmembran spannt sich entweder über alle Ausgangsöffnnngen der ableitenden Wandcanäle in Form eines Siebnetzes glatt hinweg und bildet so die Begrenzung des einfachen Gastralraumes, oder sie kleidet nischenförmige Vertiefungen der Wandung aus, oder endlich sie zieht sich durch die weiten Ausgangsöffnungen der in den Gastralraum mündenden Canäle in diese selbst bis in deren letzte Endzweige hinein.

Weitere Abweichungen von der einfachen Sackform erfahren manche Hexactinelliden durch Ausbildung einer die weite Endöffnung deckenden terminalen Siebplatte.

Die Körperwand erscheint in manchen Fällen von mehr oder weniger regelmäfsig angeordneten Lücken durchsetzt, welche eine directe Communication des Gastralraumes mit der äufseren Umgebung herstellen. Während diese Wandlücken bei *Euplectella* kreisförmig und von einer irisartig ausgespannten Ringmembran begrenzt sind, welche der Verengerung fähig ist, erscheinen sie bei anderen als unregelmäfsig eckige Maschenräume eines korbartigen Balkengitters.

Sehr auffällige Veränderungen der Gestalt entstehen nicht selten durch Ausbildung eines Stieles, welcher, bald hohl, bald solide, zwar stets eine directe Fortsetzung des unteren Körperendes ist, aber von dem letzteren oft erheblich im Durchmesser differirt, sich verschieden lang auszieht und mehr oder minder deutlich absetzt. In der Regel gerade, drehrund und glatt zeigt ein solcher Stiel nicht selten charakteristische Biegungen, höckerige Erhebungen und zuweilen sogar Verästelungen.

Durch Erweiterung des oberen Endes und der Oscularöffnung nehmen manche Arten Trichterform an. Eine noch weiter gehende Ausbreitung und Abflachung führt dann zur Bildung einer flachen Schüssel oder, falls das Wachsthum mehr einseitig erfolgt, einer Ohr- oder Muschelform, ja unter Umständen einer einfachen, senkrecht stehenden Platte. Auch kann die Kelchwand durch Faltelung oder fingerhutförmige seitliche Aussackungen complicirt werden, wie bei *Aphrocallistes Bocagei*, wo noch durch einige quere netzartige Diaphragmen die Gastralhöhle in mehrere hintereinander liegende Abtheilungen geschieden ist.

Schlägt sich der äufsere Rand eines gestielten ursprünglich kelchförmigen Körpers nach vollständiger Ausbreitung der mittleren Partie nach aufsen und unten um, so entsteht eine Pilzform. Hierbei ist dann unter Verlust der Gastralhöhle die ursprünglich innere Gastralfläche zur oberen und äufseren geworden, sodafs das Wasser von unten her in den flach ausgebreiteten Körper eindringt, um an dessen oberer äufserer Fläche wieder auszutreten. Zuweilen hat sich dann die ursprünglich obere Partie beim Umschlagen des Osculärrandes noch etwas nach aufsen umgelegt, und bildet so die äufsere Wand des jetzt cylindrischen oder annähernd halbkugeligen Körpers, während der untere mit dem Lumen des röhrenförmigen Stiles noch direct zusammenhängende Theil der Gastralhöhle sich unverändert erhalten haben kann.

Bei manchen Dictyoninen kommt es durch Verlängerung der sackförmigen Anlage ohne erhebliche Wandverdickung zur Bildung einer mehr oder minder dünnwandigen Röhre mit ziemlich gleich bleibenden Lumen, welche sich dann noch baumartig (häufig dichotomisch) verzweigen und später durch Anastomose benachbarter Äste ein Röhrengeflecht bilden kann, von dem zahlreiche Endzweige mit je einer Oscularöffnung hervorragen. Letzteres ist z. B. bei den Gattungen *Farrea* und *Eurete* der Fall. Bei *Farrea* legt sich an den äufsersten Endzweigen die junge Röhrenwand als eine ganz dünne Platte mit einfacher ungefalteter Kammerschicht an, und es findet erst allmälig nach abwärts mit zunehmender Faltelung der Kammerlage eine geringe Verdickung der Wandung statt; während bei *Eurete* die Röhrenenden einfach in ganzer Wanddicke fortwachsen. Auch gehen zuweilen von einem trichterförmig sich erweiternden Hauptrohre seitliche, zur Verästelung und zum Anastomosiren ge-

neigte Zweigröhren ab, wie z. B. bei *Periphragella*; oder es umschliefst ein System anastomosirender nach aufsen offener Röhren einen centralen Binnenraum ohne mit demselben zu communiciren. Der letztere wird dann als *Pseudogaster* zu bezeichnen sein.

Bei einigen Arten, welche der Hauptsache nach ebenfalls aus einem Systeme anastomosirender Röhren mit terminalen und seitlich stehenden Oscularöffnungen bestehen, findet sich aufserdem noch eine den ganzen Körper umhüllende besondere Kapsel oder Deckschicht, welche als eine selbstständige Platte sich von den Oscularrändern aus nicht nur zwischen diesen letzteren in Form eines Siebnetzes für das eintretende Wasser ausspannt, sondern auch über die Oscularöffnungen selbst als eine von weiteren Lücken durchbrochene Siebplatte hinwegzieht. Eine solche selbstständige Deckplatte findet sich z. B. bei *Semperella*, wo die Oscularöffnungen nicht die Gestalt rundlicher Löcher, sondern unregelmäfsiger, an den Seiten des Körpers hinziehender Längsspalten zeigen.

Obwohl das mir zu Gebote stehende Material für histiologische Untersuchungen nicht gerade günstig war, liefsen sich doch auch in dieser Hinsicht einige bemerkenswerthe Thatsachen feststellen. Vor Allem ist hervorzuheben, dafs sich der histiologische Aufbau innerhalb der ganzen Gruppe der Hexactinelliden so gleichartig verhält, dafs nur geringe Unterschiede vorkommen.

Wie bei allen Spongien, so sind auch bei den Hexactinelliden drei verschiedene Gewebslagen zu unterscheiden, auf welche ich schon in meinem Aufsatze *„On the structure and arrangement of the soft parts in Euplectella aspergillum“ (Transactions of the Royal Soc. of Edinburgh. Vol. XXIX. 1880)* aufmerksam gemacht habe, nämlich zwei verschiedenartige Epithellager und die von diesen gedeckte Bindesubstanz mit ihren Einlagerungen.

Jenes zarte einschichtige Plattenepithel, welches sämmtliche vom Wasser bespülte Flächen aufser der Kammer- resp. Reticularisinnenfläche deckt, habe ich hier zwar nicht durch die Grenzconturen der einzelnen Zellen, wohl aber durch die charakteristischen kleinen kugelrunden hellen Kerne nachweisen können, welche mit je einem kleinen glänzenden Kernkörperchen versehen sind und sich in allen gut conservirten Theilen auf den genannten Flächen mit einer kräftigen Haematoxylin- oder Picrocarmin-Tinction deutlich sichtbar machen lassen. Diese Kerne stehen in ziemlich gleichmäfsi-

ger Vertheilung zerstreut und ragen wie man an Profilansichten leicht erkennt, stets etwas über die freie Oberfläche hervor, liegen also zweifellos in der äufsersten Grenzschicht. Am besten läfst sich dies Verhältnifs an den beiden Grenzmembranen der ganzen Körperwand (der äufseren Dermalmembran und der inneren Gastralmembran) erkennen, doch treten auch an den Balkennetzen des subdermalen und subgastralen Trabekelraumes und zwar speciell an den zwischen den Kammern sich ausspannenden Trabekeln und Lamellen die Epithelkerne in seitlich vorspringenden Erhebungen klar hervor. Einen eigenthümlichen und von den bekannten Verhältnissen anderer Spongiengruppen nicht unerheblich abweichenden Charakter zeigt das Epithel, welches die Kammerinnenfläche auskleidet. Von vorn herein war nicht zu erwarten, dafs sich so überaus zarte und schwer zu conservirenden Bildungen wie die Geifseln und das Collare an diesen Epithelzellen würden erhalten haben. Wenn es mir daher trotz vielfacher Bemühungen auch nicht gelungen ist, diese sonst ganz constanten Attribute der inneren Kammerepithelzellen aller übrigen bekannten Spongien hier bei den Hexactinelliden nachzuweisen, so ist doch kaum daran zu zweifeln, dafs dieselben auch hier vorhanden waren. An meinen mit verschiedenen Tinctionsmitteln behandelten Präparaten stellen sich die Kammerzellen als kleine, mehr oder minder weit in das Kammerlumen vorragende Zellen mit kleinem kugeligen Kerne und gewöhnlich nur einem stark glänzenden Kernkörperchen dar, welche nur selten noch die natürliche cylindrische Form zeigen, vielmehr in der Regel zu einem unförmigen rundlichen Klumpen zusammengesunken sind. Merkwürdig ist dabei die eigenthümlich regelmäfsige Anordnung dieser Zellen sowie ihre Verbindung untereinander durch seitliche Verbindungsstränge, welche flach auf der membranösen bindegewebigen Kammerwand ausgebreitet und mit dieser verbunden sind. Da sie in ziemlich rechtwinklig sich kreuzenden Reihen mit einem durchschnittlichen Abstande von 0,006^{mm} angeordnet sind und auch reihenweise durch ihre basalen Verbindungsstränge miteinander vereinigt sind, so entsteht eine gitterartige Zeichnung, deren Maschen in der Regel annähernd quadratische oder rhombische Form haben. Über die Natur jener mäfsig stark lichtbrechenden und nur schwach tingirbaren Verbindungsstränge bin ich zwar nicht ganz klar geworden, doch zweifle ich nicht, dafs es sich um Anastomosen der Plasmakörper

der benachbarten Zellen handelt. Demnach steht jede dieser Zellen durch vier solcher Verbindungsstränge mit den nächsten vier Zellen gleicher Art in Zusammenhang.

Die Bindesubstanz, welche das Hauptgerüst das Weichkörpers ausmacht, unterscheidet sich nicht wesentlich von derjenigen der meisten andern Kieselschwämme. In der hyalinen, mäfsig weichen Grundlage finden sich hauptsächlich zwei verschiedene Arten von Bindegewebszellen eingebettet, nämlich einfache kleine sternförmige oder spindelförmige Bindegewebszellen mit wenig Plasma um den ovalen kleinen Kern und gröfsere Zellen mit hellem bläschenförmigen Kerne, welche in ihrem Plasmakörper eine mehr oder minder reichliche Ansammlung verschieden grofser und durch Farbstoffe sich intensiv färbender Körnchen enthalten. In der Regel liegen diese Körnchen locker nebeneinander und können auch wohl in zipfelartige Fortsätze der Zellen hineingerathen. Zuweilen sind sie jedoch zu festeren Klumpen zusammengeballt. Nicht selten finde ich sie gelblich oder bräunlich gefärbt. Ich halte sie für Reservenahrung ähnlich dem Fette oder Amylum. In dieser Bindesubstanz finden sich sämmtliche Skeletbildungen eingelagert; und zwar liegt der Oberfläche aller Spicula eine etwas verdichtete dünne Schicht der hyalinen Grundsubstanz an, die sogenannte Spiculascheide, welche sich bei besonders grofsen Nadeln auch wohl als feinfaserige oder gefensterte Membran darstellt.

Bei einigen Formen, z. B. bei *Farrea occa*, habe ich gelegentlich Gruppen kleiner prismatischer Zellen an der Aufsenfläche der Kammern angetroffen, deren Bedeutung mir nicht ganz klar geworden ist. Möglicher Weise sind es junge Keimzellen.

Nicht selten finden sich in der Bindegewebsschicht der Subdermalräume Genitalproducte in Form von Spermaballen und Eiern. Die ersteren gleichen sowohl im unreifen als im reifen Zustande durchaus denjenigen anderer Kieselspongien, z. B. *Reniera, Spongilla* etc. Die Eier sind im unreifen Zustande schwer oder gar nicht von Bindesubstanzzellen zu unterscheiden, gewinnen jedoch später (so wenigstens bei *Euplectella aspergillum*) durch bedeutendes Wachsthum und Entwickelung zahlreicher stark lichtbrechender Dotterkörnchen, sowie durch erhebliche Vergröfserung des Kernes ihr charakteristisches Aussehen. Merkwürdiger Weise habe ich bei den ausgebildeten, circa 0,3^{mm} grofsen Eiern von *Euplectella aspergillum*,

neben welchen auch reife Spermaklumpen vorkommen, den Kern nicht im Innern des Eies, sondern stets in einer dellenförmigen Vertiefung seiner Oberfläche liegend — also ausgestofsen — gesehen. Es ist mir wahrscheinlich, dafs diese Ausstofsung erst durch die eingreifende Behandlung hervorgerufen war.

Bemerkenswerth erscheint der Umstand, dafs ich mit Ausnahme eines zweifelhaften Falles bei *Farrea occa*, keine Furchungsstadien oder Flimmerlarven antraf. Doch dürfte sich daraus doch wohl noch nicht ohne Weiteres schliefsen lassen, dafs die Eier als solche den mütterlichen Organismus verlassen, um aufserhalb desselben ihre ganze Entwickelung durchzumachen.

Über die Entwickelungsgeschichte der Hexactinelliden habe ich leider nur wenig Beobachtungen machen können.

Bei einigen Arten kommt eine Vermehrung durch Knospung häufig vor. Dieselbe ist gut zu studiren bei *Polylophus philippinensis*, wo man oft an ein und demselben Schwamme zahlreiche verschiedene Entwickelungsstadien der Knospen von der ersten papillenförmigen Erhebung bis zum selbstständigen Individuum, welches im Begriff ist sich abzulösen, finden kann. Nachdem einer der zahlreichen konischen Vorsprünge der Seitenfläche, welche am Scheitel mit einem Bündel schwach divergirender Nadeln versehen sind, stärker hervorgewachsen und dabei zitzenartig in die Länge gezogen ist, schnürt sich seine Basis allmälig ein, während der äufsere Theil birnförmig anschwillt. An dieser immer stärker anwachsenden und besonders in ihrem äufseren freien Endtheile sich stark verbreiternden Knospe bildet sich am distalen Pole eine rundliche Öffnung, während an den Seitentheilen der Oberfläche conische, mit vorragenden Nadelbüscheln gezierte Erhebungen in unregelmäfsiger Vertheilung auftreten; wodurch die Knospe dem Mutterthier ähnlich wird. Der Verbindungsstiel zieht sich alsdann länger aus und wird dabei dünner, sodafs die ganze Knospe schliefslich nur noch durch ein schmächtiges Bündel langer Kieselnadeln mit dem Körper des mütterlichen Schwammes zusammenhängt. Durch Brechen oder Ausreifsen des letzteren gänzlich befreit, sinkt sie zu Boden, um sich sodann mit ihren eigenen Nadelschöpfen im Schlammboden festzusetzen.

Bleiben bei einem Knospungsprocesse der Art die neu entstande-

nen Individuen unter einander in Verbindung, so entstehen verzweigte Stöcke mit verästeltem Stiele, wie sie sich bei der schon Oscar Schmidt bekannten *Sympagella nux* finden.

Junge Brutknospen eignen sich gut, um eine Übersicht der Gesammtorganisation des betreffenden Thieres zu gewinnen. Besonders deutlich wird an Längsdurchschnitten derselben das Verhältnifs der gefalteten Kammerschicht zum ganzen Canalsysteme und dem Wasserlaufe. Es zeigt sich hier ohne Weiteres, dafs die Lage der Kammern, mag sie eine noch so weitgehende Faltelung erfahren, doch stets eine continuirliche Grenzschicht zwischen dem zuführenden und abführenden Lacunen- oder Canalsystem, also eine intermediäre Filterlage bildet, durch deren feinste Poren das gesammte den Schwamm durchsetzende Wasser hindurchgehen mufs.

Mit diesem Knospungsprocesse, welcher im Wesentlichen als eine Aussackung der Wandung aufzufassen ist, darf nicht eine andere bei den dictyoninen Hexactinelliden sehr verbreitete Form der Stockbildung durch Faltelung oder Einbiegung des fortwachsenden Kelch- oder Röhrenrandes verwechselt werden, welche zur Bildung dichotomisch verzweigter Röhren führt, wie sie z. B. bei *Farrea* und *Eurete* vorkommen.

In einigen Fällen habe ich sehr junge, wahrscheinlich aus dem Ei entstandene Hexactinelliden untersuchen können, welche noch eine vollkommen geschlossene Hautdecke und eine kugelige oder eiförmige Gestalt besafsen. Doch pflegt im Allgemeinen keine weitgehende Änderung in dem Formcharakter während der Entwickelung einzutreten.

Bei allen jenen Lyssacinen, bei welchen die einzelnen Spicula niemals zur Verlöthung kommen, also immer weiter auseinander rücken können, scheint das Wachsthum bis zum Tode des Thieres fortzudauern, so dafs Riesenexemplare von 50^{cm} Durchmesser und darüber entstehen können. Bei solchen Lyssacinen aber, welche (wie etwa *Euplectella aspergillum*) im höheren Alter eine Verkittung zahlreicher Nadeln erfahren und so ein zusammenhängendes Skelet erhalten, scheint gerade hierdurch dem Wachsthum eine bestimmte Grenze gesetzt zu werden. Es ist ja auch begreiflich, dafs, wenn einmal die Verlöthung der Nadeln von dem Mitteltheile der Euplectella-Röhre aus bis zum Basalschopf einerseits und zur festen oberen terminalen Siebplatte andererseits fortgeschritten ist, eine fernere Ausdehnung des Schwammkörpers nicht mehr möglich ist.

Anders ist es bei den Dictyoninen, bei welchen zwar die sechsstrahligen Hauptnadeln des Parenchyms, die Dictyonalia, gleich nach ihrer Entstehung innig mit einander zu einem festen Gerüste verschmelzen, bei welchen jedoch am freien Rande des kelch- oder röhrenförmigen Körpers sowie auch an der ganzen dermalen und gastralen Fläche des Parenchyms ein beständiges Fortwachsen durch stetes Anlagern neuer Gerüstlagen mit gleichzeitigem Verschieben des lockeren Dermal- und Gastralskeletes stattfindet. Erst wenn das Dermalskelet selbst durch Vereinigung seiner Spicula mittelst eines synapticulären Balkennetzes oder gar einer continuirlichen Kieselmembran (wie sie bei vielen fossilen oder auch einzelnen lebenden Hexactinelliden vorkommt) als Ganzes starr wird, mufs hierdurch der weiteren Ausdehnung ein absolutes Hindernifs entstehen.

Während bei manchen Arten der ganze Körper auf einmal abstirbt und zerfällt, tritt bei anderen ein allmäliges Absterben und Zurücktreten des Weichkörpers von der Basis aus ein. Daher zeigen viele Exemplare von Dictyoninen, aber auch selbst von Lyssacinen einen abgestorbenen, nur aus dem ausmacerirten Skelete bestehenden Basaltheil. Häufig erscheinen die im Schlamme verborgenen untersten Partien in dieser Weise verändert; doch sind keineswegs alle im Schlamme steckenden Kieseltheile abgestorben. Die langen Schopfnadeln z. B., mit welchen manche Euplectelliden und alle Hyalonematiden im Schlamme wurzeln, bleiben lebenskräftig und werden wahrscheinlich durch den im Axencanal befindlichen Axenstrang ernährt.

Bei allen jenen Skelettheilen, welche nach dem Absterben längere Zeit der Einwirkung des Meerwassers ausgesetzt waren, beobachtet man stets eine mehr oder weniger starke Erweiterung des Axencanals; welcher Umstand auf eine leichtere Zerstörbarkeit der centralen Kiesellagen der Nadeln gegenüber den äufseren hinweist. Wir haben demnach in der Weite des Axencanals ein ganz brauchbares Mittel, um die Stärke resp. Dauer der Maceration zu beurtheilen, welche der Schwamm seit seinem Tode erfahren hatte. Auf keinen Fall aber kann die Weite des Axencanals als ein Moment von systematischer Bedeutung benutzt werden.

Es hat sich bestätigt, dafs die Gruppe der Hexactinelliden durch den zuerst von Sir Wyville Thomson in seinem Artikel „*On the vitreous sponges*“ in den *Annals and magazine of nat. hist. 4 ser. Vol. 1* im Jahre

1868 aufgefundenen und später von O. Schmidt in seinen „Grundzügen einer Spongienfauna des atlantischen Gebietes“ im Jahre 1870 noch schärfer hervorgehobenen dreiaxigen Grundtypus der Skelettheile ausreichend charakterisirt und allseitig abgegrenzt ist. Niemals bin ich bei den zahllosen Spongien, welche ich aus den Vorräthen der Expedition ausgelesen und durchmustert habe, auch nur vorübergehend im Zweifel gewesen, ob eine Hexactinellide vorliegt oder nicht. Denn wenn auch an den zusammenhängenden Gitternetzen des Skelets keineswegs überall die quadratische Form der Maschen hervortritt, sondern oft genug dreieckige, fünfeckige oder unregelmäfsig gestaltete Maschen vorkommen, so lassen sich doch bei genauer Berücksichtigung der Axencanäle stets die drei rechtwinklig sich schneidenden Axen in den verbundenen dictyonalen Spicula erkennen. Und wenn auch unter den isolirten Nadeln zahlreiche, mehr oder minder veränderte Formen vorkommen, welche von den sechs typischen Strahlen nur noch einzelne erhalten zeigen, ja häufig sogar von den charakteristischen und für die Deutung mafsgebenden Axencanälen nichts mehr erkennen lassen, so finden sich doch immer neben diesen reducirten und bis zur Unkenntlichkeit des Grundtypus veränderten Nadeln in demselben Schwamme stets noch zahlreiche andere Nadeln, welche entweder mit den typischen sechs gleichmäfsig entwickelten und rechtwinklig zu einander gerichteten Strahlen versehen sind, oder doch in Strahlenrudimenten oder in den Resten bezüglicher Axencanäle noch ein sicheres Document ihrer Abstammung von regulären sechsstrahligen Dreiaxern aufweisen.

Eine derartige Zurückführung aller von dem reinen Grundtypus in dieser oder jener Richtung abweichenden Nadeln auf die einfache Grundform, wie sie schon von Wyville Thomson, Marshall und Oscar Schmidt in vielen Fällen mit Glück versucht ist, konnte an dem mir vorliegenden reichen Material mit um so gröfserer Sicherheit und in einer um so weiteren Ausdehnung durchgeführt werden, als sich aus den zahllosen, mannigfach variirenden Einzelformen häufig schon bei ein und derselben Species, besser noch an den Gliedern einer Verwandtschaftsreihe nahezu lückenlose Serien aneinander schliefsender Übergangsformen auffinden liefsen und so die aufeinander folgenden Stadien phylogenetischer Wandelung recht deutlich repräsentirt erschienen.

Bei dem Versuche, die wichtigsten Variationsrichtungen in der Form der Kieselspicula kurz zu charakterisiren, müssen wir von dem regelmäſsigen Sechsstrahler oder *Hexacte* ausgehen, dessen sämmtliche Strahlen nach Stellung und Dimensionen dem Axenkreuze des regulären Crystallsystems entsprechen, dabei drehrund, konisch und glatt sind, am Ende spitz auslaufen und in ganzer Länge von einem feinen Axencanale durchzogen sind. Wenn schon in der absoluten Strahlenlänge und Dicke je nach dem Alter und Artcharakter groſse Differenzen vorkommen, so ergeben sich noch viel auffälligere Modificationen in der Art der Dickenveränderung gegen das freie Ende zu. Zuweilen bleiben die Strahlen nahezu cylindrisch bis in die Nähe des äuſseren Endes, wo eine konische Zuschärfung eintritt, oder es kommt gar nicht zur Bildung einer Endspitze, indem das äuſsere Strahlenende eine quere Abstutzung, eine Abrundung oder selbst eine kolben- oder knopfförmige Anschwellung erfährt. Neben diesen Schwankungen der Dickendimension kommen locale Erhebungen an der ursprünglich glatten Oberfläche vor. Bald findet man (sei es in der ganzen Ausdehnung des Strahles, sei es nur in gewissen Regionen desselben) geringe Rauhigkeiten, bald mehr oder minder dicht stehende Höcker oder Zacken, bald selbst gröſsere Stacheln von bestimmter Form, Richtung und Stellung. Ein besonders merkwürdiger Fall solcher Stachelbildung an den sonst glatten Hexact-Strahlen ist derjenige, bei welchem am äuſsersten distalen Ende jedes Strahles mehrere quer abstehende Zacken vorkommen, welche in symmetrischer Anordnung zusammen eine kleine Rosette oder gezackte Querscheibe bilden. Derartige Spicula nenne ich *Discohexacte.*

Als eine häufig vorkommende Umbildung des einfachen Hexact-Strahles erscheint ferner seine Endtheilung in mehrere, bisweilen sogar zahlreiche terminale Äste. Die auf diese Weise entstandenen sternförmigen Sechsstrahler nenne ich *Hexaster.* In der Regel gehen die Endäste oder secundären Strahlen aus dem äuſseren Ende des Haupt- oder Basalstrahles direct durch einfache Spaltung des letzteren hervor; doch findet sich auch oft genug am Ende des Hauptstrahles eine platten- oder querscheibenähnliche Verbreiterung, aus deren äuſserer Fläche die Endstrahlen hervorstehen. Ohne hier auf die höchst mannigfachen Hexasterformen näher einzugehen, will ich nur hervorheben, daſs ich niemals den

Axencanal des Hauptstrahles in einen jener Endäste sich fortsetzen sah. Um so mehr bin ich geneigt, die letzteren in eine Reihe mit den vorhin besprochenen Seitenstacheln zu stellen, welche auch nur dem Hauptstrahle seitlich ansitzen, ohne eine Fortsetzung des Axencanals aufzunehmen. Durch starke Verkürzung des basalen Hauptstrahles rückt zuweilen die Theilungsstelle des letzteren so weit an das Centrum des ganzen Hexactes heran, dafs von dem Hauptstrahle selbst wenig oder nichts mehr zu sehen ist, und so das Spiculum den Anschein eines einfachen vielstrahligen Sternes gewinnt.

Eine andere Abweichung vom Grundtypus besteht in verschiedenartigen Biegungen, welche sowohl Haupt- als auch Endstrahlen erfahren können. Bald ist es eine einfache oder eine S-förmige schwache Krümmung, bald eine starke hakenförmige Biegung oder gar Knickung, welche zwar gewöhnlich an allen sechs Strahlen gleichartig ist und symmetrisch auftritt, zuweilen aber auch nur einzelne Strahlen betrifft. Meist erfolgt die Biegung des Strahles oder seines Theilastes nur in einer Ebene; doch kommen auch unregelmäfsige Krümmungen in verschiedener Richtung vor.

Den mit sechs gleichartig entwickelten Strahlen versehenen, also in gewissem Sinne regulären Hexacten stehen nun die durch differente Bildung eines oder mehrerer Strahlen unsymmetrisch gewordenen irregulären Hexacte gegenüber. Es kann sich dabei um blofse Längendifferenzen zwischen den im Übrigen gleichartig erscheinenden Strahlen oder um Unterschiede in der Gestalt handeln. In die erste Kategorie gehören z. B. die dicht unter der Haut gelegenen Hexacte mancher Euplectelliden, deren fünf äufsere Strahlen gleich lang sind, während der sechste nach innen gerichtete Strahl zwar im Übrigen von gleichem Charakter wie jene, aber viel länger ist. Nicht selten übertrifft auch aufser dem inneren noch der derselben Axe angehörige äufsere Strahl die vier tangential gerichteten an Länge und Dicke, wodurch (zumal bei gleichmäfsiger Abrundung am Ende der letzteren) eine grofse Ähnlichkeit entsteht mit einem Degen, welcher gekreuzte Parirstangen besitzt. Auch können die in radialer Richtung liegenden Strahlen beide kürzer sein als die vier tangentialen. Die Verkürzung eines von sechs übrigens gleichartig

gebildeten Strahlen kommt oft genug vor und führt schliefslich zur Entstehung von Fünfstrahlern, Pentacten.

Weit häufiger aber als einfache Differenzen in der Länge sind Unterschiede in der Form und sonstigen Beschaffenheit der sechs Strahlen. Oft weicht nur ein Strahl in seiner ganzen Figuration von den fünf übrigen untereinander gleichartigen ab. Dies ist z. B. der Fall bei manchen Hexacten mit tannenbaumähnlichem Distalstrahle, den sogenannten *Pinuli*, welche in der Haut vieler Asconematiden vorkommen. Oft sind es die beiden der radialen Axe angehörigen Strahlen, welche sich von den vier tangentialen durch den Bau wesentlich unterscheiden. Auch bei manchen mit secundären Endstrahlen versehenen Sechsstrahlern treten Differenzen im Bau der verschiedenen Strahlen hervor, indem z. B. häufig nur der eine oder andere Hauptstrahl sich in Endstrahlen theilt, während die übrigen ungetheilt bleiben.

Pentacte.

Für die Annahme, dafs die Pentacte phylogenetisch aus Hexacten durch Atrophie eines Strahles entstanden sind, sprechen jene zahlreichen Übergangsformen, bei welchen ein mehr oder minder deutliches Rudiment des sechsten Strahles vorkommt, ferner die Stellung und Richtung der fünf ausgebildeten Strahlen, welche durchaus mit derjenigen der entsprechenden Hexactstrahlen übereinstimmt, sowie endlich der Umstand, dafs Pentacte fast ausschliefslich in unmittelbarer Nähe von Grenzflächen vorkommen, wo die Entwickelung eines der beiden zur Oberfläche senkrecht stehenden Strahlen behindert war, und dann gewöhnlich der andere um so kräftiger sich entwickelte. Der einfachste Fall, dafs alle fünf erhaltenen Strahlen von gleicher Form und Gröfse sind, kommt zwar auch nicht selten vor, doch weicht gewöhnlich der unpaare Strahl von den vier übrigen, in der gleichen Ebene gelegenen in der einen oder anderen Richtung ab. Ragt er über die Grenzfläche frei hervor, so erhält er nicht selten durch seitliche Stacheln oder schuppenartig sich deckende Zacken eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Tanne oder einem Tannenzapfen, wodurch sich die Bezeichnung *Pinulus* rechtfertigt. Solche Pinuli, welche übrigens auch noch den sechsten Strahl in mehr oder minder vollkom-

mener Ausbildung besitzen können, sind für die beiden Lyssacinen-Familien der Asconematiden und Hyalonematiden typisch.

Wie bei den Hexacten, so finden sich auch bei den Pentacten nicht selten gebogene Strahlen. Und zwar kann der Strahl sowohl in seiner ganzen Länge als auch in diesem oder jenem Theile gekrümmt erscheinen. Häufig ist die Biegung nur auf die vier im Kreuz stehenden gleichartigen Strahlen beschränkt, welche dann meistens dem unpaaren geraden Strahle zugebogen sind. Bei manchen aus dem ganzen Schwammkörper frei hervorragenden Pentacten findet sich die Krümmung der vier gekreuzten Strahlen so ausgebildet, dafs sie Ankerform erhalten und auch Ankerfunction leisten. Eigenthümliche Biegungen anderer Art zeigen die vier gekreuzten Tangentialstrahlen mancher dermalen Pinuli, welche sich an einen unterliegenden gröfseren Kieselbalken anschmiegen und wie z. B. bei *Semperella* die Form einer oben und unten offenenen 8 annehmen.

An jenen gabel- oder besenförmigen Nadeln, welche an einem langen Stiele mehrere, gewöhnlich vier nach auswärts gerichtete Zinken tragen — den *Scopulae* —, konnte ich die feineren Axencanäle, deren Kreuzung dicht unter der Gabelung meistens deutlich zu erkennen ist, ebensowenig wie O. Schmidt in die Zinken selbst hineinverfolgen. Es erscheint mir daher unrichtig, die letzteren als Hauptstrahlen anzusehen; und zwar um so mehr, als ihre Zahl keineswegs constant, etwa immer vier oder fünf ist, sondern oft sechs oder mehr beträgt. Vielmehr mufs ich sie wie die Endstrahlen der Hexaster als secundäre Bildungen ähnlich den Seitenzacken ansehen.

Tetracte.

Wenn von den sechs Strahlen des typischen Hexactes zwei derselben Axe angehörige Strahlen nicht zur Entwickelung gelangen, so entstehen einfach kreuzförmige Nadeln, deren vier Strahlen sämmtlich in derselben Ebene liegen. Solche regulären Tetracte kommen sowohl in der äufseren, dermalen, als auch in der inneren, gastralen Haut mancher Rosselliden, ferner am unteren, basalen Theile des Körpers von *Hyalonema* und in dem quadratischen Gittergeflechte der Hauptstütznadeln mancher Euplectelliden vor. Gewöhnlich lassen sich bei diesen regel-

mäſsigen Kreuzen noch Andeutungen der beiden nicht zur Entwickelung gekommenen Strahlen erkennen.

Übrigens sind keineswegs immer die vier Strahlen auch gleich lang oder von derselben Gestalt. Zuweilen sind alle vier Strahlen ganz oder theilweise gekrümmt, entweder in der Ebene des Kreuzes, oder in einer Kugelfläche oder ganz unregelmäſsig.

Selten sind die Fälle in welchen ein Tetract nicht durch Abortiren zweier gegenüberstehender Hexact-Strahlen, sondern zweier benachbarter, rechtwinklig zu einander gerichteter Strahlen entstanden ist; wobei also nur eine der drei typischen Axen vollständig ausgebildet, von den beiden andern dagegen nur je ein Strahl übrig geblieben ist.

Triacte.

In der Regel liegen die drei Strahlen der Triacte in derselben Ebene und bestehen aus zwei zu ein und derselben Axe gehörigen Strahlen, nebst einem dritten zu dieser senkrecht stehenden unpaaren Strahle. Während die beiden Strahlen der ganz erhaltenen Axe in der Regel gleich lang sind, ist der unpaare dritte Strahl meistens erheblich kürzer, selten länger als jene beiden. Oft findet sich jedoch der Insertion dieses unpaaren Strahles gegenüber noch ein Höcker, welcher zweifellos einem abortirten vierten Strahle entspricht.

Wenn sich der unpaare Strahl sehr lang auszieht und sich die beiden andern gegen denselben krümmen, so entsteht eine eigenthümliche einfache Ankerform, wie man sie besonders in den frei vorstehenden Seiten- und Basalschopf-Nadeln mancher Hyalonematiden, wie *Pheronema*, *Poliopogon* und *Semperella* antrifft.

Seltener sind die Fälle, in welchen eine starke Krümmung aller drei Strahlen besteht. Nur ganz ausnahmsweise sind mir Triacte vorgekommen, deren Strahlen den drei Kanten einer Würfelecke in ihrer Lage entsprechen.

Diacte.

Die beiden Strahlen von Diacten gehören entweder derselben Axe an oder zwei verschiedenen Axen. Sie können unter sich gleich oder verschiedenartig sein. In der Regel machen die beiden Strahlen zusam-

men einen graden Stab aus. Sehr selten bilden sie zusammen einen rechten Winkel. Viele Diacte zeigen noch Spuren der nicht zur Ausbildung gekommenen Strahlen in Form von Höckern, einer ringförmigen Verdickung oder kurzer Centralcanäle, welche den Hauptaxencanal rechtwinklig kreuzen, während allerdings in manchen Fällen auch diese letzte Erinnerung an die Abstammung vom Hexacte spurlos verloren gegangen ist.

Da, wo nur zwei gegenüberstehende Höcker an der Grenze der beiden ausgebildeten Strahlen oder nur noch ein Paar sich gegenüberstehender Kreuzungscanäle zu finden sind, wird man die directe Abstammung von einem Tetracte anzunehmen haben, wo dagegen noch vier kurze Kreuzcanäle vorkommen, wird man die betreffende Form von einem Hexacte herleiten, bei dem vier im Kreuz gestellte Strahlen zugleich untergegangen sind.

Die beiden noch erhaltenen Strahlen können gleich sein oder in verschiedener Weise differiren. So bleibt zum Beispiel die Richtung der Zacken, mit welchen viele Diacte in ganzer Länge ringsum besetzt sind, in der Regel von einem Ende bis zum andern die gleiche, doch kann sie auch bei jedem der beiden Strahlen entgegengesetzt sein und zwar entweder so, dafs die Zacken mit ihren Endspitzen den Enden des Diactes oder umgekehrt seiner Mitte zugewandt sind. Zuweilen nehmen die schrägabstehenden Zacken eine platte Gestalt an, so dafs sie den Schuppen der Tannenzapfen gleichen. Eine höchst eigenthümliche, für die ganze Familie der Hyalonematiden charakteristische Diact-Bildung stellen die sogenannten *Amphidiske* dar, bei welchen sich an jedem äufseren Strahlenende eine scheiben- oder glockenförmige, zum Centrum des Diactes concave Endverbreiterung findet, deren Seitenrand in mehrere — 6 bis 12 oder mehr — schaufel- oder hakenförmige Randzacken übergeht, welche letzteren durch besondere Eigenthümlichkeiten in der Länge, Gestalt und Richtung zur Charakteristik der verschiedenen Gattungen und Arten jener Familie beitragen.

Unter den asymmetrischen, d. h. aus zwei verschiedenartigen Strahlen zusammengesetzten Diacten finden sich ähnliche Bildungen, wie die Endschirme der Amphidisken an gewissen „Ankern“, deren hakenförmig gebogene, mehr oder weniger platte „Zähne“ nicht etwa den Hauptstrahlen eines Pentactes entsprechen, sondern nur die Randzacken des ver-

dickten Endtheiles eines lang ausgezogenen, am anderen Ende spitz- oder kolbenförmig auslaufenden Diactes darstellen. Es geht dies ebensowohl aus dem Umstande hervor, dafs die Ankerzähne derartiger Diacte keinen Centralcanal besitzen, als auch daraus, dafs das Axenkreuz des Centralcanals sich in ziemlicher Entfernung von dem Ursprunge der Ankerzähne im Ankerstiele befindet. Die als *Uncinate* von mir bezeichneten Stäbe[1]) sind durchaus mit gleichgerichteten Widerhaken besetzt; so dafs also, falls das Axenkreuz etwa in der Mitte liegt, die beiden Strahlen schon hierdurch ungleich sein würden, was sie übrigens auch aufserdem wegen ihrer verschiedenen Länge und Dicke sind. Gewissen Familien kommen diese Uncinate ebenso typisch und regelmäfsig zu, wie sie anderen fehlen. Gewöhnlich sind sie rechtwinklig zur Oberfläche des Schwammes gerichtet und erreichen mit ihrer äufseren Spitze die Dermalmembran, seltener liegen sie schräge zur Oberfläche oder ganz unregelmäfsig.

Monacte.

In vielen Fällen läfst sich die Natur eines Spiculums als Monact entweder durch noch vorhandene Rudimente abortirter Strahlen oder durch ein noch erhaltenes Axenkreuz leicht feststellen. In anderen Fällen findet allerdings die Deutung keinen hinreichend sicheren Anhalt. So sichert z. B. das Vorkommen einer kolben- oder scheibenförmigen Verdickung an dem einen Ende einer einfachen Nadel ihr an und für sich noch nicht den Charakter als Monact. Dennoch scheinen mir jene, von Carter als *Clavulae* bezeichneten Nadeln, welche an einem Ende spitz auslaufen, am andern mit einem Kolben oder terminalen Zackenschirm versehen sind, und für die Gattung *Farrea* charakteristisch erscheinen, zu den Monacten zu gehören, wenn es mir auch ebensowenig wie O. Schmidt gelungen ist, in ihrem terminalen Schirme oder der darunter gelegenen Anschwellung ein Axencanalkreuz zu entdecken. In den mit den typischen Clavulae in eine Reihe gehörigen kleinen Ankernadeln derselben Gattung *Farrea* hat zwar O. Schmidt zwischen den vier Ankerzähnen ein Axenkreuz in den *Spongien des Meerbusens von Mexico* Taf. V Fig. 9

[1]) Für welche Carter in den *Annals of nat. hist. 1885 pag. 389* kürzlich den wenig bezeichnenden Namen „Barbula" vorgeschlagen hat.

abgebildet, doch konnte ich ein solches an der gleichen Stelle nicht wiederfinden. Auch kann ich die Ansicht O. Schmidt's nicht theilen, dafs diese monacten Schirm- und Ankernadeln von *Farrea* mit den allerdings sehr ähnlichen Endstrahlen gewisser Discohexaster homolog seien. Jene Endstrahlen sehe ich nämlich nur als axencanallose Zackenbildungen an, die Schirm- und Ankernadeln von *Farrea* aber als wahre Monacte.

Nach dieser allgemeinen Übersicht der wichtigsten Nadelformen soll die Art ihrer Verbindung besprochen werden.

Bei vielen Hexactinelliden kommt es überhaupt zu keiner festen Vereinigung zwischen den einzelnen Nadeln, welche entweder ganz isolirt im Weichkörper liegen oder nur durch dichtes Aneinanderlegen, Umwinden oder Verfilzen einen gewissen Zusammenhang oder wenigstens gegenseitigen Halt gewinnen. In anderen Fällen werden dagegen manche Nadeln durch lamellös geschichtete Kieselmasse zu einem festen Gerüste verbunden. Dies kann entweder in der Weise geschehen, dafs ihre parallel und dicht aneinander gelagerten opponirten Strahlen von einem gemeinsamen Mantel concentrisch geschichteter Kiesellamellen umhüllt und so zu einem Balken vereinigt werden, oder so, dafs die Strahlenenden einer Nadel sich an die Kreuzungsknoten anderer Nadeln anstemmt und hier befestigt, gleichsam angelöthet werden, oder endlich in der Art, dafs die in beliebiger Richtung gekreuzten Strahlen benachbarter Nadeln durch aufgelagerte Kiesellamellen verbunden werden, wobei sich in der Regel die Winkelecken durch schwimmhautähnliche Ablagerung geschichteter Kieselmasse ausfüllen. Kleinere Hexacte sieht man auch häufig mit dem Ende eines ihrer Strahlen einem gröfseren Balken rechtwinklig angelöthet. Findet keine unmittelbare Berührung der benachbarten Nadeln statt, so können doch hügel- oder kegelförmige Erhebungen von den sich gegen-

überliegenden Seiten zweier Balken einander entgegenwachsen, sich erreichen und durch Umlagerung mit lamellöser Kieselsubstanz zu queren Verbindungsbalken — Synapticula — werden, welche jedoch stets des Axencanals entbehren. Endlich kann sich unter gewissen Bedingungen sowohl zwischen benachbarten Nadeln als auch zwischen den Ästen ein und derselben Nadel ein sehr feinmaschiges, zierliches Gitternetz mit quadratischen oder rundlichen Maschen ausspannen, dessen Balken stets nur in einer Ebene von den Seitenrändern der Nadelstrahlen rechtwinklig abgehen, selbst wieder durch quere Anastomosen verbunden sind und ebenfalls keinen Axencanal zeigen. Durch starke Verbreiterung derselben können sich die Lücken ganz ausfüllen, so dafs schliefslich eine dünne Kieselplatte entsteht. Merkwürdiger Weise bilden sich derartige Gitter und Platten nur an solchen Grenzflächen aus, welche mit festen Körpern in Berührung kommen; vor Allem da, wo der Schwamm auf einer festen Unterlage angewachsen ist, aber auch in der Umgebung von Fremdkörpern, welche in das Schwammparenchym eingedrungen waren, und an der Oberfläche von Schwämmen, welche in Höhlungen von Steinen und dergl. sitzen oder welche rings von Kies oder Sand umgeben sind.

Mehrfach hat man versucht, die gewissen Formen ganz regelmäfsig zukommende Vereinigung bestimmter Nadeln zu festen zusammenhängenden Gerüsten für die systematische Eintheilung der ganzen Gruppe zu verwerthen. So hatte Saville Kent einfach die Hexactinelliden, deren Nadeln unverbunden bleiben, als *Calicispongia* den *Coralliospongia* gegenübergestellt, welche ein aus fest verbundenen Nadeln bestehendes Gerüst besitzen, und Carter hat folgende drei Hauptgruppen unterschieden:

1) *spicules held together by silicified fibre,*
2) *spicules held together by amorphous sarcode,*
3) *spicules held together in one port by vitrified fibre, in the other by amorphous sarcode.*

Marshall behauptete dagegen, dafs das Freibleiben oder die Verbindung der Nadeln zu einem festen Gerüste an und für sich weniger Bedeutung für die Systematik der Hexactinelliden habe als die Art dieser Verbindung. Freilich konnte die von ihm selbst vorgeschlagene Haupteintheilung in *Synauloïdae* — mit offener Communication der Axencanäle aller Dictyonalia — und *Asynauloïdae* — ohne derartige Höhlenverbindung der

Axencanäle — keine Annahme finden, weil sich bald herausstellte, dafs es Synauloïden in diesem Sinne nicht giebt.

Doch schlofs sich bald darauf Zittel insofern Marshall's Ideen an, als er auch nach der Art der Verbindung zwischen den Spicula dictyonalia seine Haupteintheilung der Hexactinelliden in *Lyssacina* und *Dictyonina* machte. Die Lyssacina Zittel's umfassen aufser den Formen mit unverbundenen Nadeln auch diejenigen, bei welchen nur eine „Verkittung" der Nadeln vorkommt, d. h. eine solche äufserliche Vereinigung durch Kieselsubstanz, dafs die Nadeln weder in ihrer Anordnung noch in ihrer Ausbildung gehemmt erscheinen. Bei den Dictyoninen seien die Nadeln des Gittergerüstes, die *Dictyonalia*, dagegen bei normaler Entwickelung in der Weise verschmolzen, dafs sich die correspondirenden Strahlen der benachbarten Nadeln dicht aneinander legen und von einer gleichförmig umgelagerten Kieselhülle so vollständig zusammengeschweifst und verbunden werden, dafs ihre ehemalige Selbständigkeit nur noch durch die Anwesenheit von zwei getrennt nebeneinander liegenden Axencanälen angedeutet wird. Übrigens hat Zittel selbst darauf aufmerksam gemacht, dafs bei den Dictyoninen häufig genug Nadeln zu finden sind, welche in mehr unregelmäfsiger Weise gelagert und verbunden sind. Und Oscar Schmidt hat geradezu das Vorkommen von Übergangsformen zwischen Lyssacinen und Dictyoninen behauptet. Er führt an, dafs bei manchen Formen, wie z. B. bei seiner Gattung *Hertwigia*, in dem festgefügten unteren Theile der Dictyoninencharakter ausgesprochen sei, während die lockere und unregelmäfsige Verbindung der Nadeln im mittleren und die ganz fehlende Verschmelzung im oberen und äufseren Theile auf die Lyssacinen hinwiese.

Auch mir scheint es in manchen Fällen schwierig, zu entscheiden, ob eine bestimmte Form zu den Lyssacinen oder Dictyoninen gehört. Es sind mir ebenso wie O. Schmidt einzelne Formen vorgekommen, bei welchen zwar an einigen Stellen eine solche regelmäfsige Verschmelzung zu finden war, wie sie den Dictyoninen meistens zukommt, im Übrigen aber fast alle Nadeln in derselben unregelmäfsigen Weise verkittet waren, wie bei vielen Lyssacinen. Ich habe mich deshalb lange bemüht, noch andere Momente aufzufinden, welche zu einer sicheren Unterscheidung beider Gruppen dienen könnten, bin aber nur auf einen Umstand aufmerksam geworden, welcher zwar eine Trennung derselben rechtfertigen dürfte,

sich aber mehr als ein gradueller Unterschied darstellt und auch zur praktischen Verwerthung in vielen Fällen kaum ausreicht.

Während bei den Lyssacina eine Verkittung der Nadeln verhältnifsmäfsig spät und gewöhnlich erst dann eintritt, wenn der Schwamm schon seine definitive Form und Gröfse erreicht hat, formirt sich bei den Dictyoninen das zusammenhängende Gittergerüst aus parenchymalen Hexacten sogleich in jeder neugebildeten Partie und stellt von vornherein einen integrirenden Theil derselben dar.

Die Nadeln der Lyssacinen können während der ganzen Wachsthumsperiode leicht auseinanderrücken; wenn sie aber erst einmal durch Verkittung zu einem starren Gerüste vereinigt sind, so hört das Wachsthum des Schwammes auf. Das Fortwachsen der Dictyoninen dagegen kann wegen der frühen Ausbildung ihres starren Gerüstes zwar nur an der Oberfläche und am Ende durch Zuwachs geschehen, scheint hier aber ebensowenig eine principielle Begrenzung zu finden, wie das in allen Theilen (also auch im Innern) mögliche Wachsthum jener Lyssacinen, deren Nadeln sich niemals fest verbinden. Beachtenswerth scheint mir in dieser Hinsicht der Umstand, dafs bei gewissen Hexactinelliden-Abtheilungen, so z. B. bei der grofsen Gruppe der *Hyalonematidae*, und bei der Subfamilie der *Holascinae* unter den Euplectelliden niemals eine feste Verbindung der Nadeln zu Stande kommt. Es ist gewifs kein Zufall, dafs gerade in diesen Abtheilungen die gröfsten Arten — *Poliopogon gigas*, *Poliopogon amadou*, *Pheronema giganteum*, *Malacosaccus vastus* — anzutreffen sind.

Lage und Anordnung der Nadeln.

Neben der Gestalt und der Verbindungsweise der Nadeln kommt auch ihre Lage und Anordnung in Betracht. Eine nach diesem Principe vorgenommene Gruppirung und Bezeichnung der Nadeln wird selbst dann von Vortheil für die Darstellung sein, wenn zwischen den einzelnen Kategorieen keine scharfen Grenzen bestehen. Ich werde daher versuchen, eine derartige von Marshall bereits angebahnte Unterscheidung und Benennung der Nadeln weiter durchzuführen.

Prostalia.

Prostalia nenne ich die über die äufsere Oberfläche des Schwammes mehr oder minder weit hervorragenden Nadeln, welche niemals bei Dictyoninen vorkommen. Sie können nach ihrer Lage als Basalia, Pleuralia und Marginalia näher bestimmt und unterschieden werden.

Basalia.

Die am unteren Ende des Schwammes als ein Büschel langer Haare hervorragenden Nadeln bilden einen zur Befestigung im Schlamme dienenden Wurzelschopf. Derselbe gehört zu den charakteristischen Familieneigenthümlichkeiten der *Hyalonematidae*, kommt aber auch bei vielen Euplectelliden und einigen Rosselliden vor.

Zu der Zeit, als noch die Kenntnifs der Hexactinelliden auf einige wenige Formen, wie *Euplectella aspergillum*, *Hyalonema Sieboldii* und einzelne Dictyoninen beschränkt war, hat man daran gedacht, das Vorkommen oder Fehlen des Wurzelschopfes als Haupteintheilungsprincip zu verwerthen, und eine besondere Gruppe der „*Lophospongiae*“ zu bilden; indessen wurde damit die Bedeutung einer derartigen Anpassung an die Beschaffenheit des Bodens überschätzt. Wir kennen jetzt sehr nahe verwandte, vielleicht sogar derselben Gattung zuzurechnende Formen, deren eine auf weichem Boden vorkommt und einen ausgebildeten Wurzelschopf besitzt, während die andere, fester Unterlage aufgewachsen, nichts davon zeigt. Ja, es wäre sehr wohl denkbar, dafs ein und dieselbe Art je nach Umständen einen Wurzelschopf produciren könnte oder nicht.

Die lang ausgezogenen Nadeln, welche den Wurzelschopf zusammensetzen, sind entweder glatt oder mit Widerhäkchen besetzt, welche in verschiedener Weise angeordnet sein können. Während das obere im Parenchym verborgene Ende stets einfach spitz ausläuft, findet sich an dem freien unteren Ende in der Regel eine Ankerbildung, welche aber ihrer Form und morphologischen Bedeutung nach recht verschieden sein kann. Entweder stellt sie nämlich eine kolbige Endanschwellung dar, von deren Seitenumfang einige im Wirtel gestellte Zacken schräg nach oben und aufsen emporragen, oder sie besteht aus vier im Kreuze gestellten und zwei typischen Axen angehörigen — seltener nur aus zwei derselben

Queraxe eigenthümlichen — Strahlen, welche sich hakenartig nach oben umbiegen.

Im ersteren Falle haben wir es meistens mit Diacten zu thun, deren Axencanalkreuz gewöhnlich in einiger Entfernung oberhalb des Ankers im Stiele zu erkennen ist, während die Ankerzähne selbst keinen Axencanal enthalten. Im anderen Falle dagegen mit Pentacten oder Triacten, deren vier kreuzförmig gestellte oder zwei in derselben Ebene liegende, gebogene Querstrahlen ihren Axencanal gewöhnlich deutlich erkennen lassen.

Die Anordnung der am Ankerstiele sitzenden Widerhaken, sowie die Form der Ankerzähne, ist für manche Gattungen und Arten charakteristisch.

Pleuralia.

Die über die Seitenwand des Schwammkörpers weit hervorragenden Nadeln — Pleuralia — stimmen im Einzelnen zuweilen mit den Basalia wesentlich überein, von welchen sie sich auch in der Lage nicht immer scharf trennen. So treten in einigen Fällen Bündel langer Nadeln von kegelförmigen Erhebungen, welche an der ganzen äufseren Oberfläche ziemlich gleichmäfsig verbreitet vorkommen, in radiärer Richtung hervor, und die nach abwärts gerichteten (Basalia) unterscheiden sich von den mehr seitwärts vorstehenden (Pleuralia) nur durch gröfsere Länge und Vereinigung zu einem Basalschopfe; während in anderen Fällen sogar manche pleuralen Nadelbündel, indem sie sich stark herabneigen und an die Basalia dicht anlegen, mit zur Bildung des Basalschopfes beitragen. Untersucht man die äufsersten Enden dieser letzteren Pleuralia, so findet man an ihnen die nämliche Ankerbildung, welche auch den Basalia des betreffenden Schwammes zukommt.

In anderen Fällen stellen die entweder büschelweise oder isolirt radiär vorstehenden Pleuralia einfach spitz endigende Diacte dar.

Bei *Euplectella suberea* ragen die langen schwach gebogenen Radialstrahlen der grofsen principalen Pentacte des quadratischen Gitternetzes in radiärer Richtung über die Seitenwand der Röhre hervor. Bei *Rossella velata* tritt umgekehrt jenes Ende der grofsen Pentacte nach aufsen hervor, in dem die vier Tangentialstrahlen sich rechtwinklig kreu-

zen. Da diese letzteren pentacten Pleuralia nahezu gleichweit über die Oberfläche vorragen und sich seitlich fast erreichen, so entsteht hier ein zarter, den ganzen Schwamm umhüllender Schleier.

Besonders merkwürdig sind die pentacten Pleuralia von *Rossella antarctica*, welche, von kleinen kegelförmigen Erhebungen der Aufsenfläche des Körpers büschelweise in radiärer Richtung vorstehend, ihre vier tangentialen Strahlen ebenfalls in ziemlich gleicher Entfernung von der Schwammoberfläche quer vom radiären Strahle abstehen lassen. Diese mit kleinen Zacken und einer gleichmäfsig rauhen Rindenschicht versehenen Tangentialstrahlen sind hier jedoch nicht rechtwinklig gekreuzt, sondern unter spitzen Winkeln so zusammengelegt, dafs sie erst alle vier zusammen einen rechten Winkel umschliefsen. Zwischen diesen ebenfalls einen zierlichen Schleier bildenden Pentacten kommen aufserdem noch einfache spitz auslaufende radiäre Diacte vor.

Marginalia.

Am Oscularrande zahlreicher Lyssacina findet sich ein Kranz von mehr oder minder weit hervorragenden Nadeln, Marginalia, welche in der Regel aus lang ausgezogenen Diacten bestehen, deren oft noch deutlich erkennbares und durch buckelförmige Erhebungen meist auch äufserlich markirtes Axencanalkreuz etwa im Niveau der äufseren Haut zu liegen pflegt. Der hervorragende Distalstrahl ist meistens mit nach aufsen gerichteten Stacheln oder Zacken dicht besetzt, seltener ganz glatt. Er endet in der Regel spitz, zuweilen jedoch auch mit einer kleinen kolbigen Verdickung. Der innere, gewöhnlich erheblich kürzere Strahl dieser Diacte zeigt nur in einzelnen Fällen kleine proximal gerichtete Zacken, gewöhnlich ist er glatt und gleichmäfsig zugespitzt.

Zu den Marginalia sind auch jene Nadeln zu rechnen, welche am Rande der terminalen Siebplatte vieler Euplectelliden manschettenartig frei vorstehen. Von den bisher beschriebenen unterscheiden sie sich hauptsächlich durch den Umstand, dafs ihre vier Querstrahlen nicht abortirt, sondern mehr oder minder lang erhalten sind, so dafs sie also nicht Diacte sondern Hexacte darstellen

Dermalia.

Von den Nadeln des Dermalskeletes, welche in ihrer Gesammtheit als Dermalia bezeichnet werden sollen, gehören einige ganz oder doch insoweit der äufseren Grenzhaut an, als ihr Axenkreuz und die Querstrahlen in dieser letzteren liegen; während andere zum gröfsten Theile unterhalb der Dermalmembran selbst liegen, indem nicht nur ihr besonders entwickelter Proximalstrahl mehr oder minder weit nach innen ragt, sondern auch das Axenkreuz nebst den Querstrahlen entweder der Innenseite der Dermalmembran anliegt oder selbst etwas von dieser nach innen abgerückt erscheint. Obwohl sich nun diese beiden Kategorien der Dermalia keineswegs scharf von einander trennen lassen, so empfiehlt es sich doch, sie wenigstens dort mit besonderen Bezeichnungen als Epidermalia, Autodermalia und Hypodermalia zu unterscheiden, wo sie nebeneinander vorkommen.

Einen nach aufsen vorragenden Strahl finden wir in den pentacten dermalen Pinuli, den Epidermalia, sämmtlicher *Hyalonematidae* und vieler *Asconematidae*; während ein nach innen vorragender Strahl den dermalen Pentacten von *Rossella antarctica* und anderer *Rossellidae* zukommt. Autodermalia mit nach innen und nach aufsen aus der Dermalmembran vorragenden Strahlen finden sich z. B. als Amphidiske bei sämmtlichen *Hyalonematidae.*

Als Hypodermalia erwähne ich zunächst jene degenförmigen Hexacte, welche bei den *Euplectellidae* mit ihrem kürzeren Distalstrahle die Dermalmembran zipfelartig emporheben und meistens mit einem anhängenden Floricom gekrönt sind, ferner jene kräftigen Pentacte, welche bei zahlreichen Hexactelliden mit ihren vier Tangentialstrahlen noch in oder dicht unter der Dermalmembran liegen, mit dem stark verlängerten Proximalstrahle dagegen einem kräftigen Nagel gleich rechtwinklig zur Oberfläche in das unterliegende Parenchym mehr oder weniger tief eindringen. Die Neigung dieser hypodermalen Pentacte, nach innen vorzurücken, läfst sich auch da, wo sich das Axenkreuz noch in der Dermalmembran befindet, aus dem Umstande erkennen, dafs sich die Tangentialstrahlen von ihrem Kreuzungspunkte aus häufig schräge nach innen richten und falls noch andere Dermalia aufser ihnen vorkommen, stets unterhalb dieser letzteren liegen.

Zum Dermalskelete rechne ich endlich noch die von mir als *Clavulae* und *Scopulae* bezeichneten Nadeln, welche, senkrecht zur äufseren Oberfläche gestellt, zwar mit dem gröfsten Theile ihres gestreckten einaxigen Körpers dem Parenchym angehören aber doch mit ihrem verbreiterten, das Axenkreuz des Centralcanales enthaltenden Endtheile in der Regel die Haut erreichen oder sogar über dieselbe hinausragen, endlich jene feine Rhaphiden, welche zuweilen bündelweise neben dem Radialstrahle anderer Dermalia zu finden sind.

Da, wo sich die Haut als eine selbständige Platte von dem übrigen Parenchyme abhebt, bleiben die Nadeln des Dermalskeletes entweder auf diese Platte beschränkt, ohne sich auf die äufsere Seite des darunter gelegenen Parenchyms fortzusetzen, wie z. B. bei *Semperella Schultzei* oder sie finden sich ebensowohl in der selbständig gewordenen Hautplatte, als in der Aufsenfläche des Parenchyms vor, welches letztere dann eben noch eine besondere Hautschicht erhalten hat.

Gastralia.

Ganz ähnliche Verhältnisse wie das Dermalskelet bietet das an der Gastralfläche und an der Innenseite mancher ausführenden Canäle befindliche Gastralskelet, welches in einzelnen Fällen sogar als eine directe, über den Oscularrand ziemlich unverändert hinwegziehende Fortsetzung des ersteren erscheint. In der Regel ist jedoch der Unterschied zwischen Gastralia und Dermalia deutlich ausgeprägt und meistens auch die Grenze zwischen beiden durch die eigenthümlichen Nadeln des Oscularrandes, die Marginalia, scharf markirt.

Wie beim Dermalskelete, so kommen auch hier unter den oberflächlich gelegenen häufig noch tiefer gelegene, d. h. von der inneren Grenzfläche abgerückte und mehr in das Parenchym eingedrungene Nadeln in Form kräftiger Hexacte oder Pentacte vor, welche mit ihrem radialen Strahle rechtwinklig zur Innenfläche, mit den vier gekreuzten Querstrahlen dagegen parallel mit dieser orientirt sind und als Pendant der Hypodermalia wohl als Hypogastralia bezeichnet werden können. Jedoch mufs ich bemerken, dafs nicht selten Hypogastralia da fehlen, wo aufsen Hypodermalia vorhanden sind. Ähnlich geht es auch mit anderen typi-

schen Nadelformen wie Floricomen, Amphidisken, Clavulae, Scopulae u. s. w. Es kann als Regel gelten, dafs die Nadeln des Gastralskelets mit den Dermalia desselben Schwammes zwar im allgemeinen Charakter, nicht aber in der speciellen Ausbildung, in den Dimensionen etc. übereinstimmen. So ist z. B. häufig die radiäre Axe in einem oder beiden Strahlen bei den Gastralia wohl entwickelt, während sie bei den Dermalia fehlt. Es stehen demnach nicht selten Tetracten der Dermalmembran Hexacte in der Gastralmembran gegenüber. In anderen Fällen ist der frei vorstehende Strahl der dermalen Pinuli kurz und breit, während er bei den gastralen Pinuli lang und dünn erscheint. Wo die dermalen Clavulae ein kolbiges Ende besitzen, zeigen die zugehörigen gastralen oft lange Ankerzähne. Dermalen Scopulae mit spitzen Zinken stehen gelegentlich gastrale Scopulae mit geknöpften Zinken gegenüber, und so weiter.

Wie die Dermalia von der äufseren Haut gewöhnlich nicht in die zuführenden subdermalen Hohlräume und Canäle übergehen, so treten auch die Gastralia in der Regel nicht von der die Gastralhöhle umgebenden inneren Haut in ableitende Canäle über. Doch kommt es bei nicht wenigen Hexactinelliden zur Entwickelung besonderer Canalaria, welche, an der Innenseite der ausführenden Canäle gelegen, als Fortsetzung der Gastralia erscheinen; sei es, dafs beim Mangel einer besonderen continuirlichen Gastralhaut die abführenden Canäle mit grofsen Öffnungen direct in den Gastralraum münden und sich das Gastralskelet einfach in die abführenden Gänge hineinschlägt, sei es, dafs zwar eine besondere Gastralhaut mit wohl entwickeltem Gastralskelet den Gastralraum umschliefst, aber aufserdem noch die ausführenden Gänge mit ähnlichen Nadeln — *Canalaria* — versehen sind. Gewöhnlich kommen übrigens die Canalaria nur den Hauptstämmen und den gröfseren Ästen des ableitenden Canalsystems zu, ohne sich bis in die letzten blinden Enden desselben fortzusetzen.

Parenchymalia.

Während beim Dermalskelet und Gastralskelet überall sehr deutlich eine typische Übereinstimmung in der Lage und Anordnung der Nadeln hervortritt, ist dies beim Parenchymskelet nicht in derselben Weise der Fall. Doch glaube ich auch hier gewisse einfache Lagerungsverhält-

nisse als die ursprünglichen ansehen zu dürfen, aus welchen sich dann die weniger regelmäfsigen erst secundär entwickelt haben dürften.

In der Voraussetzung, dafs die Parenchymalia dort am wenigsten verändert seien, wo sich noch einerseits die ursprüngliche Form des ganzen Schwammes als dünnwandiger Sack und andererseits die typische Sechsstrahligkeit der Nadeln am reinsten erhalten hat, glaube ich von solchen Verhältnissen ausgehen zu müssen, wo das Hauptstützgerüst des Parenchyms durch grofse reguläre Hexacte gebildet wird, welche rechtwinklig resp. parallel zu den Grenzflächen orientirt, als Directalia bezeichnet werden können und sich in dem einen Falle mit ihren entsprechenden Strahlen einfach aneinander legen, in dem anderen, z. B. bei *Farrea*, als Dictyonalia zu einem starren Gerüste fest verbinden.

Die zum Aufbau des zusammenhängenden Dictyoninen-Skeletgerüstes verwandten — ausnahmslos sechsstrahligen Nadeln, welche ich eben Dictyonalia nenne, sind als solche meistens deutlich erkennbar, da sie selbst dann, wenn sie sich nicht zu einem regelmäfsigen cubischen Maschenwerk, sondern in unregelmäfsiger Weise verbunden haben, nach den Axencanälen leicht ermittelt werden können. Dies gilt jedoch nicht in gleicher Weise von jenen als Principalia zu bezeichnenden Nadeln, welche bei den Lyssacinen das Hauptstützgerüst des Parenchyms bilden, da diese einerseits ebensowenig wie die Dictyonalia überall ihre typische Lagerung bewahren, andererseits aber auch keineswegs immer ihre sechs Strahlen behalten, sondern oft zu Pentacten, Tetracten, ja selbst zu einfachen Diacten herabgesunken sind. So treten z. B. bei *Euplectella aspergillum* zur Bildung des quadratischen Gitternetzes an der Innenseite Tetracte auf, während bei *Euplectella suberea* zu demselben Zwecke an der nämlichen Stelle Pentacte vorkommen, bei *Crateromorpha* aber sowohl im Körper als auch in dem Stiele zahlreiche kräftige Diacte zu finden sind.

Den kräftigen Strahlen der Principalia findet man häufig einige schmächtige langgestreckte Nadeln mit zwei oder drei, seltener mehr Strahlen dicht angelagert. Ich werde dieselben Comitalia nennen. Zuweilen sind sie gerade und liegen parallel mit dem betreffenden Strahl der Principalnadel, gewöhnlich aber verlaufen sie wellig geschlängelt an deren Oberfläche, oder winden sich spiralig um dieselbe herum.

In Betreff der Lagerung jener Parenchymalia, welche zwischen den

Dictyonalia, respective den Principalia und ihren Begleitern, den Comitalia, mehr oder minder zahlreich anzutreffen sind, und welche ich Intermedia nenne, läfst sich wenig Allgemeingültiges sagen. Während die langgestreckten Nadeln dieser Kategorie häufig parallel der Oberfläche und bündelweise dahinziehen, theilweise aber auch senkrecht zur Oberfläche gerichtet (wie z. B. die Uncinata vieler *Dictyonina*) oder ganz unregelmäfsig gelagert sind, finden sich die oft sehr zahlreichen kleineren Intermedia, wie die kleinen Hexacte, die Rosetten und ihre Derivate, meistens unregelmäfsig im Parenchym zerstreut.

---

2. System.

Um die Stellung bezeichnen zu können, welche der scharf umgrenzten Gruppe der Hexactinelliden im Thierreiche zukommt, kann ich nicht umhin, die Grundzüge eines Systems der Spongien hier kurz anzudeuten, welches sich mir aus meinen Untersuchungen ergeben hat und welches den jetzt bekannten Thatsachen einigermafsen entsprechen dürfte.

Meiner Ansicht nach weichen die Spongien in ihrer Gesammtorganisation so wesentlich von den Cnidariern wie von allen anderen Metazoen ab, dafs man nicht umhin kann, sie als einen besonderen selbständigen Stamm oder Typus des Thierreiches anzusehen. Dieser Typus der Spongien oder *Porifera* zerfällt in zwei Classen, die *Calcarea* und *Noncalcarea*.

Während die *Calcarea* neben gewissen Eigenthümlichkeiten des Weichkörpers durch den niemals vermifsten Besitz der Kalknadeln ausreichend charakterisirt sind, fehlt bekanntlich für die zweite Gruppe, die *Noncalcarea*, ein derartiger durchgreifender positiver Charakter. Das zuweilen ganz fehlende Skelet besteht entweder aus Kieselsäure oder aus Spongin resp. aus beiden Substanzen; und wenn man diese Gruppe der *Noncalcarea* in die zwei Subclassen der *Silicea* und *Ceratosa* zerlegt, so

heifst das, dafs bei den *Ceratosa* nur Spongin, eventuell in Verbindung mit fremden Körpern, als Skeletbildner verwandt ist, während bei den *Silicea* eigene, von dem Schwamme selbst producirte Kieselnadeln vorkommen. Die wenigen völlig skeletlosen Formen, welche man trotz ihrer grofsen Heterogenität bisher in eine besondere Gruppe, die „*Myxospongiae*", vereinigt hat, stellen nach meiner Auffassung nur vereinzelt stehende Endausläufer verschiedener Formenreihen differenter Gruppen dar, von welchen sie nicht ohne Weiteres abgelöst werden dürfen. So wird z. B. die skeletlose Gattung *Chondrosia*, welche in ihrem Bau bis in das Detail mit der Kieselkörper führenden Gattung *Chondrilla* übereinstimmt, nicht aus der Familie der *Chondrosidae* entfernt werden dürfen, um mit der ganz heterogenen *Halisarca, Oscarella* etc. in eine zweifellos höchst unnatürliche Gruppe vereinigt zu werden. Es sind vielmehr die verschiedenen Myxospongien in das System der *Silicea* und *Ceratosa* da einzuordnen, wo sie ihrer Gesammtorganisation und Entwickelungsweise nach hingehören.

Nun bin ich zwar wie Vosmaer u. A. der Ansicht, dafs sich die *Ceratosa* aus den *Silicea* entwickelt haben, aber ich finde, dafs sich die jetzt bekannten *Ceratosa* durch den Mangel der selbstgebildeten Kieselnadeln immerhin hinlänglich scharf von den *Silicea* sondern lassen, um eine eigene Gruppe bilden zu können, welche allerdings noch einige Contactflächen mit den *Silicea* besitzt.

Innerhalb der Subclasse *Silicea* nehme ich die drei Ordnungen der *Triaxonia, Tetraxonia* und *Monaxonia* in der Überzeugung an, dafs die beiden ersten Ordnungen durchaus unabhängig von einander aus skeletlosen Urspongien entstanden sind, während die *Monaxonia* zwar Ausläufer einer dieser beiden Stammgruppen enthalten, sich aber im Einzelnen bis jetzt noch nicht überall auf ihren Ursprung haben zurückführen lassen, daher einstweilen noch als selbständige Ordnung vereinigt bleiben müssen.[1])

Wenn nun auch bei den meisten *Triaxonia* oder Hexactinelliden

[1]) Für den Übergang von *Tetraxonia* in *Monaxonia* haben wir Beispiele in *Ancorina aaptos* O. Schmidt und *Placortis simplex* F. E. S. *(Zeitchrift für wissensch. Zool. XXXIV p. 430).*

zahlreiche einaxige Nadeln vorkommen, welche zweifellos durch allmälige Reduction der übrigen Strahlen aus dreiaxigen Hexacten entstanden sind, so finden sich doch stets daneben noch regelmäfsig gebildete Hexacte, welche die systematische Stellung der Art sichern. Und wie plausibel, ja fast selbstverständlich es immerhin ist, dafs auch diese letzteren einmal atrophiren und zu Nadeln geringerer Axenzahl werden können, sodafs dann sämmtliche Nadeln einaxig geworden wären, so sind doch bis jetzt noch keine *Monaxonia* bekannt, an deren Nadeln eine Andeutung (etwa durch gekreuzte Canäle) einer Abstammung von dreiaxigen Nadeln wahrzunehmen wäre. Es steht daher bis jetzt wenigstens die Ordnung der *Hexactinellida* vollständig scharf umgrenzt da, ohne irgend welche Übergangsformen zu anderen Spongiengruppen.

Im System der Hexactinelliden selbst kann ich mich insofern an Zittel anschliefsen, als ich seine beiden Hauptabtheilungen der *Lyssacina* und *Dyctionina*, wenn auch mit ein wenig abweichender Charakterisirung beibehalte.

Diejenigen Hexactinelliden, bei denen entweder sämmtliche Nadeln isolirt bleiben oder doch nur nachträglich, im spätern Alter, gröfsere Parenchymnadeln durch Verlöthung oder Synapticula in unregelmäfsiger Weise zu einem zusammenhängenden festen Gerüste sich verbinden, bezeichne ich mit Zittel als *Lyssacina*, während ich diejenigen zu den *Dyctionina* rechne, deren Körperparenchym schon bei der Anlage durchsetzt wird von einem zusammenhängenden Gerüste mehr oder minder regelmäfsig verschmolzener Hexacte, der sogenannten Dictyonalia.

Die lebenden Lyssacina lassen sich nach der Bildung ihrer Dermalnadeln in zwei Unterabtheilungen, Tribus, bringen, welche ich *Hexasterophora* und *Amphidiscophora* nenne. Die ersteren besitzen alle in ihrem Parenchyme jene Rosetten, welche ich wegen der Theilung ihrer Hauptstrahlen in zwei oder mehrere Endstrahlen und die dadurch hervorgebrachte Vielstrahligkeit *Hexaster* genannt habe, während bei den letzteren solche Hexaster ganz fehlen, dafür aber in den Grenzhäuten die merkwürdigen Amphidisken vorkommen.

Die Tribus der *Hexasterophora* zerfällt in drei Familien, welche sehr leicht durch die verschiedene Bildung der Dermalia zu unterscheiden sind, die *Euplectellidae*, *Asconematidae* und *Rossellidae*.

Bei den dünnwandige Röhren oder Säcke darstellenden *Euplectellidae* bestehen die Dermalia aus degenförmigen hypodermalen Hexacten, deren äufserer, distaler Radialstrahl zwar stets kürzer als der ihm gegenüberstehende Proximalstrahl, aber doch immer wohl entwickelt und sogar oft mit kleinen Zacken besetzt ist.

Bei den *Asconematidae* zeigen die tannenbaumähnlichen Dermalia — Pinuli — stets einen vorwiegend entwickelten, mit Seitenzacken oder Stacheln besetzten distalen Radialstrahl, während der proximale Radialstrahl entweder ganz fehlt oder doch weit schwächer entwickelt ist als der distale.

Bei den *Rossellidae* endlich fehlt den Dermalia der distale Radialstrahl ganz, während der proximale Radialstrahl entweder ausgebildet ist oder auch fehlen kann.

Die zweite Tribus dagegen, die *Amphidiscophora*, besteht nur aus der einen Familie der *Hyalonematidae*, welche aufser durch den ausschliefslichen Besitz der Amphidiske und den Mangel der Hexaster auch noch durch den Basalschopf ausgezeichnet ist.

Die lebenden *Dictyonina* lassen sich ebenfalls in zwei Tribus zerlegen, in die *Uncinataria* und die *Inermia*, welche sich durch das Vorkommen oder Fehlen der Uncinate[1]) unterscheiden. Es sind das spindelförmige schlanke Oxydiacte, welche, ähnlich manchen prähistorischen Harpunen, in ganzer Länge mit gleich gerichteten Widerhaken besetzt sind.

Die durch den Besitz solcher Uncinate ausgezeichneten Dictyonina, die *Uncinataria*, theile ich in zwei Subtribus, die *Clavularia* und die *Scopularia*, deren erstere durch den Besitz von nagel- oder quirlförmigen Monacten, *Clavulae*, im Dermal- und Gastralskelete ausgezeichnet ist, und welche verzweigte, zum Anostomosiren neigende Röhren oder einfache Trichter bildet, während die andere Subtribus durch besen- oder gabelförmige Nadeln — Scopulae — des Dermal- und Gastralskeletes charakterisirt ist und sehr verschiedenartige Körperformen aufweist.

Zu den *Uncinataria clavularia* gehört nur die eine Familie der V. *Farreidae*, während die *Uncinataria scopularia* aus den sechs Familien VI. *Euretidae* F. E. Schulze, VII. *Melittionidae* Zittel, VII. *Coscinoporidae* Zittel und IX. *Tretodictyidae* F. E. Schulze bestehen.

---

[1]) Uncinatum = ein mit Widerhaken besetzter Stab.

Die übrigen lebenden Dictyonina, bei welchen ich mich von dem Fehlen der Uncinate sicher habe überzeugen können, fasse ich als zweiten Tribus der Dictyonina unter der Bezeichnung *Inermia* zusammen. Es ist dies die eine Familie der X. *Maeandrospongidae* Zittel.

Daran schliefsen sich dann noch die zuerst von Zittel schärfer charakterisirten vier Familien der XI. *Ventriculitidae* Toulmin Smith, XII. *Callodictyonidae* Zittel, XIII. *Staurodermatidae* Zittel und XIV. *Coeloptychidae* Zittel, von welchem bisher nur fossile Formen bekannt geworden sind. Da sich bei diesen letzteren vier rein fossilen Familien bisher keine isolirten Parenchymnadeln, wie sie zur Unterscheidung der *Uncinataria* von den *Inermia* nothwendig sind, haben nachweisen lassen, so mufs es einstweilen noch unentschieden bleiben, zu welcher von jenen beiden Gruppen sie gehören.

Nach dieser kurzen Darstellung der Grundprincipien meines Hexactinelliden-Systems will ich hier eine gedrängte Übersicht desselben mit den Diagnosen aller einzelnen Abtheilungen bis zu den Arten hinab geben.

Die Ordnung der *Hexactinellida* O. Schmidt oder *Triaxonia*.

Spongien mit sehr lockerem Weichkörper, deren isolirte oder durch Kieselmasse zu einem zusammenhängenden festen Gerüste verbundenen Kieselnadeln dem dreiaxigen Typus angehören oder leicht auf denselben zurückzuführen sind.

1. Unterordnung. *Lyssacina* Zittel.

Hexactinelliden, deren Nadeln entweder sämmtlich isolirt bleiben, oder zum Theil später in unregelmäfsiger Weise durch Kieselmasse verlöthet werden.

1. Tribus. *HEXASTEROPHORA*.

Im Parenchym sind stets *Hexaster* vorhanden. Die Kammern sind scharf von einander abgesetzt, fingerhutförmig.

I. Familie. *Euplectellidæ.*

Dünnwandige Röhren oder Säcke, in deren Hautskelet stets degenförmige hexacte Hypodermalia mit längerem proximalen Radialstrahle vorkommen.

1. Unterfamilie. *Euplectellinae.*

Röhrenförmig, mit terminaler querer Siebplatte. In der Seitenwand kreisförmige Wandlücken in mehr oder weniger regelmäfsiger Anordnung. An dem vorstehenden distalen Strahle der degenförmigen hexacten Hypodermalia sitzt je ein Floricom.

I. Gattung. *Euplectella* Owen.

Mit basalem Wurzelschopf. Im Paremchym stets Hexaster mit spitz auslaufenden Endstrahlen, Oxyhexaster.

1. Art. *Euplectella aspergillum* Owen.

Die etwas gebogene Röhre verbreitert sich bis an das mit einer manschettenförmigen Ringleiste versehene obere Ende, welche ein etwas vorgewölbtes starkes und festes Endsieb umschliefst. Die Wandlücken sind in sich rechtwinklig kreuzenden spiraligen Reihen angeordnet, welche unter einem Winkel von etwa 45° ansteigen. Die zwischen je vier Wandlücken befindlichen äufseren Vorwölbungen der Wand vereinigen sich gern zu spiraligen Leisten oder Riffen von verschiedener Höhe.

Die Grundlage des im Alter stets zur Verlöthung kommenden Netzwerkes der gröfseren Parenchymalia besteht aus ziemlich starken Tetracten ohne Radialstrahl mit longitudinal und transversal orientirten Strahlen. In der die Wandlücken umgebenden irisartigen Ringhaut finden sich kräftige Oxypentacte mit kurzen Strahlen.

2. Art. *Euplectella suberea* Wyville Thomson.

Gerade, in der Mitte schwach ausgebauchte Röhre mit kreisförmigen Wandlücken, welche ebenso wie bei *Euplectella* in rechtwinklig gekreuzten Spiralen von 45° Neigung angeordnet sind. Die zwischen je vier Wandlücken befindlichen Vorwölbungen der Aufsenseite vereinigen sich nicht zu aufsen vorspringenden Leisten oder Riffen. Eine terminale Ringmanschette fehlt. Die terminale Siebplatte ist minder kräftig als bei *E. aspergillum.* Die Grundlage des wenig zum Verlöthen geneigten Hauptskeletgerüstes besteht aus kräftigen Pentacten mit nach aufsen gerichte-

tem Radialstrahle. In der die Wandlücken umgebenden Ringhaut finden sich gerade knotige Diacte und Scepter.

3. Art. *Euplectella cucumer* R. Owen.

Gerade, etwas tonnenförmig ausgebauchte Röhre mit spiralig angeordneten kreisförmigen Wandlücken, deren Reihen sich rechtwinklig kreuzen und unter 45° ansteigen. Ohne äufsere Leisten oder Riffe. Ohne terminale Ringmanschette. Mit einer festen terminalen Siebplatte. In der Mitte der zwischen je vier Wandlücken nach aufsen hervortretenden Vorwölbung findet sich ein starker Oxyhexact mit frei nach aufsen hervorragendem distalen Radialstrahle.

4. Art. *Euplectella Jovis* O. Schmidt.

Gerade, nach dem oberen Ende zu etwas erweiterte Röhre mit nicht ganz regelmäfsig aber im Allgemeinen wie bei *E. aspergillum* in spiraligen Schrägreihen angeordneten kreisrunden Wandlücken, ohne äufsere Leisten. Ein manschettenartig vorstehender Nadelkranz umsäumt die terminale, schwach gewölbte Siebplatte.

Das nicht zur Verlöthung kommende Gitternetz der Hauptparenchymnadeln hat zur Grundlage kräftige Oxypentacte mit longitudinal und transversal orientirtem Tangentialstrahle, während der distale Radialstrahl frei nach aufsen vorragt. In der die Wandlücken umgebenden Ringmembran finden sich Scepter und S-förmig gebogene Spangen.

5. Art. *Euplectella Oweni* Marshall.

Gerade, phallusförmige Röhre von etwas ovalem Querschnitte, mit kreisrunden Wandlücken, welche in sich rechtwinklig treffenden Längs- und Querreihen angeordnet sind; ohne äufsere Riffe, ohne terminale Randmanschette, mit einer stark vorgewölbten terminalen Siebplatte. Als Grundlage des wenig zur Verlöthung neigenden Gitternetzes der Hauptparenchymnadeln dienen starke Oxytetracte mit longitudinal und transversal orientirten Strahlen. In der irisähnlichen Ringmembran der Wandlücken kommen spindel- oder compafsnadelförmige Oxydiacte in tangentialer Lagerung vor.

6. Art. *Euplectella crassistellata* nova species.

Die unverbundenen Hauptparenchymnadeln der dünnen, hie und da rundliche Lücken zeigenden Seitenwand sind lange glatte Oxydiacte

mit knotiger Verdickung in der Mitte. Zwischen diesen kommen in grofser Menge Oxyhexaster mit auffallend langen und dicken Hauptstrahlen vor.

7. Art. *Euplectella* (?) *nodosa* nova species.

Gerade, cylindrische oder leicht tonnenförmig ausgebauchte Röhre (mit vereinzelten kreisförmigen Wandlücken?), ohne äufsere Riffe.

In der Wand starke Oxypentacte mit longitudinal und transversal orientirten Tangentialstrahlen, deren distaler Radialstrahl nur bis an die äufsere Hautschicht reicht. In dem einzigen bekannten jungen Exemplare fehlen die parenchymalen Oxyhexaster. Über die äufsere Hautoberfläche ragen hie und da Bündel kleiner Oxydiacte mit mittleren Knoten hervor, welche an Stelle eines daselbst fehlenden Floricomes sich an den distalen Radialstrahl eines dermalen Hexactes anlegen. Unter den longitudinalen Kieselnadelzügen des Parenchyms finden sich am unteren Ende dreizähnige Anker. Im äufseren Theile des Parenchyms sind vereinzelte Lophiohexaster beobachtet. Vielleicht zur Gattung *Holascus* gehörig.

II. Gattung. *Regadrella* O. Schmidt.

Mittelst eines knorrigen Basaltheiles fest aufgewachsene Röhre. Im Parenchym Discohexaster.

Einzige Art. *Regadrella phoenix* O. Schmidt.

Die Hauptparenchymnadeln sind grofse Oxypentacte, welche mit ihren tangentialen Strahlen nicht gleichmäfsig orientirt sind, sondern ein mehr unregelmäfsiges Geflecht bilden. Die im Parenchym zerstreuten Rosetten sind Discohexaster mit kurzen Hauptstrahlen und je drei langen Endstrahlen.

2. Unterfamilie. *Holascinae* F. E. Schulze.

Röhrenförmig, ohne Wandlücken, ohne oberflächlich vorliegende Floricome.

I. Gattung. *Holascus* novum genus.

Mit Wurzelschopf und scharf abgesetzter terminaler Siebplatte. An der Innenfläche der Seitenwand finden sich zahlreiche, in Längs- und Querreihen regelmäfsig angeordnete und durch ein quadratisches Gitterleistennetz getrennte grubenförmige Vertiefungen.

1. Art. *Holascus stellatus* nova species.

Die Hauptparenchymnadeln — Principalia — sind Oxypentacte und Oxyhexacte mit distalem Radialstrahle. Im Parenchym unregelmäfsig zerstreut finden sich Oxyhexaster mit kurzen Hauptstrahlen und langen graden oder gebogenen, oft auch am Ende hakenförmig gekrümmten Endstrahlen, ferner Rosetten derselben Art, bei welchen aber die Strahlenzahl bis auf vier oder gar zwei reduzirt und das Centrum kugelig verdickt ist, endlich Graphiohexaster und vielleicht auch Discohexaster. Die Dermalia und Gastralia sind hypodermale und hypogastrale degenförmige Hexacte mit etwas rauhem vorstehenden Strahl. An den Distalstrahl der Hypodermalia legen sich dünne Oxydiacte an.

2. Art. *Holascus fibulatus* nova species.

Die Principalia sind Oxytetracte. Nach aufsen von diesen kommen zahlreiche mittelgrofse Oxyhexacte vor, welche sich zu einem kubischen Gerüste aneinanderlegen. Von unregelmäfsig zerstreut liegenden kleinen Parenchymalia sind neben den Oxyhexaster zahlreiche stark gebogene zwei-, selten dreistrahlige *Fibulae* und vereinzelte Graphiohexaster vorhanden. Neben dem rauhen Distalstrahle der hexacten Dermalia liegen schmächtige Oxydiacte. Die Gastralia sind Oxypentacte ohne vorstehenden Radialstrahl.

3. Art. *Holascus Polejaevii* nova species.

Die Principalia sind einfache Oxyhexacte mit glatten, häufig etwas gebogenen langen Strahlen. Von den parenchymalen Rosetten ist am häufigsten ein Oxyhexaster mit einfachen kurzen Hauptstrahlen und wenigen langen Endstrahlen; daneben finden sich weniger zahlreich andere Oxyhexaster an deren dicken und nach aufsen noch stark verbreiterten Hauptstrahlen je ein Büschel von 8 und mehr Endstrahlen sitzt. Neben dem rauhen Distalstrahl der degenförmigen hexacten Dermalia liegen schlanke Oxydiacte. Die Gastralia sind Oxypentacte ohne vorstehenden Radialstrahl.

4. Art. *Holascus Ridleyi* nova species.

Die Principalia sind derbe glatte Oxytetracte mit langen Strahlen. Die Gastralia sind schlanke Oxyhexacte. Die übrigen Nadeln stimmen fast ganz mit denjenigen von *Holascus Polejaevii* überein.

II. Gattung. *Malacosaccus* novum genus.

Sack- oder röhrenförmig, mit schlaffer, aufsen ziemlich glatter, innen wabiger Wand.

Die Principalia sind Oxyhexacte mit langen, dünnen, sehr biegsamen Tangentialstrahlen, welche in longitudinaler und transversaler Richtung orientirt, sich aneinanderlegen und so eine Art kubischen Gittergerüstes formiren. An den frei vorstehenden Strahlen der hexacten, degenförmigen Dermalia und Gastralia klebt wahrscheinlich je ein Floricom.

1. Art. *Malacosaccus vastus* nova species.

Im Parenchym Oxyhexaster mit langen sehr feinen Endstrahlen und kleinere Discohexaster mit zahlreichen Endstrahlen auf je einer verbreiterten Endplatte jedes Hauptstrahles.

2. Art. *Malacosaccus unguiculatus* nova species.

Aufser den zahlreichen Oxyhexaster mit schlanken graden oder gebogenen Endstrahlen finden sich im Parenchym schlanke Discohexaster mit drei oder vier langen, schwach gebogenen Endstrahlen auf jedem Hauptstrahl. An den S-förmig gebogenen Endstrahlen der hier und da noch aufgefundenen Floricome kommen nur zwei bis drei kräftige Endkrallen vor.

3. Unterfamilie. *Taegerinae* F. E. S.

Die Wandung des sack- oder röhrenförmigen Körpers wird von unregelmäfsig gestalteten und vertheilten Wandlücken verschiedener Dimension durchsetzt. Gitternetzbalken des Wandskeletes bilden ein gröfstentheils unregelmäfsiges Geflecht von theilweise verlötheten Principalnadeln. An dem aufsen vorstehenden Distalstrahle der degenförmigen hypodermalen Hexacte sitzt je ein Floricom.

I. Gattung. *Taegeria* novum genus.

Einzige Art. *Taegeria pulchra* nova species.

Der mit knorrigem Basaltheile fest aufsitzende sakförmige Körper von rundem Querschnitte zeigt unregelmäfsig zerstreut stehende rundliche Wandlücken und wird von einem ziemlich lockeren Netz schräg laufender und unregelmäfsig vieleckige Maschen umschliefsender Skeletbalken gestützt, welche sich nur im oberen Theile zu mehr longitudinal und transversal gerichteten Zügen vereinigen und hier annähernd quadratische

Maschen bilden. Die kreisrunde obere Endöffnung wird von einem derben Rande eingefafst, von welchem ein äufserer Kranz grader, kurzer und ein innerer Kranz von sich kronenartig zusammenneigenden, langen, gebogenen Strahlen abgeht, welche letzteren eine Kuppel convexer, radiärer Balken bilden.

Die Principalnadeln sind oben fast ausschliefslich Oxytetracte, in dem mittleren und unteren, mehr unregelmäfsig gegitterten Theile vorwiegend Oxytriacte und lange Oxydiacte. Die meisten im Parenchym zerstreuten Rosetten sind Discohexaster; daneben kommen (wenngleich seltener) auch Discohexacte gleicher Gröfse vor. In der Nähe der äufseren Haut finden sich Graphiohexaster. Schlanke, dünne hexacte Hypodermalia und etwas kräftigere pentacte Gastralia.

II. Gattung. *Walteria* novum genus.

Die unregelmäfsig sackförmige Körperwand besteht aus einem Gitter unregelmäfsig verbundener schmaler Balken mit Maschen verschiedener Gröfse und Gestalt. Dasselbe zieht sich an dem besser conservirten Körperende zu einem Trichter zusammen, dessen Wand longitudinale und transversale Anordnung der Balken zeigt.

Einzige Art. *Walteria Flemmingii* nova species.

Der distale Strahl (Griff) der degenförmigen Dermalia ist verdickt und abgerundet. Im Parenchym zahlreiche kugelige Discohexaster mit vielen Endstrahlen. Daneben auch Discohexaster mit wenigen Endstrahlen. Die oberflächlich gelegenen Floricome haben zahlreiche (15) Endstrahlen an jedem Hauptstrahle.

Die jetzt folgenden 7 Gattungen mit je einer Art sind nicht ausreichend bekannt, um ihre Stellung im System sicher zu bestimmen, können aber einstweilen zu den Euplectelliden gestellt werden.

I. Gattung. *Habrodictyum* Wyville Thomson, mit der einen Art *Habrodictyum speciosum* Quoy et Gaimard.

Sack- oder röhrenförmig, mit unregelmäfsigem Skeletnetze, dessen Faserbündel im unteren Theile verlöthet sind. Mit einem knorrigen Basaltheile der Unterlage fest aufsitzend. Im Parenchym Oxyhexaster mit

mittellangen Hauptstrahlen und kürzeren Endstrahlen. Am oberen Ende geht die Seitenwand ohne abgesetzten Rand oder Manschette in die gleichartige, flach gewölbte Endkuppe über.

II. Gattung. *Eudictym* Marshall, mit der einen Art *Eudictyum elegans* Marshall.

Die terminale Siebplatte ist von dem Gitternetz des röhrenförmigen Wandskeletes zwar gesondert, aber nicht erheblich verschieden. Im Parenchym kleine Discohexacte.

III. Gattung. *Dictyocalyx* novum genus, mit der einen Art *Dictyocalyx gracilis* nova species.

Auf einem festsitzenden derben Stiele erhebt sich ein zusammenhängendes trichterförmiges Skeletbalkennetz. Im Parenchym kommen mehrere Formen von Discohexaster vor, deren einige zerschlitzte glockenförmige Endschirme an den Endstrahlen tragen.

IV. Gattung. *Rhabdodictyum* O. Schmidt, mit der einen Art *Rhabdodictyum delicatum* O. Schmidt.

Schlanker, fast röhrenförmiger Kelch, welcher mit einer kleinen derben Fufsplatte festen Körpern aufsitzt. Das von vielen runden glatten Öffnungen durchbrochene Wandskelet besteht aus verlötheten Hexacten mit langen Strahlen.

V. Gattung. *Rhabdopectella* O. Schmidt, mit der einen Art *Rhabdopectella tintinnus* O. Schmidt.

Festsitzender Kelch, von Skeletbalken gebildet, welche unten verbunden, oben als einzelne Nadeln frei sind. Im Parenchym Oxyhexaster verschiedener Art, darunter solche mit geschwundenen Hauptstrahlen, deren kräftige Endstrahlen von einem Centralknoten auszugehn scheinen, ferner Discohexaster mit randzackigen Convexscheiben an den schlanken, gebogenen langen Endstrahlen, sowie Discohexaster mit glockenförmigen Endscheiben der 5 Endstrahlen jeden Hauptstrahles, von welchen der mittlere Endstrahl kleiner ist als die vier anderen; ferner rauhe, spiralig gebogene Diacte.

VI. Gattung. *Hertwigia* O. Schmidt, mit der einen Art *Hertwigia falcifera* O. Schmidt.

Auf knorrig-ästiger Basis erhebt sich ein unregelmäfsiges Gitterlabyrinth. Bei einigen parenchymalen Hexastern finden sich auf jedem Hauptstrahl vier grofse sichelförmige Haken als Endstrahlen.

VII. Gattung. *Hyalostylus* novum genus, mit der einen Art *Hyalostylus dives* nova species.

Auf langem, schmalen Stiele sitzt ein weicher, faltiger Kelch von abgeplatteter oder dreiseitiger, bilateral-symmetrischer Form. An der einen schmäleren Seite ist er gefaltet, die beiden anderen breiten, glatten Seiten gehen durch eine abgerundete Seitenkante in einander über, welche der schmalen gefalteten Seitenfläche gegenüber liegt. Neben langen fadenförmigen Diacten mit angeschwollenen rauhen Enden kommen im Parenchym vier verschiedene Rosetten vor, deren Endstrahlen entweder in Endkolben ausgehen oder mit Endklauen oder convexen Endscheibchen abschliefsen. Aufserdem finden sich rauhe, spiralig gewundene Diacte.

II. Familie. *ASCONEMATIDÆ.*

Im Dermal- und Gastral-Skelet kommen pentacte oder hexacte Pinuli vor, deren frei vorstehender Radialstrahl durch seitliche Stacheln oder Schuppen tannenbaumähnlich erscheint. Hypodermalia und Hypogastralia sind Pentacte. Festsitzend. Mit parenchymalen Discohexastern.

1. Unterfamilie. *Asconematinae.*

Kelch-, trichter- oder röhrenförmig, ungestielt. Die Wandung stellt eine schlaffe, dünne Platte dar.

I. Gattung. *Asconema* Sav. Kent.

Einzige Art. *Asconema setubalense* Sav. Kent.

Trihterförmig. Principalia lange Diacte. Dazwischen im Parenchym kleine Oxyhexacte, Oxyhexaster und Discohexaster. Den Pinuli der Haut fehlt der proximale Radialstrahl entweder ganz oder ist nur rudimentär.

II. Gattung *Aulascus* novum genus.

Einzige Art. *Aulascus Johnstoni* nova species.

Röhrenförmig. Die Principalia sind Oxyhexate und Diacte. Dazwischen im Parenchym Discohexaster und einzelne Plumicome. An den dermalen und gastralen Pinuli ist auch der gegen das Parenchym gewandte Strahl mehr oder weniger entwickelt.

2. Unterfamilie. *Sympagellinae.*

Ovoide, dickwandige, meistens (oder immer?) gestielte Becher mit glattem, dünnem oberen Rande. Im Parenchym zwischen principalen Hexacten und langen Diacten kleine Discohexaster.

I. Gattung. *Sympagella* O. Schmidt.

Einzige Art. *Sympagella nux* O. Schmidt.

An den Endzweigen eines verästelten Stockes sitzen die ellipsoiden Becher. Die dermalen Pinuli sind Pentacte, die gastralen Pinuli sind Hexacte mit stark verlängertem, schmalen, frei vorstehenden Strahle. Im Parenchym finden sich aufser vereinzelten Plumicomen zahlreiche Discohexaster mit zwei bis vier zarten Endstrahlen auf jedem Hauptstrahle und kleine Walzensterne.

II. Gattung. *Polyrhabdus* novum genus.

Einzige Art. *Polyrhabdus oviformis* nova species.

Ungestielt? Körper ein eiförmiger Becher mit geringer Verschmälerung am obern Ende. Die dermalen Pinuli sind Hexacte mit dickem schuppigen Distalstrahle. Im Parenchym Discohexaster mit zahlreichen Endstrahlen.

III. Gattung. *Balanites* novum genus.

Einzige Art. *Balanites pipetta* nova species.

Durch den schräg nach abwärts vom untern Körperende abgehenden drehrunden Stiel entsteht eine auffällige Ähnlichkeit mit einer Thonpfeife. Im Parenchym zahlreiche kleine Discohexacte. Die dermalen und gastralen Pinuli sind Hexacte mit gedrungenem, schuppigen, frei vorstehenden Strahle, und gehen am oberen Körperrande ganz unverändert in einander über. Neben den kleinen Discohexacten kommen im Parenchym Discohexaster mit langen Hauptstrahlen vor, welche je ein Büschel kurzer Endstrahlen tragen.

3. Unterfamilie. *Caulophacinae.*

Pilzförmig, mit langem, drehrunden, hohlem Stiele.

I. Gattung. *Caulophacus* novum genus.

Die Dermalfläche des von oben nach unten abgeplatteten Körpers entweder schwach convex oder durch Umschlagen der Randpartie des flachen Köpers nach unten concav geworden. Bei den dermalen Pinuli ist der frei vorstehende Strahl kurz und breit, bei den gastralen dagegen lang und schmächtig.

1\. Art. *Caulophacus latus* nova species.

Der Körper besteht aus einer flachen kreisförmigen Scheibe mit nach unten umgeschlagenem, scharfkantigen Rande. Der drehrunde hohe Stiel geht durch eine trompetenförmige Verbreiterung in den Mitteltheil der Scheibe über. Die dermalen Pinuli sind fast sämmtlich kurze Hexacte, die gastralen Pinuli dagegen spitz auslaufende lange Pentacte. Im Parenchym Discohexacte, Oxyhexaster und zahlreiche Discohexaster, deren Endstrahlen an Länge dem zugehörigen Hauptstrahle etwa gleichen.

2\. Art. *Caulophacus elegans* nova species.

Scheibe biconvex oder mit umgeschlagenem Randtheile convexconcav. Die kurzen dermalen wie die langen gastralen Pinuli sind sämmtlich Hexacte. Radialstrahlen der hypodermalen Pentacte zackig. Im Parenchym neben zahlreichen Discohexacten auch vielstrahlige Discohexaster.

II. Gattung. *Trachycaulus* novum genus.

Einzige Art. *Trachycaulus Gurlittii* nova species.

Der lange, drehrunde, hohle Stiel ist mit sehr langen, spitz auslaufenden dermalen hexacten Pinuli besetzt, deren vorstehende, schmächtige, distale Radialstrahlen ihm ein behaartes Ansehn geben. Die langen, diacten Principalia, welche parallel in longitudinaler Richtung liegen, sind durch zahlreiche Synapticula zu einem festen Gerüste verbunden.

Im Subdermalraume finden sich neben einfachen Oxyhexastern noch grofse Sichelrosetten, auf deren einfachen, kurzen Hauptstrahlen je vier lange, sichelförmige, im Stiele schwach S-förmig gebogene Endstrahlen mit grofsem, spitz auslaufenden, kräftigen Endhaken vorkommen.

III. Familie. *Rossellidæ.*

Den Dermalia fehlt der distale Radialstrahl.

I. Gattung. *Lanuginella* O. Schmidt.

Einzige Art. *Lanuginella pupa* O. Schmidt.

Der coconförmige, einen dickwandigen Sack mit oberer, runder Öffnung darstellende Körper sitzt mit dem blinden, unteren Ende direct auf. Im Parenchym gracile Discohexaster, Plumicome und kleine Discohexaster mit zahlreichen Endstrahlen auf breiter Endscheibe der Hauptstrahlen.

Zum Hautskelet gehören mittelgrofse Oxypentacte und kleine rauhe Tetracte mit rechtwinklig gekreuzten Strahlen.

II. Gattung. *Polylophus* novum genus.

Einzige Art. *Polylophus philippinensis* Gray.

Körper kelchförmig, mit weiter, kreisförmiger, oberer Oscularöffnung; nicht aufgewachsen, sondern mit einem Basalschopfe im Schlamm wurzelnd. An der Aufsenfläche erheben sich kegelförmige Papillen von 1^{cm} Höhe, aus deren abgerundetem Gipfel je ein Büschel langer Pleuralia hervorstrahlt. Die Pleuralia-Büschel aller Papillen der unteren Körperhälfte vereinigen sich nach abwärts umbiegend zu dem Basalschopf, welcher etwa die gleiche Länge erreicht wie der Körper. Von den Papillen entwickeln sich häufig Knospen.

Im Parenchym kommen zahlreiche Oxyhexaster mit langen, rauhen Hauptstrahlen und je drei stark divergirenden, kurzen Endstrahlen, daneben einzelne Plumicome vor. In der Haut liegen über den mittelgrofsen hypodermalen Oxypentacten kleine etwas nach innen gebogene rauhe, kreuzförmige autodermale Tetracte.

Die Pleuralia und Basalia gehen am äufseren resp. unteren Ende in Anker mit vier schwach gebogenen, quer abstehenden Zähnen aus.

III. Gattung. *Rossella* Carter.

Dickwandige Becher von Eiform oder Tonnenform mit oberer, kreisrunder, glattrandiger Öffnung des tief sakförmigen Gastralraumes. Aus kleinen, regelmäfsig vertheilten, buckelartigen Erhebungen der Oberfläche ragt je eine Gruppe von diacten und pentacten Pleuralia radiär hervor, deren tangentiale Strahlen zusammen eine Art Schleier bilden. In der

Nähe des unbewehrten, einfachen Oscularrandes ragt eine Anzahl isolirt stehender stärkerer Diacte nach aufwärts frei hervor. Zwischen der Hautschicht und der derben, siebartig durchbrochenen Gastralhaut bildet der Weichkörper eine tiefgefaltete Platte mit abwechselnden zu- und ableitenden, radiären, trichterförmigen Canälen.

Im Parenchym Oxyhexaster mit sehr kurzen Hauptstrahlen und verschiedene Discohexaster. In der Dermalmembran fast ausschliefslich rauhe Pentacte.

1. Art. *Rossella antarctica* Carter.

Gestreckt eiförmige oder tonnen- respect. walzenförmige, dickwandige Becher bis zu 30^cm^ Länge, welche mit dem unteren, etwas verschmälerten Ende direct auf festen Körpern aufsitzen oder mit kleinen, fingerförmigen Ausläufern zwischen Steinen etc. wurzeln. In den vorstehenden Büscheln der Pleuralia finden sich neben längeren Oxydiacten Pentacte, deren vier tangentiale Strahlen nicht kreuzförmig gestellt, sondern in der Weise nach einer Seite gleichsam zusammengeschoben erscheinen, dafs die beiden äufsersten Strahlen nicht viel mehr als einen rechten Winkel umfassen. Im Parenchym kommen Oxyhexaster mit blumenkelchähnlich gestellten, langen Endstrahlen vor.

2. Art. *Rossella velata* Wyville Thomson.

Eiförmig, mit flachen, hügeligen Erhebungen der Aufsenfläche, aus deren Gipfel lange Pleuralia und am unteren, abgerundeten Ende Basalia in Büscheln hervorragen. Die letzteren vereinigen sich zu einem lockeren, basalen Wurzelschopfe, während die ersteren mit den ziemlich kreuzförmig gestellten Tangentialstrahlen einen zarten Schleier formiren. Die Basalia enden mit einem Anker, dessen vier Zähne stark zurückgebogen sind.

Im Parenchym finden sich aufser den für die Gattung typischen Rosetten noch kleine Plumicome.

IV. Gattung. *Acanthascus* novum genus.

Dickwandige, mit der Basis fest aufgewachsene Becher, deren tiefe, einfache Gastralhöhle mit einer runden, glattrandigen oberen Osculäröffnung ausmündet. Über die äufsere Körper-Oberfläche ragen isolirte, seltener gruppenweise gestellte, oxydiacte Pleuralia radiär hervor. Im Pa-

renchym Oxyhexaster mit kurzen Hauptstrahlen und verschiedene Discohexaster. Dermalia sind kleine, rauhe Tetracte und Pentacte.

1. Art. *Acanthascus grossularia* nova species.

Durch die isolirten, radiären, spitzen Pleuralia gewinnt der eiförmige, nur einige Centimeter hohe Körper Ähnlichkeit mit einer gröfseren Stachelbeere.

Im Parenchym aufser anderen Rosetten auch Discohexaster mit zahlreichen Endstrahlen auf breiter Endplatte der Hauptstrahlen und solche mit längeren, kelchartig gestellten Endstrahlen. Die Dermalia sind vorwiegend Tetracte, zum geringeren Theile Pentacte, die Gastralia sind durchgängig bedornte Oxyhexacte.

2. Art. *Acanthascus dubius* nova species.

In dem voluminösen Parenchym kommen neben anderen Nadeln zahlreiche Oxyhexaster vor, deren Hauptstrahlen so stark verkürzt sind, dafs die langen Endstrahlen fast von einem Punkte zu entspringen scheinen und die ganze Nadel Sternform erhält; ferner Discohexaster mit kurzen Hauptstrahlen und mit verschiedener Zahl von Endstrahlen. Das Dermalskelet besteht aus zahlreichen Pentacten. Tetracte fehlen ganz. Die Gastralia sind rauhe Oxyhexacte.

3. Art. *Acanthascus cactus* nova species.

Von flachen, kegelförmigen Erhebungen der Aufsenfläche ragen Büschel radiärer, oxydiacter Pleuralia hervor.

Im Parenchym finden sich aufser verschiedenen anderen Nadelformen auch Rosetten mit scheinbar acht oder mehr langen Hauptstrahlen, welche letzteren wahrscheinlich durch Abspalten gewisser Endstrahlengruppen von einem oder dem anderen wirklichen Hauptstrahle entstanden sind; daneben noch kleine Discohexaster mit breiten Pinselgruppen von Endstrahlen auf je einer scheibenförmigen Endverbreiterung jedes kurzen Hauptstrahles. Im Dermalskelet und Gastralskelet kommen rauhe Pentacte und Tetracte vor.

V. Gattung. *Bathydorus* novum genus.

Sack- oder schlauchförmig, mit dünner, schlaffer Wand, glatter oder stacheliger Aufsenfläche und dünnem, rundlichen Oscularrande, welcher (stets?) mit einem manschettenförmigen Randsaume vorstehender Nadeln

versehen ist. Im Parenchym aufser gröfseren Diacten und Hexacten verschiedener Art auch Oxyhexaster und bei einigen Arten noch Discohexaster. Im Dermalskelet kommen aufser den bekannten, glatten, hypodermalen Oxypentacten autodermale, rauhe Oxytetracte, bei einigen Arten auch ähnliche Diacte oder selbst Monacte, im Gastralskelet nur rauhe Oxyhexaster vor.

1. Art. *Bathydorus fimbriatus* nova species.

Grofser, glatter, dünnwandiger Schlauch, dessen unteres Ende unbekannt, dessen oberes mit einer weiten, kreisrunden Oscularöffnung und mit einem dichten Kranz oxydiacter Marginalia versehen ist.

Die Kammerlage stellt eine einfache, wellig gebogene Schicht dar. Die Rosetten des Parenchyms sind nur Oxyhexaster, deren lange Endstrahlen häufig S-förmig gebogen sind. Die Autodermalia sind nur rauhe kreuzförmige Oxytetracte. Die Gastralia sind nur rauhe oder stachelige reguläre Oxyhexacte.

2. Art. *Bathydorus stellatus* nova species.

Aus der Aufsenfläche des kleinen, sackförmigen Körpers ragen einzelne Oxydiacte radiär oder schräg hervor. Im Parenchym zahlreiche Sterne, welche zweifellos durck starke Verkürzung der Hauptstrahlen bis zum Zusammenrücken der langen Endstrahlen zum Mittelpunkte entstanden sind. Das Dermal- und Gastralskelet gleicht demjenigen von *Bathydorus fimbriatus.*

3. Art. *Bathydorus spinosus* nova species.

Die Aufsenseite des dünnwandigen, sackförmigen Körpers ist mit zerstreut stehenden, radiär oder schräg hervorragenden Oxydiacten besetzt. Am dünnen Oscularrande ragt ein Kranz von isolirt stehenden Marginalia gleicher Bildung hervor. Die im Parenchym vorkommenden Oxyhexaster haben nicht so stark verkürzte Hauptstrahlen wie bei *Bathydorus stellatus*, und gewöhnlich etwas wellig gebogene, lange Endstrahlen. Die Autodermalia sind auch hier nur rauhe Oxytetracte; die Gastralia sind Oxyhexacte verschiedener Gröfse, welche bald mehr oder weniger rauh, bald ganz glatt sind.

4. Art. *Bathydorus baculifer* nova species.

Aufsenseite mit ziemlich langen, schräg hervorstehenden, pleuralen

Oxydiacten besetzt. Im Parenchym Oxy- und Discohexaster. Im Dermalskelete finden sich zahlreiche autodermale, rauhe Diacte und Monacte. Gastralia unbekannt.

VI. Gattung. *Rhabdocalyptus* novum genus.

Der Körper stellt einen mäfsig dickwandigen Kelch oder Sack mit glatter Aussenfläche dar, welcher mit einer verschmälerten, soliden Basis (kurzem Stiele) auf festen Körpern aufsitzt und oben mit einem dünnen, allmälig zugeschärften, glatten, freien Rande der weiten, rundlichen Osculaföffnung versehen ist. An der Innenseite tritt zwischen den genäherten rundlichen Ausgangsöffnungen der zahlreichen ableitenden Gang- oder Lacunensysteme ein unregelmäfsiges Leistennetz hervor.

Die Hauptmasse der gröfseren Parenchymnadeln besteht aus mehr oder minder langen Diacten. Aufser Disco- und Oxyhexastern verschiedener Art kommen auch achtstrahlige Rosetten mit mehreren scheibentragenden Endstrahlen am Ende jedes mittellangen Hauptstrahles vor.

In der Dermalmembran kommen rauhe Diacte allein oder neben rauhen Pentacten, Tetracten und Monacten vor. Die Gastralia sind rauhe Oxyhexacte.

1. Art. *Rhapdocalyptus mollis* nova species.

Trichterförmiger, etwas flach gedrückter Kelch mit Seitenknospen oberhalb der Basis, welche letztere einen kurzen, breiten, drehrunden, massigen Stiel darstellt.

Im Parenchym aufser zahlreichen andern Nadeln auch kleine Oxyhexacte, deren Strahlen in der Nähe des Centrums mit einwärts gerichteten Stacheln ringsum besetzt sind und häufig starke Biegung erfahren, auch nicht selten auf vier oder selbst zwei reducirt sind.

In der Dermalmembran kommen nur rauhe Diacte, in der Gastralmembran nur rauhe Hexacte vor.

2. Art. *Rhabdocalyptus Rœperi* nova species.

Sackförmiger Kelch, welcher mit verschmälertem, soliden Basaltheil festsitzt und eine kreisförmige obere Oscularöffnung besitzt, welche etwas enger als die Gastralhöhle in ihrer gröfsten Breite ist. Im Parenchym neben andern Nadeln Oxyhexaster mit kurzen Hauptstrahlen und langen, wellig gebogenen Endstrahlen.

In der Dermalmembran rauhe Pentacte, Tetracte, Diacte und Monacte. Die Gastralia und Canalaria sind schmächtige, aber nicht gar kleine Hexacte, deren Strahlen meist eine unregelmäfsig höckerige, seltener eine gleichmäfsig rauhe Oberfläche zeigen.

VII. Gattung. *Crateromorpha* Gray.

Der ziemlich dickwandige, kelch- oder becherförmige Körper sitzt mit einem mehr oder weniger langen und ziemlich festen, drehrunden Stiel auf der Unterlage fest. Der zugeschärfte, kreisförmige Oscularrand ist mit einem dünnhäutigen, senkrechten Ringsaum versehen, seltener nackt. Die Aufsenfläche erscheint glatt, zuweilen wulstig. An der Innenfläche münden zahlreiche Ausführungsgänge mit verschieden grofsen, rundlichen Öffnungen direct in die grofse Gastralhöhle. Im Parenchym Oxyhexaster und Discohexaster verschiedener Form und Gröfse. In der Dermalmembran kleine, rauhe Tetracte, Pentacte, zuweilen auch Diacte, welche an den Enden abgestumpft oder kolbig verdickt sind. In der Gastralmembran rauhe Pentacte.

1. Art. *Crateromorpha Meieri* Gray.

Auf dem fast Kleinfinger-langen und -dicken, drehrunden oder schwach verzogenen Stiel sitzt ein tulpenförmiger Kelch von Hühner- bis Gänseei-Gröfse, dessen dicke, aber sehr lockere Wandung aus einer stark gefalteten Platte besteht und eine cylindrische Gastralhöhle mit weiter oberer Öffnung umschliefst. Der Oscularrand wird von einem 4^{mm} hohen, 0,5^{mm} dicken, senkrechten, glatten Hautsaum gebildet.

Im Parenchym kommen neben den gröfseren Nadeln Oxyhexaster mit sehr kurzen Hauptstrahlen und kleine Discohexaster mit vielen Endstrahlen vor. In der Dermalmembran finden sich vorwiegend kleine, rauhe Pentacte mit schwach kolbig verdickten Enden der Strahlen, seltener kreuzförmige Tetracte derselben Art. In der Gastralmembran giebt es nur rauhe Pentacte mit kolbig verdickten Strahlenenden, an der Innenseite der ausführenden Canäle kleine rauhe Oxyhexacte.

Der Stil ist der Körperwand ähnlich von zu- und abführenden Kanälen durchzogen, welche letzteren nach oben in den Gastralraum münden. Die langen Diacte, welche zahlreich in longitudinaler Lagerung im Stiele vorkommen, sind theils durch Synapticula direct, theils

durch kleine, dicke Hexacte indirect zu einem zusammenhängenden, festen Gerüste vereinigt.

2. Art. *Crateromorpha Thierfelderi* nova species.

Der etwas über Gänsefederkiel-dicke, röhrige Stiel geht oben durch eine trichterförmige Verbreiterung direct in den bauchigen, spindelförmigen Kelch über, dessen Gastralhöhle sich in den Stiel trichterförmig hineinzieht, während sie oben mit einer mäfsigen Verengerung durch die kreisförmige Oscularöffnung ausmündet, welche von einem kurzen, senkrechten, glatten Hautsaum umgeben ist. Während die Aufsenfläche von Stiel und Körper glatt ist, finden sich an der Innenseite zahlreiche gröfsere und kleinere rundliche Öffnungen der ableitenden Canäle. Im Parenchym kommen zwischen mittelgrofsen Hexacten und Diacten Oxyhexaster mit etwas nach aufsen umgebogenen Endstrahlen und kleine Discohexaster vor.

In der Dermalmembran finden sich rauhe Tetracte und zwischen ihnen hie und da ebensolche Pentacte mit mehr oder minder vollständig ausgebildetem Radialstrahl. In der Gastralmembran kommen fast nur rauhe Pentacte vor.

3. Art. *Crateromorpha Murrayi* nova species.

Breiter, dickwandiger, nach dem obern Rande zu etwas ausgebauchter Kelch mit breitem, runden Stiele. Der weite, zugeschärfte Oscularrand ist kreisrund und glatt. Während die Aufsenfläche des Körpers und Stiels glatt erscheint, finden sich an der Innenfläche des weiten Gastralraums zahlreiche kleinere und gröfsere rundliche Öffnungen der ableitenden Canäle und Lacunen, zwischen welchen ein unregelmäfsiges Leistennetzwerk vorspringt.

Im Parenchym kommen von gröfseren Stütznadeln vorwiegend Diacte, seltener Hexacte vor, dazwischen Oxyhexaster mit etwas umgebogenen Endstrahlenenden und kleinere Discohexaster mit zahlreichen Endstrahlen.

In der Dermalmembran kleine, rauhe Pentacte, Tetracte und, wenn auch viel seltener, Diacte mit kolbig verdickten Enden. In der Gastralmembran rauhe Pentacte und Hexacte.

4. Art. *Crateromorpha tumida* nova species.

Auf dem nach oben zu an Durchmesser allmälig zunehmenden,

drehrunden, festen und glatten Stiele sitzt ein unregelmäſsig aufgewulsteter, breiter Kelch, dessen oberer, zugeschärfter, glatter, aber unregelmäſsig ausgebuchteter Oscularrand die weite Ausgangsöffnung einer geräumigen, aber ziemlich flachen Gastralhöhle darstellt.

Im Parenchym Oxyhexaster, deren lange Endstrahlen am Ende häufig umgebogen sind und Discohexaster mit ziemlich vielen langen Endstrahlen.

In der Dermalmembran finden sich kreuzförmige Tetracte mit cylindrischen, rauhen Strahlen, seltener Diacte oder Triacte von ähnlicher Form der Strahlen. In der Gastralmembran rauhe Pentacte. Die langen Diacte des Stieles sind meist durch Synapticula zu festen Gerüsten verbunden.

VIII. Gattung. *Aulochone* novum genus.

Auf langem, röhrenförmigen Stiele sitzt ein cylindrischer Kelch, dessen Oscularrand so nach auſsen und hinten umgeschlagen ist, daſs ein Theil der Gastralwandung zu der äuſseren Wand des cylindrischen Körpers geworden ist, während der andere Theil der Gastralwand den trichterförmigen Gastralraum begrenzt und sich nach unten in die membranöse Auskleidung des röhrigen Stieles fortsetzt.

Auf diese Weise ist die Dermalmembran am Körper nur auf die untere, etwas concav ausgehöhlte Seite beschränkt, von wo sie sich auf die Auſsenfläche des Stieles fortsetzt.

Dementsprechend findet sich an der concaven oder eingebuchteten Unterseite des Körpers ein feinmaschiges, quadratisches Hautgitternetz, während sich an der cylindermantelförmigen Auſsenseite des Körpers und an der trichterförmigen Gastralfläche zahlreiche gröſsere und kleinere, rundliche Öffnungen der ableitenden Wasserwege zeigen. Im Parenchym kommen zwischen den groſsen Diacten zahlzeiche Discohexaster mit verschieden langen Endstrahlen vor. In der Dermal- und Gastralmembran finden sich vorwiegend oder ausschlieſslich kleine, rauhe Pentacte.

1. Art. *Aulochone cylindrica* nova species.

Der cylindrische, mit trichterförmiger Gastralhöhle versehene Körper zeigt am oberen Rande da, wo der trichterförmige innere Theil der Gastralwand sich in den cylindermantelförmigen äuſseren Theil der Gastralwand umschlägt, eine ziemlich scharfe, aber etwas wellig gebogene

Kante, während der scharfkantige, glatte, untere Rand des cylindrischen Körpers verbogen kreisförmig ist und den Oscularrand darstellt, welcher die Einströmungs- (Dermal-) Fläche von der Ausströmungs- (Gastral-) Fläche scheidet.

Unter den Oxyhexastern des Parenchyms, welche hier auffällig kräftig entwickelt sind, kommen nicht selten stark verkrüppelte Stücke vor. Die Discohexaster haben zahlreiche, ziemlich gerade Endstrahlen an jedem Hauptstrahl.

Zwischen den rauhen Pentacten der Dermalmembran kommen auch zuweilen ähnlich gebaute Tetracte vor. In der Gastralmembran finden sich nur Pentacte derselben Art.

2. Art. *Aulochone lilium* nova species.

Die seitliche Grenzwand des nur annähernd cylindrischen, fast mehr halbkugelig erscheinenden Körpers ist etwas aufgewulstet und geht durch einen gewölbten Obertheil in die Trichterwand der Gastralhöhle über, während sie sich gegen die mehrfach eingebauchte Unterseite durch einen scharfkantigen Wall, den eigentlichen Oscularrand, sehr deutlich absetzt.

Im Parenchym giebt es neben zahlreichen Oxyhexastern mit langen, geraden, rauhen Stacheln auch Discohexaster, welche durch ihre langen, S-förmig gebogenen und blumenkelchartig geordneten Endstrahlen an Floricome erinnern.

Sowohl in der Dermal- als der Gastralmembran giebt es nur rauhe Pentacte.

IX. Gattung. *Caulocalyx* novum genus.

Einzige Art. *Caulocalyx tener* nova species.

Aus der äufseren, ziemlich glatten Haut des einfach kelchförmigen Körpers, der sich nach unten in einen soliden, schmalen Stiel auszieht, ragen ziemlich lange Oxydiacte radiär hervor, während sich an der gastralen Innenseite des Trichters verschieden grofse, rundliche Ausgangsöffnungen des Canalsystems befinden.

Zwischen den langen, stützenden Diacten des Parenchyms kommen zahlreiche Discohexaster verschiedener Stärke vor, deren lange Endstrahlen nach aufsen hin bis zu der terminalen, randzackigen Endscheibe an

Dicke langsam zunehmen. Aufserdem finden sich kleine Plumicome mit breiten Endscheiben der Hauptstrahlen.

Im Dermalskelet sind nur Oxypentacte mit Stacheln an den vier Tangentialstrahlen gefunden. Die Gastralia sind rauhe Oxyhexacte.

X. Gattung. *Aulocalyx* novum genus.

Einzige Art. *Aulocalyx irregularis* nova species.

Ein dünnwandiger, aber vielfach gefalteter und in seitliche Divertikel ausgebauchter, auch wohl in seitlich vorstehende, kurze Röhren sich ausziehender Kelch, welcher mit einer unregelmäfsigen, steinharten Basalmasse der festen Unterlage aufsitzt. Der nur in spärlichen Resten erhaltene Weichkörper zeigt eine einfach wellig gebogene Lage grofser, fingerhutförmiger Kammern. Die Leibeswand wird von einem sehr unregelmäfsigen, zusammenhängenden Balkengerüste gestützt, welches aus stark verbogenen und in unregelmäfsiger Weise verlötheten oder mittelst Synapticula verbundenen Hexacten ziemlicher Gröfse besteht. Von parenchymalen Rosetten sind zahlreiche Discohexaster theils mit kurzen, theils mit langen Hauptstrahlen und S-förmig gebogenen, blumenkelchartig gestellten Endstrahlen sowie eine merkwürdige, sehr grofse Art von Hexastern vorhanden, von deren kurzen Hauptstrahlen je sechs divergirende, lange Endstrahlen abgehen, welche nach dem äufseren abgerundeten Ende zu ganz allmälig an Dicke zunehmen und allseitig mit centralwärts gerichteten und etwas gebogenen Stacheln besetzt sind.

Die Dermalia und Gastralia sind mittelgrofse, mit ganz kleinen Stacheln dicht besetzte Oxypentacte.

2. Tribus. *AMPHIDISCOPHORA.*

Stets kommen Amphidiske in den Grenzhäuten vor. Im Parenchym fehlen Hexaster vollständig. Stets ist ein basaler Faserschopf vorhanden, mit welchem die kelch- oder kolbenförmigen Schwämme im Schlamme wurzeln. Die Kammern erscheinen nicht rein fingerhutförmig und scharf von einander abgesetzt, sondern als einfache ziemlich, unregelmäfsige Aussackungen der membrana reticularis.

Einzige Familie. *HYALONEMATIDÆ.*

Sowohl in der Dermalmembran als in der Gastralmembran zahlreiche *pentacte Pinuli.*

1. Unterfamilie. *Hyalonematinae.*

Der gedrungene, meistens kelchförmige Körper hat an der oberen Seite eine mehr oder minder scharf umrandete rundliche Ausflufsregion — Oscularbezirk — und ist nur ausnahmsweise seitlich gespalten.

I. Gattung. *Hyalonema* Gray.

Am unteren Pole des rundlichen oder mehr trichterförmigen Körpers tritt ein langer schmaler, stets scharf abgesetzter Wurzelfaserschopf hervor, dessen Nadeln an ihrem unteren Ende mit einer vierzähnigen Ankerbildung enden. Keine Uncinate. Die Marginalia sind schlanke, spitz auslaufende Diacte mit zackigem Distalstrahle.

1. Untergattung. *Hyalonema* s. str.

Die obere Apertur der Gastralhöhle ist mit einer Siebnetzplatte gedeckt, welche von dem ringförmigen, einen manschettenähnlichen Randsaum feiner Marginalia tragenden Seitenrande aus sich entweder flach über die ganze gastrale Kelchhöhle hinwegspannt, oder sich trichterförmig einsenkt und dabei der Gastralinnenfläche mehr oder weniger nähert.

1. Art. *Hyalonema Sieboldii* Gray.

Der cylindrische, unten abgerundete, oben quer abgestutzte Körper besitzt an seinem unteren Pole einen langen, bis Kleinfinger-dicken Basalschopf. Derselbe besteht aus spiralig fest zusammengedrehten Kieselnadeln, welche nach dem unteren Ende zu büschelartig divergiren. Die obere terminale Siebplatte ist in der Mitte mit dem Ende des Centralconus verbunden und hat eine kreuzförmige Zone undurchbohrter Haut, welche über den vier gekreuzten Radiärsepten liegt und mit diesen mehr oder minder verbunden ist. Der obere Theil des Basalschopfes ist stets von einer Rinde der *Palythoa fatua* M. Schultze umgeben. Auch in der äufseren Körperhaut sitzen in mehr oder minder grofser Anzahl commensale Polypen. Im Parenchym kommen kleine Oxyhexacte mit geraden und andere mit gebogenen zackigen Strahlen vor. Die gröfseren Amphidisken

haben breit gewölbte Schirme mit acht ziemlich breiten, schaufelförmigen Strahlen.

2. Art. *Hyalonema gracile* nova species.

Der nach unten zugespitzte, umgekehrt birnförmige, oben etwas abgestutzte Körper geht unten in einen schmalen Basalschopf von nicht spiralig zusammengedrehten, geraden Nadeln über, an dem keine Palythoa-Kruste erhalten ist. Die zarte terminale Siebplatte spannt sich frei über der Gastralhöhle aus, in welche von unten her die centrale Columella mit freiem conischen Ende und vier im Kreuz gestellte, niedrige Septa sich erheben. Im Parenchym kleine Oxyhexacte mit geraden und andere mit gebogenen, glatten Strahlen. Die gröſseren Amphidisken haben mäſsig lange gewölbte Endschirme mit acht ziemlich breiten, lanzettförmigen Strahlen.

3. Art. *Hyalonema divergens* nova species.

Der Körper hat die Form einer umgekehrten Glocke und seine gröſste Breite am oberen, quer abgestutzten Ende. Über die flache Gastralhöhle mit freiem centralen Conus spannt sich ein zartes Gitternetz frei aus. Vom basalen, etwas conisch verjüngten Endpole geht ein Bündel gerader, ziemlich dicker Nadeln als Basalschopf ab. Eine Palythoa-Kruste ist nicht beobachtet. Im Parenchym kommen kleinere Oxyhexacte mit geraden und andern mit gebogenen, glatten Strahlen vor. Die grösseren Amphidisken haben Endschirme mit quer abgestutztem Ende, deren ziemlich lange, aber nicht sehr breite, parallelrandige Strahlen fast gerade sind und nach dem freien Ende zu ziemlich stark divergiren.

4. Art. *Hyalonema toxeres* Wyville Thomson.

Der kegelförmige, in der Jugend ausgebauchte Körper hat an seinem unteren, zugespitzten Ende einen büschelförmig divergirenden Basalschopf mit Palythoa-Hülle im obersten Theile. Die terminale Siebplatte schlägt sich über die Gastralhöhle frei weg. Im Parenchym finden sich kleine Oxyhexacte mit geraden, andere mit gebogenen Strahlen, welche letzteren mit vielen kleinen, rückwärts gerichteten, spitzen Widerhaken besetzt sind. Ferner fallen im Parenchym circa 10^{mm} lange, spindelförmige, dicke, schwach bogenförmig gekrümmte Diacte auf. Die gröſseren Amphidisken sind ähnlich denjenigen von *Hyalonema Sieboldii*.

5. Art. *Hyalonema Kentii* O. Schmidt.

Trichterförmiger Körper. Die terminale Siebplatte zieht sich, der Gastralfläche aufgelagert, in die Trichterhöhle hinein.

Im Parenchym schmächtige kleine Oxyhexaster mit geraden und andere mit gebogenen, schwach rauhen, oder fast glatten Strahlen.

Gröfsere Amphidisken mit breiten, halbkugeligen Endschirmen, deren acht breite, platte Strahlen lanzettförmig enden.

6. Art. *Hyalonema poculum* nova species.

Trichterförmiger Körper, in dessen obere Gastralhöhle sich die terminale Siebplatte hineinzieht. Im Parenchym kleine Oxydiacte nur mit geraden, etwas rauhen Strahlen. Grofse Amphidisken mit halbkugeligen Endschirmen, deren Strahlen schmal sind und spitz enden.

7. Art. *Hyalonema conus* nova species.

Körper kegelförmig. Die terminale Siebplatte ist ziemlich flach ausgespannt. Im Parenchym kleine Oxyhexacte nur mit geraden, platten Strahlen.

Die gröfseren Amphidisken haben flache, breite Endschirme mit acht breiten, schaufelförmigen Strahlen.

2. Untergattung. *Stylocalyx* novum subgenus.

Die obere Apertur der Gastralhöhle ist nicht von einer besonderen Siebplatte gedeckt, sondern ganz offen. Der Gastralraum durch einen Centralconus und vier im Kreuze gestellte Radiärsepta in vier Fächer geschieden.

1. Art. *Stylocalyx Thomsonii* Marshall.

Körper annähernd spindelförmig. Aus der oberen, offenen Apertur des Gastralraumes ragt der Centralconus als ein langer, schlanker und glatter Kegel weit hervor. An ihn ziehen sich die vier breiten, radiären Septe etwas in die Höhe. Das obere Ende des lang vorragenden, etwas gedrehten Basalnadelschopfes ist mit einer Palythoa-Kruste umhüllt. Im Parenchym kleine Oxyhexaster mit geraden, glatten Strahlen, niemals solche mit gebogenen oder rauhen Strahlen.

2. Art. *Stylocalyx apertus* nova species.

Kegelförmiger oder ausgebauchter Körper, von dessen unterem Pol ein schwach gedrehter, circa 5^{mm} dicker Basalnadelschopf vorragt, welcher

im oberen Theile mit einer Palythoa-Rinde gedeckt ist. Der in die flache Gastralhöhle hineinragende Centralconus erreicht nur etwa die Ebene des Aperturrandes. Die kleinen Oxyhexaster des Parenchyms haben sämmtlich gebogene Strahlen, welche mit sehr kleinen, nach innen gerichteten, spitzen Widerhaken besetzt sind. Die gröfseren Amphidisken haben halbkugelig gewölbte Endschirme mit sechs breiten, lanzettförmig endenden Strahlen. Die dermalen und gastralen Pinuli haben kurze, zackige Basalstrahlen und einen mäfsig kurzen, schwach bedornten, vorstehenden Radialstrahl.

3. Art. *Stylocalyx depressus* nova species.

Körper flach kuchenförmig oder annähernd kugelig, mit enger oberer Oscularapertur, welche von einem glattrandigen Kragen umgeben ist. Von der Mitte der Unterseite ragt ein aus etwa 1^{mm} dicken, geraden Nadeln bestehender und nahezu Kleinfinger-dicker, scharf abgesetzter Wurzelschopf hervor, an welchem sich in keinem Falle eine Palythoa-Kruste hat wahrnehmen lassen. In die Gastralhöhle ragt ein stumpfer Centralconus bis in die Nähe der oberen Apertur frei empor, an dessen unteren Theil sich die vier kreuzförmig gestellten Radiärsepta ansetzen. Die das Parenchym in Menge durchsetzenden kleinen Oxyhexacte sind fast sämmtlich mit gebogenen Strahlen versehen, welche mit kleinen, spitzen, centralgerichteten Widerhaken besetzt sind. Dazwischen kommen in geringerer Anzahl auch kleine Oxyhexacte mit gleichgebildeten, aber geraden Strahlen vor. Die gröfseren Amphidisken haben ziemlich glockenförmige Endschirme mit acht schmalen, spitz auslaufenden Strahlen. Die dermalen Pinuli haben kurze, dicke, rauhe Basalstrahlen und einen nicht gar langen, mit längeren Seitenstacheln besetzten, frei vorstehenden Radialstrahl. Die gastralen und canalaren Pinuli haben lange, rauhe Basalstrahlen und einen schmalen, freien Radialstrahl mit schmächtigen, kürzeren Seitenstacheln.

4. Art. *Stylocalyx claviger* nova species.

Die Umgrenzung der oberen Oscularöffnung des annähernd kugeligen oder ellipsoiden Körpers ist ziemlich scharfrandig und durch (wahrscheinlich vier) scharfkantige Radialsepta mit dem Centralconus verbunden. Die kleinen parenchymalen Oxyhexacte haben gracile, glatte,

fast stets ganz gerade Strahlen. Die gröfseren Amphidisken haben ziemlich breite, aber hochgewölbte Schirme mit acht breiten, schaufelförmigen Strahlen.

Die dermalen Pinuli sind gedrungen, mit buschigem, oben abgestutzten Radialstrahle, während die gastralen Pinuli einen längeren, mehr spindelförmig gestalteten Radialstrahl haben, dessen ziemlich dicker Axentheil mit kleinen Zacken oder Schuppen besitzt ist.

5. Art. *Stylocalyx globus* nova species.

Der rein kugelförmige Körper besitzt am basalen Pole einen scharf abgesetzten, schmalen Wurzelschopf aus geraden Nadeln ohne Palythoadecke, und am oberen Pole eine verhältnifsmäfsig kleine, scharfkantige, kreisrunde Oscularöffnung ohne vorragenden Kragen. In die Gastralhöhle ragt von unten her ein schmächtiger Centralkegel und die vier kreuzweise von ihm abgehenden scharfkantigen Radialsepta hinein.

Die kleinen parenchymalen Oxyhexacte haben sehr schlanke und ganz glatte, gerade Strahlen.

Die gröfseren Amphidisken haben ziemlich scharf abgestutzte, mäfsig kurze Endschirme, deren acht gerade, breite, schaufelförmige Strahlen stark divergiren.

Die dermalen Pinuli haben lange, derbe, rauhe Basalstrahlen und einen mäfsig kurzen, buschigen Radialstrahl, dessen kräftiger Axentheil lange, aufwärts gebogene Seitenstrahlen trägt und mit einer etwas vorstehenden conischen Anschwellung endet. Die gastralen Pinuli haben zwar auch ziemlich lange, rauhe Basalstrahlen, aber einen dünnen, spitz auslaufenden, freien Radialstrahl mit kurzen, gebogenen Seitenstacheln.

6. Art. *Stylocalyx elegans* nova species.

An dem annähernd kugeligen, aber nach abwärts in einen kegelförmig zugespitzten Pol auslaufenden Körper findet sich oben in der Mitte der schwach abgeflachten Oberseite eine unregelmäfsig umrandete Oscularöffnung, über deren Rand ein schmaler, spitzer Centralconus deutlich hervorragt. Vom unteren, spitzen Pol geht ein aus wenigen langen, schwach gebogenen Nadeln bestehender Basalschopf ab.

Im Parenchym kommen kleine Oxyhexaster mit glatten, gebogenen Strahlen in Menge vor. Die mäfsig grofsen Amphidisken haben glocken-

förmige Endschirme mit acht ziemlich langen Strahlen, deren zugespitzte Enden bis nahe zur Mitte des ganzen Amphidisks reichen. Die dermalen Pinuli haben kurze, rauhe Basalstrahlen und einen langen, schlanken, in eine dünne Spitze auslaufenden Radialstrahl.

7. Art. *Stylocalyx tener* nova species.

Der ovale oder birnförmige Körper zeigt eine conisch zugespitzte Basis, von deren Spitze ein schmaler, stark gedrehter Basalschopf von langen, dünnen Nadeln abgeht. In die Gastralhöhle, deren obere Umrandung nur theilweise erhalten ist, ragt ein spitzer Centralconus so hoch empor, dafs man wohl das Fehlen eines terminalen Siebnetzes wird annehmen dürfen.

Im Parenchym finden sich zahlreich kleine Oxyhexacte mit glatten, gebogenen Strahlen. Die gröfseren Amphidisken sind durch ihre gedrungene, der Kugelgestalt sich nähernde Form ausgezeichnet. Ihre halbkugeligen Endschirme bestehen aus (8—12) breiten, schaufelförmigen Strahlen, welche bis zur Mitte des ganzen Amphidisks reichen und mit denen der anderen Seite entweder zusammenstofsen oder alterniren. Die mit mittelgrofsen Basalstrahlen versehenen dermalen Pinuli haben einen sehr langen, schmalen, in eine feine Endspitze auslaufenden, kurzzackigen Radialstrahl.

Hyalonema-Arten, welche sich jetzt noch nicht in die eine oder andere Untergattung einreihen lassen, sind:

1. *Hyalonema lusitanicum* Barboza de Bocage.

Aus dem unteren Pole des Körpers ragt ein langer, spiralig gedrehter Nadelschopf hervor, welcher von einer grofsen Palythoa-Kruste in seinem oberen, festeren Theile umschlossen ist. Im Parenchym kommen kleine Oxyhexacte mit geraden und andere mit gebogenen, glatten Strahlen vor. Die mit vier kurzen Basalstrahlen versehenen dermalen Pinuli haben einen ziemlich langen Distalstrahl mit mäfsig langen Seitenstacheln. Die gröfseren Amphidisken sind gestreckt und schmal. Ihre tief glockenförmigen Endschirme haben je acht schmale, stumpfendigende Strahlen.

2. *Hyalonema cebuense* Higgin.

Von der Mitte des schmaleren Unterrandes des Bildhauerschlegelförmigen Körpers ragt ein über Gänsefederkiel-dicker, stark spiralig gedrehter, basaler Faserschopf vor. Die kleinen parenchymalen Oxyhexacte haben schlanke, gerade Strahlen, welche in der Nähe des spitzen Endes mit auswärts gebogenen Seitenstacheln besetzt sind. Die dermalen Pinuli sind ziemlich klein und gracil. Die gröfseren Amphidisken sind schmächtig und mit tief glockenförmigen Schirmen versehen, deren acht Arme schmal sind. Im Paremchym finden sich schmale Oxydiacte mit Zacken, welche an jedem Strahle centralwärts, also entgegengesetzt, gerichtet sind.

3. *Hyalonema tenue* nova species.

Von den Bruchstücken dieser Form zeigt eines eine enge, ovale Oscularöffnung. Im Parenchym kommen kleine, schmächtige Oxyhexacte mit gebogenen, glatten Strahlen neben etwas gröfseren, mit schmächtigen, glatten, geraden Strahlen vor. Die gröfseren Amphidisken haben glockenförmige Endschirme mit 12—13 lanzettförmig endenden Strahlen. Die dermalen Pinuli haben ziemlich lange, glatte Basalstrahlen und einen langen, sehr dünnen, vorstehenden Distalstrahl.

4. *Hyalonema robustum* nova species.

Im Parenchym des einzigen erhaltenen Bruchstückes kommen kleine Oxyhexacte mit glatten oder schwachrauhen, gebogenen Strahlen und etwas gröfsere mit stacheligen, geraden Strahlen vor. Besonders charakteristisch sind die ungewöhnlich grofsen, fast kugeligen Amphidiske, deren halbkugelige Endschirme sich in der Mitte fast oder wirklich erreichen und aus breiten, schaufelförmigen Strahlen bestehen. Die dermalen Pinuli haben kurze, dicke, rauhe Basalstrahlen und einen langen, keulenförmigen, doch spitz endigenden, freien Radialstrahl mit seitlichen, kurzen Zacken.

Aufser diesen, mit besonderen Artnamen benannten Formen habe ich noch von verschiedenen Arten Bruchstücke vorgefunden, welche sich jedoch zur Aufstellung einer scharfen Artdiagnose nicht ausreichend erwiesen.

II. Gattung. *Pheronema* Leidy.

Von der unteren Endfläche des becher- oder kelchförmigen, dickwandigen Körpers geht ein breiter, nicht immer scharf abgesetzter Wurzel-

faserschopf ab, und auch von der Seitenoberfläche treten Nadelbüschel heraus. Der kreisrunde Oscularrand ist mit einem manschettenähnlichen Kragen frei vorstehender Nadeln umsäumt (welcher vielleicht bei einer Art fehlt). Im Körperparenchym finden sich Uncinate. Der Wurzelschopf besteht aus ziemlich lang ausgezogenen, zweizähnigen Ankern. Die Marginalia und manche Pleuralia enden aufsen kolbig.

1. Art. *Pheronema Annae* Leidy.

Eiförmiger, am unteren und oberen Pole etwas abgestutzter Körper mit einer cylindrischen Gastralhöhle von nur halber Körperlänge, welche Höhle am oberen Ende mit einer einfachen, kreisrunden Mündung öffnet. Der Basalschopf, welcher die ganze Breite des dickeren, unteren Körperrandes einnimmt, besteht aus einer Anzahl isolirter Faserbündel von etwa halber Körperlänge. Schmale Büschel einfacher Oxydiacte treten unregelmäfsig zerstreut an der Seitenfläche des Körpers radiär hervor. An dem etwas abgerundeten Oscularrande scheint ein besonderer abgesetzter Nadelkranz zu fehlen.

Im Parenchym kleine, mit spärlichen Seitenstacheln besetzte Oxyhexacte. Die gröfseren Amphidisken haben glockenförmige Endschirme mit acht breiten, lanzettförmig endenden Strahlen und dickem, mit Knöpfchen besetzten Axenstabe. Die dermalen Pinuli haben vier ziemlich lange, glatte und allmälig spitz auslaufende Basalstrahlen und einen mäfsig langen Distalstrahl, welcher mit ziemlich starken, gekrümmten Dornen besetzt ist.

2. Art. *Pheronema Carpenteri* Wyville Thomson.

Synonym. *Holtenia Carpenteri* Wyville Thomson.

Von breiter, ellipsoider Form mit geringer Abstutzung am unteren und oberen Pole. Am letzteren findet sich die kreisrunde Oscularöffnung des cylindrischen Gastralraumes, dessen Durchmesser etwa ein Drittel der Körperbreite ausmacht. An der unteren Endfläche sitzt der breite Basalfaserschopf, dessen Länge etwa derjenigen des Körpers gleichkommt. Ein manschettenähnlicher Ringsaum von Nadeln umgiebt das Osculum. An der Seitenfläche des Körpers ragen zerstreutstehende Büschel radiärer Oxydiacte hervor, welche in fingerbreiter Entfernung vom Oscularrande eine zusammenhängende Ringzone bilden. An getrockneten Stücken zeigt die äufsere Haut sternförmige Zeichnung.

Im Parenchym kommen längere und kürzere Uncinate vor. Die Amphidiske haben halbkugelige Endschirme mit je acht mäfsig breiten Strahlen. Die dermalen Pinuli haben lange, glatte, spitze Basalstrahlen und einen mäfsig langen, ziemlich buschigen Radialstrahl.

3. Art. *Pheronema Grayi* Sav. Kent.

Körper von der Form eines Buchfinkennestes, breit und niedrig, mit breiter, halbkugeliger Gastralhöhle, etwa Zweidrittel einer Kugel darstellend, mit einem sehr langen, bartähnlichen, lockeren Basalfaserschopf. Die Prostalia lateralia stehen, ziemlich gleichmäfsig vertheilt, isolirt an der ganzen Aufsenflähe hervor und bilden ähnlich wie bei Pheronema Carpenteri einfingerbreit unterhalb des manschettenähnlichen Randnadelsaumes der kreisförmigen Oscularöffnung eine dichtere Ringzone. Die Nadeln stimmen im Allgemeinen mit denjenigen von Ph. Carpenteri überein.

4. Art. *Pheronema hemisphaericum* Gray.

Synonym. *Labaria hemisphaerica* Gray.

Körper von Vogelnestform oder richtiger von der Form mancher prähistorischer Thonurnen mit einer concaven Ausrandung oberhalb und unterhalb eines mittleren, flachen, mit Nadelbüscheln besetzten Ringwulstes. Die Nadeln des Basalschopfes stehen etwa so weit vor, wie der Körper hoch ist, und bilden eine breite Ringzone um einen centralen, freieren Theil. Im Parenchym kleine Oxyhexacte, deren Strahlen gebogene Seitenstacheln haben. Die dermalen Pinuli haben etwas schräge, nach abwärts gerichtete, rauhe Basalstrahlen und einen kurzen, ziemlich buschigen Radialstrahl. Die gastralen Pinuli dagegen haben einen langen, schmalen Radialstrahl.

5. Art. *Pheronema globosum* nova species.

Der Körper stellt drei Viertel einer faustgrofsen Kugel dar, mit oberem Abschnitt, an welchem sich die weite Oscularöffnung der flachen Gastralhöhle befindet. An dem ziemlich scharfen Oscularrande ragt ein Kranz von spitzen Randnadeln, aus der Seitenoberfläche des Körpers zahlreiche Büschel von Nadeln radiär hervor. Am unteren Ende findet sich ein basaler Faserschopf, welcher aus mehreren besonderen Büscheln besteht, deren Nadeln sich in einiger Entfernung vom Schwammkörper aneinanderlegen und verfilzen. In der äufseren Haut wie an

der Gastralfläche findet sich ein derbes Balkennetz, dessen mehrstrahlige Knoten aufsen etwas vorstehen und die Büschel der Pleuralia tragen, während es in der Gastralhaut mehr gleichmäfsig quadratisch entwickelt ist. Nur in der Nähe des Oscularrandes tritt an Stelle des Hautnetzes eine derbe, ziemlich continuirliche Hautplatte mit nur mikroskopischen Öffnungen. Im Parenchym kommen neben mittelgrofsen Uncinaten sehr viele kleine Uncinate mit gebogenen Stacheln vor. Die gröfseren Amphidisken haben einen ziemlich dicken Axenstab und annähernd halbkugelig gewölbte Endschirme mit acht mäfsig breiten, schaufelförmigen Endstrahlen. Die dermalen Pinuli haben vier derbe, etwas herabgebogene, rauhe Basalstrahlen und einen mäfsig langen, buschigen, freien Distalstrahl.

6. Art. *Pheronema giganteum* nova species.

Über kopfgrofse, ellipsoide Form, an deren oberem Pole sich eine handbreite, kreisrunde Osculaгöffnung mit scharfem, ein wenig erhabenem Rande und einem maschettenartigen Kranz ziemlich langer Nadeln befindet. Von kleinen Erhebungen der sonst glatten Seitenwand stehen zahlreiche Büschel langer Pleuralia radiär hervor, dieselben nehmen nach abwärts an Länge zu und gehen an dem basalen Theile der Oberfläche in eine ziemlich dicht stehende, breite Büschelgruppe über, deren Strahlen handlang werden.

Im Parenchym finden sich aufser starken, wahrscheinlich von dem dermalen Skeletsysteme in die Tiefe gedrungenen Oxypentacten kleine, stachelige Oxyhexacte und Uncinate verschiedener Länge mit kurzen Widerhaken. Die gröfseren Amphidisken haben einen ziemlich schmalen Axenstab und halbkugelige Endschirme mit acht schmalen Endstrahlen. Die dermalen Pinuli haben mittellange, rauhe Basalstrahlen und einen ziemlich langen, buschigen, gleichmäfsig breiten, freien Radialstrahl.

III. Gattung. *Poliopogon* Wyville Thomson.

Der einen dickwandigen Becher oder eine eingerollte Platte darstellende Körper hat einen breiten Basalschopf und am Oscularrande einen Nadelsaum, jedoch fehlen seitlich vorstehende Nadeln vollständig. Im Parenchym finden sich, aufser rauhen oder stacheligen, kleinen Oxyhexacten, Uncinate und bei einer Art auch kleine, glatte Oxydiacte in wechselnder

Menge und verschiedener Gröfse. Die beiden Zähne der basalen Anker stehen fast rechtwinklig ab von dem nahezu glatten, langen Schafte. Die Marginalia enden aufsen kolbig.

1. Art. *Poliopogon amadou* Wyville Thomson.

Eine trichterförmig eingerollte, dicke Platte mit zugeschärftem, einen schmalen Nadelrandsaum tragenden (Oskular-) Rande und feinem, quadratischen Hautgitternetze sowohl an der äufseren, convexen (dermalen) als der inneren, concaven (gastralen) Fläche.

Im Parenchym zahlreiche, mittellange, stachelige Hexacte und kurzstachelige Uncinate. Die gröfseren Amphidisken haben einen mäfsig dicken Axenstab und etwas conische, oben abgestutzte Endschirme mit acht ziemlich breiten, schaufelförmigen Endstrahlen. Die dermalen und gastralen Pinuli haben mäfsig lange, zackige Basalstrahlen, welche zwar alle in derselben tangentialen Ebene liegen, aber den Schenkeln einer 8 ähnlich gebogen sind. Ihr distaler Strahl ist etwas buschig, gestreckt und endet mit einer Spitze.

2. Art. *Poliopogon gigas* nova species.

Grofser, dickwandiger Becher, an dessen Oberseite die weite Gastralhöhle mit kreisrunder Öffnung mündet. Aufser den auch bei *Pol. amadou* vorkommenden Parenchymnadeln finden sich hier im Parenchym noch kleine, spindelförmige, glatte Oxydiacte. Die grofsen Amphidisken haben zwar auch conische, terminal abgestutzte Endschirme mit acht mäfsig breiten, schaufelförmigen Endstrahlen, sind aber besonders in dem Endglockentheile länger als diejenigen von *Pol. amadou.* An den Pinuli ist der frei vorstehende Radialstrahl kürzer und weniger dicht mit Seitenstacheln besetzt als bei den sonst ähnlichen Pinuli von *Pol. amadou.*

2. Unterfamilie. *Semperellinae.*

Einzige Gattung. *Semperella* Gray.

Einzige Art. *Semperella Schultzei* Semper.

Der langgestreckte, keulenförmige Körper mit basalem, pinselförmigen Wurzelfaserschopf zeigt am oberen, flach conisch gedachten Ende keine einfache Oscularöffnung und besitzt auch keine einfache, innere Gastralhöhle, sondern ist von einem zusammenhängenden Systeme kleinfingerbreiter, dünnwandiger Röhren mit einer axialen Hauptröhre durch-

zogen, zwischen welchen etwa ebenso weite, communicirende, intermediäre Räume übrig bleiben. Während das Lumen der communicirenden (ableitenden) Röhren an den 4—6 flach abgerundeten, unregelmäfsigen Längskanten und am oberen, conischen Ende des keulenförmigen Körpers durch eine siebnetzförmige Decke ausmündet, wird das intermediäre (einführende) Canalsystem an den flacheren Seiten des Körpers durch ein feinmaschiges, quadratisches Gitternetz gedeckt.

Die Skleletnadeln gleichen im Allgemeinen denjenigen von Poliopogon, doch kommen einige nicht unerhebliche Abweichungen vor. Die Uncinate sind länger und haben etwas gebogene Stacheln. Neben langstacheligen Oxyhexacten kommen verschiedene Reduktionsstufen derselben bis zu langstacheligen Oxydiacten gleicher Bildung, seltener kleine Uncinate mit kurzen Stacheln und conisch zugeschärften Enden vor.

Die dermalen Pinuli haben ziemlich kurze, meistens 8 förmig gebogene Basalstrahlen und einen kurzen, kräftigen, spitz auslaufenden Distalstrahl mit kräftigen, etwas emporgebogenen Seitenstacheln. Die auf den Hautsiebnetzen der Ausströmungsbezirke stehenden Pinuli sind dagegen lang und schmal und haben ziemlich kurze, aufwärts gebogene Seitenstacheln.

Die besonders in den Hautsiebnetzen der Ausströmungsbezirke häufigen gröfseren Amphidisken haben einen kräftigen, knotigen Axenstab und acht breite, schaufelförmige Strahlen der etwas conischen, am Ende abgestutzten, kurzen Schirme. Auf der Grenze der Ausströmungs- und Einströmungsbezirke ragen spitz auslaufende oder schwach kolbig verdickte Oxydiacte frei hervor.

2. Unterordnung. *Dictyonina* Zittel.

Hexactinelliden, deren gröfsere, parenchymale Hexacte sich von vorne herein in mehr oder minder regelmäfsiger Weise (als Dictyonalia) zu einem zusammenhängenden, festen Gerüste verbinden.

1. Tribus. *UNCINATARIA.*

Mit Uncinaten. (Nur bei *Euryplegma auricularis* fehlen die Uncinate.)

1. Subtribus. *CLAVULARIA.*

Neben den pentacten Hypodermalia und Hypogastralia finden sich Gruppen radiär gestellter Clavulae.

Einzige Familie. *FARREIDÆ.*

Das Diktyonalgerüst bildet in den jüngsten Körperpartien ein „einschichtiges“ Netz mit quadratischen Maschen, von dessen Knoten nach beiden Seiten conische Zapfen abgehen.

Einzige Gattung. *Farrea* Bowerbank.

Der mit einer Basalverbreiterung festsitzende Stock besteht aus einer dichotomisch verzweigten, zur Anastomosenbildung geneigten Röhre (oder einem einfachen, trichterförmigen Kelche). Neben jedem der mittelgrofsen, pentacten Hypodermalia und Hypogastralia befindet sich eine Gruppe radiär gestellter Clavulae.

1. Art. *Farrea occa* (Bowerbank) Carter.

Reichverzweigte, vielfach dichotomisch getheilte und reichlich anastomosirende Röhre, welche sich nach oben zu allmälig erweitert. Im Parenchym zahlreiche, schlanke Oxyhexaster mit langen, cylindrischen Hauptstrahlen und drei bis vier kurzen, stark divergirenden Endstrahlen an jedem Hauptstrahl. Die dermalen Clavulae haben entweder eine convexe, randzackige Endscheibe über der Anschwellung, oder zeigen Übergänge zu einer Endkolbenbildung, an welcher meistens ein transversaler Zackenkranz vorkommt. Die gastralen Clavulae sind fast stets ausgeprägt quirlförmig.

2. Art. *Farrea Sollasii* nova species.

Ähnlich der Farrea occa, doch sind die im Parenchym zertreuten Rosetten nicht Oxyhexaster mit langen Hauptstrahlen und kurzen Endstrahlen, sondern Discohexaster mit kurzen Hauptstrahlen und langen, zarten, schwach divergirenden Endstrahlen.

3. Art. *Farrea Vosmaeri* nova species.

Ähnlich Farrea occa, nur kommen unter den gastralen Clavulae solche mit auffallend langen und stark zurückgebogenen Zinken vor, während die im Parenchym zerstreuten Rosetten aus 1) kräftigen Oxyhexastern mit langen und dicken Hauptstrahlen und kurzen, stark diver-

girenden, häufig etwas gebogenen Endstrahlen, 2) Discohexastern mit kurzen Hauptstrahlen und schmächtigen, langen Endstrahlen und 3) Discohexastern mit ziemlich starken, langen Hauptstrahlen und kurzen Sförmig gebogenen, kelchartig gestellten Endstrahlen bestehen.

4. Art. *Farrea clavigera* nova species.

Von einem geraden, senkrecht emporragenden Röhren-Hauptstamm gehen quer und terminal verästigte und anastomosirende Seitenröhren ab. Im Parenchym Oxyhexaster mit langen Hauptstrahlen und je vier stark divergirenden, kurzen Endstrahlen (ähnlich den Oxyhexastern von *Farrea occa*). Die dermalen Clavulae haben ein keulenförmiges Distalende, welches zuweilen zu einem langen, glatten Kolben geworden ist. Die gastralen Clavulae haben vier stark zurückgebogene Ankerzähne.

2. Subtribus. *SCOPULARIA.*

Neben den pentacten Hypodermalia und Hypogastralia kommen radiär gestellte Scopulae vor; aufser bei *Euryplegma auriculare*, wo nicht nur die Uncinate, sondern auch die Scopulae ganz fehlen.

I. Familie. *Euretidæ* F. E. Schulze.

Verzweigte und anastomosirende Röhren, welche entweder ein unregelmäfsiges Gerüst von nahezu gleicher Röhrenweite oder die Wandung eines Kelches bilden. Das Dictyonalgerüst ist gleich bei der Anlage mehrschichtig, so dafs an den Röhrenenden niemals ein einschichtiges Balkennetz zu finden ist.

I. Gattung. *Eurete* (Semper) Carter.

Ein an mehreren Stellen der Unterlage fest aufsitzendes, anastomosirendes Gerüst von annähernd gleichweiten Röhren, mit zahlreichen, oscularen Endöffnungen, deren jede sich in der Regel am Ende eines kurzen, hervorstehenden Röhrenstumpfes befindet.

1. Art. *Eurete Semperi* nova species.

Die Öffnungen der fast kleinfingerweiten Röhren finden sich nur an den querabgestutzten, freien Enden vorragender Röhrenstümpfe. Das ziemlich unregelmäfsige Diktyonalgerüst besteht aus starken, mit wenig niedrigen Dornen besetzten Balken, welche sich in kugelig verdickten, mit niedrigen Höckern besetzten Kreuzungsknoten verbinden.

Im Parenchym neben den radiär stehenden Uncinaten und zahlreichen, einfachen, kleinen Oxyhexacten auch kleine Discohexaster mit kurzen Hauptstrahlen und mäfsig langen Endstrahlen. Am Distalende der mit glattem Stiele versehenen, dermalen Scopulae stehen auf einer geringen, conischen Verbreiterung des Stieles vier (seltener fünf oder sechs) kreuzweise gestellte, glatte, spindelförmige Zinken. Die Zinken der gastralen Scopulae zeigen dagegen am Ende ihres schmalen, schwach nach auswärts geknickten Stieles eine keulenförmige Anschwellung, welche bis auf den glatten Scheitelpol mit kleinen Widerhäkchen dicht besetzt ist

2. Art. *Eurete Schmidtii* nova species.

Engmaschiges Gerüst von circa 5^{mm} weiten Röhren. Das Dictyonalgerüst derselben zeigt vorwiegend quadratische Maschen und besteht aus glatten oder nur spärlich bedornten Balken, deren kaum verdickte Kreuzungsknoten mäfsig bedornt sind. Im Parenchym verschieden gelagerte Uncinate, kleine, rauhe Oxyhexacte und Oxyhexaster mit kurzen Hauptstrahlen und langen, zu je zwei auf einem Endstrahle stehenden Endstrahlen. Von den dermalen Scopulae tragen die meisten am distalen Ende des glatten, unten spitz auslaufenden Stieles auf einer knotig verdickten Anschwellung zwei bis vier glatte, spitz auslaufende Endzinken, während die anderen auf einer Verdickung vier Zinken mit dünnem Stiel und birnförmigem, seitliche Widerhäkchen führenden Endkolben tragen. Die gastralen Scopulae gleichen sämmtlich der letzteren Form.

3. Art. *Eurete farreopsis* Carter.

Das unregelmäfsige Röhrengerüst zeigt circa 4^{mm} weite Röhren und $5—10^{mm}$ weite Maschen.

Im Dictyonalgerüst wiegt die quadratische Maschenform vor. Die Balken sind glatt oder schwach bedornt, die Kreuzungsknoten mehr oder weniger verdickt und etwas höckerig. Im Parenchym aufser den radiär gestellten Uncinaten und kleinen, rauhen Oxyhexacten kleine Discohexaster mit je vier mäfsig langen Endstrahlen an den kurzen Hauptstrahlen.

Sowohl die dermalen als die gastralen Scopulae zeigen eine starke Knickung an den vier bis sechs Endzinken, welche mit einem birnförmigen, seitlich mit Widerhäkchen besetzten Endkolben versehen sind.

4. Art. *Eurete Carteri* nova species.

Ziemlich engmaschiges Gerüst verschiedenweiter Röhren, welche nicht nur am Ende, sondern häufig auch in der Seitenwand ovale oder rundliche Öffnungen besitzen. Das ziemlich unregelmäfsige Dictyonalgerüst besteht aus höckerigen Balken, deren Kreuzungsknoten etwas verdickt und gleichfalls mit Höckern besetzt sind. Im Parenchym aufser den radiären Uncinaten und den hie und da zahlreichen, kleinen Oxyhexacten noch unregelmäfsig zerstreute, kleine Discohexaster mit kurzen Hauptstrahlen und mäfsig langen Endstrahlen verschiedener Biegung. Sowohl die dermalen als die gastralen Scopulae haben vier bis sechs Endzinken mit birnförmigen, kolbigen Enden, deren gerade oder schwach ausgebogene, dünne Stiele niemals geknickt sind und ebenso wie die Endkolben seitlich mit kleinen Widerhaken besetzt sind.

5. Art. *Eurete Marshalli* nova species.

Ein weitmaschiges Gerüst verschiedenweiter Röhren mit terminalen Oscularöffnungen. Dictyonalgerüst ähnlich demjenigen von *Eurete farreopsis* Carter. Im Parenchym aufser den bekannten, ständigen Nadeln Oxyhexaster mit kurzen Hauptstrahlen und je drei bis fünf langen Endstrahlen. Die dermalen und gastralen Scopulae haben keine Stielknickung an ihren Zinken, und gleichen auch im Übrigen den Scopulae von *Eurete Carteri.*

6. Art. *Eurete Bowerbankii* nova species.

Das allein bekannte Bruchstück stellt ein verästigtes, nach dem einen Ende zu schwach verbreitertes Röhrchen dar. Das mehr oder minder regelmäfsige Dictyonalgerüst besteht aus schwach höckerigen Balken ohne stark verdickte Kreuzungsknoten. Im Parenchym neben den typischen, radiären Uncinaten und kleinen Oxyhexacten zahlreiche Oxyhexaster mit kräftigen, langen Hauptstrahlen und je vier kurzen, divergirenden Endstrahlen an jedem Hauptstrahle. Die dermalen und gastralen Scopulae gleichen denjenigen von *Eurete Carteri*, haben also gerade oder schwach gebogene, aber nicht geknickte Zinken.

II. Gattung. *Periphragella* Marshall.

Einzige Art. *Periphragella Elisae* Marshall.

Handhoher Kelch, dessen trichterförmige Seitenwand von einem

anastomosirenden Röhrenwerk gebildet wird. Ein etwa fingerdicker, fester Basalstiel, welcher mit einer sohligen Verbreiterung der Unterlage aufsitzt, setzt sich nach oben zunächst in ein Geflecht schmaler, nur etwa 3—4^{mm} breiter Röhren fort, welche weiter aufwärts allmälig an Breite zunehmen und schliefslich in der Nähe des oberen Kelchrandes in Endtrichter von mehreren Centimetern Öffnungsweite übergehen, sich aber an der übrigen Seitenfläche in radiär nach aufsen ragende Endröhren von nur 3—4^{mm} Weite fortsetzen. Da alle Röhren nicht nur unter einander, sondern auch mit dem inneren, gastralen Trichterraume anastomosiren, so können sie auch als einfache Fortsetzung dieses letzteren gelten und sind ohne Zweifel durch Faltelungen des fortwachsenden, oberen Randes entstanden.

Die Balken des ziemlich regelmäfsig quadratische oder oblonge Maschen zeigenden Dictyonalgerüstes sind entweder ganz glatt oder schwach bedornt und ohne erhebliche Verdickung an den Kreuzungsstellen.

In dem Parenchym kommen von isolirten Nadeln aufser den nicht immer senkrecht zur Grenzfläche gerichteten Uncinaten und den bekannten kleinen Oxyhexacten noch Oxyhexaster mit je zwei bis vier nach aufsen gebogenen, mäfsig langen Endstrahlen an jedem der ziemlich kurzen Hauptstrahlen und Discohexaster mit mittellangen, dünnen Endstrahlen vor, welche letztere zu je fünf oder mehr an jedem der mittellangen Hauptstrahlen sitzen.

Die dermalen und gastralen Scopulae haben einen Stil mit kolbiger Anschwellung an dem einen Ende, während das andere, zur freien Oberfläche gekehrte Ende vier Zinken mit birnförmiger oder fast kugeliger Endanschwellung trägt. Die divergirenden Stielchen dieser Zinken gehen durch einfache Theilung aus dem Stabe hervor und sind entweder annähernd gerade oder nach aufsen gebogen oder leicht S-förmig. Während die seitlich mit Widerhäkchen besetzten Endknöpfchen der Zinken bei den dermalen Scopulae ziemlich dick erscheinen, sind sie bei den gastralen Scopulae weit kleiner.

III. Gattung. *Lefroyella* Wyville Thomson.

Einzige Art. *Lefroyella decora* Wyville Thomson.

In dem festen Skelete der 1^{cm} dicken Wand des spitzkelchförmigen Körpers finden sich radiär gestellte, platte Längsbalken des Gittergerüstes, welche an der Innenfläche frei vorragen, während sie an der

Aufsenfläche von einer derben Rindenschicht gedeckt sind, in welcher zahlreiche, runde circa 4mm weite Öffnungen mit vorstehendem Ringsaum in Spiralreihen angeordnet sind. Die Balken des ziemlich regelmäfsigen, meistens noch deutlich quadratische Maschen umschliefsenden Dictyonalgerüstes sind nur in der Nähe der Oberfläche des ganzen Skeletes rauh, sonst glatt.

II. Familie. *Melittionidæ* Zittel.

Von der Form einer verästelten Röhre oder eines Kelches mit seitlichen, blindsackförmigen Aussackungen. Das Dictyonalgerüst bildet bienenwabenähnliche, ziemlich regelmäfsig sechsseitige, durchgängige Wandzellen, in deren jeder eine trichterförmig ausgespannte Fortsetzung der Reticular-Membran der Kammern das Lumen quer durchsetzt, aufserdem aber an der Aufsenseite die Dermalmembran, an der Innenseite die Gastralmembran, flach ausgespannt, die betreffende Öffnung überdeckt. Dem Gastralskelete fehlen die Scopulae.

Einzige Gattung. *Aphrocallistes* Gray.

An den hexacten Dermalia ist der distale Radialstrahl mehr oder minder deutlich in Tannenbaumform mit seitlichem Stachelbesatze entwickelt. Daneben dermale Scopulae, deren Zinken gewöhnlich geknöpft sind, seltener auch spitz enden. Im Parenchym unregelmäfsige Oxyhexaster und in manchen Fällen daneben noch Discohexaster.

1. Art. *Aphrocallistes Bocagei* Perc. Wright.

Gestreckter, fast röhrenförmiger Kelch mit zahlreichen, seitlichen handschuhfingerförmigen Divertikeln der Wand. Das Kelchlumen von einem oder mehreren, in gröfseren Intervallen stehenden, ziemlich ebenen Gitternetzen quer durchsetzt, an deren seitlichem Insertionsrande den Seitendivertikeln entsprechende, halbkreisförmige Lücken bleiben. Von isolirten Parenchymnadeln sind aufser den radiär stehenden Uncinaten noch Hexaster verschiedener Form zu nennen. Neben Oxyhexastern mit ziemlich gleich langen Haupt- und Endstrahlen giebt es solche mit einer längeren und zwei kurzen Axen, welche letzteren gewöhnlich ungetheilte, einfache Strahlen haben, sowie auch gelegentlich einzelne, kleine Discohexaster.

Den dermalen hexacten Pinuli entsprechen an der Gastralseite

verschieden lange, gastrale Diacte, welche besonders an den abgerundeten Enden mehr oder minder rauh sind. Die dermalen Scopulae haben meistens vier gerade, etwas divergirende Zinken mit birnförmigen, seitliche Widerhäkchen tragenden Endkolben; doch finden sich auch Scopulae mit vier spitz auslaufenden, rauhen Zinken und andere mit vier sehr langen, geknöpften, rauhen Zinken.

2. Art. *Aphrocallistes beatrix* Gray.

Ähnlich in der Form der *A. Bocagei*, doch niedriger und weniger derb. Im Parenchym langgezogene Oxyhexaster, deren eine Axe mit langen Hauptstrahlen versehen ist, welche je vier mäfsig lange Endstrahlen und zuweilen seitliche, gekrümmte Stacheln tragen, während die beiden anderen Axen durch einfache, kurze, conische, spitze Strahlen vertreten sind.

3. Art. *Aphrocallistes vastus* nova species.

Mächtiger Kelch von 40^{cm} und darüber Höhe und circa 30^{cm} oberer Breite, welcher mit einer breiten, derben, knorrigen Basis aufgewachsen ist. Die seitlichen Divertikel sind gröfstentheils nicht handschuhfingerförmig, sondern flach taschenförmig und längsgerichtet.

Im Parenchym finden sich neben langen Uncinaten, deren stärkste Anschwellung nahe dem dermalen Ende liegt, zahlreiche Discohexaster mit mäfsig langen Endstrahlen von verschiedener Form und Gröfse.

An den dermalen, hexacten Pinuli ist der freie Distalstrahl breit und buschig. An den dermalen Scopulae finden sich gewöhnlich nur zwei oder drei gerade, gleichmäfsig dicke Zinken.

In der Gastralmembran gerade, rauhe Diacte.

4. Art. *Aphrocallistes ramosus* nova species.

Dichotomisch verzweigte, mit derber Basalplatte aufgewachsene Röhre von $4-10^{mm}$ Durchmesser, welche mit runden Endöffnungen der verschiedenen Seitenzweige und des Hauptröhrenendes ausmündet.

Von lockeren Parenchymnadeln kommen neben den Uncinaten und zahlreichen, kleinen, rauhen Oxyhexacten noch in einer Axe verlängerte Oxyhexaster und Discohexaster mit mäfsig langen Endstrahlen vor.

Die Dermalia haben nur einen schwach entwickelten Distalstrahl, welcher häufig kaum oder gar nicht die seitlichen Zacken und Stacheln

der Pinuli zeigt. Die daneben liegenden Scopulae haben vier gerade oder etwas geknickte Zinken mit stacheligen Endkolben. In der Gastralmembran verschieden lange Diacte mit rauhen, abgerundeten Enden.

III. Familie. *Coscinoporidæ.* Zittel.

Die plattenförmige Wand des Kelch-, Becher- oder Tafel-förmigen, festsitzenden Körpers wird quer durchsetzt von mehr oder minder langgezogenen, trichterförmigen, geraden Canälen, welche alternirend an der einen und an der anderen Wandfläche ausmünden (nur gedeckt von der siebförmigen Grenzmembran), an dem entgegengesetzten Ende dagegen spitz und blind endigen, daher auch stets in ihrer Länge mit der Wanddicke des Schwammkörpers übereinstimmen.

Einzige Gattung. *Chonelasma* novum genus.

Der ganze Körger besteht entweder aus einer senkrecht aufgewachsenen, tafelförmigen oder ganz schwache Biegungen zeigenden, mit unregelmäfsig abgerundetem, glatten Rande versehenen Platte bis zu Handgröfse und darüber, oder aus einem trichterförmigen Kelche mit seitlich vorspringenden, handschuhfingerförmigen Ausstülpungen.

1. Art. *Chonelasma lamella* nova species.

Das Dictyonalgerüst zeigt in der Mittelregion einen lockereren Bau als an den beiden Grenzflächen. Dicht unterhalb der dichten, etwas unregelmäfsigen, oberflächlichen Netzschicht der Grenzflächen des Dictyonalskeletes folgt dagegen eine ziemlich dichte und feste Gerüstlage mit quadratischen und oblongen Maschen. Die meistens mit kleinen, spitzen Höckern besetzten Gerüstbalken verbinden sich ohne knotige Verdickung an der Kreuzungsstelle. Im Parenchym kommen aufser den Uncinaten und einfachen, kleinen, rauhen Oxyhexacten und Discohexacten auch kleine, rauhe Oxyhexaster und Discohexaster mit langen Endstrahlen vor.

Im Dermalskelet und ebenso im Gastralskelete finden sich kräftige Pentacte, deren proximaler Radialstrahl ebenso wie die äufsere Fläche der vier Tangentialstrahlen mit kurzen Stacheln reichlich besetzt ist. Daneben kommen Scopulae vor mit vier ungeknöpften, geraden Zinken, welche von einem dicken, terminalen Stielknoten entspringen.

2. Art. *Chonelasma hamatum* nova species.

Eine 3—5^{mm} dicke, schwachwellig gekrümmte, längliche, senkrecht stehende Platte mit unregelmäfsig rundlichem Randcontur, deren Dictyonalgerüst mit demjenigen von *Chonelasma lamella* im Wesentlichen übereinstimmt. Von selbstständigen Nadeln kommen im Parenchym aufser den Uncinaten und zahlreichen kleinen, rauhen Hexacten, welche Neigung zur Anlöthung an das Dictyonalgerüst zeigen, noch kleine Discohexaster vor, von welchen einige kurze Hauptstrahlen und sechs bis acht längere, S-förmig gebogene und blumenkelchartig gestellte Endstrahlen, andere dagegen lange, rauhe Hauptstrahlen und kurze, S-förmige Endstrahlen in Blumenkelchstellung besitzen. Das Dermal- und Gastralskelet wird gebildet von Hexacten, deren vorstehender Radialstrahl nur kurz und mit niedrigen Stacheln besetzt ist. Daneben kommen die besonders im Dermalskelet häufigen Scopulae von verschiedener Form vor, von denen einige in der Nähe des äuferen Stielendes eine ringförmige oder in vier gekreuzte Buckel sich erhebende Anschwellung besitzen, in welcher sich ein deutliches Axencanalkreuz erkennen läfst. Die vier geraden oder schwach S-förmig gebogenen Zinken enden entweder einfach abgerundet oder mit einer ganz kleinen, knopfartigen Verdickung.

3. Art. *Chonelasma Dœderleinii* nova species.

Dünne, schwach wellig gebogene, senkrechte Platte mit unregelmäfsig rundlichem Rande und etwas verdickter, aufgewachsener Basis, deren Dictyonalgerüst im Wesentlichen mit demjenigen von *Chonelasma lamella* übereinstimmt. Die lockeren Parenchymalia bestehen aufser den Uncinaten aus verschieden grofsen, gracilen Discohexastern mit kurzen Hauptstrahlen, deren jeder drei bis vier längere, dünne, etwas gebogene oder sogar wellig gekrümmte Endstrahlen trägt. Das Dermal- und Gastral-Skelet besteht aus Hexacten mit buschigem, freiem, radialen Strahle und aus Scopulae, deren vier gerade oder schwach gebogene Zinken mit kurzen Widerhäkchen besetzt sind und entweder einfach abgerundet oder mit einer kleinen, knopfförmigen Anschwellung enden.

4. Art. *Chonelasma calyx* nova species.

Das Dictyonalgerüst des kelchförmigen und mit handschuhfingerförmigen, nach aufsen radiär vorragenden Divertikeln besetzten, über handhohen Körpers besteht aus glatten oder mit kleinen Stacheln spär-

lich besetzten Balken und gleicht in seinem Bau im Allgemeinen demjenigen von *Chonelasma lamella*, obwohl es etwas unregelmäſsiger ist als jenes. Auſser den Uncinaten kommen im Parenchym von lockeren Nadeln noch zahlreiche, kleine Discohexacte, Oxyhexaster und Discohexaster mit mäſsig langen Endstrahlen vor, ähnlich denjenigen von *Chonelasma lamella*.

Der frei vorragende Radialstrahl ist bei den dermalen und gastralen Hexacten etwas gedrungen und kolbig verdickt, mit seitlichen schuppig sich deckenden Zacken. Die dermalen und gastralen Scopulae haben vier bis sechs mit Widerhäkchen besetzte, gerade oder schwach S-förmig gebogene Zinken, welche entweder einfach abgerundet oder mit einer kleinen, knopfförmigen Anschwellung enden.

IV. Familie. *Tretodictyidæ.*

Mit unregelmäſsig angeordneten, zu- und ableitenden Canälen, welche die Körperwand und speciell das mehr oder minder dichte Dictyonalgerüst nicht quer, sondern schräg, oder in longitudinaler Richtung, oder auch in gewundenem Verlaufe durchsetzen.

I. Gattung. *Tretodictyum* novum genus.

Kelch- oder röhrenförmig, mit Canälen, welche die Körperwand in longitudinaler Richtung schräge durchsetzen. Am Dictyonalgerüst bleiben oft längsgerichtete, radiale Platten zwischen den Canallücken.

1. Art. *Tretodictyum tubulosum* nova species.

Dichotomisch verzweigte, zur Anastomosenbildung geneigte, fingerstarke Röhren, welche aus einer krustenförmigen Basis sich erheben und mit rundlicher Endöffnung der Zweige ausmünden. Das Dictyonalgerüst besteht aus höckerigen Balken ohne Verdickung der Kreuzungsknoten. Longitudinale, radiäre Platten ragen an der Innenseite mit gleich breiten Furchen alternirend vor, während an der Auſsenseite ein unregelmäſsiges Balkennetz mit rundlichen Öffnungen sich flächenhaft ausbreitet.

Von lockeren Nadeln finden sich im Parenchym neben den sehr zarten Uncinaten und kleinen, rauhen Oxyhexacten zahlreiche Oxyhexaster mit ziemlich langen, kräftigen Hauptstrahlen und je zwei kürzeren, divergirenden Endstrahlen an jedem Hauptstrahlende.

Im Dermalskelete finden sich neben einfachen, dermalen Oxypentacten Scopulae mit je vier schwach S-förmig gebogenen, rauhen Zinken, welche schwach oder gar nicht am Ende angeschwollen sind. Dem Gastralskelete kommen ähnliche Scopulae in Menge zu, deren Zinken jedoch mehr gerade sind. Pentacte habe ich an der Gastralfläche nicht gefunden.

2. Art. *Tretodictyum latum* nova species.

Verzweigte, starkwandige Röhre, deren über daumendicke Äste sich nach oben zu trichterförmig erweitern und mit mehrere Centimeter weiten, rundlichen Endöffnungen ausmünden. In den längsgerichteten, radiären Platten des Dictyonalgerüstes, welche mit gleich breiten Canälen oder Furchen alterniren, und besonders deutlich an der äufseren Oberfläche des Skeletes hervortreten, läfst sich ein Ausstrahlen der dictyonalen Längsfaserbalken von unten und innen nach oben und aufsen erkennen. Die Balken des ziemlich quadratische Maschen umschliefsenden Gerüstes sind mehr oder minder reich besetzt mit kleinen, conischen Höckern, welche häufig Querreihen bilden. Im Parenchym kommen neben schmächtigen Uncinaten zahlreiche, dünne Oxydiacte, ferner kleine Discohexacte mit gleichmäfsig cylindrischen Strahlen und glatten Endknöpfchen, sodann Oxyhexaster mit langen, dünnen Endstrahlen und endlich Sphaerohexaster mit zwei bis sechs einfach oder S-förmig gebogenen Endstrahlen mittlerer Länge vor. An den dermalen und gastralen Pentacten tritt häufig das Rudiment eines sechsten (radialen) Strahles hervor. Die dermalen und gastralen Scopulae haben vier geknöpfte, schwach divergirende, rauhe Zinken.

3. Art. *Tretodictyum cyathus* nova species.

Ein nach oben stark verbreiteter, etwas seitlich zusammengedrückter, dickwandiger Kelch, welcher mit einem breiten, soliden, gedrungenen Fufse aufsitzt. Die zwischen den im Allgemeinen longitudinalen, schrägen und oft etwas gebogenen Canälen befindlichen, radiären Platten des Skeletgerüstes treten deutlicher an der äufseren als an der ziemlich glatten, inneren Oberfläche des Skeletes hervor. Die einzelnen Balken des oft deutlich quadratischen, dictyonalen Maschenwerkes sind spärlich und in unregelmäfsiger Weise mit kleinen, spitzen Höckern besetzt.

Von isolirten Parenchymalia sind aufser den spärlich vorhandenen, schwachen Uncinaten Oxyhexaster mit langen Endstrahlen und Discohexaster zweierlei Art zu erwähnen. Die einen Discohexaster haben mäfsig

kurze Hauptstrahlen und vier bis sechs längere, S-förmig gebogene Endstrahlen, die anderen haben lange, derbe Hauptstrahlen und zahlreiche, kurze, einfach gebogene Endstrahlen.

Im Dermal- und Gastral-Skelet giebt es derbe Pentacte und vierzinkige Scopulae, deren rauhe Zinken mit schwachen Endknöpfchen versehen sind. Im Dermalskelet kommen neben den Pentacten noch Bündel feiner Oxydiacte in radiärer Stellung vor.

II. Gattung. *Euryplegma* novum genus.

Einzige Art. *Euryplegma auriculare* nova species.

Kelch- oder Ohr-förmig gebogene, dünne Platte mit longitudinalgerichteten, länglich ovalen Eingangsöffnungen an der sonst glatten, gleichmäfsig convexen Aufsenfläche und mit zahlreichen, in Längsreihen geordneten, kleineren, unregelmäfsig rundlichen Ausgangsöffnungen an der concaven Innenseite, welche nicht glatt, sondern mit Längsriffen und zahlreichen, papillenförmigen Höckern versehen ist.

Das feste, zusammenhängende Dictyonalgerüst besteht aus ziemlich unregelmäfsig verbundenen, dünnen Balken mit zerstreut stehenden, kleinen, conischen Höckern an der Oberfläche ohne erhebliche Verdickung der Kreuzungsknoten. Es stellt ein an der äufseren, convexen Oberfläche ziemlich unregelmäfsig durchbrochenes, aber glattes Gitterwerk dar, während nach innen zu longitudinale, als Längsfalten sich darstellende Platten mit tiefen Furchen alterniren und hier und da kleine Röhrchen, den oben erwähnten, conischen Höckern entsprechend, vorragen.

Von lockeren Parenchymnadeln kommen aufser einfachen, kleinen, rauhen Oxyhexacten noch Discohexaster verschiedener Art vor, von welchen einige drei bis fünf ziemlich stark divergirende, andere drei bis zehn längere, zu einem schlanken Kelch vereinigte, S-förmig gebogene Endstrahlen mit terminalem Endscheibchen oder Endknöpfchen besitzen.

Auffallender Weise fehlen hier die Uncinate gänzlich; es würde also eigentlich *Euryplegma auriculare* aus der ganzen Tribus der Uncinataria zu entfernen und in die Tribus der Inermia zu stellen sein, wenn nicht die Gesammtform des Körpers, die Bildung des Canalsystemes, der Bau des Dictyonalgerüstes und die Gestalt der lockeren Spicula so vollständig mit den betreffenden Verhältnissen von Tretodictyum überein-

stimmte, dafs eine Ausscheidung von *Euryplegma* aus dieser Familie oder gar aus der Tribus der Uncinataria ebenso wenig gerechtfertigt sein würde wie etwa die Entfernung von Chondrosia aus der Abtheilung der Kieselspongien und speciell aus der Nähe von Chondrilla, oder der *Pulmonata operculata* aus der Ordnung der Prosobranchiata. Das Dermal- und Gastral-Skelet besteht ausschliefslich aus Oxypentacten. Es fehlen auch hier die für die nahen Verwandten sonst so charakteristischen Scopulae vollständig.

Wegen dieses auffälligen Mangels der Uncinate und Scopulae, sowie wegen der grofsen Unregelmäfsigkeit des dictyonalen Balkengerüstes von *Euryplegma auriculare* habe ich die Möglichkeit erwogen, ob es sich überhaupt um eine Dictyonine handelt und diese aberrante Form nicht vielleicht zu den Lyssacinen, und zwar zu den Rosselliden in die Nähe von Aulocalyx zu stellen sei. Indessen weist der Charakter des ausmacerirten Skeletes und der Umstand, dafs das Dictyonalgerüst bis in den äufsersten Zuwachsrand hineinreicht, also die Verbindung der dictyonalen Hexacte gleich nach ihrer Anlage erfolgt, sowie die radiäre Richtung der äufseren d. h. dicht unter der Haut liegenden Dictyonal-Hexacte doch wohl auf die Zugehörigkeit zu den Dictyonen hin.

III. Gattung. *Cyrtaulon* (*Volvulina* O. Schmidt).

Gekrümmte, meistens ganz unregelmäfsige Gänge oder Canäle durchsetzen den Körper, dessen Dictyonalgerüst aus einem unregelmäfsigen Geflecht von Platten und Strängen des Kieselfasernetzes besteht. Im Parenchym finden sich Scopulae mit zahlreichen, büschelartig gestellten und mit Endscheibchen versehenen Zinken, welche Spicula auch vielleicht als Discohexaster mit einem sehr verlängerten und spitz endigenden, einfachem Hauptstrahle aufgefafst werden können.

1. Art. *Cyrtaulon Sigsbeei* O. Schmidt.

Verschieden gestaltete, nicht selten becherförmige Stücke, deren Wand aus einem unregelmäfsigen Geflechte besteht mit Höhlungen, deren Öffnungen sowohl an der äufseren als inneren Grenzfläche von Haut überspannt ist. Das Dictyonalgerüst besteht aus höckerigen Balken, deren Kreuzungsknoten hie und da und ganz besonders an der Oberfläche des Körpers verdickt und mit Warzen-förmigen Erhebungen besetzt sind.

Im Parenchym Uncinate mit centralem Verdickungsknoten und Scopulae mit mehreren, radiär vom Endknoten des Stieles ausstrahlenden, dünnen Zinken, welche randzackige Endscheibchen tragen. Das Dermalskelet besteht aus Pentacten und Hexacten nebst Scopulae mit geknöpften Zinken.

2. Art. *Cyrtaulon solutus* nova species.

Ein in einer Steinhöhle festsitzender, cylindrischer Körper mit unregelmäfsigem Stützgerüste, dessen unregelmäfsig rundliche oder platte Stränge ein communicirendes System weiter Lacunen bilden. Das dictyonale Balkennetz, welches diese Stränge stützt, besteht aus mehr oder minder höckerigen, drehrunden Balken, deren Kreuzungsknoten keine erhebliche Verdickung zeigen. Die charakteristischen, modificirten Scopulae (oder Discohexaster) des Parenchyms zeigen an dem einem knotig verdickten Ende des andererseits spitz auslaufenden Stieles dünne, radiär ausstrahlende Zinken oder Endstrahlen mit kleinen, convexen, randzackigen Endscheiben. Neben den Pentacten des Dermalskeletes finden sich Scopulae gewöhnlicher Art, deren einige vier gleichmäfsig dicke und mit Wiederhaken versehene Zinken ohne erhebliche Endanschwellung tragen, während andere sechs dünne, glatte Zinken mit kleinen, randzackigen Endscheiben besitzen. Im Gastralskelet sah ich keine Pentacte, sondern nur Scopulae mit vier gleichmäfsig dicken, Widerhaken tragenden Zinken.

IV. Gattung. *Fieldingia* Sav. Kent.

Einzige Art. *Fieldingia lagettoides* Sav. Kent.

Unregelmäfsig rundlicher, zuweilen nahezu kugeliger Körper, welcher grofsentheils von einer dünnen, blätterigen Kapsel umschlofsen und im Innern von einem unregelmäfsigen Gerüste dünner, rundlicher Stränge durchsetzt ist, in welchem Gerüste zahlreiche, kugelige Knoten von circa 1 mm Durchmesser in Abständen von 2—3 mm vorkommen. Während die dünnen Stränge aus spärlichen oder ganz isolirten Balken bestehen, welche mit unregelmäfsig zerstreuten, kleinen, spitzen Höckern besetzt sind, werden die erwähnten, kugeligen Knoten von einem dichten Balkengerüste ähnlichen Charakters durchsetzt. Sowohl an den grofsen, mehr oder minder isolirt ziehenden Balken als an den engmaschigen Netzen der Kugelknoten finden sich häufig kleine Hexacte angelöthet, welche zweifellos zur Vergröfserung des Dictyonalgerüstes beitragen sollten.

Die blätterige Kapsel, welche den ganzen Schwamm wenigstens theilweise umschliefst, besteht aus Pentacten, welche durch ein enges, in der Tangentialfläche sich ausbreitendes Synapticular-Netz untereinander zu Platten verbunden sind.

Im Parenchym kommen aufser langen Uncinaten und einfachen, kleinen Hexacten noch Oxydiacte mit Centralknoten, ferner Oxyhexaster mit sehr kurzen, zum Theil sogar ganz geschwundenen Hauptstrahlen und langen, glatten Endstrahlen sowie auch Discohexaster mit kurzen Haupt- und ziemlich langen Endstrahlen vor.

Im Dermalskelet giebt es aufser den oben erwähnten Pentacten auch Scopulae mit vier gleichmäfsig cylindrischen Zinken, welche mit Widerhäkchen besetzt sind und keine Endanschwellung haben.

V. Gattung. *Sclerothamnus* W. Marshall.

Einzige Art. *Sclerothamnus Clausii* W. Marshall.

Strauchartig verzweigter Stock mit langgestreckten, fingerdicken, rundlichen Endästen, an welchen spiralige oder ringförmige, kleinfingerbreite Wülste mit etwas schmaleren Furchen abwechseln.

Das den Körper stützende, ziemlich dichte Dictyonalgerüst besteht aus Balken, welche vorwiegend rechtwinklige Maschen umschliefsen, unregelmäfsig zerstreute, kleine, warzige oder spitzzackige Höcker an der Oberfläche tragen und sich ohne Verdickung der Kreuzungsknoten verbinden. Die Hauptfaserzüge laufen in dem Axentheile der Zweige längsgerichtet und biegen nach der Seitenoberfläche ausstrahlend am oberen Ende nach auswärts, um hier mit schlanken, vorragenden Endkegeln frei unter der Haut zu enden. Die zwischen diesen Längsfaserzügen sich ausspannenden Querbalken sind annähernd rechtwinklig zu jenen gestellt.

Durchsetzt ist das ganze Skeletgerüst von ziemlich unregelmäfsig gestalteten, rundlichen Gängen des zu- und ableitenden Canalsystemes.

Da sich die spiraligen oder circulären Furchen der Zweige mit einem feinen, quadratischen Hautgitternetze überdeckt zeigen, an den Ringwülsten dagegen die umgebogenen, longitudinalen Hauptfaserzüge und die zwischen diesen und parallel mit ihnen ziehenden Gänge der ableitenden Canäle hervortreten, so nehme ich an, dafs die zuleitenden Canäle von den Subdermalräumen der Ringfurchen aus in die Tiefe dringen, die ableitenden Canäle dagegen an den Wülsten ausmünden.

Von isolirten Nadeln finden sich im Parenchym aufser kräftigen Uncinaten Scopula-ähnliche Nadeln mit einem längeren, geraden, rauhen Stiele, von dem conische und fingerförmige Erhebungen seitlich rechtwinklig abstehen, und mit vier vom dickeren Stielende aus stark divergirenden, gleichmäfsig dicken, ungeknöpften, rauhen Zinken.

Zum Dermalskelete gehören hypodermale, degenförmige Oxyhexacte, an deren kürzerem, distalen Radialstrahle je ein florikomähnlicher Sphaerohexaster hängt. Die Hauptstrahlen der letzteren sind mäfsig kurz und tragen je sechs kelchartig divergirende, ziemlich lange Endstrahlen, welche nach aufsen zu allmälig dicker werden und mit einem kugeligen Knopfe enden. Neben den hypodermalen Hexacten liegen Scopulae mit rauhem Stiele und vier schwach gebogenen oder ganz geraden, gleichmäfsig dicken Zinken mit kleinen Widerhaken und ganz schwacher Endanschwellung.

2. Tribus. *INERMIA.*

Dictyonina ohne Uncinate und Scopulae.

Einzige Familie *Mæandrospongidæ* Zittel.

Der Körper besteht aus einem Systeme mäandrisch gewundener, anastomosirender Röhren von ziemlich gleichmäfsigem Kaliber, zwischen welchen ein zusammenhängendes Lückensystem übrig bleibt. Durch das letztere gelangt das Wasser in das Innere, durchsetzt die Röhrenwand und wird durch das Lumen der in den Gastralraum oder auch direct nach aufsen mündenden Röhren hinausgeführt.

I. Gattung. *Dactylocalyx* Stuchbury.

Die massige Wand des plumpen, kelchförmigen Körpers zeigt sowohl an der äufseren als inneren Seite breite, unregelmäfsige Wülste und dazwischen liegende, tiefe Gruben oder Spalten. Den an der Aufsenseite gelegenen Wülsten entsprechen an der Innenseite Gruben, so dafs das Ganze gefaltelt erscheint. Die so gefaltete dicke Wand selbst aber besteht aus einem Systeme anastomosirender Röhren, welche an der inneren Seite in den Gastralraum und wahrscheinlich auch an der Aufsenseite frei nach aufsen öffnen. Dagegen ist das zwischen diesen

anastomosirenden Röhren befindliche Lückensystem an der inneren, gastralen Seite geschlossen.

1. Art. *Dactylocalyx pumiceus* Stuchbury.

Ein breiter, flacher Kelch, welcher mit einem kurzen, massiven, dicken Stiele aufsitzt, sich mit einer über 30 ^{cm} breiten, daumendicken Platte flach schüssel- oder kelchförmig ausbreitet und seitlich mit einem etwas zurückgebogenen, leicht sinuosen, abgerundeten Rande endet. Die radiär gerichteten Furchen der äufseren und inneren oder oberen Fläche erfahren hie und da eine dichotomische Theilung. Das Röhrennetz ist sehr eng und das ganze Dictyonalskelet fest und hart. Es besteht aus feinhöckerigen Balken ohne Verdickung der Kreuzungsknoten.

Von lockeren Nadeln kommen im Parenchym kleine Hexacte vor, deren schlanke Strahlen gröfstentheils am Ende etwas verdickt sind, und bei welchen gelegentlich einzelne Strahlen sehr verlängert hier und da auch wohl gebogen erscheinen. Aufserdem finden sich im Parenchym nach Bowerbank's Angabe (Proceed. zool. Soc. Lond. 1869, p. 77, Pl. III) Oxyhexaster mit je drei langen, schwach gebogenen Endstrahlen an jedem der kurzen Hauptstrahlen und Discohexaster mit ziemlich langen Endstrahlen. Auf das Hauptskelet sind die rauhen Oxypentacte zu beziehen, welche Sollas beschreibt. Von Uncinaten oder Scopulae ist nichts gefunden.

2. Art. *Dactylocalyx subglobosus* Gray.

Tiefer, dickwandiger Becher. Die Furchen an der Innenseite sind weniger breit als aufsen.

Im Parenchym kommen aufser Hexacten mit terminaler, knopfförmiger Verdickung jeden Strahles, zahlreiche Discohexaster verschiedener Gröfse, aber keine Oxyhexaster vor. Die Tangentialstrahlen der rauhen, dermalen Pentacte sind am Ende kolbig verdickt, während der längere, proximale Radialstrahl spitz ausläuft.

3. Art. *Dactylocalyx patella* nova species.

Das Dictyonalgerüst dieser flach schüsselförmigen Form, von welcher nur ein Bruchstück des ausmacerirten Skeletes vorlag, besteht aus glatten, zu ziemlich quadratischen Maschen verbundenen Balken und bildet ein Röhrenwerk, welches zwar in Form und Lagerung demjenigen der anderen Dactylocalyx-Arten gleicht, aber ein etwa doppelt so weites Lumen der Röhren aufweist.

II. Gattung. *Scleroplegma* O. Schmidt.

Dickwandige Kelche oder Cylinder, deren „sprödes Wandungsgeflecht aus runden oder prismatischen Röhren gebildet wird, welche vorzugweise schief von aufsen nach innen gehen und etweder isolirt oder, nachdem sich einige mit einander verbunden haben, in den Gastralraum münden; zwischen ihnen unregelmäfsige Intercanäle" (O. Schmidt, die Spongien des Meerb. von Mexico, p. 56).

Einzige Art. *Scleroplegma conicum* O. Schmidt.

An der ziemlich glatten Innenwand des „kegelförmigen Bechers" finden sich die Öffnungen der 2—3^{mm} weiten Röhren in ziemlich deutlichen Längsreihen geordnet. An der Aufsenfläche mäandrische Furchen. Die Balken des polyedrischen Maschenwerkes sind mit Querreihen von conischen Höckern besetzt und verbinden sich in Kreuzungsknoten, welche besonders an den Oberflächen des Gittergerüstes verdickt und mit Gruppen von höckerigen Warzen an der frei vorliegenden Fläche bedeckt sind.

Die isolirten Nadeln sind unbekannt.

III. Gattung. *Margaritella* O. Schmidt.

Einzige Art. *Margaritella cœloptychioides* O. Schmidt.

Nach der nicht ganz deutlichen Zeichnung und Beschreibung, welche O. Schmidt in seinem Sp. d. mex. Meerb. p. 54 und Taf. VII, 7 giebt, stellt der Körper einen aus einem communicirenden Röhrenwerk mit Intercanalsystem gebildeten, flachen Kelch dar. Das polyedrische Dictyonalgerüst besteht aus schmächtigen mit Höckern reichlich besetzten Balken, welche sich in schwach verdickten Kreuzungsknoten verbinden. Letztere tragen, da wo sie an der Oberfläche des Netzes zu liegen kommen, höckerige Warzen. Im Parenchym liegen aufser schmächtigen Oxyhexacten, zarte Oxyhexaster und derbere Sphaero- oder Discohexaster verschiedener Gröfse, deren Hauptstrahlen oft sehr stark verkürzt und durch Kieselmasse zu einem centralen, kugeligen Knoten verbunden sind, aus welchem dann zahlreiche, lange, geknöpfte Endstrahlen scheinbar radiär hervorstrahlen. Dem Dermalskelet gehören höckerige Pentacte an, deren vier Tangentialstrahlen geknöpft enden, während der proximale Radialstrahl einfach abgerundet oder etwas verjüngt endet.

IV. Gattung. *Myliusia* Gray.

Einzige Art. *Myliusia callocyathus* Gray.

Dickwandiger Kelch, aus dessen ursprünglich plattenförmiger Wandung durch Faltelung ein Röhrenwerk entstanden ist, welches einerseits mit dem trichterförmigen Gastralraume communicirt, andererseits durch zahlreiche, radiär nach aufsen vorstehende, kurze Röhren ausmündet. Zwischen den letzteren dringt das weite Intercanalsystem nach innen, ohne jedoch in den Gastralraum einzumünden. Das diese gefaltelte Platte oder Röhrenwand durchsetzende, polyedrische Dictyonalgerüst besteht aus derben Balken, welche, mit zahlreichen Querreihen conischer Höcker besetzt, in schwach verdickten Kreuzungsknoten zusammentreffen. Diese letzteren sind sämmtlich mit breiten, höckerigen Warzen besetzt. An der dermalen wie gastralen Oberfläche des Dictyonalgerüstes ragen aus den besonders dicken Dictyonalknoten keine freien, kegelförmigen Zapfen hervor, wie bei den meisten anderen Dictyoninen.

Im Parenchym kommen von isolirten Nadeln aufser kleinen, schlanken Oxyhexacten, Oxyhexacter mit kurzen Hauptstrahlen und S-förmig gebogenen, blumenkelchartig gestellten, längeren Endstrahlen sowie endlich Discohexaster mit verschiedener Anzahl von langen, S-förmig gebogenen, büschelartig gestellten, nach aufsen zu verdickten Endstrahlen auf kurzen Hauptstrahlen vor.

Dem Dermal- und Gastralskelete gehören Pentacte oder degenförmige Hexacte mit abgerundeten Enden an, an deren frei vorstehenden Radialstrahle in der Regel je ein Floricom-ähnlicher Discohexaster der eben beschriebenen Art hängt.

V. Gattung. *Aulocystis* novum genus.

1. Art. *Aulocystis Grayi* Bowerbank (spec.).

Die Octaëderkanten der Kreuzungsknoten des Dictyonalgerüstes werden nicht durch einfache, drehrunde, schräge stehende Strebepfeiler, sondern durch den Aufsenrand von Platten gebildet, welche von mehreren rundlichen Löchern verschiedener Gröfse quer durchbohrt sind. An den freien Grenzflächen des ganzen Dictyonalgerüstes sind diese Platten besonders in tangentialer Richtung so entwickelt, dafs sie durch Verwachsung hier und da gröfsere, durchlöcherte Kieselmembranen bilden. An den

pentacten Dermalia ist der proximale Radialstrahl sehr lang ausgezogen. Im Parenchym kommen zahlreiche Discohexacter mit kurzen Hauptstrahlen vor, welche von verschiedener Gröfse und Endstrahlenzahl sind, ferner vereinzelte kleine Oxyhexaster und unter der Haut hie und da Graphiohexaster. Discohexaster mit mittellangen Hauptstrahlen und etwa gleichlangen Endstralen, wie sie bei *Aulocystis Zittelii* so häufig sind, fehlen ganz.

2. Art. *Aulocystis Zittelii* Marshall (spec.).

Birn- und eiförmig. Das System anastomosirender, dünnwandiger, ziemlich weiter Röhren zeigt einen (oder zwei) centralen Hauptgang, von denen aus radiäre, einfache oder verästelte und zur anastomotischen Verbindung geneigte Röhren abgehen, zwischen welchen das unregelmäfsige anastomosirende System der Intercanäle übrigbleibt. Das ganze Röhrenwerk ist mit einer dünnen, glatten Kapsel umgeben, welche am Ende des Hauptganges eine glattrandige, runde Oscularöffnung zeigt. Da wo sich die radiären Röhren von innen an die Kapsel ansetzten, zeigt die letztere über dem Röhrenlumen unregelmäfsig zerrissene, oft sternförmige Spalten, während die den Intercanälen entsprechenden Partien der Kapsel aus einer porösen, weichen Haut bestehen, durch welche das Wasser einströmt. Das die Röhrenwandungen stützende Dictyonalgerüst erscheint sehr regelmäfsig gebildet mit quadratischen Maschen, welche kubische Räume umranden. Die Balken sind mit kleinen, konischen Höckern besetzt und haben durchbohrte Kreuzungsknoten mit verhältnifsmäfsig dicken, Höcker tragenden, Octaëderkanten bildenden, äufseren Bälkchen und schmächtigen, glatten, den Axencanal führenden, directen, axialen Fortsetzungen der Gerüstbalken.

Im Parenchym kommen als lockere Nadeln kleine, regelmäfsig gebaute Oxyhexaster, verschiedene Discohexaster, ferner vereinzelte, zarte Graphiohexaster und endlich an gewissen Stellen lange Oxydiacte mit centraler Anschwellung vor. Die gewöhnlichste Form der Discohexaster ist diejenige, bei welcher an den Enden langer, einfacher Hauptstrahlen Büschel zarter, mäfsig kurzer Endstrahlen mit kleinen, terminalen Querscheiben vorkommen, seltener sind diejenigen, welche kurze Hauptstrahlen und lange zarte Endstrahlen mit Endscheibchen oder solche, welche an kurzen Hauptstrahlen lange, kräftige Endstrahlen mit dicken Endscheibchen oder Knöpfchen besitzen.

Das Dermalskelet besteht ebenso wie das Gastralskelet aus einfachen Oxypentacten mit rauhen Strahlenenden. Fast regelmäfsig ist ein Rudiment des sechsten Strahles in Gestalt eines kleinen, abgerundeten Höckers vorhanden.

Tabellarische Übersicht der lebenden Familien, Gattungen und Arten der Hexactinelliden.

	Hexactinellida
1. Unterordnung. *Lyssacina* Zittel.	
1. Tribus. *HEXASTEROPHORA* F.E.S.	
I. Familie. *EUPLECTELLIDÆ* Gray.	
1. Unterfamilie. *Euplectellinae* F.E.S.	I. Gattung. *Euplectella* Owen.
	II. Gattung. *Regadrella* O. Schmidt.
2. Unterfamilie. *Holascinae* F.E.S.	I. Gattung. *Holascus* n. g.
	II. Gattung. *Malacosaccus* n. g.
3. Unterfamilie. *Taegerinae* F.E.S.	I. Gattung. *Taegeria* n. g.
	II. Gattung. *Walteria* n. g.
	I. Gattung. *Habrodictyum* Wyv. Thoms.
	II. Gattung. *Eudictyum* Marshall.
	III. Gattung. *Dictyocalyx* n. g.
	IV. Gattung. *Rhabdodictyum* O. Schmidt.
	V. Gattung. *Rhabdopectella* O. Schmidt.
	VI. Gattung. *Hertwigia* O. Schmidt.
	VII. Gattung. *Hyalostylus* n. g.
II. Familie. *ASCONEMATIDÆ* F.E.S.	
1. Unterfamilie. *Asconematinae* F.E.S.	I. Gattung. *Asconema* Sav. Kent.
	II. Gattung. *Aulascus* n. g.
2. Unterfamilie. *Sympagellinae* F.E.S.	I. Gattung. *Sympagella* n. g.
	II. Gattung. *Polyrhabdus* n. g.
	III. Gattung. *Balanites* n. g.
3. Unterfamilie. *Caulophacinae* F.E.S.	I. Gattung. *Caulophacus* n. g.
	II. Gattung. *Trachycaulus* n. g.
III. Familie. *ROSSELLIDÆ* F.E.S.	
	I. Gattung. *Lanuginella* O. Schmidt.

	Familie	Gattung	Art
	I.		
1. Art. *Euplectella aspergillum* Owen.		1	1
2. Art. „ *suberea* Wyv. Thomson.			2
3. Art. „ *cucumer* Owen.			3
4. Art. „ *Jovis* O. Schmidt.			4
5. Art. „ *Owenii* Marshall.			5
6. Art. „ *crassistellata* n. sp.			6
7. Art. „ *nodosa* n. sp.			7
1. Art. *Regadrella phœnix* O. Schmidt.		2	8
1. Art. *Holascus stellatus* n. sp.		3	9
2. Art. „ *fibulatus* n. sp.			10
3. Art. „ *Polejaëvii* n. sp.			11
4. Art. „ *Ridleyi* n. sp.			12
1. Art. *Malacosaccus vastus* n. sp.		4	13
2. Art. „ *unguiculatus* n. sp.			14
1. Art. *Taegeria pulchra* n. sp.		5	15
1. Art. *Walteria Flemmingii* n. sp.		6	16
1. Art. *Habrodictyum speciosum* Wyv. Thomson.		7	17
1. Art. *Eudictyum elegans* Marshall.		8	18
1. Art. *Dictyocalyx gracilis* n. sp.		9	19
1. Art. *Rhabdodictyum delicatum* O. Schmidt.		10	20
1. Art. *Rhabdopectella tintinnus* O. Schmidt.		11	21
1. Art. *Hertwigia falcifera* O. Schmidt.		12	22
1. Art. *Hyalostylus dives* n. sp.		13	23
	II.		
1. Art. *Asconema setubalense* Sav. Kent.		14	24
1. Art. *Aulascus Johnstoni* n. sp.		15	25
1. Art. *Sympagella nux* O. Schmidt.		16	26
1. Art. *Polyrhabdus oviformis* n. sp.		17	27
1. Art. *Balanites pipetta* n. sp.		18	28
1. Art. *Caulophacus latus* n. sp.		19	29
2. Art. „ *elegans* n. sp.			30
1. Art. *Trachycaulus Gurlittii* n. sp.		20	31
	III.		
1. Art. *Lanuginella pupa* O. Schmidt.		21	32

	Hexactinelilda
	II. Gattung. *Polylophus* n. g.
	III. Gattung. *Rossella* Carter.
	IV. Gattung. *Acanthascus* n. g.
	V. Gattung. *Bathydorus* n. g.
	VI. Gattung. *Rhabdocalyptus* n. g.
	VII. Gattung. *Crateromorpha* Gray.
	VIII. Gattung. *Aulochone* n. g.
	IX. Gattung. *Caulocalyx* n. g.
	X. Gattung. *Aulocalyx* n. g.
2. Tribus. *AMPHIDISCOPHORA* F.E.S.	
I. Familie. *HYALONEMATIDÆ* Gray.	
1. Unterfamilie. *Hyalonematinae* F. E. S.	I. Gattung. *Hyalonema* Gray.
	1. Untergattung. *Hyalonema* s. str., n. sg.
	2. Untergattung. *Stylocalyx* n. sg.

	Familie	Gattung	Art
1. Art. *Polylophus philippinensis* Gray.		22	33
1. Art. *Rossella antarctica* Carter.		23	34
2. Art. „ *velata* Wyv. Thomson.			35
1. Art. *Acanthascus grossularia* n. sp.		24	36
2. Art. „ *dubius* n. sp.			37
3. Art. „ *cactus* n. sp.			38
1. Art. *Bathydorus fimbriatus* n. sp.		25	39
2. Art. „ *stellatus* n. sp.			40
3. Art. „ *spinosus* n. sp.			41
4. Art. „ *baculifer* n. sp.			42
1. Art. *Rhabdocalyptus mollis* n. sp.		26	43
2. Art. „ *Rœperi* n. sp.			44
1. Art. *Crateromorpha Meyeri* Gray.		27	45
2. Art. „ *Thierfelderi* n. sp.			46
3. Art. „ *Murrayi* n. sp.			47
4. Art. „ *tumida* n. sp.			48
1. Art. *Aulochone cylindrica* n. sp.		28	49
2. Art. „ *lilium* n. sp.			50
1. Art. *Caulocalyx tener* n. sp.		29	51
1. Art. *Aulocalyx irregularis* n. sp.		30	52
	IV.		
		31	
1. Art. *Hyalonema Sieboldii* Gray.			53
2. Art. „ *gracile* n. sp.			54
3. Art. „ *divergens* n. sp.			55
4. Art. „ *toxeres* Wyv. Thomson.			56
5. Art. „ *Kentii* O. Schmidt.			57
6. Art. „ *poculum* n. sp.			58
7. Art. „ *conus* n. sp.			59
1. Art. *Stylocalyx Thomsonii* Marshall.		32	60
2. Art. „ *apertus* n. sp.			61
3. Art. „ *depressus* n. sp.			62
4. Art. „ *claviger* n. sp.			63
5. Art. „ *globus* n. sp.			64
6. Art. „ *elegans* n. sp.			65
7. Art. „ *tener* n. sp.			66
1. Art. *Hyalonema lusitanicum* Barb. de Bocage.			67

	Hexactinellida
	II. Gattung. *Pheronema* Leidy.
	III. Gattung. *Poliopogon* Wyv. Thomson.
2. Unterfamilie. *Semperellinae* F.E.S.	I. Gattung. *Semperella* Gray.
2. Unterordnung. *Dictyonina* Zittel.	
1. Tribus. *UNCINATARIA* F.E.S.	
1. Subtribus. *CLAVULARIA* F.E.S.	
I. Familie. *FARREIDÆ* Gray.	I. Gattung. *Farrea* Bowerbank.
2. Subtribus. *SCOPVLARIA* F.E.S.	
I. Familie. *EURETIDÆ* E.F. Schulze.	I. Gattung. *Eurete* Carter.
	II. Gattung. *Periphragella* Marshall.
	III. Gattung. *Lefroyella* Wyv. Thomson.
II. Familie. *MELITTIONIDÆ* Zittel.	I. Gattung. *Aphrocallistes* Gray.
III. Familie. *COSCINOPORIDÆ* Zittel.	I. Gattung. *Chonelasma* n. g.

	Familie	Gattung	Art
2. Art. *Hyalonema cebuense* Higgin.			68
3. Art. „ *tenue* n. sp.			69
4. Art. „ *robustum* n. sp.			70
1. Art. *Pheronema Annae* Leidy.		33	71
2. Art. „ *Carpenteri* Wyv. Thomson.			72
3. Art. „ *Grayi* Sav. Kent.			73
4. Art. „ *hemisphaericum* Gray.			74
5. Art. „ *globosum* n. sp.			75
6. Art. „ *giganteum* n. sp.			76
1. Art. *Poliopogon amadou* Wyv. Thomson.		34	77
2. Art. „ *gigas* n. sp.			78
1. Art. *Semperella Schultzei* Semper.		35	79
	V.		
1. Art. *Farrea occa* Carter.		36	80
2. Art. „ *Sollasii* n. sp.			81
3. Art. „ *Vosmaëri* n. sp.			82
4. Art. „ *clavigera* n. sp.			83
	VI.		
1. Art. *Eurete Semperi* n. sp.		37	84
2. Art. „ *Schmidtii* n. sp.			85
3. Art. „ *farreopsis* Carter.			86
4. Art. „ *Carteri* n. sp.			87
5. Art. „ *Marshalli* n. sp.			88
6. Art. „ *Bowerbankii* n. sp.			89
1. Art. *Periphragella Elisæ* Marshall.		38	90
1. Art. *Lefroyella decora* Wyv. Thomson.		39	91
	VII.		
1. Art. *Aphrocallistes Bocagei* Perc. Wright.		40	92
2. Art. „ *beatrix* Gray.			93
3. Art. „ *vastus* n. sp.			94
4. Art. „ *ramosus* n. sp.			95
	VIII.		
1. Art. *Chonelasma lamella* n. sp.		41	96
2. Art. „ *hamatum* n. sp.			97

	Hexactinellida
IV. Familie. *Tretodictyidæ* F.E.S.	
	I. Gattung. *Tretodictyum* n. g.
	II. Gattung. *Euryplegma* n. g.
	III. Gattung. *Cyrtaulon* n. g.
	IV. Gattung. *Fieldingia* Sav. Kent.
	V. Gattung. *Sclerothamnus* Marshall.
2. Tribus. *INERMIA* F.E.S.	
I. Familie. *Mæandrospongidæ* Zitt.	
	I. Gattung. *Dactylocalyx* Stuchbury.
	II. Gattung. *Scleroplegma* O. Schmidt.
	III. Gattung. *Margaritella* O. Schmidt.
	IV. Gattung. *Myliusia* Gray.
	V. Gattuug. *Aulocystis* n. g.

	Familie	Gattung	Art
3. Art. *Chonelasma Dœderleinii* n. sp.			98
4. Art. „ *calyx* n. sp.			99
	IX.		
1. Art. *Tretodictyum tubulosum* n. sp.		42	100
2. Art. „ *latum* n. sp.			101
3. Art. „ *cyathus* n. sp.			102
1. Art. *Euryplegma auriculare* n. sp.		43	103
1. Art. *Cyrtaulon Sigsbei* O. Schmidt.		44	104
2. Art. „ *solutus* n. sp.			105
1. Art. *Fieldingia lagettoides* Sav. Kent.		45	106
1. Art. *Sclerothamnus Clausii* Marshall.		46	107
	X.		
1. Art. *Dactylocalyx pumiceus* Stuchbury.		47	108
2. Art. „ *subglobosus* Gray.			109
3. Art. „ *patella* n. sp.			110
1. Art. *Scleroplegma conicum* O. Schmidt.		48	111
1. Art. *Margaritella cœloptychoides* O. Schmidt.		49	112
1. Art. *Myliusia callocyathus* Gray.		50	113
1. Art. *Aulocystis Grayi* Bowerbank.		51	114
2. Art. „ *Zittelii* Marshall.			115



PHILOSOPHISCHE UND HISTORISCHE

ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

AUS DEM JAHRE

1886.

BERLIN.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1887.

BUCHDRUCKEREI DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN (G. VOGT).



Inhalt.

Vahlen: Über die Annalen des Ennius . . . . Abh. I. S. 1—38.
Tobler: Das Spruchgedicht des Girard Pateg . . . . „ II. „ 1—74.
Wattenbach: Über die Inquisition gegen die Waldenser in Pommern und der Mark Brandenburg . . . . . . „ III. „ 1—102.
Diels: Über das dritte Buch der Aristotelischen Rhetorik . . . „ IV. „ 1—37.



Über die Annalen des Ennius.

Von

Hrn. VAHLEN.

Gelesen in der Sitzung der philos.-histor. Classe am 6. Mai 1886.

Gellius hat in den Attischen Nächten drei Daten aus Varro's Büchern *de poetis* erhalten:

1) 17, 21, 45 *eodemque anno* (d. i. *post Romam conditam quingentesimo undevicesimo*) *Cn. Naevius poeta fabulas apud populum dedit, quem M. Varro in libro de poetis primo stipendia fecisse ait bello Poenico primo, idque ipsum Naevium dicere in eo carmine quod de eodem bello scripsit;*

2) 17, 21, 42 (nach Erwähnung dafs *consulibus Claudio Centhone, Appii Caeci filio, et M. Sempronio Tuditano,* d. i. a. u. 514, *primus omnium L. Livius poeta fabulas docere Romae coepit*) *Claudium et Tuditanum consules sequuntur Q. Valerius et C. Mamilius, quibus natum esse Q. Ennium poetam M. Varro in primo de poetis libro scripsit eumque cum septimum et sexagesimum annum haberet duodecimum annalem scripsisse, idque ipsum Ennium in eodem libro dicere.*

3) 1, 24 in dem Capitel, in welchem er die angeblich von den Dichtern selbst herrührenden Sepulcralepigramme des Naevius, Plautus, Pacuvius zusammenstellt, hat er dem zweiten die Bemerkung voraufgeschickt, *Epigramma Plauti, quod dubitassemus an Plauti foret, nisi a M. Varrone positum esset in libro de poetis primo.* Es ist nicht glaublich, dafs Gellius nur dieses Epigramm, nicht auch die beiden andern, bei Varro gefunden habe. Varro hatte sie vermuthlich (nach Gellius' Ausdruck) einfach hingesetzt, wohl an das Ende einer jeden dieser Biographien, ohne über deren Autor ein Wort zu verlieren: woraus nicht folgt, dafs er sie für ächt gehalten habe, und die Wahrscheinlichkeit spricht nicht dafür[1]).

[1]) Vgl. O. Jahn im Hermes 2, 243.

Die beiden ersten Nachrichten aber zeigen, dafs Varro bei seinen biographischen Untersuchungen über die ältesten Dichter Roms den verständigen Weg eingeschlagen hatte, zuzusehen, was aus ihren Werken über sie und ihr Leben zu entnehmen sei, und dies zur Grundlage seiner Erörterungen zu machen. In Naevius' *Bellum Punicum* fand er die Notiz, dafs der Dichter im Punischen Krieg als Soldat gedient; in Ennius' Annalen die Bemerkung, dafs derselbe, als er am xii. Buch arbeitete, sein 67. Jahr vollendet hatte. Man möchte glauben, dafs die Nennung der Consuln des Geburtsjahres und die Angabe über das Lebensalter des Dichters bei Abfassung dieses Buches bei Varro in ursächlichem Zusammenhang gestanden, den Gellius aufgelöst, und dafs Varro Ennius' Geburtsjahr aus der andern Notiz erschlossen habe: was leicht war, wenn bei Ennius (wie wahrscheinlich) die Consuln genannt waren, unter denen er sein 67. Jahr erreicht hatte. Von den wenigsten dieser ältesten Dichter kennen wir das Geburtsjahr[1]), von den meisten das Todesjahr: sie treten aus dem Dunkel hervor, und wenn sie verschwinden, nachdem sie eine Zeit lang als Bühnendichter unter den Augen des Publicums gelebt haben, hat, wie die Zeit ihrer Thätigkeit, so auch das Jahr ihres Todes sich gemeinhin im Gedächtnifs erhalten und ist frühzeitig fixiert worden[2]). Dafs wir Ennius' Geburtsjahr wissen, ist vielleicht nur ihm und Varro zu danken, der des Dichters eigene Andeutung zu nutzen verstand. Denn auch Cicero's Angabe, der (wie bei Gellius) Ennius' Geburtsjahr mit Livius Andronicus' erster Aufführung in Verbindung bringt und sich dafür auf Atticus' *liber annalis* beruft (*Brut.* 18, 72; vgl. *Tusc.* 1, 1), hindert nichts auf Varro's Untersuchung zurückzuführen[3]), und stand Cicero's (*Cat. mai.* c. 5, 14) und Suetonius' Angabe (bei Hieronymus), dafs Ennius als er starb sein siebenzigstes Jahr erreicht oder überschritten habe, allem Anschein nach in Zusammenhang mit jener Äufserung bei Ennius selbst.

[1]) Aufser Ennius noch von Accius; was vermuthlich auf diesen selbst zurückgeht. S. *Suetonii reliquiae* p. 36 Reifferscheid.

[2]) Vgl. Cicero *Brut.* c. 15, 60 *his consulibus (Cethego et Tuditano), ut in veteribus commentariis scriptum est, Naevius est mortuus; quamquam Varro noster, diligentissimus investigator antiquitatis, putat in hoc erratum vitamque Naevi producit longius.* Letztere Notiz stand vermuthlich auch in Varro's Schrift *de poetis.*

[3]) S. Anm. 2. Über Atticus *annalis* und Varro's Beziehungen dazu Mommsen Röm. Chronolog. S. 145. 147.

Allein dafs es das XII. Buch sei, in welchem Ennius von seinem Lebensalter gesprochen habe, hat nicht ohne Grund Anstofs erregt. Denn da 18 Bücher Annalen vorhanden waren, und Ennius mit 70 Jahren gestorben ist, so schien die Spanne Zeit vom 67. bis zum 70. Jahr für sechs Bücher zu knapp, und hat man daher die Notiz in einem der späteren Bücher unterzubringen gesucht. Der Schlufs (den ich früher selbst getheilt habe) war übereilt, und die Versuche, das Bruchstück einem andern Buche anzueignen, sind ohne rechten Halt und darum ohne rechten Erfolg geblieben. Aber anderseits um die Zahlangabe dem Zweifel zu entziehen, wird eine Erklärung erwünscht sein, welche das Zeugnifs dem XII. Buche zu sichern geeignet ist. Eine doppelte Möglichkeit bietet sich dar: entweder liefs die Darstellung der Ereignisse im XII. Buche Bezugnahme auf die Gegenwart des Schreibenden zu; oder das XII. Buch bildete den Abschlufs eines selbständigen Theilganzen und gewährte dadurch dem Dichter Gelegenheit von sich und seinen Jahren zu reden. Bis in das XII. Buch erstreckte sich die Erzählung der römischen Kriege mit König Philipp von Macedonien, die 558 zu Ende gingen; der Krieg mit Perseus, dem Nachfolger Philipps, begann 583, und Ennius, der 585 starb, hat die Anfänge, nicht mehr den glänzenden Abschlufs des Krieges (586) erlebt[1]). In das

[1]) Propertius 3, 3 schreibt

Visus eram molli recubans Heliconis in umbra,
  Bellerophontei qua fluit humor equi,
Reges, Alba, tuos et regum facta tuorum,
  Tantum operis, nervis hiscere posse meis,
5 Parvaque tam magnis admoram fontibus ora,
  Unde pater sitiens Ennius ante bibit,
Et cecini Curios fratres et Horatia pila,
  Regiaque Aemilia vecta tropaea rate,
Victricesque moras Fabii pugnamque sinistram
10 Cannensem et versos ad pia vota deos,
Hannibalemque Lares Romana sede fugantes,
  Anseris et tutum voce fuisse Iovem.

Neuerdings ist die alte Meinung aufgefrischt worden, dafs dies fast ebensoviele Bruchstücke aus Ennius' Annalen wie Verse seien. Damit aber nicht bei V. 8 *Regiaque Aemilia vecta tropaea rate* Jemanden ein Bedenken komme, wird an den Seetriumph des Aemilius Regillus erinnert (Livius 37, 30. 58). Wer Livius vergleicht 45, 35, 3 *Paulus ipse post dies paucos regia nave ingentis magnitudinis, quam sexdecim versus remorum agebant, ornata Macedonicis spoliis non insignium tantum armorum sed etiam regiorum textilium, adverso Tiberi*

Jahr aber, in welchem er jenem Zeugnifs zufolge an dem XII. Buche arbeitete (582), fielen bereits die sichtbaren Anzeichen des nahe bevorstehenden Kampfes mit Perseus. Es wäre denkbar, dafs Ennius bei Beendigung des Krieges mit Philipp einen Blick geworfen auf das, was in dem Augenblick, da er schrieb, sich vorbereitete, und dafs er in diesem Zusammenhang Anlafs gefunden hätte, seines Lebensalters zu gedenken. Allein mehr als eine blofse Möglichkeit ist dies nicht. Der andern Annahme, dafs das XII. Buch, weil mit ihm ein für sich bestehender Theil des Ganzen zu Ende ging, für persönliche Mittheilungen jener Art Raum gelassen, würde es wenigstens an Analogien nicht fehlen. Horaz hat, als er sein erstes Epistelnbuch zur Herausgabe fertig machte, nur zu diesem Zweck die 20. Epistel als Epilog hinzugedichtet und darin ein launiges Conterfei seiner selbst in Versen entworfen, abschliefsend mit den Worten (26 ff.)

Forte meum si quis te percontabitur aevum,
Me quater undenos sciat implevisse decembres,
Collegam Lepidum quo duxit Lollius anno;

auch Propertius dem ersten Buch seiner Elegien, das für sich herausgegeben ward, ein kleines Gedicht (22) mit Angaben über seine Herkunft angehängt, und Ovid das vierte Buch der Tristia durch ein Schlufsgedicht (10) über des Dichters Leben auch äufserlich abgeschlossen, und ähnlich das dritte der Amores.

Bei Ennius' Annalen den letzteren Weg zu versuchen, räth ein zweites Bruchstück, gleichfalls aus dem XII. Buch citiert, dem gleichfalls dieser Platz streitig gemacht worden ist, den ihm dieselbe Erklärung sichern zu können scheint. Es ist das berühmte praeconium des Fabius Cunctator, von Macrobius dem XII. Buch[1]) der Annalen zugetheilt:

Unus homo nobis cunctando restituit rem.

---

ad urbem est subvectus completis ripis obviam effusa multitudine, wird geneigter sein mit den alten Erklärern an Aemilius Paulus und den Sieg bei Pydna zu denken, nur dafs dieser nicht bei Ennius vorkam. Aber obwohl das meiste von dem, was in den Versen 7—12 erwähnt ist, aller Wahrscheinlichkeit nach auch in Ennius' Annalen nicht gefehlt hat, so bedarf es doch nur aufmerksamer Betrachtung des Gedichtes von Anfang an, um zu erkennen, dafs Propertius keinen Auszug aus Ennius' Epos hat geben wollen.

[1]) *in duodecimo* steht bei Macrobius, und es ist kaum der Erwähnung werth, dafs in der Salzburger Handschrift allein *in VII°* geschrieben ist.

Non enim rumores ponebat ante salutem.
Ergo postque magisque viri nunc gloria claret[1]).

Fabius starb noch vor Beendigung des Hannibalischen Krieges (552), und wenn Ennius diese Lobeserhebung, wie Livius (30, 26) mit ausdrücklichem Hinweis auf Ennius thut, der Nachricht von dem Tode des Fabius angeschlossen hatte, so können die Verse im XII. Buche nicht gestanden haben, denn es ist eine grundlose und leicht widerlegbare Annahme, dafs der zweite Punische Krieg erst im XII. Buche seinen Abschlufs gefunden habe, sondern das Bruchstück gehört alsdann dem IX. an, dem ich es früher mit anderen eingeordnet habe (vgl. Quaest. Enn. p. LXVI). Soll aber die Buchbezeichnung XII gelten, so mufs eine andere Erklärung gesucht werden; und als Endbuch eines selbständigen Theiles der Annalen würde das XII. Buch dem Dichter wie zu einem Hinweis auf sein eigenes Leben, so zu einer rückblickenden Betrachtung der grofsen Männer der Vorzeit Spiel-

---

[1]) Soll *post* 'in Zukunft' *in posterum* bedeuten, so könnte man die Aufschrift für Marcus Plautius bei Plinius *nat. hist.* 35, 115 (s. Lachmann zu Lucr. 4, 53) vergleichen

Dignis digna loces. picturis condecoravit
Reginae Iunonis supremi coniugis templum
Plautius Marcus, cluet qui Asia lata esse oriundus;
Quem nunc et post semper ob artem hanc Ardea laudat.

Aber dann würde man bei Ennius eher erwarten *nunc et post magis*, 'jetzt und in Zukunft immer mehr', wie *notescatque magis mortuus atque magis* bei Catull c. 68, 48. Daher *post* vielmehr 'nachher', 'lange nachher' bedeuten wird, so dafs *nunc gloria claret* der Hauptgedanke ist und *nunc*, wie es Stellung und Verbindung der Worte verlangt, durch *postque magisque* gehoben wird: 'daher jetzt sowohl (lange) nachher als auch mehr noch sein Ruhm erglänzt.' Wie bei Pindar *Pyth.* 4, 64 *ἦ μάλα δὴ μετὰ καὶ νῦν ὥστε φοινικανθέμου ἦρος ἀκμᾷ παισὶ τούτοις ὄγδοον θάλλει μέρος* Ἀρκεσίλας d. i. nach Dissen's Erklärung: *ac nunc quoque multo post floret Arcesilaus huic proli octavus.* Vgl. *ad Herenn.* 4, 44, 57 *potitus est gloriam, quae cum summa laude prodita vetustate cotidie magis enitescit* (u. Lucr. 6, 7). Wenn ich aber so den Sinn des Ennianischen Verses richtig deute, so ergiebt sich, dafs das Lob weder dem lebenden noch dem eben gestorbenen Fabius galt, sondern die Verse geraume Zeit nach Fabius gedichtet sind, wie es der Fall ist, wenn sie dem XII. Buch angehören und wie dieses nicht vor 582 entstanden sind. Aus Cicero *Cato mai.* 4, 10 ist über den Platz der Verse nichts zu entnehmen. — Über *Nón enim rúmores* in V. 2 s. m. Bemerkung im Rhein. Mus. (1861) 16 S. 584. An diesen Vers erinnert Aemilius Paulus bei Livius 44, 22, 10 *neque enim omnes tam firmi et constantis animi contra adversum rumorem esse possunt quam Q. Fabius fuit, qui suum imperium minui per vanitatem populi maluit quam secunda fama male rem publicam gerere.*

raum gewährt und in einer solchen die Verherrlichung des Fabius angemessenen Platz gefunden haben. Diesen Gedanken zu veranschaulichen bieten sich mehre nicht aus bestimmten Büchern der Annalen citierte Fragmente dar:

Inc. xli

Moribus antiquis res stat Romana virisque.

xlii

Septingenti sunt, paulo plus aut minus, anni
Augusto augurio postquam incluta condita Roma est.

Ferner das Lob des M' Curius (vi, xxii), das Cicero de rep. 3, 3, 6 so anführt *haec civilis (vita) laudabilior est certe et inlustrior: ex qua vita sic summi viri ornantur, ut vel M' Curius,*

Quem nemo ferro potuit superare nec auro,

vel ***. Vielleicht auch

ix, xiii

Scipio invicte

und was nach Trebellius Pollio Ennius *de Scipione* gesagt hatte (Sat. 16)

Quantam statuam faciet populus Romanus,
quantam columnam quae res tuas gestas loquatur[1]).

Dazu unser Bruchstück *Unus homo nobis cunctando* u. s. w. So gewännen wir, zur Begründung des in xli ausgesprochenen allgemeinen Gedankens zusammengeordnet, eine Reihenfolge berühmter Heerführer, etwa wie bei Virgil (*Aen.* 6, 756—853) in der Prophezeihung, mit der Anchises in der Unterwelt dem Aeneas Rom's Geschicke verankündigt, in der auch Fabius nicht fehlt:

841 Quis te, magne Cato, tacitum aut te, Cosse, relinquat?
Quis Gracchi genus aut geminos, duo fulmina belli,
Scipiadas, cladem Libyae, parvoque potentem
Fabricium vel te sulco, Serrane, serentem?
845 Quo fessum rapitis, Fabii? tu Maximus ille's
Unus qui nobis cunctando restituis rem.

Oder wie bei Livius 9, 17, wenn er von L. Papirius Cursor abschweifend (von dem er sagt *illa aetate, qua nulla virtutum feracior fuit, nemo unus*

---

1) Trebellius giebt nur den Gedanken wieder: die Verse hat er aufgelöst und sie sind nicht mit Sicherheit wieder einzurenken. Lachmanns kühnen Versuch s. in m. Ausg.

erat vir, quo magis innixa res Romana staret, c. 16, 19) die Römischen Feldherren mit Alexander dem Grofsen in Parallele bringt (vgl. besonders c. 17, 8). Auch an Propertius 3, 11, 59—65 darf man erinnern.

Ebenso nach der andern Seite, da ja Ennius, wenn er beim Abschlufs des Buches von sich redete, schwerlich auf die karge Bezeichnung seines gegenwärtigen Lebensalters sich beschränkt haben wird, findet sich Einiges unter den aus unbestimmten Büchern genommenen Bruchstücken, das diesem Zusammenhang sich fügt: der Vergleich seines Alters mit dem eines muthigen und siegreichen Rosses

XVIII, VII

Sicut fortis equus, spatio qui saepe supremo
Vicit Olympia, nunc senio confectus quiescit;

das Zeugnifs über sein römisches Bürgerrecht,

V

Nos sumus Romani qui fuimus ante Rudini;

über seine Messapische Herkunft (ibid. VI), das von der Erwähnung Rudiae's nicht zu trennen ist, u. a.[1]).

---

[1]) Dafs die drei Bruchstücke VII. V. VI. unter sich und mit dem Zeugnifs über das Lebensalter des Ennius verbunden waren, diese Meinung hege ich jetzt wie früher, nur dafs ich sie nicht mehr mit letzterem dem XVIII., sondern sämmtlich dem XII. Buche zuweisen möchte. Die Messapische Herkunft nicht von Rudiae zu trennen, räth auch Silius Italicus in der schönen Verherrlichung des Ennius (12, 393):

Ennius, antiqua Messapi ab origine regis,
Miscebat primas acies . . .
hispida tellus
Miserunt Calabri, Rudiae genuere vetustae,
Nunc Rudiae solo memorabile nomen alumno u. s. w.

Den Vergleich vom Rofs führt Cato bei Cicero (*Cat. mai.* 5, 14) so an: *'nihil habeo' inquit (Gorgias) 'quod accusem senectutem': praeclarum responsum et docto homine dignum. sua enim vitia insipientes et suam culpam in senectutem conferunt; quod non faciebat is cuius modo mentionem feci, Ennius:*

Sicut fortis equus, spatio qui saepe supremo
Vicit Olympia, nunc senio confectus quiescit.

equi fortis et victoris senectuti comparat suam; quem quidem probe meminisse potestis: anno enim undevicesimo post eius mortem hi consules, T. Flamininus et M' Acilius, facti sunt; ille autem Caepione et Philippo iterum consulibus mortuus est, cum ego quinque et sexaginta annos natus legem Voconiam magna voce et bonis lateribus suasissem. annos septuaginta natus (tot enim vixit Ennius) ita ferebat duo quae maxima putantur onera, paupertatem et senectutem,

So ergiebt sich, indem wir das Gerölle zusammensuchen, die Vorstellung eines reichhaltigen Epilogs dieses Buches, der mit dem Rückblick auf die Helden Roms ein Bild des Dichters verband. Doch wie viel man von dem, was ich zur Verdeutlichung meiner Vorstellung zusammenlese, abziehen mag, immer bleiben die beiden aus dem xii. Buche citierten Bruchstücke übrig, die, soll die Überlieferung bestehen, eine Erklärung verlangen; und diese meine ich für beide gemeinsam darin zu finden, dafs dieses Buch einen vorläufigen Abschlufs des Werkes gebildet habe.

Dafs aber das xii. Buch von der Beschaffenheit war, die ich annehme, wird ein Blick auf die Anlage der Annalen zu zeigen versuchen. Dem i. Buch war ein weit ausgesponnenes, das ganze Werk einleitendes Prooemium vorgesetzt, in welchem Ennius, der, wie Fronto sagt, *ex somno et somnio initium sibi fecit,* den Traum erzählte, der ihm die Weihe eines Homerischen Dichters verleihen sollte (v—xv). Die Darstellung selbst, deren Abschnitte ich nach meiner Anordnung der Bruchstücke kurz so bezeichnen kann, *Aeneas* (xvi—xxxiii); *Ilia* (xxxiv—xli); *Romulus et Remus* (xlii—lix); *Romulus rex* (lx—lxxv), erstreckte sich von der Ankunft des Aeneas in Italien bis zu Romulus' *excessus* und Apotheose. Kein Bruchstück nöthigt über diese Grenze hinauszugehen, und es ist nicht wahrscheinlich, dafs Ennius sie überschritten habe. Für die beiden folgenden Bücher leitet die Thatsache sicher, dafs durch Zeugnisse die Gründung Ostia's unter Ancus dem ii. (xx), die Regierung des Tarquinius Priscus dem iii. Buche zugewiesen wird (i. ii. iv). Danach ergiebt sich die Anordnung von selbst, dafs, wie Romulus das i. Buch gefüllt, die sechs

ut eis paene delectari videretur. Es folgt nicht daraus, dafs die Parallele auf Ennius' 70. Lebensjahr angewendet war, und beim 67. that sie denselben Dienst. Übrigens hätten die Kritiker Cicero's Worte wie die des Ennius stehen lassen sollen: dafs Cicero den Gedanken der Verse aufnimmt, ist nicht minder in seiner Manier (vgl. *Brut.* 15, 58, zu Ennius V. 304 ff.) wie dafs er nur den Vergleich hinsetzt, das Weitere der Ergänzung sachkundiger Leser überlassend (vgl. Prooemium 1879/80). Sagen aber wollte Ennius in diesem Vergleich, was Tibullus 1, 4, 31 ausdrückt,

Quam iacet, infirmae venere ubi fata senectae,
Qui prior Eleo est carcere missus equus,

wenn auch die Anwendung eine andere ist; und die Pointe liegt darin, dafs Ennius zufrieden mit den Schwächen des Alters ohne Murren und mit Behagen davon reden konnte, wie Nestor in der Ilias (4, 317 ff. u. sonst).

übrigen Könige zu gleichen Theilen auf Buch II und III kamen, und demnach diese drei die Königszeit abschliefsenden Bücher abgemessenen und wohlgegliederten Stoff umspannten. Über die Bücher IV und V würden die wenigen aus ihnen selbst citierten Verse kein sicheres Urtheil gestatten. Dagegen steht fest, dafs im VI. Buch der Krieg mit Pyrrhus erzählt war. Von den beiden vermuthlich zusammengehörenden Versen, die den Pyrrhus bezeichnen

IV

Navus repertus homo, Graio patre Graius homo, rex

V

Nomine Burrus, uti memorant a stirpe supremo[1])

hat den ersten Festus aus dem VI., den zweiten Nonius aus dem V. Buche angeführt. Da aber Fr. I

Quis potis ingentes oras evolvere belli,

durch welches der Krieg mit Pyrrhus gut eingeleitet wurde, sicher dem

---

[1]) Wie hätte wohl Ennius sich einfacher ausdrücken sollen, *rex Nomine Burrus*, 'ein König mit Namen Burrus', wie Livius redet, *pastor accola eius loci nomine Cacus, ferox viribus* (1, 7, 5); oder *praetorem eorum nomine Milionium dixisse ferunt* (8, 11, 4); oder *filium damiurgum nomine Memnonem habebat* (32, 22, 5), u. ö. Und *Graio patre Graius homo*, 'von Griechischem Vater ein Grieche', eine doppelte und darum nachdrücklichere Bezeichnung der griechischen Herkunft (auf die hier alles ankam, vgl. Livius 8, 25, 8), etwa wie *deus deo natus* und *servus servo natus* (Livius 1, 16, 3. 1, 40, 3; verwandtes bei I. Bekker Hom. Bl. 1, 288), wie sollte sie Tadel verdienen? Denn *Graius homo*, wie in demselben Vers *Navus homo*, ist Ennianische (d. h. alterthümliche) Weise das Adjectiv zu substantivieren, *cordatus homo, Debil homo, Suavis homo*, und *Romanus homo, homo Romanus* u. s. w. Und nun sehe man, wie die neueste Kritik diese durch alterthümliche Einfachheit ausgezeichneten Verse mifshandelt hat. Denn das wird wohl Niemand entgegenhalten wollen, dafs zwar Festus *nomine*, aber Nonius *homines* überliefere, welches, sicher verderbt, wie es ist, seine Berichtigung aus Festus zu ziehen hat. Aber der Dünkel und die Sehnsucht nach eigener Erfindung macht blind selbst über die einfachsten Grundsätze der Kritik. Übrigens da Nonius schreibt *Ennius annalium lib. V*, so sei noch bemerkt, dafs Nonius so immer *annali* (*annalium* oder ohne *annali, annalium*) *lib. I, lib. III, lib. V, lib. VI* u. s. w., niemals *l. I, l. II* citiert. Daher falsch ist, wenn auch wiederholt gepredigt, dafs bei Nonius 516, 16 (V. 79 m. Ausg.) *Ennius lupi ast ic* aus *Ennius LUII* entstanden sei und nicht vielmehr aus *LIBI*, d. i. *lib. I*. Auch anderer Grammatiker Citierweise wird nicht immer beachtet. Festus citiert nur wenige Male vollständig *E. in l. I annalium, annali lib. III*, sonst nur *E. l. (li.) I, l. II*. Daher der Zusatz *annalium* sowohl sonst irrthümlich zur Ergänzung verwerthet worden, als namentlich 242 M. (S. 20, LXXV) [*Ennius*] *l. I an*[*nalium* unsicher wird.

Eingang des vi. Buches angehörte, auch die übrigen aus diesem Buch überlieferten Verse sich auf's beste mit der Darstellung des Pyrrhuskrieges vereinigen lassen (s. Quaest. Enn. c. iii p. xlvii—lv), so werden wir nicht zweifeln, dafs Nonius geirrt und jene beiden Verse zusammen dem vi. Buche zuzuweisen sind, das, wie es anhob mit *Quis potis ingentes* u. s. w., so aller Wahrscheinlichkeit nach nicht über die Darstellung der Kämpfe mit Pyrrhus hinausgegangen ist. Da also mit Buch iii die Königszeit schlofs, Buch vi den Krieg mit Pyrrhus enthielt, so ergiebt sich für die Bücher iv und v als nothwendiger Inhalt die von den Römern seit Gründung der Republik geführten Kriege mit Volskern und Latinern, Etruskern und Galliern, und besonders Samniten, und Bruchstücke, nur nicht aus diesen Büchern citiert, wie B. iv, iii *Vulsculus perdidit Anxur,* B. v, ii *Bellum aequis manibus nox intempesta diremit* (s. das Zeugnifs des Acro), zeigen wenigstens, dafs Ennius diese Eroberungszüge der Römer von seiner Darstellung nicht ausgeschlossen hatte. Indem wir daher diesen drei Büchern iv—vi die Eroberung Italiens, die mit der Bezwingung des Pyrrhus und der Tarentiner vollendet war, zuweisen, gewinnen wir auch hier einen wohl abgegrenzten Theil der Darstellung, welcher den drei ersten die Königszeit behandelnden Büchern gleichwiegend an die Seite tritt, sowie beide Hälften zusammen, von Romulus bis Pyrrhus, i—vi, als ein geschlossenes Ganzes sich darstellen, das zwar als Anfang eines gröfseren Werkes sich ankündigte, aber auch für sich allein Werth und Bedeutung haben konnte.

Das vii. Buch gehört dem ersten Punischen Krieg, wie Fr. vii. viii unwidersprechlich erweisen (vgl. Quaest. Enn. p. lvi); daher auch nicht zu bezweifeln, dafs die von Cicero ohne Buchangabe ausgezogenen Auslassungen des Ennius über Naevius und dessen Darstellung des Punischen Krieges aus dem Eingang des vii. Buchs entnommen sind.

i

scripsere alii rem
Versibus quos olim Faunei vatesque canebant,
Cum neque Musarum scopulos

- - nec dicti studiosus quisquam erat ante hunc.

Nos ausi reserare.

So nämlich sind, wie ich glaube, die Verse nach der Überlieferung zu

ordnen[1]); und mit ihnen in Verbindung stand, wenn auch nicht in unmittelbarer

II

Nec quisquam sophiam sapientia quae perhibetur
In somnis vidit prius quam sam discere coepit.

Es ist möglich, dafs in dieser Formulierung des Gedankens ein Hinweis enthalten ist auf das Prooemium der Annalen, in welchem Ennius den Traum erzählt hatte, aus dem er nach den Offenbarungen Homer's als ein anderer Mäonide aufgewacht sei[2]). Über des Ennius' Pythagoreischen Traum hat Horatius (*ep.* 2, 1, 50), hat später Persius (6, 9) gespottet, und nicht undenkbar wäre, dafs schon zu Ennius' eigener Zeit diese Fiction des selbstbewufsten Dichters Anstofs und Tadel erregt hätte, dem Ennius in jenen Versen begegnete. Dann dürfte man schliefsen, dafs die sechs ersten Bücher, wie sie stofflich zu einem selbständigen Ganzen abgerundet sind, so auch für sich bekannt gemacht worden und Urtheile hervorgerufen hätten, noch bevor Ennius mit dem VII. Buche seinen Plan aufgenommen und fortgeführt. Allein nothwendig ist die Annahme nicht. Ennius konnte in dem noch erkennbaren Zusammenhang, in welchem er davon sprach, dafs vor ihm Niemand auf Stil und Sprache Fleifs verwendet habe, auch ohne vorangegangenen Tadel, ja ohne Beziehung auf seinen Traum, die Forderung der Studien zu erhärten, dem Gedanken Ausdruck geben, dafs

[1]) Vgl. Bergk (Kl. Schr. 1, 274 ff.), der zwar mit Recht auf die handschriftliche Überlieferung von Neuem hingewiesen, aber mit seinen Ergänzungen weit vom Ziele geschossen hat; und hätten Herausgeber des Cicero besser gethan seine Einfälle nicht wie sichere Ergebnisse zu behandeln und im Text des Cicero zu verewigen. *Nec [doctis] dictis studiosus*, wie er schreibt, verdirbt den Gedanken; auch stand dieser Vers nicht in unmittelbarer Verbindung mit *Cum neque Musarum* und hing nicht wie dieser an *Scripsere alii rem*, sondern *nec dicti studiosus quisquam erat ante hunc* ist, wie auch Cicero andeutet, ein für sich stehender Satz; von dem wieder abgetrennt ist *Nos ausi reserare.* Über diese Weise Cicero's, in halben Versen und mit Überspringung von Mittelgliedern zu citieren, welche häufig in die Irre geführt hat, vgl. m. Ausführungen in dem gen. Prooemium v. 1879/80.

[2]) Diese Beziehung hat schon E. S. (Lips. 1825) erkannt und daher das Bruchstück dem I. Buch zugetheilt, Hr. Müller sie benutzt, um auch hierdurch seine Meinung zu bekräftigen, dafs die erste der vier Ausgaben der Annalen, die er annimmt, nur 6 Bücher umfafst habe, wie die zweite 15, die dritte 16, die vierte, vielleicht nicht mehr von Ennius sondern von Pacuvius besorgte, Ausgabe 18 Bücher.

noch Niemand Kunst oder Wissenschaft im Traume gesehen habe, bevor er sie zu lernen angefangen, dies in dem Sinne, wie Cicero sagt (*de rep.* 6, 10, 10) *fit fere ut cogitationes sermonesque nostri pariant aliquid in somno tale quale de Homero scribit Ennius, de quo videlicet saepissime vigilans solebat cogitare et loqui.* Doch wie dem sei, in jedem Falle wird durch das ausgeführte Prooemium, in welchem Ennius von dem Gegenstand seiner Darstellung veranlafst, in polemischem Hinblick auf seines Vorgängers *Bellum Punicum*, über seine Verdienste und seine Bestrebungen sich aussprach, das VII. Buch als ein neuer Anfang der Darstellung in scharfen Zügen markiert. Die beiden folgenden Bücher VIII und IX behandelten den Hannibalischen Krieg: für das achte genügt es an Bruchstücke wie

VIII

praecox [1]) pugna est

IX

Certare abnueo: metuo legionibus labem

zu erinnern, welche Vorgänge bei der Cannensischen Schlacht erkennen lassen (s. Quaest. Enn. p. LXII fg.). Bei dem neunten hängt die Entscheidung an den Versen

IV

Additur orator Cornelius suaviloquenti
305 Ore Cetegus Marcus Tuditano conlega
Marci filius
is dictust ollis popularibus olim
Qui tum vivebant homines atque aevum agitabant
Flos delibatus populi suadaeque medulla [2]),

---

[1]) Nonius 150, 16 (s. S. 42 m. Ausg.) schreibt *praecox et praecoca, quod est immatura. Ennius annali lib. VIII 'praecox pugna est.' Lucilius lib. III 'anicula aspera atque praecox est fuga.' Novius 'huic puellae praecoquis livido inest.'* Derselbe 156, 31 *Praecox id est praecoqua. Varro in ephebo . . . 'cum tempus revocat ea praecox es fuga.'* Ich denke, es ist deutlich, Nonius will sagen, *praecox* sei auch Femininform. Daher es nicht glaublich ist, dafs Ennius *praecoca* und nicht *praecox* geschrieben habe.

[2]) Es war ein Einfall von Bergk (Kl. Schr. 1, 269) in V. 305 die überlieferte Ordnung *Tuditano collega* umzudrehen, indem er die ihm bedenkliche Prosodie *Tudītano* mit der nicht minder bedenklichen *collegā Tuditano* vertauschte, und überdies eine Versform gewann, *ore Cethegus Marcus | collega Tuditano,* die, hätte sie ein anderer proponiert, ihm sicherlich eine nachdrückliche Zurechtweisung von Bergk zugezogen hätte. Dennoch

welche Cicero *Brut.* 15, 58 mit den Worten *in nono ut opinor annali* anführt. Da nämlich das Consulat des M. Cethegus und Sempronius Tuditanus (550) nur zwei Jahre früher fällt, als der Krieg mit Karthago beendigt wurde, so folgt, dafs die Darstellung dieses Krieges sich nicht über das IX. Buch hinaus erstreckt haben wird. Dafs aber Cicero der Buchzahl die Worte *ut opinor* beifügt, soll vielleicht nur dem Scheine wirklichen Gesprächs dienen, und könnte im schlimmsten Falle nur beweisen, dafs Cicero, der viele Verse des Ennius im Kopf hatte, nicht nachgeschlagen, nicht auch schon, dafs er sich geirrt habe[1]). Soll die Angabe irrig sein, so bedarf es dazu anderer Beweise. Da aber die innere Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der Buchbezeichnung spricht, so werden wir uns durch Cicero's *ut opinor* nicht davon abdrängen lassen. Ich halte daher jetzt wie früher daran fest, dafs der Hannibalische Krieg in den Büchern VIII und IX begonnen und abgeschlossen gewesen, und weisen sonach auch diese drei Bücher VII. VIII. IX in den beiden Punischen Kriegen einen geschickt begrenzten Ausschnitt der Darstellung auf.

hat der Einfall fortgezeugt (denn das Thörichte findet immer Anklang) und haben Herausgeber des Cicero, der Verbesserung ein wenig nachhelfend, dem Cicero und dem Ennius folgenden Vers aufgenöthigt:

Ore Cethegus Marcus conlegae Tuditano.

Aber zu sagen *Cethegus additur collegae Tuditano* ist kein Latein; Ennius schrieb vernünftig *Cethegus additur Tuditano collega.* Und der Gedankenausdruck war vollständig *Sempronius Tuditanus creatur consul: additur M. Cethegus Tuditano collega*; wie Livius zu reden pflegt: *M. Valerium Corvum consulem quartum fecerunt, collega additus Corvo M. Atilius Regulus* (8, 16, 4); *Q. Fabius insequentis anni consul bellum ad Sutrium excepit, collega Fabio C. Marcius Rutilus datus est* (9, 33, 1); *M. Fabium consulem creant, Fabio collega Cn. Manlius datur* (2, 43, 11; vgl. 2, 56, 5); *consul creatus T. Quinctius Capitolinus, collega additur ei Agrippa Menenius* (4, 13, 6). Was die Prosodie *Tudītano* anlangt, so genügt es, auf Lachmanns Comm. zu Lucr. S. 36. 37 zu verweisen. — Über die folgenden Verse *is dictust* u. s. w. und dafs man davon nichts wegnehmen dürfe, um zusammenhängende Verse herzustellen, wie Bergk a. a. O. 272 proponiert und mehre ihm geglaubt haben, habe ich in dem angef. Prooem. 1879/80 gesprochen.

[1]) Das Geflissentliche, womit Cicero dieses Zeugnifs des Ennius behandelt und ausbeutet (vgl. bes. § 60), läfst den Gedanken nicht aufkommen, dafs er mit seinem Citat in's Blaue geredet habe. Vgl. *pro Sestio* c. 55, 118 *cum ageretur togata, Simulans, ut opinor, caterva tota* u. s. w., wo es auch seltsam wäre, wenn er sich geirrt hätte oder unsicher gewesen wäre. Ähnlich urtheilt in einer sachkundigen Recension Fr. Marx (Deutsch. Litt.-Ztg. 1886 S. 152).

An den Frieden mit Karthago (553) reihte sich der Krieg mit Philipp von Macedonien. Die Darstellung desselben war bei Ennius mit den Versen

Insece Musa manu Romanorum induperator
Quod quisque in bello gessit cum rege Philippo

eingeleitet, die leider ohne Buchzahl angeführt sind. Dafs sie dem zehnten angehörten und in diesem also die Erzählung ihren Anfang nahm, schliefsen wir nicht blofs daraus, dafs der Hannibalische Krieg, wie wir annahmen, mit dem IX. Buch beendigt war, sondern bestätigend hinzu kommen aus dem X. Buche citierte Bruchstücke, wie

II

Leucatam campsant

IV

Insignita fere tum milia militum octo
Duxit dilectos bellum tolerare potentes,

deren Beziehungen zu den Anfängen des Macedonischen Kriegs leicht zu erweisen sind (s. Quaest. Enn. p. LXVIII fg.). Es reichte aber die Erzählung des Kriegs und was als Folgewirkung an denselben sich anschlofs, wie die Freierklärung Griechenlands, noch durch das XI. und XII. Buch, wie für das erstere Bruchstücke zeigen,

I

Quippe solent reges omnes in rebus secundis

das fälschlich aus XL angeführt wird, wofür eine leichtere Änderung als XI nicht denkbar ist und

II

Contendunt Graecos, Graios memorare solent sos
lin]gua longos per [temporis tractus;

für das XII. die Thatsache, dafs das XIII. nach Ausweis sicherer Fragmente den Krieg mit König Antiochus zum Gegenstand hatte. Der Macedonische Krieg, in den drei Büchern X. XI. XII ausgeführt, durch die einleitenden Verse als ein selbständiges Glied in der Kette der historischen Entwickelungen gekennzeichnet, und die Punischen Kriege, in den drei Büchern VII. VIII. IX erzählt, gleichfalls durch ein besonderes Prooemium beim VII. eingeleitet, ergeben abermals in Stoff und Begrenzung ein wohlzusammengejochtes Paar, und in beiden Triaden zusammen (VII—IX. X—XII) erkennen wir ein den ersten sechs Büchern analoges und analog gegliedertes Theil-

ganze. Bei dieser planmäfsigen Anordnung aber zeigt sich, dafs das XII. Buch den Abschlufs und Ruhepunkt gewährte, den wir suchten; und mag nun Ennius die ersten sechs Bücher für sich oder diese mit den zweiten zusammen herausgegeben haben (denn nicht auf die Herausgabe, sondern auf die Gliederung des Werkes kommt es an), in jedem Falle bot sich ihm hier Gelegenheit zu den Betrachtungen doppelter Art, die wir der Überlieferung gemäfs dem XII. Buche vindicierten. Ergab sich daraus, dafs dieses Buch mit einem breiter angelegten Epilog beschlossen war, so war es nicht unangemessen, wenn diese sechs Bücher von beiden Seiten durch das Prooemium des VII. und den entsprechenden Epilog des XII. umrahmt waren.

Es erübrigen noch sechs Bücher. Dafs es sechs sind und auch diese, wie leicht zu erkennen, stofflich in zweimal drei sich zerlegen, läfst uns hoffen, dafs die bisherigen Resultate an dem Rest nicht scheitern werden, obwohl die Schwierigkeiten sich häufen. Doch zunächst ist der Weg noch eben. Im XIII. Buch begann, wie bemerkt, die Geschichte des Krieges mit Antiochus, der dem Macedonischen auf dem Fufse gefolgt war. Diesen Inhalt bezeugt das aus dem XIII. Buche citierte Fragment

IV

Hannibal audaci cum pectore de me hortatur
Ne bellum faciam, quem credidit esse meum cor
Suasorem summum et studiosum robore belli,

Worte, die, wie Gellius bemerkt, *Antiochus Asiae rex* gesprochen; und unter Voraussetzung dieses Gegenstandes finden fast sämmtliche aus dem XIII. Buch, ebenso die aus dem XIV. überlieferten Bruchstücke ihre Erledigung; insbesondere haben die dem XIV. angehörigen, auf Seegefechte deutenden Verse, wie namentlich

III

Cum procul aspiciunt hostes accedere ventis
Navibus velivolis

in den Operationen der Römer gegen Antiochus' Flotte ihre ausreichende Beziehung.

Wie bei Livius (38, 3, 6) schlofs vermuthlich auch bei Ennius an den Antiochischen Krieg der Aetolische sich unmittelbar an. Diesen hatte Ennius' Gönner, M. Fulvius Nobilior, den der Dichter nach Aetolien be-

gleitete, durch die Belagerung und Einnahme von Ambracia glücklich beendigt (565). Und nichts hindert anzunehmen, dafs die aus dem xv. Buch angeführten Verse

I

Malos diffindunt, fiunt tabulata falaeque

II

Occumbunt multi letum ferroque lapique
Aut intra muros aut extra praecipe casu,

augenscheinlich Bruchstücke aus der Geschichte einer Belagerung, auf Ambracia gehen: dafs sie sich dazu vorzüglich eignen, kann die Vergleichung der Livianischen Erzählung (38, 5 u. 6; vgl. 39, 4, 9) zeigen; und die der Folge der Ereignisse so genau entsprechende Abfolge der Bücher (xiv. xv) mit ihrem erkennbaren Inhalt ist ein starkes Argument für die Richtigkeit der Annahme. Zwei Bücher (xiii. xiv) den Antiochischen, Ein Buch (xv) den Aetolischen Krieg mit der Belagerung Ambracia's darstellend, ergiebt eine stofflich wohl zusammengefügte Dreiheit von Büchern, und läfst das bisher befolgte Princip der Anordnung noch deutlich erkennen. Doch bei dem xv. Buch müssen wir noch einen Augenblick verweilen, um die getroffene Inhaltsbestimmung gegen mögliche Einwendungen zu schützen. Um zu zeigen, dafs Virgil aufser einer Anzahl einzeln angeführter Verse andere längere Ausführungen mit wenigen Abänderungen aus älteren Dichtern entlehnt habe (*sunt alii loci plurimorum versuum quos Maro in opus suum cum paucorum immutatione verborum a veteribus transtulit*), hat Macrobius (*Sat.* 6, 2 p. 514), um nicht lange Reihen von Versen auszuschreiben, einige Stellen nur bezeichnet, die man vergleichen könne, die Beschreibung des Sturmes im Anfang der Aeneis mit Naevius *Bellum Punicum* (*in principio Aeneidos tempestas describitur et Venus apud Iovem queritur de periculis filii et Iuppiter eam de futurorum prosperitate solatur. hic locus totus sumptus a Naevio est ex primo libro belli Punici, illic enim aeque Venus Troianis tempestate laborantibus cum Iove queritur et sequuntur verba Iovis filiam consolantis spe futurorum*), und folgendes aus Ennius' Annalen: *item de Pandaro et Bitia aperientibus portas locus acceptus est ex libro quinto decimo Ennii, qui induxit Histros duos in obsidione erupisse porta et stragem de obsidente hoste fecisse.* Es ist zu bedauern, dafs Macrobius uns die Verse des Ennius vorenthalten hat; sie hätten vermuthlich leicht über die Schwierigkeiten hinweggeholfen, die uns jetzt in den Weg

treten. Macrobius nennt den Namen der Stadt nicht, deren Belagerung er meint, da er aber das xv. Buch der Annalen ausdrücklich citiert, denken wir an Ambracia, und lassen uns auch durch die Erwähnung der Histrier davon nicht abbringen. Dafs *auxiliares* der Aetoler in Ambracia waren, sagt Livius 38, 9, 9; dafs sich Histrier darunter befanden, geht aus einer Stelle des Florus hervor, der 1, 26 (2, 10) das *Bellum Histricum* an das *Bellum Aetolum* mit den Worten anknüpft *Histri sequuntur Aetolos: quippe bellantes eos nuper adiuverant* (vgl. Bergk Kl. Schr. 1, 257. L. Havet S. 37); und von Ausfällen aus der belagerten Stadt redet Livius wiederholt (38, 5 u. 6). Allein während in der Sturmscene nach Macrobius' Angaben zwischen Virgil und Naevius volle Übereinstimmung bestand, ist hier zwischen Pandarus und Bitias, welche die Thore öffnen um die Feinde einzulassen, und den beiden Histriern, die aus dem Thore der belagerten Stadt ausbrechend ein Blutbad unter den Belagerern anrichten, der Vergleichungspunkt nicht recht ersichtlich; und wenig hilft, dafs nach Servius' Zeugnifs Virgils *armati ferro* (9, 675) nach Ennius' unbestimmtem Fragment (IV) *succincti corda machaeris* geformt war. Denn zeigt dies auch, dafs Ennius' Histrier mit ähnlichen Zügen wie Virgils Pandarus und Bitias ausgestattet waren, so läfst doch Macrobius' Ausdruck vielmehr in der Darstellung des Ganzen und in der Situation der beiden Heldenpaare Übereinstimmung erwarten. Irre ich nicht, so ist die Vermittelung aus der Ilias zu entnehmen. Hier wird 12, 127 erzählt:

ἐν δὲ πύλῃσι δύ᾽ ἀνέρας εὗρον ἀρίστους,
υἷας ὑπερθύμους Λαπιθάων αἰχμητάων,
τὸν μὲν Πειριθόου υἷα, κρατερὸν Πολυποίτην,
130 τὸν δὲ Λεοντῆα, βροτολοιγῷ ἶσον Ἄρηι.
τὼ μὲν ἄρα προπάροιθε πυλάων ὑψηλάων
ἕστασαν, ὡς ὅτε τε δρύες οὔρεσιν ὑψικάρηνοι,
αἵτ᾽ ἄνεμον μίμνουσι καὶ ὑετὸν ἤματα πάντα,
ῥίζῃσιν μεγάλῃσι διηνεκέεσσ᾽ ἀραρυῖαι·
135 ὣς ἄρα τὼ χείρεσσι πεποιθότες ἠδὲ βίηφιν
μίμνον ἐπερχόμενον μέγαν Ἄσιον οὐδ᾽ ἐφέβοντο·

Nach diesem Vorbild sind Virgils Pandarus und Bitias gestaltet (*Aen.* 9, 679)

Pandarus et Bitias, Idaeo Alcanore creti,
670 Quos Iovis eduxit luco silvestris Iaera,

Abietibus iuvenes patriis et montibus aequos,
Portam quae ducis imperio commissa recludunt,
Freti armis, ultroque invitant moenibus hostem;
Ipsi intus dextra ac laeva pro turribus adstant,
675 *Armati ferro* et cristis capita alta corusci,
Quales aeriae liquentia flumina circum,
Sive Padi ripis, Athesim seu propter amoenum,
Consurgunt geminae quercus intonsaque caelo
Attollunt capita et sublimi vertice nutant.
680 Inrumpunt aditus Rutuli ut videre patentes.

Auf dasselbe Vorbild gingen ohne Zweifel Ennius' Histrier zurück, welche im Einzelnen wie das Lapithenpaar oder die beiden Trojaner gezeichnet, vermuthlich (wie diese) am Thor der belagerten Stadt postiert waren, aber nicht wie bei Virgil die Thore zu öffnen sondern wie bei Homer aus dem Thor auszubrechen und unter den anrückenden Belagerern ein Gemetzel anzurichten. Denn so heifst es in der Ilias bald nachher

αὐτὰρ ἐπειδὴ τεῖχος ἐπεσσυμένους ἐνόησαν
Τρῶας, ἀτὰρ Δαναῶν γένετο ἰαχή τε φόβος τε,
145 ἐκ δὲ τὼ ἀίξαντε πυλάων πρόσθε μαχέσθην

u. s. w., vgl. 182 ff. Und wenn hierin Ennius (anders als Virgil) der Homerischen Darstellung gefolgt war, so würde Macrobius' Zusammenstellung der *portas aperientes* und der *porta erumpentes* gerechtfertigt und seinem Ausdruck überhaupt Genüge geschehen sein. Denn trotz dieses Unterschiedes konnten im Übrigen die Darstellungen beider römischen Dichter eine auffallende und weitreichende Ähnlichkeit haben.

Noch eine Stelle aus dem xv. Buch der Annalen hat Macrobius (6, 3 p. 516) angeführt, diese (was auch von der ersteren gelten konnte) zum Beweise, dafs Virgil, wo er scheinbar dem Homer folge, doch schon einen älteren römischen Nachahmer des Homer habe benutzen können: *Homerus de Aiacis forti pugna ait* (Il. 16, 102)

Αἴας δ' οὐκέτ' ἔμιμνε· βιάζετο γὰρ βελέεσσιν.
δάμνα μιν Ζηνός τε νόος καὶ Τρῶες ἀγαυοί
βάλλοντες· δεινὴν δὲ περὶ κροτάφοισι φαεινή
105 πήληξ βαλλομένη καναχὴν ἔχε, βάλλετο δ' αἰεί
κὰπ φάλαρ' εὐποίηθ'· ὁ δ' ἀριστερὸν ὦμον ἔκαμνεν

ἔμπεδον αἰὲν ἔχων σάκος αἰόλον· οὐδὲ δύναντο
ἀμφ' αὐτῷ πελεμίξαι ἐρείδοντες βελέεσσιν.
αἰεὶ δ' ἀργαλέῳ ἔχετ' ἄσθματι, κὰδ δέ οἱ ἱδρὼς
110 πάντοθεν ἐκ μελέων ῥέεν ἄσπετος, οὐδέ πῃ εἶχεν
ἀμπνεῦσαι· πάντῃ δὲ κακὸν κακῷ ἐστήρικτο.

Hunc locum Ennius in quinto decimo ad pugnam Caelii (*celii* od. *celi* die Handschr.) *tribuni his versibus transfert*

431 Undique conveniunt velut imber tela tribuno:
Configunt parmam, tinnit hastilibus umbo
Aerato sonitu galeae, sed nec pote quisquam
Undique nitendo corpus discerpere ferro.
435 Semper abundantes hastas frangitque quatitque.
Totum sudor habet corpus multumque laborat,
Nec respirandi fit copia, praepete ferro
Histri tela manu iacientes sollicitabant.

Hinc Virgilius eundem locum de incluso Turno gratia elegantiore composuit (Aen. 9, 803)

Ergo nec clipeo iuvenis subsistere tantum
Nec dextra valet: obiectis sic undique telis
805 Obruitur. strepit adsiduo cava tempora circum
Tinnitu galea et saxis solida aera fatiscunt,
Discussaeque iubae capiti, nec sufficit umbo
Ictibus, ingeminant hastis et Troes et ipse
Fulmineus Mnestheus. tum toto corpore sudor
810 Liquitur et piceum (nec respirare potestas)
Flumen agit, fessos quatit aeger anhelitus artus.

Die Situation bei Homer und Virgil ist im Wesentlichen gleich. Ajax, nachdem er eine Weile allein das feindliche Feuer von den Schiffen abgewehrt (vgl. Il. 15, 726 ff.), weicht vor den Geschossen der Troer muthig kämpfend langsam zurück. Ebenso Turnus, der mit eingedrungen durch das von Pandarus und Bitias geöffnete Thor; nachdem er unter den Trojanern arg gewüthet, sucht er vor der Übermacht der Feinde (798 *sed manus e castris propere coit omnis in unum*; vgl. 786 ff.) in tapferem Widerstand sich zurückzuziehen. Dieselbe Lage, die wir bei Homer und Virgil vollständiger vor Augen haben, nöthigt Macrobius'

Zusammenstellung auch auf den Legionstribunen Caelius in den Ennianischen Versen anzuwenden, der demnach gedacht ist, wie er unter den Geschossen der Histrier unerschrocken ausharrend seinen Rückzug bewerkstelligt[1]). Da nun dieses Bruchstück des Ennius aus dem xv. Buch citiert ist und auch hier (438) Histrier genannt sind, die den Caelius bedrängen, so liegt die Vermuthung nahe, dafs zwischen den beiden aus dem Thor der belagerten Stadt ausbrechenden Histriern und dem vor Histriern sich zurückziehenden römischen Tribunen Caelius ein ähnliches Verhältnifs obgewaltet habe, wie zwischen Pandarus und Bitias, welche die Thore öffnen, und dem eingedrungenen, dann zurückweichenden Turnus. Man könnte den Hergang bei Ennius etwa so näher ausmalen, dafs die beiden Histrier, nachdem sie viele Feinde erlegt, dann zurückgeschlagen, durch das geöffnete Thor in die Stadt zurückfliehen, aber mit ihnen Römer eindringen, unter ihnen der Tribun Caelius, der, zuletzt allein übrig, vor dem Andrang der zusammengeströmten Histrier (vgl. *Aen.* 686) unter mannhafter Gegenwehr zurückweicht. Doch wie man darüber denkt, die Hauptsache ist, dafs man erkenne, der Ausfall der beiden Histrier aus belagerter Stadt und der tapfere Rückzug des Tribunen Caelius vor der Übermacht der Histrier, beide von Macrobius aus dem xv. Buch der Annalen citiert, beide mit entsprechenden Darstellungen des Virgil in ein und demselben (ix) Buch der Aeneis gepaart, dürfen nicht von einander getrennt werden und standen bei Ennius in analogem Connex, wie wir ihn bei Virgil vor Augen haben. Ja, wer den Homer vergleicht, die beiden Helden am Thor und die übrigen Achäer von der Mauer kämpfend,

152 μάλα γὰρ κρατερῶς ἐμάχοντο,
λαοῖσιν καθύπερθε πεποιθότες ἠδὲ βίηφιν·
οἱ δ' ἄρα χερμαδίοισιν ἐυδμήτων ἀπὸ πύργων
155 βάλλον κτλ.,

[1]) In allen drei Stellen verlangt der poetische Gedanke einen Einzelnen, der in tapferer Gegenwehr vor einer Übermacht weicht, und kann man in dieser Rücksicht noch vergleichen den Horatius Cocles, wie ihn Livius 2, 10 darstellt, wo es § 9 heifst *pudor deinde commovit aciem et clamore sublato undique in unum hostem tela coniiciunt. quae cum in obiecto cuncta scuto haesissent neque ille minus obstinatus ingenti pontem obtineret gradu, iam impetu conabantur detrudere virum, cum fragor rupti pontis* u. s. w. Vgl. Odyss. 5, 308 ff.

wird leicht einräumen, dafs auch das Bruchstück II

Occumbunt multi letum ferroque lapique
Aut intra muros aut extra praecipe casu,

das in einer Belagerungsgeschichte leicht unterzubringen ist, grade in diesen Kämpfen, in denen den Histriern eine Hauptrolle zugefallen war, vorzüglich seinen Platz finden konnte.

Diese Bruchstücke aber alle, wie sie unter sich verkettet sind, setzen wir in Bezug zur Belagerung von Ambracia, in der wir den Mittelpunkt der Darstellung des XV. Buches erkennen. War auch die Einnahme der Stadt kein langdauerndes Unternehmen, dafs Ennius hier länger verweilte, würde seine persönliche Verbindung mit Fulvius nur zu begreiflich erscheinen lassen, wie es auch begreiflich ist (selbst Livius läfst es erkennen, 38, 5 u. 6), wenn Ennius hier Gelegenheit zu episodischen Ausführungen fand oder nahm. Ganz unwahrscheinlich aber wäre es, der Histrier wegen, die auch zu Ambracia ihre Beziehung haben, jene Verse und Zeugnisse mit dem zehn Jahre später begonnenen Histrischen Krieg in Verbindung zu bringen und diesen also noch in das XV. Buch hineinzuschieben, oder, wenn der Histrische Krieg einem spätern Buche der Annalen zugewiesen werden sollte, aus demselben Grunde jene Bruchstücke dem doppelt bezeugten XV. Buche zu entziehen.

Um die Übersicht zu erleichtern, setze ich die Fragmente des XV. Buches in der sich von selbst ergebenden Ordnung hierher.

I

Malos diffindunt, fiunt tabulata falaeque.

II

Occumbunt multi letum ferro lapique
Aut intra muros aut extra praecipe casu.

III

'*item de Pandaro et Bitia aperientibus portas* (Aen. IX, 672) *locus acceptus est ex libro quinto decimo Ennii qui inducit Histros duos in obsidione erupisse porta et stragem de obsidente hoste fecisse.*' Macrobius Sat. VI, 2 p. 514.

IV*

succincti corda machaeris

V

Undique conveniunt velut imber tela tribuno[1]):
Configunt parmam, tinnit hastilibus umbo
Aerato sonitu galeae: sed nec pote quisquam
Undique nitendo corpus discerpere ferro;
5 Semper abundantes hastas frangitque quatitque.
Totum sudor habet corpus multumque laborat.
Nec respirandi fit copia: praepete ferro
Histri tela manu iacientes sollicitabant.

VI

Arcus subspiciunt, mortalibus quae perhibentur[2])

---

[1]) Bergk (a. a. O. 256) hat anders interpungiert, und *galea* V. 3 geschrieben:
Undique conveniunt velut imber: tela tribuno
Configunt parmam, tinnit hastilibus umbo,
Aerato sonitu *galea.*
Aber irre ich nicht, so verstand Ennius, daſs die *tela* dem Tribunen von allen Seiten kommen wie ein Regenguſs; wie V. 287 *Hastati spargunt hastas, fit ferreus imber,* und, was danach geformt ist, *Aen.* 12, 284 *it .. tempestas telorum ac ferreus ingruit imber.* Wer ferner in der parallelen Scene der Aeneis (9, 804) vergleicht *iniectis sic undique telis Obruitur,* wird glaublicher finden, daſs Ennius verbinden wollte *Undique conveniunt velut imber tela tribuno.* Aber die Worte *Aerato sonitu galeae* erregen ein Bedenken, das auch durch *galea* nicht gehoben wird. Der V. 2
Configunt parmam, tinnit hastilibus umbo
giebt in schönem Gleichgewicht abgeschlossenen Gedanken, an welchem *Aerato sonitu galeae* (oder *galea*) nicht hangen kann. Auch setzt der *sonitus* das Getroffensein voraus, wie bei Homer πήληξ βαλλομένη καναχὴν ἔχε; und bei Virgil heiſst es getrennt 805 *strepit adsiduo cava tempora circum Tinnitu galea,* und 807 *nec sufficit umbo Ictibus*; vgl. *Aen.* 9, 663 *sternitur omne solum telis, tum scuta cavaeque Dant sonitum flictu galeae,* und 10, 330; Silius Italicus 1, 522 *hinc saxis galea, hinc clipeus sonat aereus hastis.* Daher sich mir immer die Vermuthung aufdrängt, daſs vor V. 3 ein Vers ausgefallen sei, aus welchem das jetzt unvollständige *Aerato sonitu galeae* seine Ergänzung empfing.

[2]) So habe ich Rhein. Mus. (1861) 16 S. 575 die verderbte Überlieferung *arcus ubi aspiciunt mortalibus quae perhibentur* zu berichtigen versucht, wenig abweichend von M. Hertz, der mit Tilgung von *ubi* schrieb *arcus aspiciunt m. q. perhibentur.* Die Verwechselung, die ich annehme, daſs aus *arcus subspiciunt* geworden sei *arcus ubi aspiciunt,* scheint nicht schwieriger als die umgekehrte, daſs *sub* geschrieben ward wo *ubi* gefordert war, wie Lucr. 5, 1076 *patulis sub naribus* für *patulis ubi naribus*; 3, 798 *corpus sub interiit* für *corpus ubi interiit* (vgl. Lachmann Comm. S. 333); Propertius 3, 15, 32 *Eurus sub adverso* für *Eurus ubi adverso.* Priscian, der das Femininum *arcus* bezeugt (was nicht auffälliger ist als die Feminina *metus, specus* bei Ennius), verlangt zugleich eine Form, welche die vierte

Je mehr wir uns dem Ende nähern, um so mehr häufen sich die Schwierigkeiten in Bestimmung des Inhaltes der Bücher. Dafs das XVI. Buch, das erste der drei letzten, einen Neuanfang der Darstellung bezeichnete, geht aus einem Zeugnifs des Plinius hervor, das aber selbst wieder neue Fragen aufwirft und Bedenken erweckt: *nat. hist.* 7, 101 *fortitudo in quo maxume exstiterit immensae quaestionis est, utique si poetica recipiatur fabulositas. Q. Ennius T. Caecilium Teucrum fratremque eius praecipue miratus propter eos sextum decimum adiecit annalem.* Denn die beiden Caecilier mit dem Beinamen Teucer sind unbekannt, und Plinius' Ausdruck *s. d. adiecit annalem* ist verschiedener Deutung fähig. An Bruchstücken aus dem XVI. Buch fehlt es nicht, sie sind im Gegentheil ziemlich zahlreich vorhanden[1]), auch an sich meist von durchsichtiger Klarheit, und lassen sich zum Theil zu gewissen Gruppen zusammenfassen.

In einem Exordium ward der Gegenstand des Gesanges bezeichnet und seine Wahl begründet:

I

Quippe vetusta virum non est satis bella moveri

II

Reges per regnum statuasque sepulchraque quaerunt,
Aedificant nomen: summa nituntur opum vi[2]).

Declination ersichtlich macht. Der Plural aber ist gut bezeugt (dafs eine einzige Handschrift *perhibetur* hat, kann gegen das übereinstimmende Zeugnifs der übrigen nicht ins Gewicht fallen), und er ist ohne Anstofs, wenn man z. B. auf Ovid sieht, der *Metam.* 11, 590 schreibt *induitur velamina mille colorum Iris et arcuato caelum curvamine signans Tecta petit,* und nachher 632 *Iris .. effugit et remeat per quos modo venerat arcus.* Auch Ilias 11, 27 *κυάνεοι δὲ δράκοντες ὀρωρέχατο προτὶ δειρὴν τρεῖς ἑκάτερθ', ἴρισσιν ἐοικότες, ἅς τε Κρονίων ἐν νέφεϊ στήριξε τέρας μερόπων ἀνθρώπων,* obwohl der Plural anderer Art ist, läfst sich vergleichen, und kann man hieraus auch den Gedanken bei Ennius ergänzen (vgl. *Aen.* 9, 21). Und da bei Virgil in der *pugna inclusi Turni* (*Aen.* 9, 800 ff.) die Iris entsendet wird, böte sich für die entsprechende Darstellung der *pugna Caelii tribuni* bei Ennius auch eine Gelegenheit für unsern Vers.

[1]) Bergk (a. a. O. 257) meinte, das müsse einen besondern Grund haben: 'dieses Buch scheint zu den gelungensten Theilen der Annalen gehört zu haben.' Das ist eine der wenig überlegten Bemerkungen, an denen diese Ennianischen Studien trotz einzelnem Scharfsinnigen nicht arm sind. Denn nicht das Gelungene der Darstellung hat die Grammatiker veranlafst, Verse aus diesem Buche auszulesen, sondern Wörter und Wortformen, wie *spicit, vagor, pigret, speres, frux* u. s. w.

[2]) Diesen neuestens wiederholt von Willkür und Unkenntnifs heimgesuchten Vers suche ich im Prooem. f. 1886/87 zu erläutern und zu rechtfertigen; vgl. Rhein. Mus. (1861)

III

Postremo longinqua dies confecerit aetas.

Einzelkämpfe, vielleicht von den beiden Helden des Buches, sind angedeutet:

IV

Ingenio forti dextra latus pertudit hasta

V

Concidit, et sonitum simul insuper arma dederunt

VI

tamen indu volans secum abstulit hasta
Insigne

VII

Tum timido manat ex omni corpore sudor

Auf eine Belagerung weisen

VIII

Montibus obstipis obstantibus unde oritur nox

IX

Quos ubi rex epulo spexit de contibus celsis

X

Qui clamor oppugnantis vagore volanti

Ein Kriegsrath, in welchem ein kriegserfahrener Greis vor zu raschem Handeln zu warnen, ein jugendlicher Heifssporn dem Alten entgegen zu reden scheint[1]).

---

16 S. 576. Den Zusammenhang, in welchem Fr. II und III nach meiner Meinung gestanden haben, kann Ausonius erläutern (*epitaph.* 31, 9 p. 79 Schenkl)

Miremur periisse homines? monumenta fatiscunt:
Mors etiam saxis nominibusque venit.

[1]) Für den Streit der Meinungen, den ich in den Bruchstücken XI—XVIII lese, läfst sich u. a. der Gegensatz der beiden Furii Marcus und Lucius bei Livius vergleichen (6, 22), woraus ich zur Verdeutlichung meines Gedankens einige Stellen heraushebe: 7 *exactae iam aetatis Camillus erat .. sed vegetum ingenium in vivido pectore vigebat virebatque integris sensibus et civiles iam res haud magnopere obeuntem bella excitabant.* 23, 3 *L. Furius, ferox aetate et ingenio . . . milites incitatos insuper instigabat elevando, qua una poterat, aetate auctoritatem collegae, iuvenibus bella data dictitans et cum corporibus vigere et deflorescere animos; cunctatorem ex acerrimo bellatore factum, et qui adveniens castra urbesque primo impetu rapere sit solitus, eum residem intra vallum tempus terere, quid accessurum suis decessurumve hostium viribus sperantem, quam occasionem, quod tempus, quem insidiis instruendis locum? frigere ac torpere senis consilia.* s. das Folg. Woraus auch das zu entnehmen

XI

Primus senex bradys in regimen bellique peritus

XII

"Aestatem autumnus sequitur, post acer hiemps fit

XIII

"post aetate pigret subferre laborem

XIV

"hebem

XV

"Navorum imperium servare est induperantum

XVI

"Non in sperando cupide rem prodere summam

XVII

"Spero si speres quicquam prodesse potis sunt

XVIII

"Si luci si nox, si mox si iam, data sit, frux

Ein Hinterhalt wird beschlossen und ausgeführt:

XIX

prandere iubet horiturque

XX

"Nox quando mediis signis praecincta volabit

---

ist, dafs nur Willkür sich vermessen konnte Fr. XI *senex* abzuändern; auch ist *bradys in regimen bellique peritus* ein richtiger und zweckmäfsiger Gegensatz, den mit *que* verbunden zu sehen nichts auffälliges haben kann; ähnlich der Tragikervers bei Cicero *de divin.* 1, 16, 29 *quod eodem modo evenit Agamemnoni: qui cum Achivi coepissent 'inter se strepere aperteque artem obterere extispicum Solvere imperat secundo rumore adversaque avi.'* Vgl. Odyssee 2, 16 *ὃς δὴ γήραϊ κυφὸς ἔην καὶ μυρία ᾔδη.* Ilias 4, 310 *ὣς ὁ γέρων ὤτρυνε πάλαι πολέμων εὖ εἰδώς.* Was Bergk (a. a. O. S. 258) über diesen Vers vorgebracht, wäre wohl geeignet die Eigenart dieser Methode in's Licht zu stellen, doch übergehe ich es der Kürze halber.

Fr. XII *aestatem autumnus sequitur, post acer hiemps fit* nehme ich als Vergleich, der im Folgenden Anwendung fand, wie gleich in Fr. XIII, welchen Vers man vielleicht durch *exacta* vervollständigen darf: *post* [exacta] *aetate pigret subferre laborem.* Vgl. aufser dem oben aus Livius Mitgetheilten, Livius 2, 40, 11 *hanc saepe eum exacta aetate usurpasse vocem, multo miserius seni exilium esse*; 4, 13, 12.

Über *in sperando* Fr. XVI, das man fortfährt, durch Verbesserung zu verderben, s. m. Bemerkungen Rhein. Mus. (1859) 14 S. 561 und Hermes (1882) 17 S. 596.

XXI

interea fax
Occidit oceanumque rubra tractim obruit aethra.

XXII

Hic insidiantes vigilant, partim requiescunt
tecti gladiis sub scutis ore faventes.

Man möchte glauben, wenn der rechte Funken einfiele, müfste alles hell erleuchtet werden: doch ist es bis jetzt nicht geschehen, wofern nicht Jemand durch blendende Einfälle sich täuschen läfst.

Bergk hat 1861 (Kl. Schr. 1, 252 ff.) den Gedanken geäufsert, dafs in dem Vers (IX), welchen Festus vollständig *quos ubi rex ... ulo spexit de contibus celsis*, Varro zur Hälfte *vos epulo postquam spexit*, beide zum Belege der Formen *spicit*, *spexit* angeführt haben, *epulo* der Name des Histrischen Häuptlings sei, der bei Livius 41, 11 in der Wiener Handschrift *aepulo*, bei Florus (p. 45, 23 Jahn) in der Bamberger und Heidelberger *apulo* genannt ist, und dafs demnach mit diesem Vers, der so zu schreiben sei

Quos ubi rex Epulo spexit de cotibus celsis,

dem XVI. Buche die Darstellung des Histrischen Krieges vom J. 576 zugewiesen werde. Da nun in der Geschichte dieses Krieges bei Livius zweimal *T. et C. Aelii tribuni militum* der dritten Legion genannt werden (41, 1, 7 *T. et C. Aelii tribuni militum legionem tertiam quae pabulatores et lignatores tueretur via quae Aquileiam fert duxerant*; c. 3 u. 4 zurückgerufen wirken sie bei der Wiedergewinnung des an die Histrier verlorenen römischen Lagers mit: c. 4, 3 *et parte alia T. et C. Aelii tribuni militum tertiae legionis cum equitatu adveniunt*), so combiniert Bergk, dafs der im Kampf mit Histriern begriffene Tribun Caelius bei Macrobius (a. a. O.), wie schon Merula vermuthet hatte, nicht *Caelius*, sondern *C. Aelius* geheifsen und mit dem einen der beiden bei Livius genannten Tribunen identisch sei, wonach das von Macrobius aus dem XV. Buch citierte Bruchstück dem XVI. zuzuweisen, demselben auch das andere von Macrobius aus dem XV. angeführte Zeugnifs über den Ausfall der beiden Histrier, das nicht auf die Belagerung von Ambracia sondern auf die Erstürmung von Nesactium im Histrischen Kriege (Livius 41, 11) zu beziehen sei. Auf demselben Wege ergab sich ihm für die bei Plinius erwähnten Brü-

der Caecilius Teucer, deren Tapferkeit Ennius im xvi. Buch seiner Annalen gefeiert habe, überraschende Aufklärung: wie nämlich der Tribun Caelius in den Ennianischen Versen bei Macrobius mit C. Aelius bei Livius, so seien *T. Caecilius Teucer* und sein Bruder mit den Tribunen *T. et C. Aelii* bei Livius zu vereinigen, und demnach bei Plinius (statt *Caecilium*) *T. Aelium Teucrum fratremque eius*, bei Macrobius *ad pugnam C. Aelii tribuni* (für *Celii*) zu setzen, und bei letzterem wie bemerkt beide mal *quinto decimo* abzuändern in *sexto decimo*[1]).

Bergk's Combinationen nahm im Jahre 1878 Mr. L. Havet auf (L'histoire Romaine dans le dernier tiers des annales d'Ennius), indem er Einzelnes modificierend das Ganze um so mehr zu festigen und insbesondere die daraus sich ergebenden Schlufsfolgerungen schärfer zu präcisieren suchte. Er hält daran fest, dafs der Ennianische Vers *Quos ubi rex Epulo spexit de cotibus celsis*, wie er ihn mit Bergk schreibt, den Histrischen König *Aepulo* bezeichne, und findet die specielle Gelegenheit für den Vers in dem, was Livius 41, 11, 4 bei der Belagerung von Nesactium über die Ableitung des Flusses erwähnt (S. 34), und bezieht auf denselben König auch das unbestimmte Bruchstück (450) *Rex deinde citatus Convellit sese*, das aus Livius 41, 4, 7 und Florus 1, 26 (2, 10) seine Erklärung empfange. Zwischen den beiden Zeugnissen des Macrobius scheidet Havet; den Ausfall der beiden Histrier beläfst er dem xv. Buch und setzt ihn mit der Belagerung von Ambracia in Verbindung, die er (mit mir) als Gegenstand dieses Buches festhält. Die *pugna Caelii tribuni* dagegen verweist auch er in das xvi. Buch und bringt Ennius' Darstellung in Parallele mit dem, was Livius (41, 2, 9) bei der Überrumpelung des Römischen Lagers durch die Histrier von dem Legionstribunen M. Licinius Strabo erzählt: *unus remansit M. Licinius Strabo, tribunus militum tertiae legionis, cum tribus signis ab legione sua relictus. hunc in vacua castra impetu facto Histri, cum alius armatus iis nemo obviam isset, in praetorio*

[1]) Bergk S. 256 bemerkt, dafs an der erstern Stelle des Macrobius 'die Handschriften zwischen xii und xv schwanken, wefshalb er um so weniger Bedenken trage *in sexto decimo* zu schreiben.' Das Schwanken besteht darin, dafs die Pariser Handschrift *in duodecimo* (xii), die übrigen alle *in* xv geben. Dieser Wechsel zwischen xii und xv ist gering, kann aber, welches von beiden man als Überlieferung ansehen wollte, der Abänderung in xvi keine Unterstützung gewähren.

instruentem atque adhortantem suos oppresserunt. proelium atrocius quam pro paucitate resistentium fuit nec ante finitum est quam tribunus militum quique circa eum constiterant interfecti sunt. Den Namen des Tribunen Caelius bei Macrobius hält Havet, darin abweichend von Bergk, für den richtigen und nimmt ihn zum Ausgangspunkt, um bei Livius *T. et C. Aelii* in *T. et C. Caelii*, bei Plinius *T. Caecilium Teucrum* in *T. Caelium Teucrum* abzuändern, und indem er als Rest von fünf Personen ein Caelierpaar dem von Bergk empfohlenen Aelierpaar an die Seite setzt, gelangt er auf diesem Wege zu der von jenem ausgedachten Zusammenlegung von Namen und Personen [1]).

Beiden Gelehrten gemeinsam ist die Verwendung des Tribunen Caelius (bei Macrobius), den beide, wenn auch in verschiedener Weise, zu dem angenommenen Inhalt des xvi. Buches in Beziehung setzen. Wenn es mir nun gelungen ist, die Situation, in welcher dieser Tribun bei Ennius dargestellt ist, richtig aufzufassen und den Zusammenhang dieser Verse mit dem Zeugnifs des Macrobius über die Histrier sowie die Verbindung beider aus dem xv. Buch citierten Bruchstücke mit der in diesem erzählten Belagerung Ambracia's wahrscheinlich zu machen, so ergiebt sich, dafs der Legionstribun Caelius weder mit Licinius Strabo parallelisiert werden noch überhaupt bei Bestimmung des Inhalts des xvi. Buches in Betracht kommen kann [2]). Es erübrigt daher nur die Frage,

---

[1]) Man sieht, für Hrn. Müller war hier nichts mehr zu erfinden, nur noch zu prahlen und zu schimpfen.

[2]) Auch kleine Indicien sind mitunter nützlich. In der (aus dem xv. Buche citierten) *pugna Caelii* (S. 24 V. 6) kommt der Vers vor

Totum sudor habet corpus multumque laborat.

Aus dem xvi. Buch angeführt wird (S. 26 Fr. vii)

Tum timido manat ex omni corpore sudor.

Wird beides zusammen dem xvi. Buche und demselben Zusammenhange angeeignet (wie in der neuesten Ausgabe zu sehen ist), so möchte manchem bedünken, das sei des Schweifses zuviel auf einmal. Was in Zusammenklitterung von Bruchstücken die neueste Bearbeitung leistet, übersteigt den Glauben. Hier eine Probe. Servius citiert zu *Aen.* 10, 396

462 Oscitat in campis caput a cervice revulsum
Semianimesque micant oculi lucemque requirunt,

Lactantius zu Statius *Theb.* 11, 56

508 Cumque caput caderet, carmen tuba sola peregit
Et pereunte viro raucum sonus aere cucurrit,

ob des Plinius *T. Caecilius Teucer fraterque eius* mit den von Livius im Histrischen Krieg genannten Legionstribunen *T. et C. Aelii* zu vereinigen sind. Die letzteren, deren Cognomen wir nicht kennen, brauchten nicht Brüder zu sein, auch nicht, wenn sie das nämliche Cognomen geführt hätten; aber mochten sie Brüder sein oder nicht, dafs neben den Aelii ein Brüderpaar Caecilii selbst in dem nämlichen Heer erschien, könnte nichts Verwunderliches haben, für den wenigstens, der darauf geachtet hat, wie häufig solche Namenpaare bei Livius sind[1]). Die Charge der

---

beides ohne Buchzahl. Jetzt liest man, nach Merula's Vorgang, nur in umgekehrter Abfolge in Einem:

oscitat in campis caput a cervice revulsum
semanimesque micant oculi lucemque requirunt.
cumque caput caderet, carmen tuba sola peregit,
et pereunte viro raucum sonus aere cucurrit.

Der Mangel an stilistischem Gefühl, um ein poetisches Bruchstück in seinen Zusammenhang zu denken, zeigt sich nicht blofs hier, aber hier besonders auffallend. Die Situation des Trompeters, der getroffen wird in dem Augenblick, wo er die Tuba an den Mund setzt, empfängt Erläuterung (aufser von Statius a. a. O.) aus dem was Silius Italicus 4, 169—174 bei der Schlacht am Ticinus erzählt:

Nam tibi dum stimulas cornu atque in proelia mentes
170 Accendis renovasque viros ad vulnera cantu,
Haesit barbaricum sub anhelo gutture telum
Et clausit raucum letali vulnere murmur.
At sonus extremo morientis fusus ab ore
174 Flexa pererravit mutis iam cornua labris.

wonach wer Lust hat auch dem Ennianischen Fragment einen Platz anweisen kann. Mit dem abgeschlagenen Kopf vgl. Stellen wie *Aen.* 9, 767 *huic uno deiectum comminus ictu Cum galea longe iacuit caput*; Ilias 20, 482 ff. — Nicht glücklicher ist folgende Zusammenjochung getrennt überlieferter Verse

553 flamma loci postquam concussast, turbine saevo
477 cum magno strepitu Volcanum ventu' vegebat.

[1]) Wenn Livius schreibt (32, 2, 7) *creati P. et Sex. Aelii* (*Paetis fuit ambobus cognomen*); (31, 4, 3) *creati .. C. et M. Servilii* (*Geminis ambobus cognomen erat*), *L. et A. Hostilii Catones,* so deutet die Redewendung bei Anführung des Cognomen an, nicht dafs die Genannten Brüder, sondern dafs sie es nicht waren; aber auch wo er einfach zusammenstellt, wie 6, 22, 5 *additi collegae A. et L. Postumii Regillenses*; 40, 43, 1 *creati .. M. et P. Popillii Laenates,* folgt nicht, dafs er Brüder verstand. Häufig tritt das Cognomen trennend hinzu: *T. et M. Sempronii, Longus et Tuditanus; M. et Q. Fulvii, Flaccus et Nobilior; duo Q. Fabii, Labeo et Pictor; duo Q. Fabii, Maximus et Buteo.* In den zahlreichen Fällen aber, wo Namen gepaart sind ohne Cognomen, *M. et C. Titinii, Cn. et Q. Ogulnii, P. et C. Valerii, L. et P. Valerii, Sp. et L. Papirii, A. et M. Cornelii* u. s. w., wird Niemand

Caecilier hat Plinius nicht angegeben; dafs es Legionstribunen gewesen sein müfsten, ist an sich durch nichts zu erweisen und wird auch durch die Zusammenstellung bei Plinius weder gefordert noch empfohlen. Was aber Livius von den beiden Legionstribunen *T. et C. Aelii* erzählt, sind untergeordnete Leistungen gewöhnlichster Art, die in keinem Verhältnifs stehen zu dem, was nach Plinius Ausdruck von den Caeciliern bei Ennius zu erwarten war, zumal wenn man auch den Blick richtet auf die Beispiele aufserordentlicher Tapferkeit, die Plinius anführungswerth gefunden hat, einen Siccius Dentatus und Manlius Capitolinus mit ihren zahllosen Narben und Spolien und Kränzen, u. a.[1]). Und mag nun Ennius noch so sehr der *poetica fabulositas* sich schuldig gemacht haben, wir, um eine Identificierung wahrscheinlich zu finden, erwarten doch wenigstens in einigen Zügen erkennbare Ähnlichkeit[2]). So meine ich müfste man über Livius' Aelier und Plinius' Caecilier urtheilen, auch wenn feststünde, dafs im XVI. Buche, welchem Plinius die Caecilier zuweist, der Histrische Krieg erzählt war, was allein eine Vergleichung beider Paare veranlassen konnte. Es beruht aber diese Bestimmung lediglich auf dem Vers *Quos ubi rex epulo spexit de contibus celsis.* Ob hierin *epulo* mit dem Namen *Aepulo* bei Livius, *apulo* bei Florus identisch sein könne, wage ich weder zu be-

---

an Brüder denken oder über die Zusammenstellung sich wundern. Und wie wenig es auf sich hätte, wenn bei derselben Expedition neben den Aeliern ein Paar Caecilier genannt würde, kann folgendes Beispiel aus Livius zeigen. Es ist in den Kämpfen mit Ligurern und Galliern vom Jahre 561 von ein und derselben Schlacht die Rede: da heifst es 35, 5, 3 *equites earum extra aciem in locum patentem Q. et P. Minucios tribunos militum educere iussit*; und § 14 werden unter den *amissi* genannt *Q. et M. Marcii tribuni militum secundae legionis*. Übrigens werden in der nächsten Umgebung der *T. et C. Aelii* 41, 6, 3 ein *Q. Aelius trib. pl.*; 41, 13, 5 ein *P. Aelius triumvir* erwähnt.

[1]) Von ähnlicher Art ist auch der Centurio Sp. Ligustinus nach der Rede, die ihm Livius 42, 34 in den Mund gelegt hat. Über Manlius vgl. Mommsen Röm. Forsch. 2, 183 u. 185.

[2]) Ohne die Einmischung des Tribunen Caelius, den wir auf Grund der Zeugnisse abgesondert haben, würden wohl auch Bergk und Havet kaum auf der Identificierung der Aelier und Caecilier bestanden haben. Aber Caelius im Kampf mit Histriern im XV. Buch, Aelier im Histrischen Krieg, Caecilier im XVI. Buch, ist zu verführerisch, um nicht mit Hinwegsetzung über die trennenden Schranken eine Zusammenlegung zu versuchen. Und ich werde mich nicht wundern, wenn dieser verführerische Reiz trotz erhobenen Einspruchs seine Kraft weiter üben wird.

haupten noch zu bestreiten[1]); aber nicht verkennen sollte man, dafs, auch wenn *rex Epulo* verstanden wird, der Vers im Übrigen so unklar bleibt wie zuvor; denn die versuchten Erklärungen, die ich kenne, schieben aus Eigenem in den Vers hinein, wovon in den Worten nichts steht. Die übrigen Bruchstücke aber versagen den Beistand, in denen nichts enthalten ist, was als eine Bezeichnung des Histrischen Krieges, wie wir ihn aus Livius kennen, anzusehen wäre. Aber noch bedenklicher wird die Annahme durch die Schlufsfolgerungen, die sie nach sich gezogen hat. Da nämlich der Histrische Krieg (576) um mehr als zehn Jahre von der Einnahme von Ambracia (565) entfernt ist, und da Plinius sagt, dafs Ennius der Caecilier wegen *sextum decimum adiecit annalem*, so hat man Beides so vereinigen zu können geglaubt, dafs Ennius, nachdem er seines Gönners Fulvius Ruhm im xv. Buch bald nach Beendigung des Aetolischen Krieges besungen, abgebrochen und nach einem beträchtlichen Intervall, als die Heldenthaten der Aelier oder Caelier im Histrischen Krieg ihn dazu anregten, die Dichtung wieder aufgenommen und zunächst das eine xvi. Buch, später in einem erneuten Anlauf auch noch die Bücher xvii und xviii hinzugefügt habe (Havet S. 39. 40). Denn diese Combination steht in unlösbarem Widerspruch mit dem Zeugnifs, von dem diese Betrachtung ihren Ausgang genommen hat; wenn es richtig ist, was Varro bei Gellius bezeugt, dafs Ennius im Jahre 582 in einem Alter von 67 Jahren an dem xii. Buche seiner Annalen gedichtet hat, so war der Histrische Krieg schon damals längst an ihm vorübergegangen und konnte ihm schon damals die Disposition des Stoffes für die ganzen sechs Bücher, die er nach dem zwölften noch vollendet hat, in völliger Klarheit vor Augen stehen. Auch ist von dem 67. Jahr bis zum 70., dem letzten des Ennius, für sechs Bücher ein eng bemessener Zeitraum, der den Gedanken an eine längere Unterbrechung vollends ausschliefst. Daher, wer dieser auf den

[1]) Bergk (a. a. O. S. 253) meint, '*Aepulo* und *Epulo* sind in den Handschriften kaum zu unterscheiden.' Aber es handelt sich um den alten Wiener Codex des Livius, auf den doch diese Indifferenz von *ae* und *e* keine Anwendung findet. Überdies läfst die handschriftliche Schreibung *apulo* bei Florus vermuthen, dafs er nicht *Epulo* sondern *Aepulo* bei Livius gelesen hat. Dafs bei Virgil (*Aen.* 12, 459 *Epulonem obtruncat Achates*) ein *Epulo* unter den Kriegern der Rutuler genannt wird, kann wenigstens zeigen, dafs es auch einen *Epulo* gab, der nicht *Aepulo* war. Vgl. Bergk S. 310.

Histrischen Krieg gegründeten Hypothese huldigt, darauf beharren mufs, dafs Varro's Zeugnifs gefälscht sei. Mir hat sich dieses Zeugnifs bewährt, und es hat, wenn ich nicht irre, aus der hier entwickelten Anlage des Werkes, der auch die letzten sechs Bücher in ihrer Gliederung sich anschliefsen, neue Stützen gewonnen, so dafs ich Resultate nicht anerkennen kann, die mit jener Grundlage unvereinbar sind. Aber auch wenn man den Gedanken an eine längere Unterbrechung aufgeben und nur den Histrischen Krieg dem XVI. Buch zu sichern annehmen wollte, dafs Ennius, nachdem er den Aetolischen im XV. Buch beendigt, seiner Disposition gemäfs sofort den Histrischen im XVI. angeschlossen habe, würde das zwischen dem XV. und XVI. Buch sich aufthuende Vacuum von circa 10 Jahren einer Ansicht nicht günstig sein, die selbst so wenig gefestigt ist. Kann daher der Histrische Krieg als Gegenstand des XVI. Buches nicht als erwiesen gelten, so bleibt allein das Zeugnifs des Plinius *Q. Ennius T. Caecilium Teucrum fratremque eius praecipue miratus propter eos sextum decimum adiecit annalem.* Wird daraus deduciert, dafs Ennius zu den von ihm bereits herausgegebenen 15 Büchern auf besondern Anlafs ein sechszehntes und zwar nur dieses eine hinzugefügt habe, um für die beiden letzten noch wieder besonderer Antriebe zu bedürfen, so legt man den Worten unter, was sie nicht enthalten. Ich versuche eine andere und wie ich meine einfachere Deutung. Hatte Ennius (wofür die Spuren in den Bruchstücken liegen, Fr. I. II) im Eingang des Buches gesagt, dieses Buch sei dem Ruhme zweier Brüder gewidmet, deren Tapferkeit es verdiene, nicht im Dunkel zu bleiben, und denen er in diesem Gesange ein Denkmal errichten wolle, das unvergängliche Dauer haben werde (vgl. *Aen.* 9, 444 ff.), so war es nicht unrichtig, wenn Plinius im Hinblick darauf schrieb, dafs Ennius in Bewunderung für die Tapferkeit des Caecilischen Brüderpaares ihretwegen dieses Buch seinem Werke hinzugefügt habe: denn nicht auf *adiecit* liegt der Nachdruck, als ob Plinius über das Werden des Ennianischen Werkes habe berichten wollen, sondern darauf, dafs dieses Buch der Bewunderung ungewöhnlicher Bravoure (auf die es bei Plinius allein ankam) seine Entstehung verdanke. Dafs aber dies in Folge eines äufsern, in der Zeit gelegenen Antriebes geschehen sei, besagen die Worte nicht, und wir haben kein Recht, sie um diesen Zusatz nach eigenem Ermessen zu bereichern. Genug, Ennius hatte diesem Buch ein be-

sonderes Exordium vorgesetzt, und wir erkennen daran, dafs er auch diese sechs Bücher, wie die früheren, in zwei Triaden zerlegt hatte, deren eine (XIII. XIV. XV) deutlich erkennbaren Stoff in scharfer Umgrenzung aufwies, die andere (XVI. XVII. XVIII) für uns in Dunkel gehüllt ist. Denn über den Inhalt des XVI. Buches entnehmen wir dem Zeugnifs des Plinius nur, dafs dasselbe den Caeciliern gewidmet war, die, wie sie selbst unbekannt sind, uns zu einer weiteren Bestimmung des Stoffes nicht verhelfen. Es darf aber nicht Wunder nehmen, dafs aus ihm selbst der Gegenstand nicht entnommen werden kann. Auch bei mehreren der früheren gelingt dies nur, weil uns Schlüsse aus vorangegangenem und nachfolgendem zu Hülfe kommen, die hier fehlen. Denn dem XVIII. Buche verbleiben, nachdem die ihnen früher fälschlich zugetheilten Verse ihrem bezeugten Platz zurückgegeben sind, nur zwei kleine Reste, die nichts erkennen lassen; die Bruchstücke des XVII. aber sind zwar an sich meist klar und verständlich, bieten aber keinen einzigen greifbaren historischen Bezug, der sicher leiten könnte.

Die bisherige Erörterung hat ergeben, dafs Ennius' achtzehn Bücher der Annalen in drei Hexaden zerfielen, deren jede für sich abgeschlossen und möglicherweise für sich herausgegeben war, und ferner dafs an das Ende der zweiten Hexas d. h. an den Schlufs des XII. Buchs ein Epilog gefügt war, der mit einem Rückblick auf die grofsen Männer Roms Äufserungen über des Dichters eigenes Leben verband. Es liegt nahe zu vermuthen, dafs die ursprüngliche Absicht des *alter Homerus* gewesen sei, sein historisches Epos auf 24 Bücher zu bringen, so dafs er mit den zwölf ersten gerade die Hälfte seines Werkes *sicut si quis ferat vas vini dimidiatum* (526) dargebracht hätte, an der vollen Ausführung seines Planes aber durch den Tod gehindert worden sei. Obwohl ihn das Podagra viel geplagt hat (Sat. v. 8 *numquam poetor nisi podager*), das auch seinen Tod herbeigeführt (*articulari morbo perit* sagt Hieronymus), so scheint doch sein Ende unerwartet eingetroffen zu sein, wenn man aus Cicero's Worten schliefsen darf (*Brut.* 20, 78 *hoc praetore ludos Apollini faciente, cum Thyesten fabulam docuisset, Q. Marcio Cn. Servilio consulibus mortem obiit Ennius*), und könnte in Folge davon der noch beabsichtigte Abschlufs des Werkes unterblieben sein. Allein die allgemeine Möglichkeit läfst sich, soviel ich erkennen kann, durch kein Moment zur Wahrscheinlichkeit erhe-

ben, und auch bei der angenommenen Gliederung in drei Hexaden findet es genügende Erklärung, dafs dem xii. Buch ein Abschlufs des bezeichneten Inhaltes gegeben war[1]).

Aus Varro's Zeugnifs resultiert, dafs Ennius in den letzten drei Jahren seines Lebens Zeit gefunden hat, noch sechs Bücher der Annalen zu vollenden. Die kurze Spanne Zeit wird uns nicht mehr bedenklich machen: nach welchem Mafsstab wollten wir auch die Zeit bemessen, die Ennius zur Ausführung seiner Dichtungen bedurfte? Wir dürfen die Angabe vielmehr benutzen, annähernd den Zeitpunkt zu bestimmen, wann Ennius an den Annalen zu dichten angefangen hat. Denn ist auch kein festes Jahr zu gewinnen, so wird es doch nicht unnützlich sein, an der Hand dieses Zeugnisses eine Beantwortung der Frage zu versuchen. Es liegt aber in der Natur der Sache, dafs ein umfangreiches und von Haus aus auf Bucheintheilung angelegtes historisches Dichtwerk, das tief hinabreicht in des Dichters eigene Zeit, besser später als früher angesetzt wird, damit dem Dichter die Möglichkeit bleibe, einen beträchtlichen Theil des zu verarbeitenden Stoffes im Voraus zu übersehen und anzuordnen. Da nun drei Jahre für sechs Bücher ausreichend waren, werden für zwölf Bücher zehn Jahre nicht zu gering sein, und lassen wir den Ennius um den Anfang der siebenziger Jahre des sechsten Jahrhunderts mit seiner epischen Dichtung beginnen, möchte der Ansatz kaum einem erheblichen Bedenken begegnen. Ennius hat zwar, wie wir am Thyestes sehen, bis an sein Ende Tragödien zur Aufführung gebracht, dennoch ist es wahrscheinlich, dafs, als er 550 nach Rom kam, zuerst Bearbeitungen griechischer Dramen für die Bühne ihn vorzugsweise beschäftigt haben: circa 20 Tragödien, 2 Prä-

[1]) E. Wölfflin hat unlängst im Hermes (1886) 21 S. 158, indem er für Tacitus' Geschichtsbücher hexadische Composition nachzuweisen suchte, auch auf den Gebrauch der römischen Dichter hingewiesen, und insbesondere über Ennius' Annalen bemerkt, dafs 'sie in Triaden zerfielen, z. B. Buch 1. 2. 3 Königszeit; 7. 8. 9 erster und zweiter Punischer Krieg; 10 neue Vorrede und Anrufung der Muse.' Dafs sich die Parallele weiter führen liefs, wird er vielleicht nicht ungern aus meiner übrigens seinem Aufsatz voraufliegenden Erörterung entnehmen. Auch Mr. Havet S. 39 knüpft an die Zahl 18 die Bemerkung: *le plus probable est qu'il s'arrêta volontairement au chiffre xviii. De cette façon, les Annales avaient trois fois six livres, comme l'Iliade en a quatre fois six, et comme plus tard l'Énéide en eut deux fois six,* obwohl seine Ansicht über die Entstehung des Werkes damit in auffallendem Contraste steht.

texten, 2 Komödien hat er geliefert, von denen der gröfsere Theil in den ersten 15 Jahren seines römischen Aufenthalts entstanden sein wird; dazu zahlreiche Dichtungen mannichfaltigster Art. Im Jahre 565 begleitete er seinen Gönner Fulvius Nobilior nach Aetolien, kehrte vermuthlich zwei Jahre später mit ihm nach Rom zurück (567); 570 ward ihm durch dieses Fulvius' Sohn das römische Bürgerrecht zu Theil. Und wenn Ennius nicht lange nach diesem Zeitpunkt, als er die Mitte der funfziger Jahre überschritten hatte, Hand an sein episches Werk gelegt hat (auch Naevius hat das *Bellum Punicum* in seinen späten Jahren gedichtet), so konnte er für 15 Bücher und darüber (das späteste Datum, das Ennius nachweisbar in den Annalen erwähnt hatte, ist die Censur des Fulvius und Lepidus vom Jahre 575) den Stoff übersehen und auf die Bücher vertheilen, wie Virgil bei der Aeneis (Sueton. p. 59 Reiff.) that[1]). Überdies steht damit in gutem Einklang das Lob des M. Cornelius Cethegus im IX. Buch (304 ff.):

Additur orator Cornelius suaviloquenti
Ore Cetegus Marcus Tuditano conlega
Marci filius
is dictust ollis popularibus olim
Qui tum vivebant homines atque aevum agitabant
Flos delibatus populi suadaeque medulla.

Das bezeichnete Consulat gehört dem Jahre 550 an, und wenn Ennius circa 25 Jahre später diese Zeilen schrieb (dafs sie nach Cethegus' Tod 558 geschrieben sind, bemerkt Cicero: *cum et ipse eum audiverit et scribat de mortuo*), so ist der Zeitabstand der nachdrücklichen Betonung vergangener Zeit in den Worten *ollis popularibus olim Qui tum vivebant* entsprechend. Auch in dem Vers

Lunai portum est operae pretium cognoscite cives,

---

[1]) Was Cicero in der Rede *pro Archia* 9, 22 sagt *carus fuit Africano superiori noster Ennius .. in caelum huius proavus Cato tollitur: magnus honos populi Romani rebus adiungitur. omnes denique illi Maximi, Marcelli, Fulvii non sine communi omnium nostrum laude decorantur. ergo illum, qui haec fecerat, Rudinum hominem, maiores nostri in civitatem receperunt: nos hunc Heracliensem .. de nostra civitate eiciemus?* kann nichts beweisen. Wer daraus schliefsen wollte, dafs Ennius schon vor 570 den gröfsten Theil seiner Annalen ausgeführt haben müsse, würde mit Varro in Collision gerathen, der ihn 582 am XII. Buche arbeiten läfst.

den ich nach wie vor dem ersten Buch zuweise und nach Persius' Ausdruck mit der Traumerzählung in Verbindung setze[1]), würde die Anrede *cives,* wenn sie ja auffällig war, keinen Anstofs mehr erregen.

Doch sei es um den Anfang des Werkes: mir kam es vor allem darauf an, dem allgemein[2]) verworfenen Zeugnifs des Varro über das xii. Buch zur Anerkennung zu verhelfen und meine diesen Zweck durch den versuchten Nachweis der Anlage und Gliederung des Ennianischen Epos erreicht zu haben.

---

[1]) Der Sprache des Persius darf man viel zutrauen; aber wenn er schreibt

'Lunai portum est operae cognoscite cives.'
Cor iubet hoc Enni postquam destertuit esse
Maeonides, Quintus pavone ex Pythagoreo,

nicht einen an den Traum sich anschliefsenden, sondern nur irgendwo in den Annalen, in welchem Buche immer, stehenden Vers zu verstehen, ist mir heute wie ehedem unmöglich. Auf das Zeugnifs der Scholien lege ich keinen Werth; aber klar ist, dafs auch sie verstanden haben, dafs der Ennianische Vers *in principio annalium* zu lesen sei. Über die Gründung der Colonie *Luna* (577; Livius 41, 13, 4) handelt eingehend Mommsen Corp. Inscr. Lat. i p. 147 ff. Aber *portus Lunae* war den Römern längst bekannt, ehe an eine Colonie daselbst gedacht wurde, und wird von Livius zu wiederholten Malen in viel früherer Zeit erwähnt, z. B. 559 (34, 8, 4). Über den landschaftlichen Reiz des Ortes spricht Ernst Curtius *De A. Persii Flacci patria* in der *Satura philologa H. Sauppio oblata* 1879.

[2]) Nur M. Hertz hat *duodecimum* bei Gellius festgehalten und bemerkt darüber in der zweiten Bearbeitung (vol. ii. 1885): *non comprehendo cur Ennius per tres extremos vitae annos binos quotannis annalium libros conscribere nequiverit; nec Plinius dicit librum sextum decimum propter Caelios* (so) *post longius demum intervallum additum esse, nec inter librum sextum decimum et septimum decimum tale interstitium statuere necesse est.* Was darin mit meiner Untersuchung, die vor Erscheinen des zweiten Bandes abgeschlossen war, in Übereinstimmung ist, wird der Leser leicht erkennen.

Das Spruchgedicht des Girard Pateg.

Von

H^{rn.} TOBLER.

Gelesen in der Sitzung der philos.-histor. Classe am 22. Juli 1886.

Von dem in den Abhandlungen der Akademie vom Jahre 1884 veröffentlichten Buche des Uguçon da Laodho durch die ebenda mitgeteilten acht Hexameter über die Temperamente und durch eine zwei Seiten füllende Zeichnung getrennt, folgen in der nämlichen Handschrift (Berlin, Hamilton, Saibante) auf den Blättern 86r° bis 96v° die nachstehend zum ersten Mal gedruckten Sprüche. Viel wissen wir auch über dieses Werkes Urheber nicht; doch sind wir mit Bezug auf ihn wenigstens im Besitze der spärlichen Angaben des Fra Salimbene, die, vollständiger als Affò und Tiraboschi, Mussafia 1865 im Jahrbuch f. rom. u. engl. Lit. VI 223 zusammengestellt und verwertet hat, und aus denen sich ergiebt, dafs der Cremonese Gerardus Patecclus[1] mindestens ein Zeitgenosse des (1221 geborenen) Chronisten, wahrscheinlich noch etwas älter als dieser gewesen ist, und dafs er ein (bisher nicht aufgefundenes) Werk verfafst hat, das Salimbene als *liber taediorum* oder *de taediis* bezeichnet, aus dem er mehrere, leider meist ganz kurze Stellen anführt (zehnsilbige Verse, über deren Verbindung durch den Reim Zweifel bleiben), und das sich als eine Nachbildung der bei den Provenzalen unter dem Namen *enueg* gehenden Dichtungen zu erkennen giebt.

[1] Dafs in der vatikanischen Handschrift 7260 der Name immer so, und nicht Pateclus oder Patecelus geschrieben sei, erfahren wir durch F. Novati im Giorn. stor. d. lett. it. I 413 Anm. 2.

Den Anfang des hier folgenden Gedichtes hatte A. Zeno in jener handschriftlichen Beschreibung des zu seiner Zeit noch in Italien befindlichen, jetzt Berlin gehörenden Manuskriptes wiederholt, von der durch Mussafia im Jahrbuch f. rom. u. engl. Lit. VIII 207 ff. Kenntnis gegeben ist. Dieser hat daselbst die ersten 16 Verse nach Zenos Abschrift drucken lassen, hat auch nicht versäumt darauf hinzuweisen, dafs laut Mortaras Catalogo dei manoscritti italiani che sotto la denominazione di codici canoniciani italici si conservano nella biblioteca Bodleiana a Oxford, Oxf. 1864, die Handschrift XLVIII jener Sammlung ein Bruchstück der nämlichen Dichtung enthalte, und dafs Teza 1866 die ersten sechs Verse desselben mitgeteilt habe. Teza, der in den Atti e Memorie della R. Deputazione di storia patria per le provincie di Romagna, Anno 4°, Bologna 1866 S. 169 bis 174 das vierte der in jener Handschrift enthaltenen Stücke, einen *Serventese storico del secolo XIV*, ferner unter dem Titel *Rainardo e Lesengrino*, Pisa 1869, das zweite herausgegeben hatte, hat inzwischen 1878 im ersten Bande des Giornale di filologia romanza S. 233 auch das dritte, eben das Fragment unseres Spruchgedichtes, in seinem ganzen Umfange veröffentlicht[1]. Professor Arthur Napier in Oxford hat die Güte gehabt eine Abschrift des Bruchstücks für mich anzufertigen und dieselbe aufs sorgfältigste unter Zuzug des von Teza gedruckten Textes mit der Handschrift noch einmal zu vergleichen. Es stellt sich heraus, dafs auch die dem italienischen Gelehrten zur Verfügung gestellte Abschrift recht achtsam ausgeführt war. Trotzdem lasse ich die mir von Professor Napier gelieferte hier abdrucken, damit der Leser an einem Orte finde, was an handschriftlicher Überlieferung des Textes bisher zum Vorschein gekommen ist. Im ganzen ist die Berliner Handschrift unzweifelhaft sorgfältiger ausgeführt und giebt weniger Anlafs zur Beseitigung grober Schreiberverstöfse als das Oxforder Stück; ihr Text liest sich auch insofern glatter herunter, als in ihm die Wörter eine schriftliche Gestalt erhalten haben, die in höherem Mafse der vom Verse geforderten Lautgestalt ent-

[1] Das erste Stück ist die Beschreibung des himmlischen Jerusalem, die Mussafia nach einer venezianischen Handschrift in den Monumenti antichi di dialetti italiani 1864 unter A veröffentlicht hat. Das fünfte und letzte Stück, *Versi sopra le particolarità de' principali paesi del mondo*, beginnend *Hazo cercato tuto lo mundo intorno* ist, glaube ich, noch ungedruckt.

spricht. Dagegen ist doch der Oxforder Text mehr als einmal mit seiner Lesart dem Berliner gegenüber im Rechte, so Z. 3 mit *retrar* gegen *cercar*, 9 mit *Como* gegen *Da*; und wir dürfen es bedauern, dafs er uns nicht weiter als bis zu Vers 42 begleitet und dabei erst noch die Verse 35 bis 38 überspringt.

MS. Canon. Ital. 48. fol. 21.

A nome del padre altisimo edel so fiol benedeto
D el spirto santo in cui eo força me meto
C omçare finire e retrare voio p raxon
D i driti in signamiti che fermo salamon
S icon setroua scrita in puebij p litere 5
G irado pateclo lo splana Jn volgaro louolmetere
P er quili che tropo parlar como ili se dibia mdare
C omo iruxi esupbij sedeça umiliare
C omo imati se guardi 7 i prenda sauere
C omo ale done sedexe tuti iboni customi auere 10
C omo luno amigo con laltro stoue audare drita mte
E como ipouiri e irichi den star intro laçente
Ç a lisauij nome reprenda - se no disesse si ben
C omo se uolesse dir oseo digo plu omen
E o nol digo p lor chili sa ben ço chide 15
M a p gli cumunal homini che nosa honele
E quai uoia sisia se tuto elbene adrona
C hel uoia dir el mal lassi ino po far miglor oura

---

1 *Wellesley, der für Teza die Abschrift lieferte, hat* edel fiol, *die Handschrift hat aber deutlich* edel so fiol.

6 Girado *Der vorletzte Buchstabe scheint doch ein* d *zu sein, freilich ein oben nach links, nicht wie die übrigen nach rechts gebogenes* (done *Z. 10*).

10 customi, *nicht* costomi *wie bei W.*

13 *Vor* disesse *wurde in der Handschrift* disse *geschrieben und durch ein paar Striche wieder getilgt.*

16 *Vor* cumunal *wurde* cominal *geschrieben und durch Striche getilgt.*

18 *Die Handschrift hat deutlich* mal, *nicht* mel *wie bei W.*

C hi no podese tuto retenir adun fla
Ç a si pocho non tira chel nosia miora 20
e lalengua ue uoio dire î premera m͡te
P erço chela noxe plue agr͡a pate delaç͡ete
D al tropo dire seguadi chise uol far loltare
E dia logo aialtri si uol anchi palare
F orsi ge delor chouol dir qualche cosa 25
N o dexe aconm͡çare fin chelaltro no posa
V ilan e parlente se po tignir queluj
Q u͡ado adito quel che uol che desplax ad alt
V ilan homo fi tignu chi pa la soura m͡a
A piçolo ea grande a par e sopran 30
S elno se uença lo piçolo elpar forsi se l͡amta
A l maior ꝑ uintura na dito ꝑ vna trenta
N esuno homo no de gabar alg͡u de sconosente
C hel ten lomal ꝑ poço el ben çeta i͡ni͡ete
C hi responde humel m͡te ira no sege ten 35
E chi fauella orgaio se la noge sige uene
L engua de part lamo di ꝯpagnoni
N one mae trexoro el͡modo noma chil tona bon
L engua fae part chi sae

---

21 *Der Anfangsbuchstabe fehlt.*

21 dire î pr., *nicht* dire pr. *wie bei W.*

23 loltare *oder* loldare? lol *und* are *ist ganz deutlich; nur der mittlere Buchstabe ist schwer zu lesen, da er anders gebildet ist als alle anderen. Das* d *wird sonst gebildet* ꝺ, *und das* t : τ.

25 chouol, *nicht* che vol.

26 chelaltro, *nicht* che latro.

28 *Hinter dem* Q *wurde noch ein* a *geschrieben und durch einen Strich getilgt.*

33 *Der erste Buchstabe könnte ein* Y *sein.*

33 de sconosente, *nicht* desconossente.

34 *Die Handschrift* i͡ni͡ete *mit drei Bogen über den ersten vier Buchstaben.*

39 *Diese Zeile durch einen Strich getilgt, der später gemacht worden zu sein scheint. Es ist nicht ganz leicht zu entscheiden, ob das letzte Wort* fae *oder* sae *ist.*

Der Verfasser verspricht in Z. 3ff., die übrigens in den zwei Handschriften nicht völlig gleich lauten, eine richtige Anweisung wiederzugeben, die Salomo feststelle (oder festgestellt habe, wenn *afermá* gemeint sein sollte, wofür *fermo* d. h. *fermó* der Oxf. Handschrift spricht), wie man in den Proverbien geschrieben finde; er wolle sie auslegen und in die Volkssprache übertragen. Hienach möchte man zunächst eine allenfalls etwas erweiternde Übersetzung der Proverbia erwarten, die sich wesentlich nur durch Abfassung in Versen und durch mundartlichen Charakter von der Übersetzung unterschiede, die nach der Magliabechischen Handschrift Cl. XI 47 schon zweimal herausgegeben ist (1847 durch Bini, 1865 durch Fanfani, s. Zambrini unter Salamone)[1]. Dafs dem so nicht ist, lehrt aber schon die in den Zeilen 7 bis 12 gegebene vorläufige Übersicht des Inhaltes, die eine dem Verlaufe des biblischen Buches durchaus nicht entsprechende, von Pateg aber wirklich ausgeführte Behandlung bestimmter Stoffe in bestimmter Ordnung verheifst, und ergiebt sich weiterhin genauer aus der Vergleichung des biblischen Buches mit dem italienischen Gedichte. Allerdings wiederholt das letztere manches, was in jenem sich vorfindet, bald ziemlich treu übersetzend, bald ausführend, bald der eigenen Denk- und Empfindungsart anpassend; aber weit mehr von dem dort Vorgefundenen, namentlich was als eigentlich religiös aufserhalb des Gesichtskreises nüchternen Laienverstandes und bürgerlicher Klugheit liegt, ist aufgegeben, und dafür tritt zu dem den Proverbien Entnommenen fast gleich viel, was aus dem Ecclesiasticus herrührt, einem Buche, dessen ganze Haltung der trockenen Verständigkeit des Cremonesen besser zugesagt zu haben scheint, aufserdem nicht weniges, das anderswoher stammen mag, wie denn einiges Kenntnis der Disticha des Dionysius Cato verrät, der Z. 60 auch genannt wird; hie und da hat Pateg wohl auch einen eigenen Spruch gewagt oder in breiten Ausführungen sich gehn lassen, wie z. B. Z. 73 bis 94, 183 bis 188 geschehn zu sein scheint. Seine Sprüche, mit denen er übrigens bescheiden genug ist sich nicht an Gelehrte, sondern an die Menge der weniger Unterrichteten zu

---

[1] Dafs dieser Text nur eine Übersetzung der Proverbia ist, sage ich auf Grund einer von Pio Rajna mir freundlich gegebenen Auskunft; mir ist nicht gelungen des einen oder des anderen der beiden Drucke habhaft zu werden.

wenden (Z. 13 bis 16), obschon er sich bewufst ist, dafs nach seinen Lehren zu handeln allen ohne Ausnahme heilsam sein würde, hat er nun auf die sechs Kapitel verteilt, die er im Eingang aufzählt, und die in der Berliner Handschrift mit besonderen Überschriften „Jetzt redet er von der Zunge“, „Jetzt will er erzählen von Hochmut, von Zorn und von Demut“ u. s. w. versehn sind; es scheint ihm aber von dem, was er sich gesammelt hatte, nachdem die sechs Abschnitte daraus gebildet waren, noch ein ansehnlicher Rest übrig geblieben zu sein, den er nicht wollte umkommen lassen, und so machte er daraus einen siebenten Abschnitt, der in unserer Handschrift die Worte „Nunmehr wird von allem durcheinander geredet“ an der Spitze trägt und die Zeilen 479 bis 592 umfafst. Den Schlufs des Ganzen bildet die allgemeine Mahnung das Gute zu thun, das Böse zu lassen, zu der er sich entschliefst, da er sich aufser stande weifs alles im einzelnen aufzuzählen, was einzuhalten und was zu meiden wäre, und endlich eine Bitte an Gott, er möge jedermann verleihen das Rechte zu thun in Bezug auf alle die Punkte, die im Verlaufe des Werkes zur Sprache gebracht sind. So wird, nicht ungeschickt, am Ende dem Leser noch einmal in rascher Aufzählung in Erinnerung gebracht, was zuvor an ihm vorübergezogen ist.

Die nachfolgende Zusammenstellung von Sprüchen Pategs mit solchen der angegebenen Quellenschriften wird ein Abstammungsverhältnis nicht überall gleich sicher erkennen lassen. Steht oft völlig aufser Zweifel, dafs der Italiener ein bestimmtes Wort der Schrift wiedergiebt, so erscheint anderwärts die Verknüpfung seiner Rede mit der oder jener Bibelstelle gewagter, und mehr als einmal mag meiner vergleichenden Prüfung der Texte die Übereinstimmung von Einzelheiten entgangen sein. Merkliche Abweichungen im Sinne, die man bei Pateg etwa wahrnimmt, schliefsen nicht immer aus, dafs sein Spruch von einem hier mit demselben zusammengestellten ausgehe.

23—26. Ubi auditus non eft, non effundas fermonem, ... Audi tacens, *Eccl. 32, 6, 9?*

27—30. In medio magnatorum non praefumas, et ubi funt fenes non multum loquaris. Ante grandinem praeibit corufcatio, *Eccl. 32, 13?*

35—38. In auribus infipientium ne loquaris, quia defpicient doctrinam eloquii tui, *Prov. 23, 9.*

39, 40. Refponfio mollis frangit iram; fermo durus fufcitat furorem, *Prov. 15, 1.*

41—46. Sufurro et bilinguis maledictus; multos enim turbabit pacem habentes ... Lingua tertia mulieres viratas ejecit, *Eccl. 28, 15, 19.*

47. Contra verbofos noli contendere verbis, *Cato 1, 10.*

51—54. Qui prius refpondet quam audiat, ftultum fe effe demonftrat et confufione dignum, *Prov. 18, 13.*

57—60. Virtutem primam effe puto conpefcere linguam; Proximus ille deo eft, qui fcit ratione tacere. — Nam nulli tacuiffe nocet, nocet effe locutum, *Cato 1, 3, 12.*

65, 66. Laudet te alienus, et non os tuum, *Prov. 27, 2.* Non te juftifices ante deum, quoniam agnitor cordis ipfe eft, *Eccl. 7, 5.*

95, 96. Tibiae et pfalterium fuavem faciunt melodiam, et fuper utraque lingua fuavis, *Eccl. 40, 21.*

103, 104. Qui calumniatur egentem, exprobrat factori ejus, *Prov. 14, 31.* Qui defpicit pauperem, exprobrat factori ejus, *eb. 17, 5.*

109—112. Mors et vita in manu linguae; qui diligunt eam, comedent fructus ejus, *Prov. 18, 21.*

115, 116. Ira et furor, utraque exfecrabilia funt; et vir peccator continens erit illorum, *Eccl. 27, 33.*

117, 118. Ubi fuerit fuperbia, ibi erit et contumelia; ubi autem humilitas eft, ibi et fapientia, *Prov. 11, 2.*

119—122. Noli effe amicus homini iracundo, neque ambules cum viro furiofo. Ne forte difcas femitas ejus et fumas fcandalum animae tuae, *Prov. 22, 24, 25.* Cum audace non eas in via, ne forte gravet mala fua in te; ipfe enim fecundum voluntatem fuam vadit, et fimul cum ftultitia illius peries, *Eccl. 8, 18.*

129—132. Noli effe ficut leo in domo tua evertens domefticos tuos et opprimens fubjectos tibi, *Eccl. 4, 35.*

133, 134. Qui fibi invidet, nihil eft illo nequius, *Eccl. 14, 6.*

137. Vir iracundus provocat rixas, *Prov. 15, 18*; *vgl. Eccl. 28, 11.*

141—144. Qui vindicari vult, a domino inveniet vindictam, *Eccl. 28, 1.*

145—148. Quando federis ut comedas cum principe, ... ne defideres de cibis ejus .., *Prov. 23, 1, 3.*

155—158. Spiritus viri fuftentat imbecillitatem fuam, fpiritum vero ad irafcendum facilem quis poterit fuftinere? *Prov. 18, 14?*

165, 166. Non laudes virum in fpecie sua, neque fpernas hominem in vifu fuo, *Eccl. 11, 2?*

175, 176; *s.* 137.

195. Quafi per rifum ftultus operatur fcelus, *Prov. 10, 23.*

196. Via ftulti recta in oculis ejus, *Prov. 12, 15.*

197, 198. Plus proficit correptio apud prudentem, quam centum plagae apud ftultum, *Prov. 17, 10.*

199, 200. Quid prodeft ftulto habere divitias, cum fapientiam emere non poffit? *Prov. 17, 16.*

201, 202. Stultus quoque, fi tacuerit, fapiens reputabitur, *Prov. 17, 28.*

203—206. Ne refpondeas ftulto juxta ftultitiam fuam, ne efficiaris ei fimilis, *Prov. 26, 4.*

207, 208. Quomodo nix in aeſtate et pluviae in meſſe, ſic indecens eſt ſtulto gloria, *Prov. 26, 1.*

209, 210. Sicut qui mittit lapidem in acervum Mercurii, ita qui tribuit inſipienti honorem, *Prov. 26, 8.*

211, 212. Sicut canis qui revertitur ad vomitum ſuum, ſic imprudens qui iterat ſtultitiam ſuam, *Prov. 26, 11.*

213, 214. Sicut oſtium vertitur in cardine ſuo, ita piger in lectulo ſuo, *Prov. 26, 14.*

217, 218. Sapientior ſibi piger videtur ſeptem viris loquentibus ſententias, *Prov. 26, 16.*

219, 220. Nec te conlaudes, nec te culpaveris ipſe; Hoc faciunt ſtulti, quos gloria vexat inanis, *Cato 2, 16.*

221, 222. Datus inſipientis non erit utilis tibi; oculi enim illius ſeptemplices ſunt; exigua dabit et multa improperabit, *Eccl. 20, 14.*

227–230. Fatuus in riſu exaltat vocem ſuam, vir autem ſapiens vix tacite ridebit, *Eccl. 21, 23.*

231, 232. Stultus a feneſtra reſpiciet in domum, vir autem eruditus foris ſtabit, *Eccl. 21, 26.*

233, 234. Stultitia hominis auſcultare per oſtium, et prudens gravabitur contumelia, *Eccl. 21, 27.*

235, 236. Filius ſapiens laetificat patrem, filius vero ſtultus moeſtitia eſt matris ſuae, *Prov. 10, 1.*

237, 238. Cor fatui quasi vas confractum, et omnem ſapientiam non tenebit, *Eccl. 21, 17.*

241, 242. Luctus mortui ſeptem dies, fatui autem et impii omnes dies vitae illorum, *Eccl. 22, 13.*

243, 244. Arenam et ſalem et maſſam ferri facilius eſt ferre quam hominem imprudentem et fatuum et impium, *Eccl. 22, 18; vgl. eb. 22, 17 und Prov. 27, 3.*

245, 246. Ex ore fatui reprobabitur parabola; non enim dicit illam in tempore ſuo, *Eccl. 20, 22.*

247, 248. Os ſtulti contritio ejus, et labia ipſius ruina animae ejus, *Prov. 18, 7?*

251, 252. Cor ſapientis quaerit doctrinam, et os ſtultorum paſcitur imperitia, *Prov. 15, 14.*

253, 254. Qui cum ſapientibus graditur, ſapiens erit; amicus ſtultorum ſimilis efficietur, *Prov. 13, 20.*

255, 256. Expedit magis urſae occurrere raptis fetibus, quam fatuo confidenti in ſtultitia ſua, *Prov. 17, 12.*

257–260. Honor eſt homini, qui ſeparat ſe a contentionibus; omnes autem ſtulti miſcentur contumeliis, *Prov. 20, 3.*

269, 270. Fornicatio mulieris in extollentia oculorum et in palpebris illius agnoſcetur, *Eccl. 26, 12.*

271, 272. Melius eſt ſedere in angulo domatis, quam cum muliere litigioſa et in domo communi, *Prov. 21, 9.*

273, 274. Ne attendas fallaciae mulieris .., ne forte impleantur extranei viribus, et labores tui ſint in domo aliena, *Prov. 5, 2, 10?*

275, 276. Sic qui ingreditur ad mulierem proximi ſui, non erit mundus, cum tetigerit eam, .. turpitudinem et ignominiam congregat ſibi, et opprobrium illius non delebitur, *Prov. 6, 29, 33.*

277, 278. Mulier diligens corona eſt viro ſuo, *Prov. 12, 4.*

279, 280. Non eſt caput nequius ſuper caput colubri, et non eſt ira ſuper iram mulieris, *Eccl. 25, 22.*

281, 282. Commorari leoni et draconi placebit, quam habitare cum muliere nequam, *Eccl. 25, 23.*

287. Gratia ſuper gratiam mulier ſancta et pudorata, *Eccl. 26, 19.*

291—294. Qui invenit mulierem bonam, invenit bonum et hauriet jucunditatem a domino, *Prov. 18, 22;* Quare ſeduceris, fili mi, ab aliena et foveris in ſinu alterius? *eb. 5, 20.*

299, 300. Pars bona mulier bona, in parte timentium deum dabitur viro pro factis bonis, *Eccl. 26, 3.*

301, 302. Ubi non eſt mulier, ingemiſcit egens, *Eccl. 36, 27.*

303—306. Filiae tibi ſunt? ſerva corpus illarum et non oſtendas hilarem faciem tuam ad illas. Trade filiam et grande opus feceris, et homini ſenſato da illam, *Eccl. 7, 26, 27.* Super filiam luxurioſam confirma cuſtodiam, ne quando faciat te in opprobrium venire inimicis, *eb. 42, 11.*

307. Ubera ejus inebrient te in omni tempore, in amore ejus delectare jugiter, *Prov. 5, 19.*

315, 316. Qui autem adulter eſt, propter cordis inopiam perdet animam ſuam, *Prov. 6, 32.*

319, 320. Filii tibi sunt? erudi illos et curva illos a pueritia illorum, *Eccl. 7, 25?*

321, 322. Ut eruaris a muliere aliena et ab extranea, quae mollit ſermones ſuos, *Prov. 2, 16.*

323. Favus enim diſtillans labia meretricis et nitidius oleo guttur ejus, *Prov. 5, 3?*

325. .. et acuta quaſi gladius biceps, *Prov. 5, 4.*

337, 338. Amico fideli nulla eſt comparatio, *Eccl. 6, 15.*

339, 340. Qui deſpicit amicum ſuum, indigens corde eſt, *Prov. 11, 12.*

343, 344. Non agnoſcetur in bonis amicus, et non abſcondetur in malis inimicus. In bonis viri inimici illius in triſtitia, et in malis illius amicus agnitus eſt, *Eccl. 12, 8, 9.*

345, 346. Divitiae addunt amicos plurimos; a paupere autem et hi quos habuit ſeparantur, *Prov. 19, 4; vgl. Eccl. 37, 4.*

347. Occaſiones quaerit, qui vult recedere ab amico, *Prov. 18, 1.*

349, 350. Multi colunt perſonam potentis et amici ſunt dona tribuentis, *Prov. 19, 6* (*Pateg scheint* dona *für das Subjekt gehalten zu haben*).

351, 352. Cauſam tuam tracta cum amico tuo, *Prov. 25, 9.*

353, 354. Subtrahe pedem tuum de domo proximi tui, ne quando ſatiatus oderit te, *Prov. 25, 17.*

357, 358. Melior eſt manifeſta correptio quam amor abſconditus, *Prov. 27, 5.*

359, 360. Meliora ſunt vulnera diligentis quam fraudulenta oſcula odientis, *Prov. 27, 6.*

361, 362. Melior eſt vicinus juxta quam frater procul, *Prov. 27, 10.*

363, 364. Homo qui blandis fictiſque ſermonibus loquitur amico ſuo, rete expandit greſſibus ejus, *Prov. 29, 5.*

365—368. Verbum dulce multiplicat amicos, *Eccl. 6, 5.*

369—372. Eſt autem amicus ſocius menſae, et non permanebit in die neceſſitatis, *Eccl. 6, 10.*

375. Noli fieri pro amico inimicus proximo, *Eccl. 6, 1.*

376. Ne derelinquas amicum antiquum; novus enim non erit ſimilis illi, *Eccl. 9, 14.*

379, 380. Ne dicas amico tuo: vade et revertere, cras dabo tibi, cum ſtatim poſſis dare, *Prov. 3, 28.*

383, 384. Non obliviſcaris amici tui in animo tuo, et non immemor ſis illius in opibus tuis, *Eccl. 37, 6.*

385, 386. Dilige ſic alios, ut ſis tibi carus amicus; Sic bonus eſto bonis, ne te mala damna ſequantur, *Cato 1, 11.*

390. Amicus et ſodalis in tempore convenientes, et super utroſque mulier cum viro, *Eccl. 40, 23.*

391, 392. Ne moliaris amico tuo malum, cum ille in te habeat fiduciam, *Prov. 3, 29.*

399, 400. Vir amabilis ad ſocietatem magis amicus erit quam frater, *Prov. 18, 24.*

409—412 (*dunkel*). Subſtantia feſtinata minuetur; quae autem paulatim colligitur manu, multiplicabitur, *Prov. 13, 11?* Qui coacervat divitiam uſuris et foenore, liberali in pauperes congregat eas, *eb. 28, 8?*

413, 414. Eſt quaſi dives, quum nihil habeat; et eſt quaſi pauper, cum in multis divitiis ſit, *Prov. 13, 7.*

417, 418. Melior eſt buccella ſicca cum gaudio quam domus plena victimis cum jurgio, *Prov. 17, 1.*

419, 420. Utere quaeſitis modice; cum ſumptus abundat, Labitur exiguo, quod partum eſt tempore longo, *Cato 2, 17.*

421. Melius eſt nomen bonum quam divitiae multae, *Prov. 22, 1.*

422 und 429, 430. Vir qui feſtinat ditari et aliis invidet, ignorat quod egeſtas ſuperveniet ei, *Prov. 28, 22.*

423—426. Ne erigas oculos tuos ad opes quas non potes habere; quia facient ſibi pennas quaſi aquilae et volabunt in coelum, *Prov. 23, 5.*

431, 432. Foeneratur domino, qui miſeretur pauperis; et viciſſitudinem ſuam reddet ei, *Prov. 19, 17?*

437, 438. Melius eſt parum cum timore domini quam theſauri magni et inſatiabiles, *Prov. 15, 16.*

443, 444. Bona et mala, vita et mors, paupertas et honeſtas a deo ſunt, *Eccl. 11, 14.*

445, 446. Melior eſt, qui operatur et abundat in omnibus, quam qui gloriatur et eget pane, *Eccl. 10, 30.*

447, 448. Non zeles gloriam et opes peccatoris; non enim ſcis, quae futura ſit illius ſubverſio, *Eccl. 9, 16.*

457, 458. Vult et non vult piger, anima autem operantium impinguabitur, *Prov. 13, 4.*

463, 464. Melior eſt pauper ſanus et fortis viribus quam dives imbecillis et flagellatus malitia, *Eccl. 30, 14.*

469, 470. Dives pauperibus imperat. ... Qui feminat iniquitatem metet mala, *Prov. 22, 7, 8.*

471. Qui pronus eft ad mifericordiam, benedicetur, *Prov. 22, 9;* Qui dat pauperi, non indigebit, *eb. 28, 27.*

472. Qui defpicit deprecantem, fuftinebit penuriam, *Prov. 28, 27.*

473, 474. Ne glorieris in craftinum, ignorans quid fuperventura pariat dies, *Prov. 27, 1?*

481. Audiens fapiens fapientior erit, *Prov. 1, 5.*

482. Qui ambulat fimpliciter, ambulat confidenter, *Prov. 10, 9.* Qui ambulat fimpliciter, falvus erit, *eb. 28, 18.*

485, 486. Cum ceciderit inimicus tuus, ne gaudeas, et in ruina ejus ne exfultet cor tuum, *Prov. 24, 17.* Noli de mortuo inimico tuo gaudere, fciens quoniam omnes morimur et in gaudium nolumus venire, *Eccl. 8, 8.*

489. Sapientiam atque doctrinam ftulti defpiciunt, *Prov. 1, 7.* Non recipit ftultus verba prudentiae, *eb. 18, 2.*

491, 492. Confilium arcanum tacito conmitte fodali, *Cato 2, 22.*

497, 498. In veftitu ne glorieris unquam .., quoniam mirabilia opera altiffimi folius et gloriofa; et abfconfa et invifa opera illius, *Eccl. 11, 2.*

499, 500. Litem inferre cave, cum quo tibi gratia juncta eft; Ira odium generat, concordia nutrit amorem, *Cato 1, 36.*

503. Beati, qui non viderunt et crediderunt, *Ev. Joh. 20, 29.*

504. Sic homo qui jejunat in peccatis fuis, et iterum eadem faciens, quid proficit humiliando fe? *Eccl. 34, 31.*

505, 506. Fili, fine confilio nihil facias, et poft factum non poenitebis, *Eccl. 32, 24.*

507, 508. Melius eft enim, ut filii tui te rogent, quam te refpicere in manus filiorum tuorum, *Eccl. 33, 22.*

509, 510 *s. zu* 504.

515, 516. Honora medicum propter neceffitatem, *Eccl. 38, 1.*

517, 518. Fili, in mortuum produc lacrymas, et quafi dira paffus incipe plorare .. et non defpicias fepulturam illius ... Memor efto judicii mei; fic enim erit et tuum, mihi heri et tibi hodie, *Eccl. 38, 16, 23.*

519. Ne defpicias narrationem prefbyterorum fapientium et in proverbiis eorum converfare, *Eccl. 8, 9.*

523, 524. Non litiges cum homine potente, ne forte incidas in manus illius, *Eccl. 8, 1.*

525, 526. Qui ruina laetatur alterius, non erit impunitus, *Prov. 17, 5.*

529, 530. Noli foenerari homini fortiori te; quod fi foeneraveris, quafi perditum habe, *Eccl. 8, 15.*

531, 532. Fili, fufcipe fenectam patris tui, et non contriftes eum in vita illius. Et fi defecerit fenfu, veniam da, et ne fpernas eum in virtute tua, *Eccl. 3, 14, 15.*

533, 534. Non te pigeat vifitare infirmum, ex his enim in dilectione firmaberis, *Eccl. 7, 39.*

535, 536. Honora dominum de tua fubftantia, et de primitiis omnium frugum tuarum da ei, *Prov. 3, 9; vgl. Eccl. 7, 34.*

537, 538. Qui honorat patrem fuum, jucundabitur in filiis, *Eccl. 3, 6.*

539. Quem enim diligit dominus, corripit, *Prov. 3, 12.*

545, 546. Innocens credit omni verbo, aftutus confiderat greffus fuos, *Prov. 14, 15.*

549. Ne dicas: quomodo fecit mihi, fic faciam ei; reddam unicuique fecundum opus fuum, *Prov. 24, 29; vgl. eb. 20, 22.*

551, 552. Quae culpare foles, ea tu ne feceris ipfe, *Cato 1, 30.*

555, 556. Noli prohibere benefacere eum qui poteft; fi vales, et ipfe benefac, *Prov. 3, 27.*

557, 558. Ne intuearis vinum quando flavefcit, cum fplenduerit in vitro color ejus; ingreditur blande, fed in noviffimo mordebit ut coluber, et ficut regulus venena diffundet, *Prov. 23, 31, 32.*

559, 560. Luxuriofa res vinum et tumultuofa ebrietas; quicumque his delectatur, non erit fapiens, *Prov. 20, 1.*

561, 562. Ignem ardentem exftinguit aqua, et eleemofina refiftit peccatis, *Eccl. 3, 33.*

563, 564 *s. zu* 525.

565, 566. Et eft, qui fe nimium fubmittit a multa humilitate, *Eccl. 19, 24?* Rebus in adverfis animum fubmittere noli; Spem retine, fpes una hominem nec morte relinquit, *Cato 2, 25?*

567, 568. Amictus corporis et rifus dentium et ingreffus hominis enunciant de illo, *Eccl. 19, 27.*

569, 570. Si communicabit lupus agno aliquando, fic peccator jufto, *Eccl. 13, 21.*

571. Qui fodit foveam, incidet in eam, *Prov. 26, 27?*

572. Melior eft mors quam vita amara, et requies aeterna quam languor perfeverans, *Eccl. 30, 17.*

573, 574. Sapientia abfconfa et thefaurus invifus, quae utilitas in utrifque? *Eccl. 20, 32.*

575, 576. In duobus contriftatum eft cor meum ...: vir bellator deficiens per inopiam et vir fenfatus contemptus, *Eccl. 26, 26.*

577—580. Spiritus triftis exficcat offa, *Prov. 17, 22;* Multos enim occidit triftitia et non eft utilitas in illa. Zelus et iracundia minuunt dies, et ante tempus fenectam adducet cogitatus, *Eccl. 30, 25, 26.*

581, 582. Utere quafi homo frugi his quae tibi apponuntur, ne, cum manducas multum, odio habearis, *Eccl. 31, 19.*

585, 586. Demiffos animo et tacitos vitare memento; Quod flumen placidum eft, forfan latet altius unda, *Cato 4, 31.*

589. Ubi non eft gubernator, populus corruet, *Prov. 11, 14.*

591, 592. Ne dicas: reddam malum. Exfpecta dominum et liberabit te, *Prov. 20, 22.*

Dem Texte gehe auch hier die Darstellung seines sprachlichen Verhaltens voran. Es soll dabei die Anordnung des Einzelnen genau die nämliche sein, wie in den entsprechenden Beigaben zu meinen Drucken der Übersetzung des Dionysius Cato und des Uguçon, so dafs unter denselben Zahlen man jeweilen finde, wie jeder der drei Texte sich in Bezug auf den nämlichen Punkt verhält.

I. Betonte Vokale.

1. Einwirkung des tonlosen *i* im Auslaut auf den Tonvokal nehmen wir wahr im männlichen Plural der Pronomina und Pronominaladjectiva, die auf *ille* zurückgehn (s. § 39, 41, 42), aufserdem in *maiſtri* 163; ein *cortiſi* als männliche Mehrzahl statt *corteſe* 87 oder *corteſi* 101 eingeführt würde mit *diſe*, *amiſi*, die im Reim gegenüberstehn, im Tonvokal besser übereinstimmen, aber wie wenig einem *e* versagt ist mit *i* zu reimen, zeigen *viſo* : *meſo* 198, *amigo* : *ſego* 382, *deſcreſe* : *enreqiſe* 415, *rico* : *meſſo* 456, *viſo* : *repreſo* 522, *demeta* : *vita* 566, *vive* : *receve* 584, von denen doch nur wenigen durch Einführung von denkbaren Nebenformen sich gröfsere Genauigkeit würde geben lassen. In *ver* 101, *deſdegni* 575, *dreti* 368, *enſteſi* 510 ist die Einwirkung des *i* ausgeblieben. *tuit* 340 hat als Nom. pl. *tuti* neben sich 84 oder *tut* 74. Der tonlose Vokal der Pänultima scheint durch das auslautende *i* gehoben in *umili* 170 (neben dem Sing. *umel* 39, 118, 141) und *omini* 16, 66 u. s. w. Ob *biſi* 368 hieher gehört, weifs ich nicht; dem Sinne nach möchte man es mit Dantes *bieci* vereinigen; aber wenn, wie Diez annimmt, der Anlaut des letzteren (*o*)*bl* war, so müfste *bl* hier sich erhalten. Von tonlosem *i* im Hiatus weiter unten.

2. Für *ſanctum* haben wir zwar *ſanto* 2, aber der Plural *ſainti* 171 wird sein *ai* schwerlich dem *i* der Endung danken. *fact-* hat *fat* 222, *fati* 509, *pact-* hat *pato* 524 (: *mato*), *tractat* hat *trata* 392 ergeben, dagegen finden wir *guaita* 233 vom deutschen Stamme *waht*. Zum letzteren stellen sich *fruito* 111 und *aigua* 210, 561 und vielleicht 80 (neben *aqua* 585), während *oto* 198, *laſſa* 18, 194, *laſſarà* 144 keinen vokalischen Niederschlag des *c* zeigen. *plaid* 418 und mit unbetontem Stamm *plaideçar* 523 zeigen wie entsprechende Formen anderer Idiome die Wirkung der ursprünglich intervokalen Stellung des *t*. Die Entwickelung von *alacr-* in *legro* 160, dazu *legreça* 236, 291, ist die gemeinromanische.

3. *ĕ* und *æ* in offener Silbe erscheinen in zahlreichen Wörtern schwankend behandelt: *pe* 286, 324 neben *ſiede* 145; *prega, preg* 153, *prege* 507 neben *priege* 508; *lef* 243, *lefmen* 496, *leva* 269 neben *lievementre* 419; *des* (*decet*) 124, *deſdes* 208 neben *dies* 215; *celo* 170 neben *ciel* 167;

meig (*melius*) 255, *mei* 417 neben *mieg* 89, 148, *miei* 413; *quer* 143 neben *quier* 288; *ven* 242, *coven* 10 neben *vien* 40, *avien* 77, *coviene* 64, *convien* 125; *reten* 229 neben *tien* 34, 39, *retien* 126; *vegna* 36, 394, *veigna* 140 neben *aviegna* 474; *tegna* 320, *manteigna* 139 neben *tiegna* 487, 501. Dagegen treten nur mit *e* auf *peço* 34, 256 (*pejus*, dessen *e* für das Romanische offen erscheint) und die Wörter, die auf *e* einen Vokal folgen lassen: *eu* 13, 14, *meu* 224, 597, *reu* 109 oder *reo* 119, 248, *deu* 63, 66, 115, 236, 247 (: *reo*) neben einmaligem *dieu* 55, *dea* (*det*) 24, 146, *ſtea* 145, welche letztern im Toskanischen alle *i* eintreten lassen; dazu *ben* 13, endlich mit betonter Antepänultima *apreſia* 225, *deſpreſia* 165.

4. Ähnlich verhält sich unter gleichen Umständen *ŏ*, doch erscheint hier der Diphthong etwas seltener: *log* 501 neben *luog* 24, *luogo* 162; *trova* 5, *trovo* 15 neben *truova* 42, 117, 376, *truove* 176; in ursprünglich geschlossener Silbe *poi* (*poſt*) 506, 510, neben *puoi* 412. Ohne Formen mit dem Diphthong neben sich zu haben treten auf *po* 18, *poi* (*potes*) 524, *mo* (*modo*) 78, *nova* 100, *move* 175, *remova* 190; *nos* (*nocet*) 22, *noſe* 132; *vol* 6, *fiioli* 44, *fiiolo* 159, *dolo* 160; *for* 395, *fora* 80, *cor* 126; *boni* 10, *bon* 42, *bona* 48; *hom* 33, *omo* 369; mit *o* in ursprünglicher Antepänultima *cor* (*corium*) 326; *enoi* 73, *oimai* 76, 479, *ancoi* 380, 474; *omini* 16, 66; *ovra* 18, *adovra* 17, *conpoſto* Titel, *voig* 3, *voi* 21.

5. *ĭ*, im Gegensatz zu den heutigen italienischen Formen, mit regelrechter Behandlung zeigen *comenz* 3, *lengua* Überschrift vor 21, 69, *pegro* 457, *ſemeia* 129, *fameia* 130, *conſeio* 506, *enveça* 188 (daneben das Verbum *envilia* 134). *i* ist bewahrt im Auslaut und vor Vokal: *ſi* (*ſit*) 27, *di* (*diem*) 198, 241, 408, *via* 196, *ſia* 216 (neben *ſea* 20, 219, das sich an *dea*, *ſtea* anschliefst); aufserdem in *altiſſemo* 1, 597 und in *inpio* 247 (neben *empio* 454, *enpio* 475). Entsprechend verhält sich *ŭ*: *nomero* 192, *lovo* 569; auch in *ſo* 48, *ſoa* 65, 242, *ſoi* 74 ist *o* eingetreten, desgleichen in *doi* 36, 92, 211, 363, 388 (männlich und weiblich), *doa* (weiblich) 356, und in *o* (*ubi*) 251, 257, 314, *lao* 117, doch finden sich auch *dui* 325, 509 und *lau* 58. Nur *u* findet sich in den Pronominalformen auf *ui*, ferner in *unca* 223, 263, *plumb* 243, *umel* 118, 141, 176 (neben *omelitat*, *omeliar*).

6. Das Partic. pf. von *dire* lautet durchweg *dit* 32, 54, 74, *dito* 396, aber *benedĭctum* hat *e* bekommen in *beneeto* 1. — *dirēctum* giebt *dret* 4, 11, 185, doch zeigt sich *drita* : *dita* 490, wonach man in den Reimen

dreta : *dita* 206, *dito* : *dreto* 184 eine Angleichung von *dreto* könnte eintreten lassen. *çeta* 34, 436 (*çetar* 210) hat *gitadho* 212 neben sich, dessen *i* gewiſs nicht aus der Tonlosigkeit der Silbe zu erklären ist, sondern wie in *ni* (*nec*) 28, 77 (neben *ne* 199) und in *niente* 34, 137, 457, *nigun* 86 aus Einwirkung des sich auflösenden *c*.

7. *au* scheint erhalten in *cauſa* 25, 53, 57, *lauda* 55, *teſauro* 42; aber *coſa* 309, *coſſa* 337, *lod* 184, *loda* 261, *teſor* 434 legen den Gedanken nahe, *au* sei bloſs etymologische Schreibung, zumal da *povri* 12, *pover* 105, *poco* 20, 89, *or* 200, 439 (dazu das tonlose *o* 14 und das den Stamm nicht betonende *loſenge* 364) keine Formen mit *au* neben sich haben. Allerdings fehlen neben *aude* 481 (dazu mit betonter Endung *auduo* 153, *audua* 53), neben *pauſa* 26 und den flexionsbetonten *auſaſſe* 91 und *bauſia* 378 auch wieder Formen mit *o*. *al* vor Konsonanten scheint *au* zu lauten: *ſalte* reimt mit *aſaute* 486; *altro* 142, 264 (dazu *altrui* 32) hat *autro* 11, 26, *autri* 70 neben sich; zu dem angeführten *aſaute* haben wir den Indikativ *exalta* 150. *ábol* erscheint als *ol* in *parola*, Subst. 205 und stammbetontes Verbum in der Überschrift vor 191, sowie in *ſola* 546. Erwähnt seien noch *aſcolta* 83, *auci* 579 und *alcun* 33, 65.

II. Tonlose Vokale.

8. Vom Schwunde der auslautenden *e*, *i*, *o* wird die Darlegung der Flexion Beispiele geben; hier seien noch erwähnt *fors* 25, 29, 53, 446 (neben *forſi* 380), *quas* 460, *anz* 16, 78 (neben *anço* 578, *anci* 393, 505).

9. In der vorletzten Silbe der Proparoxytona sind *e*, *i* vor Konsonanten geschwunden in *povri* 12, *ovra* 18, *adovra* 17 (neben *pover hom* 105, 136), *vivre* 488 (neben *bever* 553); *enprendre* 35 (*enprendere* 252), *atendre* 36, *defendre* 372, *rendre* 412 (neben *reſponder* 51), *rire* 187, 230, 568, *deſidra* 178, *deſir* 447, *letre* 5, *metre* 6, *autro* 11, *altri* 24; *blaſma* 131, 183, *blaſmo* 276, *lemoſna* 562; *conpoſto* Überschrift vor 1; *dona* 301. *e* hat nicht schwinden können in *acorçer* 77 und ist auch in *nomero* 192, *ſtracorer* 386 geblieben, in *agnoli* 167 mit *o* vertauscht.

10. Wo tonloses *i* der vorletzten Silbe der Proparoxytona nicht getilgt wird, wird es *e*: *umel* 118, 141, *umelmentre* 39, 145 (über *umili*

und *omini* s. §. 1); *femene* 266, 270, *femena* 311, *termen* 242, 379; *anema* 329 (das vielleicht *anma* zu sprechen ist); *altiſſemo* 1, 597 (an welcher letzteren Stelle *o* wohl zu tilgen ist), *proſem* 403 (wo der Vers *proſm* zu verlangen scheint) neben *proximo* 472, *deſeme* 535; *medhego* 515, *ruſtega* 293. In *vença* 29 ist *c* zu *j* geworden. Das tonlose *i* hat in minder volkstümlichen Wörtern sich behauptet: *ſpirito* 2, *abita* 401, *viſita* 533, 539, *debito* 536.

11. *e* vor der Tonsilbe erhält sich im Gegensatze zum toskanischen Verhalten, so in der Präposition *de*, in den tonlosen Fürwörtern, in *reprenda* 13, *reſponde* 49, *retegnir* 19, *ferá* 116 und oft, *deçunar* 504, *fenestra* 231, *meſura* 395, 503, *meior* 18, *meiorado* 20. Doch fehlt es nicht an Beispielen des Übertritts in *o*: *doman* 380, 445, 474, *romarrá* 105 (neben *reman* 571, *remaſe* 138 und *devemo* 480, *deventa* 204, *devenrá* 481) oder in *a*: *damand* 356 (neben *demandar* 519), *aſpeta* 430, *aſaute* 486, *axalta* 497 (neben *exalta* 150, 544), *aqueſt* 336, *aquele* 423, und namentlich unter der Einwirkung eines folgenden tonlosen im Hiatus stehenden *i* in *i*: *ſignor* 597 (neben *ſegnor* 444, 448, *ſeingnor* 104), *priſiadho* 220, *deſpriſiá* 331 (neben *deſpreſiado* 560, 576), während bei betontem Stamme dies Wort nur *e* zeigt: *apreſia* 225, *deſpreſia* 340, 396, 472; ebenso *enivriar* 307, *tignudo* 505 (neben *tegnudo* 27). Andern Grund hat der Eintritt von *i* für *e* in *biá* 64, *biad* 362, 503, 540, *lion* 255, 281. In dem *i* von *niente* (s. § 6) sowie in dem ersten von *iſſirá* 314 wird eine aufgelöste Gutturalis stecken. Aber woher kommt das *i* von *iſtat* 207, *iſtad* 249, 250?

Vor der Tonsilbe stehendes *ĭ* erscheint zumeist als *e*: *en* 2, *enanti* 470, *enſegnamento* 4, *entende* 49, *enprenda* 9, *deſplas* 32, *deſcognoſente* 33, *ſemeia* 129, *vendegar* 142 (*vençar* 141), *nomenança* 421, *omecidio* 316, *quelui* 31, 543, *vertue* 313. Weit verbreitet ist der Übertritt des *i* zu *a* in *çaſcun* 283, weniger in *ananz* 305, 536; *concoſtar* für *conquiſtar* begegnet auch anderwärts, s. Lexikalisches.

Wo *ĭ* vor der Tonsilbe bleibt, hat man es mit ganz oder halb gelehrten Wörtern zu thun: *umilitate* Überschrift vor 113 (neben *umeltat* 161), *neceſitad* 515, *enfirmitad* 516, *enfermitad* 533, *ſanitad* 534, *abitar* 281, *inferno* 456, *cotidian* 579 oder mit Rückwirkung eines im Hiatus stehenden tonlosen *i*: *omiliar* 8 (neben *omeliar* 124), oder mit der Wirkung des Gegensatzes zu einem folgenden Vokal: *fiada* 120, 356. *niſun* 33, 485

(neben *nesun* 400) wird sich ähnlich erklären wie *ni* neben *ne*. *besong* 370, *besogna* 345, 107, *besognos* 103 haben ein *bisogna* 71 neben sich, das ich mir nicht zu erklären vermag.

Ein langes *i* wird vor der Tonsilbe nur dann zu *e*, wenn diese selbst ein *i* zum Vokale hat: *fenir* 3, *vesino* 178, *vesina* 564, *enreqise* 416; doch sehn wir in solchen Fällen tonloses *i* nicht selten bleiben: *finisc* 598, *visino* 361, *enriqir* 409, 422, 429, *eriqise* 453, *primicie* 535 (franz. *prémices*).

Dass vortoniges *ŭ* zu *o* wird wie in *soperbii* 8, *soberbia* 113, *omelitade* 442, *omeliar* 124 (neben *umilitad* 600, 603, *umilitate* Überschrift vor 113), dass es in *conputaa* als einem gelehrten Wort 452 sich erhält, ist kaum der Erwähnung wert; eher dass es in *mugier* 45, *muier* 287, 291, 315 sich unter der Wirkung des *j* behauptet. Wichtig erscheint der Ersatz des langen *u* durch *e* in *remore* 257, durch *o* in *romore* 418, *dorado* 46, durch *i* in *strimento* 95.

Vortoniges *o* ist mit *a* vertauscht in *Salamone* Überschrift und 4 und in *agnunca* 351, das auch bei Uguçon vorkommt, mit *e* in *ferore* 400, *desenor* 150, 261 (neben *onore* 208, 285, 318); mit *i* hat es sich zu *ui* verbunden in dem auch aus Uguçon bekannten *luitano* 362.

Vortoniges *a* erhält sich in den Futuren der Verba auf *ar*; es ist mit *e* vertauscht in *gremeça* 235, 286, 577 (neben *grameça* 160).

13*a*. Aus *ĕ* mit unmittelbar folgendem tonlosem *u* hat sich *eu* ergeben, wie die in § 3 angeführten *reu*, *deu* u. a. zeigen. Damit ist zu vergleichen die (auch aus dem Altfranzösischen bekannte) Entstehung eines einsilbigen *lau*, *lao* aus *la o* 58, 117, 476.

13b. Rücktritt des tonlosen *i* vor Vokal an ein *a* der vorhergehenden Silbe hat *ai* zur Folge gehabt in den Verbalformen *ai*, *sai*, *dirai*, *aiba* (neben *abia*), die später nachgewiesen werden, in *vairi* 346, *verais* 402, *mainent* 458; dagegen *e* in *parler* 31, Plural *parleri* 69, *primeramente* 21, *lavorer* 164, *penser* 214, 422, 498 und in dem sehr auffälligen *castegna* (: *tegna*) 408, *ie* nur in *sciera* 158. Einwirkung auf den Tonvokal ist ausgeblieben in *abia*, *sapia*, in *savi* 13, *savio* 27, 202, *contrario* 193, *gladio* 382, *verasio* 398 und bei Schwund das *i* in *base* 360, *para* 57. In zahlreichen andern Wörtern hat das tonlose *i* im Hiatus seine Stelle behalten und keine umgestaltende Wirkung auf seine Nachbarn geübt.

Von *laimenta* 29 und *puitana* 273 ist aus Anlaſs des Cato und des Uguçon die Rede gewesen; die Diphthonge dieser beiden Wörter erklären sich nicht so leicht, wie die von *bailia* 110, *aidaraf* 372, *traitor* 455.

13c. Aphärese in Übereinstimmung mit toskanischem Brauch zeigen *ſto* 68, 77, *nojoſa* 272 (neben *enoi* 73), *lemoſna* 562, *caſone* 118, *ſplanamento* Überschrift vor 1 (neben *eſplana* 6); aber über diesen hinausgehend auch *mendar* 238 (was das Recht giebt, auch Z. 7 *debia mendar* zu belassen), *maeſtrar* 237, *morça* 561, *miſtad*, das allerdings 348, 384, 390, 399 jedesmal ein auf *a* ausgehendes Wort vor sich hat, *legro* 160, 302, 463, *legreça* 291, 417, 433, das man auch 236 von *granda* getrennt lassen darf, *leça* 492, *bandonar* 532 (neben *abandona* 294), *veſina* 564, *ſpeta* 116 (?), 487 (?), *ſcoltar* 233 (neben *aſcolta* 83), *ſcoſa* 271 nicht ganz sicher, da *volta* vorhergeht und *aſcoſo* 228 sicher ist. Im Gegensatze zum Toskanischen kennt unser Text *enemig* nur mit erhaltenem Anlaut 344, 360, 375, 485.

III. Konsonanten.

14. *li* vor Vokal bei Tonlosigkeit des *i* stellt sich als *i* (= *j*) dar, das auch im Auslaut stehn kann, und für welches (als gleichbedeutendes Schriftzeichen?), zumal nach Abfall des *o* im Auslaute, auch *g* eintritt: *meior* 18, *meiorado* 20, *fiioli* 44, *piiado* 324, *conſeiar* 505, *mugier* 45; *orgoio* 40, *toia* 146, 603, *voia* 457, *taia* 325, *vaia* 365, 373, *caia* 502, *travaia* 374, *conſeio* 506, *ſemeia* 129, *fameia* 130; *voi* 21, 113, *voig* 3, 191, *miei* 413, *mieg* 89, 148, *mei* 417, *conſeg* 514, *fig* 1. Entsprechende Behandlung des *ll* von *illi* auch vor Konsonanten werden wir beim Artikel und dem Pronomen kennen lernen. Besonders zu erwähnen ist *nuio* (*nullum*) 431, 468, 500, das auch bei Uguçon begegnet ist, und *aguiia* 425, über dessen Betonung auch hier der Vers keine Auskunft giebt, und mit dem sich Mussafia Beitrag 24 beschäftigt hat.

15. *cl*, *pl*, *gl*, *bl*, *fl* erhalten sich unverändert: *meſcladament* 191, *ſclapuçar* 483, *reclus* 573; *plui* 14, *plu* 22, *plen* 175, *plumb* 243, *plaid* 418, *plana* 585, *ſplanamento* Überschrift vor 1, *eſplana* 6, *deſplas* 32, *ſemplo* 103, *dopla* 159; *gloria* 448, 597, *gladio* 382; *blaſmado* 45, *blaſtema* 81; *flado* 19,

nur dafs für *cl* (*tl*) zwischen Vokalen im Wortinnern auch *gl* eintritt *ogli* 269 (neben *oclo* 587), *vegleça* 531.

16. *t* zwischen Vokalen erhalten erscheint in *ſpirito* 2, *abitar* 281, 401, *viſita* 533, *debito* 536, *omilitat* 114, *enfirmitad* 155, *conputado* 202, die auch durch den vor *t* unverändert erhaltenen kurzen lateinischen Vokal sich als Wörter gelehrter Überlieferung verraten, und in *natura* 256, das gleich wenig volkstümlich sein mag, aufserdem in *vita* 110, 242, 443, das auch im Cato so lautet, *bruto* 453, für welches Gröber Substrate S. 253 *brūttus* als Grundlage ansetzt, *muti* „stumm“ (: *tuti*) 83; *pecato* 316, *amiſtate* 46 sind ohne Zweifel mit *d* gesprochen, findet man doch *pecad* 169, *enfirmitad* 155, *iſtad* 249 (neben *iſtat* 207) daneben, und mit gleicher Behandlung *ſlado* 19, *ladi* 325, *ſpada* 325, *fiada* 120, *meiorado* 20, *dad* 90, *pecador* 447, *enperador* 468, *çançador* 73, *fradeli* 43, *fradel* 362; *vedar* 555, *vedaſe* 310; *marid* 277; *tegnudo* 27, *pud* 82, *vertude* 437, *pudor* 74. Mit der auch im Uguçon häufigen Schreibung *dh* treten auf *gitadho* 212, *raſonadho* 219, *priſiadho* 220, *portadhura* 567. Gänzlich geschwunden ist die intervokale stimmlose Dentalis in *conputaa* 452, *mario* 45, *auduo* : *tegnuo* 154, *audua* : *tegnua* 54, *perdua* : *retegnua* 590, *vertue* 313, und bei dahinter geschwundenem *e*, *o* in *bontá* 66, *povertá* 475; *biá* 64, *deſpriſiá* 331, *ſervi* 148, *tegnú* 262. Die Konjunktion *et* erscheint meist abbreviert ⁊, so dafs zwischen *ed* und *et* die Wahl bleibt; Z. 129 steht *ed a* (oder eigentlich *e da*), öfter vor Vokalen *et*, so 114, 193, 370, 402, 601, so dafs es der Neigung des Schreibers entspricht, die Abbreviatur in *et* aufzulösen; aber 599 mufs die durch sie bezeichnete Konjunktion mit dem folgenden *a* zu einsilbiger Artikulation verbunden werden.

d erscheint zwischen Vokalen erhalten in *guadagno* 79, *adalça* 227, *veder* 194, *fedel* 373, *credence* 492, *laudar* 23, 366, *audua* 53; *vada* 314, *rada* 326, *lauda* 55, *aude* 481, *guida* 589 und bei Abfall des Endvokals in *cred* 545, *lod* 184, auch in der Präposition *ad* vor Vokalen *ad altri* 24, *ad ogn* 74, *ad un* 19 und im Relativpronomen *qed al* (geschrieben *qe dal*) 602. Es ist *dh* dafür geschrieben in *gadhal* 278, *ſedhere* 275, *fidhança* 487; *vadha* 246, 483, *medhego* 515, *ridha* 485, *modho* 566. Gänzlich geschwunden ist *d* unter gleichen Umständen in *beneeto* 1, 334, *traitor* 455 (zweisilbig), *ſea* (= it. *ſede*) 406, *enfia* 392, und bei Abfall eines auslautenden Vokals in *ſe* 387, *ve* 75, *ri* 563, *auci* 579, *pro* 236. — *di*

bei Tonlosigkeit des *i* vor Vokal hat *ç* ergeben in *enveça* 188 (neben *envilia* 134), *meçan* 339, so auch in den mit übertragenem *i* gebildeten Formen *creça* 52, *caçer* 167, *caçere* 276; in *ancoi* 474, *enoi* 73, *oimai* 76 ist der hinter *i* befindliche Vokal geschwunden, bevor *ç* entstehen konnte; in *gladio* 382, *ſpendio* 420, *concordio* 176, *deſcordio* 175, *faſtidio* 73, *diavol* 280, *cotidian* 579 liegen gelehrte Wörter vor. Auch *dic* nach oder vor dem Ton und vor *a* hat *ç* hinterlassen in *vença* 29, *vençar* 93, 141 (neben *vendegar* 142), woran sich *mança* 212, *mançar* 389 schliefsen.

Wenn *nt* Auslaut wird, so bleibt es oder verliert *t*: *tant* 69, *quant mal* 181, *tan parlare* 48; entsprechend verhält sich *nd*: *mond* 42, *quand dieu* 55, *quand luogo* 162, *quand l'omo* 343, *grand gracia* 63, *ſegond qe* 64; *gran corteſia* 94, *gran part* 202, *don deu* 391, sogar *quan e* 345 (daher auch für *inde* sowohl *nde* wie *nd*, *n*); auffällig ist, dafs in französischer Weise *nd* sich in *nt* wandelt: *favelant* 70, *grant deſdegno* 135, *grant part* 270, sogar bei folgendem Vokal *reſpont umelmentre* 39, *grant onta* 121, *dont a* 135.

p zwischen Vokalen ist in etwas weiterem Umfang als im Toskanischen zu *v* geworden, zu *trova* 5, *povri* 12, *ſovran* 28 (dazu *ſovra* 27), *ſavio* 27, *ovra* 18, *adovra* 17, *ſaver* 9 gesellt sich auch *lovo* 569; neben dem nicht völlig volkstümlichen *ſoperbii* 8, *ſoperbia* 115 findet sich *ſoberbia* 113 und in der vorangehenden Überschrift. Auch *b* ist vor *r* zu *v* geworden in *enivriar* 307. Wie in Uguçons Gedicht ist auch hier ursprüngliches oder *b* vertretendes *v*, wenn es in den Auslaut zu stehn kam, in *f* übergegangen: *catif* 83, 472, *nef* 207, *lef* 243, *lef-men* 496 (neben *lievementre* 419) und die Konditionale (3. Sg.) *aidaraf* 372, *poraf* 483 u. a. neben *vorave* 14, *parrave* 371, s. unten § 53. *v* zwischen Vokalen ist wenigstens in *çoa* nach *u* gefallen 197; *volçe* 213 ist wie tosk. *volge* eine durch Übertragung zu erklärende Form, deren *ç* gleich *vj* zu setzen ist.

17. Gutturales *c* zwischen Vokalen ist fast durchaus zu *g* geworden, nicht allein in *luog* 24, *vergogna* 72, *prega* 153, *pagará* 111, die zu den toskanischen Formen sich stellen, sondern auch in *amig* 11, *mendigo* 478, *dig* 14, *diga* 85, *fog* 561, *ruſtega* 293, *medhego* 515, *ſegond* 64, *ſegondo* 203, *ſegur* 298, *nigun* 86, *çoga* 382. In *poco* 20, 417, *poqeto* 463 ist gleiches nicht geschehn (vgl. prov. *auca*, *rauca*, *pauca* und die entsprechenden span. Formen), ebensowenig in *iocondo* 170, *delicadamente* 553. Das

zwischen *i* und *a* in *j* aufgelöste *c* stellt sich als *ç* dar in *plaideçar* 523. *ſk* wird auch vor *i*, *e* durch *ſc* dargestellt: *ſciva* 67, *eſciva* 259, *ſcivar* 355, *ſciera* 158, *ſcernido* 331, *ſcergnir* 531 (s. Cato § 19 Anm. und über *g* mit gutturaler Geltung vor *e*, *i* hier § 19).

18. *x* erscheint selten verwendet; in *luxuria* 270, *luxurioſa* 559 mag das lateinische Schriftzeichen den alten Doppellaut bezeichnen, *proximo* 472 hat *proſem* 403 neben sich, das für die Aussprache *ſ* zeugt, ob tönendes oder stimmloses will ich nicht entscheiden; *laſſa* 18, 194, *laſſará* 144 sprechen für letzteres; *exalta* 150, 544 und *axalta* 497 werden eher stimmloses *ſ* haben wie *aſaute* 486. *dixemo* 479 ist die einzige Form, wo intervokales assibiliertes *c* ein durch *x* dargestelltes tönendes *ſ* ergeben hat, während dieses sonst durch *ſ* dargestellt ist, vor dem Ton in *taſer* 60, *taſere* 63, *taſeſe* 85, *plaſer* 158, *deſeta* 383, *veſino* 178, *viſino* 361 (nicht in *omecidio* 316, *lucent* 557), nach dem Ton in *nos* 22, *vos* 227 (: *aſcos* 228), *plaſe* 359, *deſplaſe* 56, *deſplas* 32, *pas* 176, *tas* 62, *des* 124, *dies* 215, *des* 434, *deſeme* 535, *diſe* 60, *dis* 30, *amiſi* 102, *antiſi* 98, *biſi* 368 (?). *c* im Anlaut oder nach Konsonanten vor *e*, *i* giebt einen durch *c* oder im Auslaut *z* dargestellten Laut, der wohl stimmloses *z* ist: *cercar* 3, *cercaſe* 428, *celad* 350, *celado* 358, *celar* 494, *çaſcun* 283, *dolz* 170, *dolce* 96, *torce* 75, ebenso *c* vor tonlosem *i*, das einen Vokal nach sich hat: *plaça* 599, *deſplaça* 57, *faça* 595, *taça* 58, *ſoça* 133, *ſoz* 103, 393 (über den Laut des *z* in toskanisch *ſozzo* sind Rigutini und Tedeschi ungleicher Meinung, jener läſst ihn tönend, dieser stimmlos sein, s. auch Buscaino Campo, S. 63), *marça* 80, *ço* (it. *ciò*) 15, *ça* (glbd. mit it. *qua*) 146; Ausnahme machen *çudiſio* 606, *veraſio* 398, *veras* 338, *verais* 402, in denen aber auch *i* nicht untergegangen ist. *t* vor tonlosem *i*, das einen Vokal nach sich hat, giebt nach Konsonanten *ç* (am Wortende *z*) *força* 2, *morça* 561, *començar* 26, *comenz* 3, *anci* 393, *anço* 578, *anz* 16, *nomenança* 421, *aconça* 451, *tençone* 47, *caça* 316, *percaça* 315 (abweichend wie überall *uſſo* 213, 232); nach betontem Vokal desgleichen: *vez* 342 (woher *veçad* 546), *mateça* 54, wovon *ſerviſio* 131, 534, *deſpreſia* 165, 171 (dazu *priſiadho* 220) abweichen, indem sie auch *i* wahren, und *ſacio* 140, *primicie* 535, *gracia* 63, 287, 300 sich als Wörter der Schule noch weiter entfernen; vor dem Ton *ſ*: *raſon* 3, *raſone* 48, *ſaſon* 108, 348. — *ſc* vor *e* oder *i* stellt sich ebenfalls als *ſ* dar, doch wird dieses hier den stimmlosen Laut bezeichnen,

wofür die Schreibung *naſſe* 292, *paſſe* 291, 251 neben *cognoſe* 59, *cognoſent* 187, *deſcognoſente* 33, *recres* 74, 347, *ſofriſe* 397, *enmatiſe* 580, *neſio* 308 zeugt. — *ſ* vor tonlosem *i*, dem ein Vokal folgt, finden wir als tönendes *ſ* wieder in *caſone* 118, 230, 347, *griſi* 346, *baſe* 360.

19. Anlautendes *j* ist vorherrschend durch *ç* vertreten: *ça* 78, 118, *çoa* 197, *çongo* 336, *çoga* 382, *çudiſio* 606, *çeta* 34, 80, 436; letzterem steht *gitadho* 212 als einziges Beispiel von Verwendung des *g* zur Seite, während *i* öfter auftritt: *iuſto* 165, 565, *iuſta* 230, *Iuda* 456, *iocondo* 170. Entsprechend verhält sich *j* im Inlaut: *peço* 34, 256, *peçor* 262, *deçunar* 504; *maior* 30, 42, 99, 217. *g* vor *e* oder *i* ergiebt ebenfalls *ç*: *çente* 12, *cente* 22, *arçent* 439, *acorçer* 77, *acorçe* 188, *acorce* 591, *reçe* (*regit*) 333, 451, *leçe* (*legit*) 452, *leça* 492, *ençegna* 233, *planz* 241, *traz* (it. *tragge*) 120, *conz* (l. *çonç'* ?) 484; daneben finden wir *geſte* 98, mit abgefallenem *j* für *g le* (it. *legge*) 16, 538 und mit ebensolchem Verlust im Wortinnern *maiſtri* 163, *amaeſtra* 35, *maeſtrar* 237; beim Laute *j* ist *g* beharrt in *agnoli* 167. Gutturalen Laut bezeichnet *g* in *caſtige* 38, *prege* 507, *priege* 508, *page* 536, *largi* 87 (vgl. über *ſci* § 17). In *çoi* 433, *çoioſo* 463 vermag ich nicht mit Ascoli Abkömmlinge von *jocus* zu sehn (Arch. III 436 Anm.), eher noch würde ich es für erlaubt halten die Annahme einer Entlehnung aus dem Provenzalischen oder dem Französischen gegen die einer Assimilierung des Anlauts der ersten an den der zweiten Silbe zu vertauschen, einer Assimilierung, deren Wirkung nachmals durch Weiterentwickelung des Anlauts wieder verloren gegangen wäre (*gau-jo, jau-jo, çoi*). — Über *dj* s. § 16.

21. *tr* und *dr* haben zwischen Vokalen ihr erstes Element eingebüſst: *pare* 1, 44, 507, 532, *mare* 532, *laro* 455, *vero* 557, *porá* 19, *poraf* 483, 593 (aber *nudriga* 273); *rire* 187, 230, 568, *deſirar* 424, *deſir* 447, *crerá* 513 (neben *vedrá* 140, *vedhrá* 414, *deſidra* 178), wo allerdings, da *d* ursprünglich intervokal ist, es auch vor dem Zusammenstoſs mit *r* geschwunden sein kann, s. § 16.

24. *w* erscheint als *gu* in *guadagno* 79, *guarda* 85, 108, *guarde* 146, *guaita* 233, *guarire* 283, *guera* 168, *guerra* 257, *guida* 589, als *v* in *varde* 9, 23, *varda* 118.

24*a*. Gemination ist auch hier selten; finden wir sie in *peccado* 99, 174 (sie fehlt in *pecad* 169, *pecador* 166), so treffen wir dagegen den

einfachen Buchstaben in *boca* 65, *toca* 66; *meto* 2, *letre* 5, *metre* 6, *tuto* 19, *atendre* 36, *porreta* 328, *beneeto* 1, *dret* 4, *oto* 198, *trate* 352, *ſcrito* 5, *mati* 9, *enbateſſe* 259; *tropo* 7, *apela* 62; *aferma* 4; häufiger begegnet sie bei *l, n, r, ſ*: *illi* 17, *fello* 132 (aber *elo* 62, *belo* 131, *vilan* 31, *fradeli* 43, *folia* 51); *ſenno* 511 (aber *ſeno* 312, *done* 10, *pene* 425; dafür *a penna* 530 wie bei Uguçon 923); *terra* 573 (*tera* 167), *guerra* 257 (*guera* 168), *porreta* 328, *deſerra* 574, *corrente* 585 (*ſtracorer* 386), *parrave* 371 (*pará* 586), *terrá* 20 (*terá* 332), *romarrá* 105 (*verá* 596, *vorave* 14, 470); *altiſſemo* 1 (*altiſemo* 597), *poſſa* 8, 234, *noſeſſe* 86, 260, *enbateſſe* 259 (*taſeſe* 85, *auſaſe* 91), *poſſeſion* 299, *groſſa* 322, *eſſer* 119 (*niſun* 33); für *ſc* in *paſſe* 251, *paſſe* : *naſſe* 292 (*cognoſe* 59) u. s. w., endlich in einigen Wörtern, die im Toskanischen einfaches aber stimmloses *ſ* haben: *coſſi* 79, *coſſa* 337, 365, *cauſſa* 124 (*cauſa* 57, 125) und im Anlaut in *a ſſi* 248, *e ſſe* 106.

24*b*. Das zweite Element der Gruppe *kv* erscheint wie im Italienischen behandelt: *que* erscheint weit seltener als *qe*, so daſs letzteres als treueres Abbild des Gesprochenen wird gelten dürfen; auch in *quier* 288, *quer* 143 wird *u* müſsig sein. *cotidian* 579 hat auch Uguçon, ebenso *unca*.

24*c*. Auslautendes *m* ist in *n* gewandelt in *ſon* 369 und der Präposition *con*: *con l'om* 47, *con lui* 121, *con doi* 363, *con loſenge* 364, doch erscheint diese auch in der Form *com*: *com un om* 173, *com femena* 275, *com el* 499. Auch *como* 56 tritt, wenn es seinen Endvokal abwirft, in beiden Formen auf: *com ſen debia* 7, *com coven* 10, *com ſe vorave* 14, *com e* 96; *con ſe trova* 5, *con li iroſi* 8, *con povri* 12. Auch im Innern des Wortes wechseln *m* und *n* vor *p* und *b*: neben *compagnon* 41, *ſempre* 245, *ſemplo* 103, *tempo* 246, 108, *enſembre* 139 treten *conpoſto* Überschrift vor 1, *conporte* 44, *conporta* 180, *ſenpre* 88, *enſenbre* 371, *enprendre* 35, *ranpogne* 186, *enbriga* 86, *entranbe* 114 auf.

24*d*. *n* im Auslaute ist gefallen in der Negation, die zwar vor Vokalen *non* lauten kann: *non e* 47, *non entende* 49, *non a* 214, *non avrá* 334, vor Konsonanten aber immer *no* lautet: *no dirai* 13, *no ſan* 16, *no po* 18 und daher auch mit tonlosen Fürwörtern und *nde* verwächst: *nom reprenda* 13, *nol trovo* 15, *non ſea meiorado* 20, *non terrá* 20, aber auch vor Vokalen diese Form annehmen kann: *No e ric ne ferá* 411, und dann mit denselben in einsilbiger Artikulation zusammenflieſsen darf: *E no e maior teſauro* 42, *l'amor de deu no avrá* 115, wenn sie nicht ihren Vo-

kal ganz einbüſst: *ſ'el n'e rico* 306, *n'e bon preſtar lo ſo* 529. Auch die Präposition *en* (*en cui força* 2, *en proverbi* 5) scheint ihr *n* einbüſsen zu können; ist vielleicht im ersten Verse *E nome* mit *El nom* oder (nach 598) *Al nom* zu vertauschen, so kann doch die Verbindung *el* für *en lo* nur zustande kommen, indem *n* untergeht oder doch dem *l* sich assimiliert: *el mond* 42 (*enl reng* 170, *enl pileng* 213 scheinen wie die entsprechenden im Buche Uguçons etymologische Schreibungen): und gleichermaſsen wird das *n* thatsächlich geschwunden sein in *benl comanda* 538, während für *Et anl verais* (= *Et anc lo verais*) 402 allerdings ein gleiches schwer annehmbar ist, so daſs dort vielleicht *E an lo verais* zu schreiben sich empfiehlt. Das aus *m* entstandene *n* der Präposition *con* kann wie das von *en* schwinden, nicht allein vor dem *l* des enklitischen Artikels *col ſo* 182, *col lion* 281, sondern auch vor dem des proklitischen *co l'autro* 549 (neben *con l'om* 47). Im Inlaut fällt das *n* der Präfixe *con* und *en* bisweilen: *coven* 10, *coviene* 64 (neben *convien* 125), *eriqiſe* 453 (neben *enriqir* 409, 429); auch in *ognucan* 109, das dem *agnucan* des Uguçon (mit Punkt über *u*) nahe steht, dürfte man nicht einen Fehler zu sehn haben, obschon *ognunca* 298, *agnunca* 351 überliefert sind. Vor tonlosem *i* (*e*), das einen Vokal nach sich hat, ist *n* palatal geworden: *bagno* 80, *ogno*, *vergogna* 72, *vergoigna* 108 (*ndj*), *vegna* 36, *veigna* 140 u. dgl., auch vor bloſsem *i* in *retegnir* 19, *vegnirá* 518 (neben *venir* 75, *tenir* 31), deren *gn* man allerdings im Hinblick auf *tegnudo* 27, *tegnua* 54, *tignudo* : *veg[n]udo* 506 auf Einwirkung des Präsensstammes zurückführen mag, während eine gleiche Erklärung für *ſcergnir* 531 ausgeschlossen ist. Merkwürdig ist das *ag* (= *anni*) von 46; es erinnert an das im Uguçon § 24*d* besprochene und auch hier sich wieder findende *luitan*. *gn* verhält sich wie im Italienischen: *enſegnamento* 4, *reng* 170, *regna* 419, nur daſs es auch in *deſcognoſente* 33, *cognoſe* 59 nicht einfachem *n* gewichen ist. Eingeschoben ist *n* wie im Italienischen in *inverno* 250, auſserdem in *enſteſo* 134, 156, das auch im Cato, Uguçon und sonst begegnet und hier als einzige Form des Wortes erscheint.

24*e*. Umstellung hat *r* erfahren in *entrego* 454 (?). Es ist durch Dissimilation eingetreten in *meltris* 321 (wie im afz. *miautriz*), und ist nach *t* eingeschaltet in dem *-mentre* neben *-mente*, *-ment* zahlreicher Adverbia.

24*f*. Ursprünglich auslautendes *ſ* findet sich hier nirgends; das dasselbe in *mai* 17, 19, 40, 62, *plui* 14, 58, 323, *puoi* (*poſ-t*) 412, *poi* 506, 510, *noi* 168 ersetzende *i* ist öfter aufgegeben: *ma* 38, 108, 438, *plu* 22, 124, *po* 84. Formen mit anlautendem *ſp, ſt, ſc* kommen auch nach Konsonanten vor: *del ſpirito* 2, *podes ſcoltar* 233, *l'onor ſciva* 67 (*l'eſciva* 259), *l'umel ſta* 118, *el ſta* 213. Endlich erwähne ich das bei Dante und andern alten Toskanern vorkommende *ca* für *caſa* 231.

IV. Flexion der Nomina und der Pronomina.

35. An Nominativformen gewährt der Text nur geringe Ausbeute: *hom* 33, *om* 38, *drago* 281, *laro* 455, *fello* 132, *fel* 248, vielleicht *peço* 586.

36. Der Plural der Feminina geht auf *e* aus, *i* haben nur diejenigen, die vor der Endung einen Vokal haben; also *letre* 5, *done* 10, *alte cauſe* 125, ferner *le fine amiſtate* 46, *parole ſotile* 215, *le dolce parole* 367, *tute maltate* 391, *riqeçe grande* 427 (Singular *riqeça grande* 431); endlich *doi lengue* 363 (männlich *dui ladi* 325, *un an o dui* 509, *doi dan* 36, *doi mal* 182, *un an o doi* 388), *le ſoi riqeçe* 449, *ſoi credence* 492, *le ſoi man* 508, *rei femene* 602, daher auch *bone e re*[*i*] 267. Abfall des *e* der weiblichen Pluralendung hat nur statt, wo sie italienischem *i* entspricht: *le tençon* 137, *grand riqeçe* 419, 423, *de peçor* (*eniurie*) 526, *tal* (*tençone*) 138; ohne Endung tritt begreiflicherweise auch *ca* auf: *tute le ca* 295. — Der Plural der Masculina hat zur Endung *i*: *proverbi* 5, *ſoperbii* 8, *boni coſtumi* 10, *ſavi* 13, *omini* 16, *parleri* 69, *rari* 387, *grandi deſdegni* 575, s. auch § 1. Gutturaler Stammesauslaut ist vor *i* unverändert in *riqi* 12, 462, *poqi* 398, *ric avari* 434, *largi* 87, dagegen gewandelt in *antiſi* 98, *amiſi* 102, 345, *antis* 519, vielleicht auch *biſi* 368. Von Wörtern, deren Stamm auf *l* ausgeht, zeigt neben *fradeli* 43, *fiioli* 44, *ſoli* 70 und den gekürzten *tal* 69, *mal* 182, höchstens *i agnoli* 167 eine Besonderheit, wenn es wirklich nur zwei Silben bilden und *i* nicht einfach abgeworfen werden soll. Von *ag* (*anni*) 46 s. § 24*d*. Abfall des Plural-*i* ist in weitem Umfang gestattet: *doi dan* 36, *tut ſoi dit* 74, *mort ſem* 76, *li catif* 83, *ric avari* 434, *tuit* 340. — Die Neutra *geſte* 98, *bele veſtimente* 497 zeigen weibliche Endung.

38. Anschlufs von Wörtern, die auf *e* ausgehn sollten, an den Typus der lateinischen zweiten oder der ersten Deklination je nach dem Geschlecht zeigen schon im Singular *ogno defcordio* 175, *ogno ben* 282, *ogno peccado* 189 (*ogna luog* 297), *nomo* (: *omo*) 472, *legro* 160 (italienisch), *un mefo* 198; *ogna le* 16, *ogna nova* 100, *granda legreça* 236 (*grand alegr.*?), *legra banca* 302, *femena comuna* 311, *fea* (= *fede*) 406; umgekehrt *çente* 123 wie bei den alten Sizilianern und Toskanern. Über *eu* am Wortende s. § 3.

Abfall der Auslaute *o* und *e* im Singular ist in weitem Umfang möglich: *grop* 320 (*trop* 73), *tenp* 470, *corp* 548; *part* 22, *mort* 241, 430, *dit* 32, *tut* 32, *mat* 37, 77, (*toft* 174), *fet* 241; *Girard* 6; *ric* 459, *poc* 89; *preg* 153, *amig* 224; *meltris* 321, *befognos* 103, *pas* 176, *vos* : *afcos* 228, *cortesment* 151; *apres* 113, *ades* 128; *vez* 342; *reng* 334, 170, *befong* 370; *fig* 1, *Pateg* 6, *mieg* 89, 148, *confeg* 514. Nach intervokalem *t, d* s. § 16, nach *nt, nd* s. ebenda, nach *v* (wofür dann *f*) s. ebenda.

39. Der bestimmte Artikel: *lo fplanamento* Überschrift vor 1, *lo par* 29, *dis lo fcrito* 266, *lo lion fort e l'orfo* 255, *qe l'autro* 26, *l'amor* 41, *l'un l'autro* 194, *l'antigo* 376. — *al mat* 239, *a l'autro* 11, *a l'omo* 57, *a lo di* 408 (wie bei Uguçon 346); *del pare, del fig* 1, *de l'an* 268, *del fpirito* 2; *dal mario* 45; *en lo rifo* 227, *en l'enftefo* 174, *el mond* 42, *el cor* 279, *el fo reng* 334, *el fen* 323, *enl reng* 170, *enl pileng* 213; *con l'om* 47, *co l'autro* 549, *col fo* 182, *col favi* 254, *col lion e col drago* 281, *col lovo* 569; *per lo calore* 207; *entrel fo tan parlare* 48; *el* (= *et lo*) *mal* 18, *el maior* 30, *el ben* 67; *fel piçol* 29, *fel ben* 56, *quandol foperbio* 181, *comol can* 212, *mal mat* 108, *tutol ben* 17, *tutol pecad* 169, *torcel nafo* 75, *perdel fo* 274; über *anl* (*anche lo*) 402 s. § 24*d*.

la mugier 45, *l'autra çent* 192, *l'iftad* 249; *a la çente* 186; *de la çente* 202, *de la lengua* 21; *en la foa* 158; *per la feneftra* 231; *entre la çente* 12.

li favi 13, *li fradeli* 43, *li catif* 83, *fe li autri* (4 Silben) 70, *li umili* (4 Silben?) 170, *li irofi e li* (3 Silben) 8, (*departir*) *i͡ amifi* 102, 345, 367, *i͡ agnoli* (2 Silben?) 167; *a i͡ ogli* 269; *de li proverbii* Überschrift vor 1, *de li foi* 592, *de li mati* 265, *dig compagnon* 41, *dig baron* 98, *dig maior* 99, *dig maiftri* 163, *dig favi* 188, *dig pecadi* 504, *dig antis omini* 519; *dai pecadhi* 509; *fovraig riqi* 462; *e i͡ omini* 66, *e li* (einsilbig) *foperbii* 8, *qig*

autri (*che gli altri*) 92, *qig fiol* (*che i figliuoli*) 507, *tutig ver diti* (*tutti i veri detti*) 101.

le fine amiſtate 46, *tute le altre* 318, *le primicie e le deſeme* 535; *a le done* 10, *a le ſoi man* 508, *en le ſoi riqeçe* 449.

40. *da* erscheint nirgends an Stelle von *de* gebraucht.

41. Persönliches Fürwort.

a. eu 13, 14. Der betonte Casus obliquus kommt nicht vor. Der tonlose lautet *me* 370, 509 und ist in Z. 2 einzuschalten; sein *e* ist elidiert in *m'e viſo* 197; es ist verloren in der Enklisis *nom* (oder *nem*) *ſerve* 370. — *noi ſem* 168; tonlosen Casus obliquus zeigen *ne dis* 266, *ne dia* 603, in der Enklisis *ken dea* 599, *e ſin guard* 600, *e guarden* 602, 605, *façan* 605; *ſe* für *ne* findet sich hier nicht, was zufällig sein kann, da die erste Person überhaupt sehr selten vorkommt.

b. tu 523, 524. Casus obliquus betont: *ſovra te* 528, *teg' enſenbre* 371, tonlos: *te parrave* 371, *te ſos* 372, *te pará* 586, *t'aidaraf* 372, *ſi t'acorda* 524. — Plural nur im tonlosen Casus obliquus nachweisbar: *ve voi contar* 113, *ve digo* 358 (in *ve çongo* 336 könnte *ve* Adverbium sein).

c. elo Überschrift vor 21, 62, *el no de* 26, *el vol* 32, *el favela* 61, neutral: *el ge n'e fors* 25, *el non e qi l'apela* 62, *el ie beſogna* 107, ebenso 120, 520; männlich steht als Nominativ einmal *lo* 512. Casus obl. betont: *a lui* 112, *ſença lui* 116, *con lui* 121, aber in *deventa tal con lui* 204 steht *lui* für den Nominativ wie andererseits *el* als Casus obl. in *com el no ſe tençon* 499. Tonloser Dativ: *li dirá* 53, *li des* 124, *li torn'* 216, *li vol ben* 241, *li vegna dano* 394, öfter *ie* oder, was damit eins, *ge*: *ien vegna* 36, *ie 'nſegne* 38, *no ſe ie tien* 39, *ie val* 50, *ie deſplaſe* 56, *ie veigna* 140, *ge torce* 75, *ge vien* 242 (wo *ge* Adverbium sein kann), *i'avia* 54, *i'avrá dad* 90, *i'avien* 121; mit vokalischem Auslaut des vorangehenden Wortes verbunden: *qeil deſplaça* 57, *qei noſe* 132, *qeig noſeſſe* 260; *qig da* (= *chi gli dà*) 374; *noi noſeſſe* 86, *noi tol* 108, *noi laſſa* 326; *ſig* (= *ſi gli*) *fai* 261, *ſig torn'* 150; *eg fai* 286; *quandoi beſogna* 432; *ſe la ſoberbiag monta* 122, *ontaig dona* 278. Tonloser Accusativ: *lo vol* 6, *lo fai laudar* 60, neutral: *lo ſerva* 142; *l'eſplana* 6, *qi l'apela* 62, neutral: *far l'auſaſe* 91; mit Verlust des *o* enklitisch: *nol trovo* 15, *qel deſdegne* 37, *qil trova* 42, *iel da* 55, 283, *iel comandaſe* 309, *deul da* 236, 362, *fal tornar* 308, *toſtol recordará* 240; *bẹnl comanda* 538.

ela 22, 40, 246, *el'e* 273, 293. Casus obl. betont: *per lei* 290, *ſovra lei* 303; *de li* 260 (wo *li* auch Adverbium sein kann). Tonloser Dativ wie fürs Masculinum: *li fai onore* 285, *ie 'nſegna* 319; mit vokalischem Auslaut verwachsen: *ſoperbiai cres* 285. Tonloser Accusativ: *la conporte* 44, *no ie la de dir* 58, *l'avrá audua* 53, *qi l'a* 284.

illi 17, *ilil ve* 75, *q'ig ſa ben* 15, *ſ'ig vol anq ig parlar* 24, *q'ig* 88, 507, *ilg* 81 (?). Betonter Casus obl.: *per lor* 15, *de lor* 25, 84, *lauda ſi e lor* 164, *qel pare priege lor* 508. Der tonlose Dativ lautet wie im Singular: *ſe li autri li fala* (*mancan loro*) 70. Tonloser Accusativ in Anlehnung *qig* (*chi li*) *va ranpognando* 368, *bandonar noi de* 532, *quandoi leva* 269.

ele 296, 425. Betonter Casus obl.: *ſença ler* 296, *de lor* 405 (erstere Form begegnet häufig in Super natura fem). Tonloser Accusativ: *ben le ſa* 98, *el le fará* 144, *no le de deſirar* 424.

d. Betont: *autrui e ſſe* 106, *plui ſavi om de ſe* 128, *da ſe ſi la remova* 190, *çoga ſego* 382, *ſi enſteſo* 156, *lauda ſi e lor* 164, *de ſi* 224, *a ſſi* 248, *perdud a ſi e deu* 330, *ſi e lui* 396, *luitan de ſi* (= *da lui*) 564. Tonlos: *ſe trova* 5, *ſen debia mendar* 7, *ſe poſſa omiliar* 8, *ſe varde qi ſe vol far laudar* 23, *laudarſe* 220, *no ſ'atent'a vençar* 141. Angelehnt: *nos po tenir* 228.

42. Demonstratives Pronomen und Adjektiv: *queſt a* 76, *cognoſent om e queſto* 187; *en queſto mondo* 133, *en queſt mond* 264; *aqueſt altro* 336; *qe 'n ſto mondo* 68, 189, *ſto mat* 77, *ſto dir* 335. — *quelo qe blaſma* 183, *quelo non e dret omo* 369, *ſoperbi om e quelo* 127; *quel qe çeta* 80, 103, 206, *quel non e bon amigo qe* 363, 381, *mat e quel qe* 294, *quel e quel qe'nreqiſe* 416 (Nominativ); *quel viſita e caſtiga* (Accusativ) 539; *quelui qe vol far ben, tenporivo ſe leva* 543, *malparler ſe po tenir quelui* 31 (wenigstens im ersten Falle Nominativ); *de quili qe* 7, *da quig qe* 241. Adjektivisch: *en quel mal* 134, *quel altro* 182; *quig amiſi* 387, *quig enſteſi* 510; *dopla ſoperbia e quela* 159, *con quela* (*muier*) 317, *quela* (*amiſtate*) 348; *aquele grand riqece* 423. — Neutral: *queſt en vero ve digo* 358, *recordando queſto* 496; *ço m'e viſo* 197, *ço e la meior coſſa* 337, *ço e ſen* 193, *ço q'ig de* 15, *ço qe dir ie volia* 52, *de ço c'avien* 77; *ſegur ſea de quelo c'ognunca mal avrá* 298, *faça quelo ond el aiba vergoingna* 304, *nol de laſſar per quelo* (deswegen) 342, *nol dig eu per quelo* 493, so auch

in der Konjunktion *per quel qe* (*perciocchè*) 22, 406, gleichbedeutend mit *per ço qe* 88, 513.

tal (solcher) 53, 69, 87, 89, 94, 104, 126, 131, 138, 421, wo zum Teil auch schon die Bedeutung „manch einer“ angesetzt werden kann, immer aber entweder förmliche Hinweisung statthat oder eine Determination durch Relativsatz oder einen Satz mit *com* folgt; es fehlt beides in *tal fiada* „manchmal“ 120; bemerkenswert ist der Gebrauch von *tal* in 446, 554, wovon später. *cotal guadagno con* 79, 264. *autretal* 253, 518. *entrel ſo tan parlare* 48; neutrales *tanto* 209, adverbiales 69. *cento cotanto* (zu vergleichen mit *cento milia tanto* im Uguçon 98, s. dort § 46 und vgl. Mussafia zur Katharinenlegende I, S. 236) 550, adverbial 354. *ſ'envilia enſteſo* 134, *ſi enſteſo* 156, *en l'enſteſo peccado* 174, 552.

42*a*. Relatives und interrogatives Pronomen und Adjektiv. Relativ beziehungslos im Nominativ männlich: *qi parla* 27, ebenso 35, 40, 62, auch *ki* geschrieben 39, 57, *qi unca* 263 [1]); *qui* 379, 465 könnte noch gleiche Laute bedeuten wie *ki*, aber das häufig in gleicher Funktion auftretende *cui* hat die besondere Schreibung schwerlich umsonst: *cui l'a, da ſe ſi la remova* 190, 194 (eingeführt für *cun* der Handschrift), *fol e cui lo demena* 580, *cui illi vol ſia* (Plural) 17; andererseits treffen wir *qe* 130, das man unbedenklicher in *qi* ändern dürfte, wenn nicht auch 333 geschrieben stünde *C'al ſen de rea femena ſe reçe, .. Con deu non avrá parte*; als beziehungsloser Casus obl. tritt persönlich nur *cui* auf und zwar im Sinne des Dativs ohne *a* 149, 236, 301, 347, mit *a* 300, 362; neutral treffen wir *que* in *tuti n'a que veder* 194. Bezogenes Relativum ohne Unterschied des Geschlechtes, der Zahl, des Casus ist *qe*, das als Nom. sg. 38, 63, (*q'* 45), als Nom. pl. 7, 16, 99 (*c'* 46) erscheint, als Acc. sg. männlich oder neutral 52 (*c'* 4, *q'* 15). Daneben findet sich als Nom. sg. auch *qi: ogn'om qi po* 311, *quel .. qi l'amig met* 394, *l'om qi nol ve* 503, und als Nom. pl. fem. *qed: femene qed al mond enganad* 602. Als Dativ findet sich ohne Präposition *cui: femena cui deſplas ogno ben* 282, 335, *un .. cui diga* 492, *l'omo cui deu vol ben* 539, dasselbe ohne

[1]) Sehr oft so gebraucht, daſs es einem lat. *ſi quis* gleichbedeutend ist, d. h. so, daſs der Relativsatz ein persönliches Wesen hinstellt, ohne daſs doch diesem ein bestimmtes Verhältnis zur Aussage des Hauptsatzes angewiesen wird, so 42, 71, 134, 161, 162, 165, 221, 451.

Präposition auch als Genitiv: *en cui força* 2, *al cui nom* 598; im Sinne des Dativs steht auch *a cui* 413; *per cui* findet man 168. — Von Interrogativen trifft man bloſs das neutrale *que* oder *qe*: *no guarde* .. *que ſe toia* 146, *que val* 199, *que fará* 330, *no ſa queg aviegna* 474, *ſe recorda ben que e ne que ſerá* 495, *no ſa que e deſoto* 498, *no ſa per qe ni com* 172, *per que* 512; endlich das adjektivische *qual* 430. — *quanto* ist relativ 32, 88, 152, 594, relativ und adjektivisch 181, interrogativ 66.

43. Das aus *inde* entstandene Adverbium hat seinen Anlautvokal überall eingebüſst: *ſe nde recorda* 402 (Hds. *ſende*), *el no nd'a* 262 (Hds. *nonda*). Wenn es als bloſses *n* zwischen Vokalen steht, ziehe ich es zum nachfolgenden: *el ge n'e* (Hds. *gene*) 25, 135, *nigun ſe n'enbriga* (*ſen*) 86, *una tal n'abandona* (*na bandona*) 294, *no n'iſſirá* (*non iſſ.*) 314, *no n'enprenda* (*non enpr.*) 342, *qui n'a* (*na*) 439. Folgt ein Konsonant, so lasse ich das *n* mit dem vorangehenden Vokal verbunden, wie es denn auch die Handschrift natürlich nie vereinzelt hinstellt: *com ſen debia mendar* 7, *ſi poco non terrá, qe non ſea meiorado* 20, *ſel piçol no ſen vença, lo par fors ſen laimenta* 29, *ien dis* 30, *ſpetan grameça* 160, *e'n blaſmon po caçere* 276, *gramon ſta* 344. Auch hier bemerken wir (wie im Uguçon und sonst), daſs das Wort auch „daselbst", „dahin" heiſst: *ſ'ela no nd'e, ſi vien* 40, *umelmentre ne ſtea* 145, *ne da favore* 258, *ſ'el ſe n'enbateſſe* 259.

Das *ibi* entsprechende Wort liegt vielleicht in *ve* 336 vor; sonst steht dafür *ie* (auch *ge* geschrieben): 25, 36, 135, 258, 274, 333, *no g'el doman* (*non c'è il domani*) 380. Vorangehendem Vokal sich anlehnend erscheint dasselbe Wort in *ça noi po venir mal* 254, wo vielleicht *non* (*non ne*) natürlicher sein würde.

44. Possessives Adjektiv.

a. meu como ſerá 224, *lo ſignor meu* 597.

c. *laudar trop ſo lavor* 163, *entrel ſo tan parlare* 48, *lo ſo çançar* 82, *lo ſo preg* 153, *del ſo contrario* 193, *un ſo amigo* 395, *doi mal col ſo* 182, *c'om lod lo ſo* 184, *perdel ſo* 274, *lo ſo* 529, *de l'amig ſo* 353.

de ſoa propia boca 65, *de ſoa boca* 111, *ſegondo ſoa ſtolteça* 203, *en ſoa enfermitad* 533, *ſ'amiſtat* 223, *la ſoa ira* 116, *la ſoa fameia* 130, *la ſoa ſciera* 158, *da caſa ſoa* 355, *la gloria ſoa* 448.

tut ſoi dit 74, *li ſoi mal* 528, *de li ſoi enemiſi* 592, *qig ſoi* 486.

ſoi credence 492, *le ſoi riqeçe* 449, *le ſoi man* 508.

45. Die Komparative *maior, peçor* (ersterer immer mit *i*, letzterer immer mit *ç*) *meior*, dazu *peço, mieg* (§ 12), *plui, men* geben zu keiner Bemerkung Anlaſs.

46. Zahladjektiv und Zahlwort.

un an 388, *un o doi* 92, *una çuca* 89. *nuo, nuig, nua* s. § 14. *nigun* 86. *niſun hom* 33, *niſun* 485, *neſun parente* 400. *niente* 34, 137, *nient* 457, 460. *l'autro no pauſa* 26, *li autri li fala* 70, *qig autri* 92, *lo ſerva ad un altro* 142, *un'altra* 135, *per autra una tal n'abandona* 294, *qin po altro* 221, *avia dit d'autro* 54, *dea luog ad altri* 24, 556, *adorna autrui e ſſe* 106, *deſplas a altrui* 32, *ad altrui* 147, 179, *per alt[r]ui* 351, *le 'niurie d'altrui* 525, *a l'autrui menſa* 145, *ogn' altrui dito* 183, *en l'autrui ca* 231, *el e autrui* 273, *l'autrui muier* 315, *de l'altrui receve* 584, *ſir autrui enemigo* 375, *le coſe altrui* 409. *alcun deſcognoſente* 33, *alcun homo* 407, *no ſe de alcun laudar* 65, *ſ'alcun avrá* 542. *alget*, das im Uguçon vorkommt, auch, wie mir Ascoli zutreffend bemerkt, im Friulanischen fortbesteht und zu lat. *aliquid* (fz. *auques*, sp. *algo*) noch das Deminutivsuffix hinzufügt[1]), begegnet hier nicht. *poco* 20, 417, *poc val mieg* 89, *poqi n'e* 398. *poqeto* 463. *dig plui o men* 14, *nos plui* 22 (*pluſor* fehlt). *no porá tuto retegnir* 19, *e 'n tut deſplas* 32, *tuto quant el vedhrá* 414, 593, *avien a tuti* 79, *dirá de tuti* 84, *tuit ſem d'una man* 340, *tuta çent* 268, 177, *tuti parlar* 97, *tut ſoi dit* 74, *tuta l'autra çent* 192, *tutol ſo ſaver* 218, *tutol pecad* 169, *tutig ver diti* 101, *un teſto tuto roto* 238, *tut ço c'* 180, *el le fará ſtratute* 144. *çaſcun ſe pagará* 111, *çaſcun om* 283. *ogno deſcordio* 175, *ogna le* 16, *ogna nova* 100, *ogn'om* 74, 75; *en ogna luog* 297. *agnunca afar* 351; *ognucan om* 109. *qualqe cauſa* 25, 148, *qualqe puça* 90, *qualqe onor* 149, *qualqe menda* 341; *qualqe ranpogne* 186 (Plural!), *un qualc'amigo* 339. *entranbe* 114.

doi dan 36, *doi mal* 182, *dui ladi* 325, *un an o doi* (*dui*) 388, 509, *un o doi* 92, *doi lengue* 363, *doi ora* 211, *una fiada e doa* 356. *ſete ſavi* 218, *per un ſet* 222. *oto di* 198. *des dig ric avari* 434. *ien dis per una trenta* 30. *quarant' ag* 46. *cento cotanto* 550 (s. oben § 42), *de cent un* 346, *un de mile* 492. — *primeramente* 21.

[1]) Es entspricht also genauer dem afz. *auquetes*.

V. Flexion des Verbums.

47. An Formen der dritten Person des Plurals, die nur als solche auftreten können, begegnen blofs zwei: *omini qe no fan ogna le* 16, *fin q'ig l'an* 507; vielleicht gehört dazu *fir* 81 (s. § 52). Sonst treffen wir durchweg die dritte des Singulars, wo die dritte des Plurals erscheinen müfste, auch von *aver*, dessen dritte des Plurals wir eben gesehn haben: *femene qed al mond enganad* 602; auch von *effer* zeigt sich hier keine vom Singular unterschiedene Pluralform: *homini q'e pro* 87, *et e doi mal col fo* 182. Also *Mai, cui illi vol fia, fe tutol ben adovra E fai* (oder *fal*) *ben el mal laffa, no po far meior ovra* 17, *f'ig vol anq ig parlar* 24, *Se li autri li fala, foli va favelant* 70, *Li catif qe l'afcolta, fe penfa e fta muti* 83, und so immer auch in andern Zeit- und Modusformen: *De quili qe parla tropo, com fen debia mendar* 7, *li favi nom reprenda* 13, *avrá* 90.

48. Die zweite Person des Singulars kommt überhaupt nur dreimal vor: *tu di* (*debes*) 523, *tu poi* 524 und *t'acorda* (Imperativ) 524; dafs sie mit *s* hier nicht nachzuweisen ist, beweist nicht, dafs diese Bildung dem Dichter ganz fremd gewesen sei.

49. Die Gerundia gehn ohne Rücksicht auf die Zugehörigkeit der Verba zu der oder jener Konjugation auf *ando*, *and*, *ant* aus, neben *vantando* 222, *ranpognando* 368, *trovand* 347, *menand* 364, *favelant* 70 stellt sich wenigstens *riando* 195; doch erscheint *corendo* 483 mit der ursprünglichen Endung. Participia praesentis fehlen nicht und weisen sämtlich im Gegensatze zu den Gerundien die Endung *-ente* auf, die aber hier nirgends unberechtigt ist: *cognofent* 187, *defcognofente* 33, *mainent* 458, *pofent* 523, *fofrent* 547, *ardent* 561, *corrente* 585.

50. Über die Endung der die Flexion betonenden Participia perfecti ist oben in § 16 das Erforderliche gesagt; in einigen zeigt sich vielleicht Nachbildung der Gestalt, die der Stamm in gewissen Formen des Präsens annimmt: *tegnudo*, *tignudo* 27, 54, 126, 154, *veg*[*n*]*udo* 506, wovon § 24*d* die Rede gewesen ist.

Unter den den Stamm betonenden Partizipien ist wie im Uguçon *dita* 206, *dit* 32, neben *beneeto* 1, 334 hervorzuheben; die übrigen, *conpofto* Über-

schrift vor 1, *ſcrito* 5, *enteſo* 50, *remaſe* 138, *viſo* 197, *fat* 222, *aſcoſo* 228, 271, *arſo* 454, *meſſo* 456, *repreſo* 522, *reclus* 573, haben nichts Auffälliges.

51. Von schwachen Perfekten erscheint nur das von *començar*, dessen erste Person der Einzahl *començai* 598 lautet, und dessen dritte auf *á* ausgeht 169, wenn dort nicht etwa das *a* von *ſoperbia* als Hülfsverbum abzulösen und *començá* als Participium aufzufassen ist.

52. Aufserdem finden sich stammbetonte Perfecta in geringer Zahl und mit Ausnahme von *fui* 510 nur in der 3. Person: *dis* 78, *ave* 95, *fe* 104, 167, 168, *vos* (tosk. *volſe* neben *volle*) 104, *fo* 306. Vielleicht ist auch *fir* 81 ein Perfectum; es ist in diesem Falle eine dritte der Mehrzahl mit besonderer, von der des Singulars verschiedener Form.

Imperfecta des Konjunktivs finden sich in etwas gröfserer Zahl, leider wiederum nur in der 3. Person: *auſaſe* : *pauſaſe* 92, *comandase* : *vedase* 310, *penſaſe* 467, *penſas* 465, *taſeſe* : *noſeſſe* 86, *enbateſſe* : *noſeſſe* 260, *bates* 198, *reſpondes* 203, *podes* 233, *voles* 238, *foſe* 96, *fos* 372, 520, *ſtes* 272. *fides* 147 möchte man geneigt sein für *fir* in Anspruch zu nehmen; doch ist ein so lautendes Imperfectum des Konjunktivs sonst nicht bekannt und schwer zu begreifen, es sei denn nach *rides* gebildet, wozu die Übereinstimmung zwischen *rir*, *ri* und *fir*, *fi* Anlafs geben konnte; bei Bonvesin lautet es *fiſſi*.

53. Auch vom Konditional hat Pateg hier nur die 3. Sing. zu verwenden Veranlassung gefunden; sie setzt das *ave*, das uns als Perfectum von *avere* begegnet ist, an den Infinitiv, und so ergeben sich *aidaraf* 372, *çetaraf* 466, *trovaraf* 468, *vorave* 14, 470, *parrave* 371, *poraf* 483, 593, *verave* 528, *moraf* 578, *feraf* 94.

55. Das Präsens des Indikativs zeigt wenig Bemerkenswertes. Die erste Person der Einzahl haben wir vor uns in *trovo* 15, *comenz* 3, *guard* 509, *torn* 510, *preg* 597; *meto* 2, 333, *çongo* 336, *digo* 358, 370, *dig* 14, 493; *finiſc* 598; *ſon* 369, 510; *voig* 3, 191 oder *voi* 21, 113; *ai* 509, *fai* 93. Von der zweiten der Einzahl s. § 48. Von der dritten (die auch für die Mehrzahl gilt) ist nur hinsichtlich des Schwindens des Endvokals zu reden nötig, der natürlich bei Verben erster Konjugation sich behauptet: *aferma* 4, *trova* 5, *eſplana* 6, *parla* 27 (daneben *parola* Überschrift vor 191!), *mança* 212, 581, *blaſma* 131, *blaſtema* 81, dagegen wo er *e* ist, fallen kann: *mente* 498, *departe* 41 neben *part* 43, 260, *met* 394;

perde 152, *prende* 155, *ofende* 172, *fiede* 145, *aude* 481, *entende* 49, *refponde* 49 neben *perd* 37, 156, 348, *pud* 82, *cred* 545, *refpont* 39, *po* 18, 31, *ve* 75, 344, 503, *cre* 489, *avé* 490, *ri* 563, *auci* 579; *defplafe* 56, *dife* 60, *nofe* 132 neben *defplas* 32, *tas* 62, *nos* 22, *des* 124, *dies* 215, *dis* 30, 37; *enreqife* 416, *enmatife* 580, auch *fofrife* (daneben auch *fofre* 540, it. *foffre*) 397, *defcrefe* 415, *paffe* 251, *naffe* 292, *cognofe* 59 neben *recres* 74, 347, *cognos* 269; *reçe* 333, 451, *leçe* 452, *volçe* 213, *acorce* 591 neben *traz* (it. *tragge*) 120, *planz* 241. Dafs neben *vive* 583, *receve* 584, *ferve* 370, 476, *move* 175 und *torce* 75 gekürzte Formen fehlen, wird Zufall sein. Daneben seien noch angeführt *e* 25, 40, *fe* (oder *f'e* 267), *a* 32, 536, *de* 11, 12, 26, *fa* 66, 161, *fai* 18, 60 oder *fa* 49, 88, *vai* 512 oder *va* 70, 175, 517, *da* 55, *adá* 187, *fta* 83, 97. Dazu kommt *fi*, s. § 57.

Die erste Person der Mehrzahl kommt nur selten vor; dafs sie durchweg *-emo* als Endung zeigt, ist hier weniger auffällig als anderwärts, da es sich nur um *avem* 265, *devemo* 480 und *fem* 76, 168, 340 handelt. Die zweite der Mehrzahl ist gar nicht zu belegen.

Im Präsens des Konjunktivs werfen die den Stamm betonenden Formen der Verba auf *-ar* das *e* bisweilen ab, das sich noch findet nicht blofs in *livre* 601, wo es nicht verloren gehen konnte, sondern auch in *caftige* 38, *prege* 507, *page* 536, *varde* 9, 23, *guarde* 109, 321, *porte* 109, *conporte* 44, *truove* 176, *penfe* 329, *laffe* 595, *bafe* 360, *defdegne* 37, *enfegne* 38, *favele* 51, *demore* 317; man trifft also *lod* 184, *guard* 311, *damand* 356, *las* 552, *tençon* 499, *fper* 223, *dur* 388. Von denen auf *a* haben *vadha* 483, 246, *vada* 314, *rada* 326, *enprenda* 9, *reprenda* 13, *perda* 312, *bata* 360, *meta* 300, *viva* 68, *diga* 85 nichts Bemerkenswertes; *leça* 492, *conz* 484 (wenn dafür *çonç* geschrieben werden darf) zeigen den Stammauslaut so behandelt, wie er nur vor *e*, *i* es sein sollte; von denen, die im Lateinischen vor *a* ein *e* oder *i* haben, erscheinen *ridha* 485, *tema* 72, 306, *remova* 190, wie im Italienischen, in Formen, die für Aufgabe desselben zeugen, so auch *para* 57, während in *debia* 7, *abia* 91, 588, *fapia* 500, *aiba* 304, 566, *aib'* 341, *vaia* 365, 408, *caia* 502, *tiegna* 487, *tegna* 320, *manteigna* 139, *vegna* 36, *veigna* 140, *aviegna* 474, *faça* 304, 595, *taça* 58, *defplaça* 57 das *i* sich behauptet oder wirksam erwiesen hat, und *toia* 146, 603, *voia* 457 wie anderwärts, auch *creça* 52 sich jenen anschliefsen. Ich erwähne endlich *fia* 17, 184, 251 oder *fea* 20, 219, 293, *dea* 24, 146,

305, *ſtea* 145, *fia* 206, *poſſa* 8, 234, *eſca* 558. Von *ſofrir* erscheint *ſofera* 157 und *ſofriſca* 442. — Die erste der Mehrzahl ist vertreten durch *adovrem* 604 und *ſeam* 606; ein Konjunktiv in aufforderndem Sinne kann auch *parlem* 266 sein, während *dixemo* 479 eher ein Indikativ sein wird.

56. Die Imperfecta des Konjunktivs sind in § 42 aufgezählt; an solchen des Indikativs finden sich nur *volia* 52, *avia* 54.

56*a*. Ein Imperativ ist *t'acorda* 524; s. auch § 55 am Ende. Als negativer Imperativ dient der Infinitiv 524, 528.

56*b*. Der Infinitiv zeigt wenig Bemerkenswertes: *cercar* 3, *mendar* 7, *omiliar* 8, *andar* 11, *ſtar* 12; *taſere*: *tenere* 64, *ſedhere* 275, *taſer* 60, *plaſer* 158, *tener* 424 (*tenir* 31, *retegnir* 19), dazu *caçer* 167, 276; die den Stamm betonenden auf *-er* s. § 9; *fenir* 3, *venir* 75, *querir* 125, *enriqir* 422, *guarire* 283; endlich *eſſer* 119, 453, *fir* 61, 375, *dir* 14, *far* 23, *tor* 221. Das Futurum entsteht daraus in der gewohnten Weise: *blaſmará* 87, *laudará* 89, *pagará* 111, *dará* 290; *vedhrá* 414, *porá* 19 (*potrà*), *ſtovrá* 412, *avrá* 53, *romarrá* 105, *pará* 586, *terrá* 20, *terá* 332; *dirai* 13, *ferá* 116, 224, 411, *fará* 56, *crerá* 513; *vegnirá* 518 (neben *devenrá* 481 und *verá* 596), *iſſirá* 314, *partrá* 68. Die beiden Bestandteile des Futurums erscheinen noch als geschiedene Wörter in *ſ'a ſalvar* 412 und *avrá vendegar* 142, in welchem letzteren das Futurum von *aver* statt des Präsens zur Anwendung kommt. Beachtenswert ist *er* (*erit*) 54, das sonst wohl auf italienischem Boden nicht gefunden ist.

57. Ersatz des Passivums giebt *fir*: *fi tegnudo* 27, 126, 505, *fi* (*ſervi*) *a lui* 148, *fi conputado* 202, *fi deſpreſiado* 576; *fia tegnudo* 206, *fia dita* 489, *fia uſado* 575; *fides . . ſervi* 147? *fir enteſo* 61, *fir arſo* 454 [1]). Daneben findet man *vien auduo* 153.

VI. Adverbien.

a. Der Zeit und der Wiederholung: *adeſſo*, *ades* (immer) 128, 132, 402, 587, *aló* (sofort) 21, 122, 260, 312, 354, 535, 592, *anc*, *anq*, *an* (auch) 24, 114, 135, 193, 601, 402, *ancoi* (heute noch) 380, 474, *ancor* (noch) 50, 520, *apres* (hernach) 113, *ça . . no* (nicht etwa, keinesfalls)

---

[1]) In Verbindung mit einem Substantiv, d. h. gleichbedeutend mit ital. *diventare*, steht *fir* in Z. 375 *fir autrui enemigo*.

78, 118, 215, 254, 288, 355, *çamai .. no* (niemals mehr) 314, *denanti* (zuvor) 78, *d'ogn'ora* (jederzeit) 581, *doman* (morgen) 474, 487, als Substantivum 380, *enanti* (eher, lieber) 470, *enlora* (alsdann) 72, *mai* (je) 365, *mai .. no* (nie) 53, 72, 140, 235, 287, 349, *mo* (jetzt) 78, 266, Überschriften vor 21, 113, 191, *oimai* (nunmehr) 76, 479, *or* (jetzt?) 325, *puoi, poi, po* (hernach) 84, 412, 506, 510, 530, *ſempre, ſenpre* (immer) 88, 130, 245, 420, *talor* (manchmal) 101, 585, *toſto, toſt* (leicht) 121, 174, 240, 483, 578, (bald) 415, *tutavia* (allezeit) 604, *tutor* (allezeit) 249, *unca* (irgend) 263, *unca .. no* (nie) 223; s. auch *fiada* und *ora* im Glossar.

b. Des Ortes: *apreſſo* (nahebei) 588, *ça* (hieher) 146, *da luitan* (fern) 426, *dapreſo* (nahebei) 401, *defora* (aufserhalb) 232, *deſoto* (unterhalb) 498, *dont, don* (wovon, worüber) 135, 391, *en preſente* (zum Vorschein) 138, *enſembre, enſenbre* (zusammen) 139, 371, *fora* (heraus) 80, 212, *la* (dorthin) 146, *li* (dort?) 260, *o* (wo) 213, *onde, ond* (woher, wo) 304, 394, *preſſo* (nahe) 361, *qui* (hier) 404, *via* (weg) 535, 603. Über die aus *inde* und aus *ibi* hervorgegangenen Formen s. § 43.

c. Der Weise, des Grades: *altreſi* (ebenso) 403, *apena* (kaum) 136, *aſai* (weit) 327, 438, 440, *ben* (wohl) 15, 36, 343, *como, com, con* (wie) s. § 24*b* und 172, 224, 233, *coſſi* (so) 79, *cotanto* (so viel) 354, 550, *en celad* (heimlich) 350, *en paleſe* (offenkundig) 272, *en preſente* (offenbar) 269, *en vero* (wahrheitgemäfs) 358, *fors* (vielleicht) 25, 29, 53, *forſi* 380, *mal* (übel) 377, (schwerlich) 290, 556, *miga .. no* (nicht im geringsten) 540, *molto* (sehr) 415, *pur* (blofs) 67, 71, 195, 293, 296, *quas* (beinah) 460, *ſença* in *far ſença* (entraten) 234, *ſi* (so) 5, 13, 20, 82, 96, 205, 386, *tropo, trop* (zu sehr, zu viel) 7, 23, 150, 353, *tropo lengua* 47, *trop çançador* 73, *trop alte cauſe* 125, *da tropo travaia* 374. Dazu kommen mit *-mente* zusammengesetzt *dreta-* 11, *primera-* 21, *delicada-* 553, mit *-ment humel e cortes-* 151, *meſclada-* 191, *leve-* 314, *ſotil-* 323, *dreta-* 562, mit *-men lef-* 496, mit *-mentre dreta-* 185, 403, 416, 465, *umel-* 39, 153, 157, *vilana-* 100, *irada-* 152, *ſegura-* 404, 482, *leve-* 419, *comunal-* 479, *ſenpla-* 482.

d. Des Grundes: *per qe* (warum) 172, *peró* (dadurch) 228, *don* s. unter *a*.

Von den Formen, in denen die Negation auftritt, s. § 24*d*.

VII. Präpositionen.

a lautet vor Vokalen *ad*, nur 32 steht *a altrui*, wofür vielleicht *altrui* allein gesetzt werden darf, *ancil fato* 505, *apres* (neben) 456, *con* s. § 24*d*, *contra* 114, 130, 435, 448, *da* Überschrift vor 1, 23, 28, 44, 63, 241, *ſe vol mal da morte* (ital. *a morte*) 43, *lef da portar* 243, *de* Überschrift vor 1, 7, 21, *en* s. § 24*d*, *e'n volgar* 6, *qe'n ſto mondo* 68, 189, *entre* (unter, zwischen) 12, 398, (während) 48, (in) 521, *entro* (in) 456, *'ntro* 557, *entro a* (bis zu) 324, *fin a* (bis zu) 388, *for de* (über) 395, 568, *per* (durch) Überschrift vor 1, 41, 45, (gemäſs) 3, 30, (auf dem Wege von) 5, (zu Gunsten) 15, 16, (statt) 30, *preſſo de* (nahe bei) 361, *ſegondo* (gemäſs) 203, *ſença* (ohne) 116, 296, 431, *ſovra* (über) 97, 189, 287, 303, 391, *parla ſovra man* (maſslos, ital. *ſoprammano*) 27, *ſoto, ſot* (unter) 573, *ſoto pe* (unterworfen) 286, 332, 548. Die Verbindungen mit dem bestimmten Artikel s. § 39.

VIII. Konjunktionen.

Der Beiordnung: Wo die aus lat. *et* entstandene Konjunktion ausgeschrieben ist, erscheint sie vor Konsonanten als *e* 1, 2, 3, 12, 18, 24, ebenso wo sie mit folgendem vokalischem Anlaut zu einsilbiger Artikulation sich verbindet 6, 32, sonst als *et* 114, 193, 370, 402, 601; demgemäſs ist *τ*, wodurch sie unter allen Umständen vertreten sein kann, in Buchstaben umzusetzen; nur einmal bietet die Handschrift *ed a* (oder vielmehr *e da*) 129; ein paarmal steht gleichbedeutend *e ſi* 258, 274, 352. *e ... e* 110, 120, 250. Ferner begegnen *o* 14, 59, 103, *o ... o* (mit Konjunktiv des Verbums) 112, 184; *anço* (vielmehr) 578, *anci* 393, *anz* 16, 78, 142, 162; *mai* (aber) 17, 19, 40, 62, *ma* vor angelehntem *l* 38, 108, 232, 259, 342, mit elidiertem *a* 374, 386, 558; *ne, ni* (noch) 95, 28, 215, 246, oft tritt *no* beim Verbum hinzu: 77, 147, 220, 230, 444; *ne* koordiniert auch im Fragesatz, der verneinende Antwort erwartet: 199 oder in einem Satze mit hypothetischem Sinne: 315, 508, 523, 563; *ni an* (ital. *neanche*) 101; *qe* (denn) 15, 25, 34, 37, 59, 66, 81, damit identisch *ca* 530; *ſi* leitet nach einem Bedingungssatze den Haupt-

satz ein 40, 58 (an welcher letzteren Stelle es zu tilgen sein wird), und dient zur Einführung des Verbums nach vorangestellten Bestimmungen desselben, ja auch nach dem Subjekte: 190, 227, 231, 367, 389 und 137, 236, 261, 332, 347, 582.

Der Unterordnung: *a.* des Ortes: *o* (wo) 297, *o qe* (wo immer) 251, 257, 314, 587, *lao* 117, 476, *lau* 58 (beide einsilbig). *b.* der Zeit: *quando, quand, quan* (wann) 32, 55, 71, 162, 181, 345, 432, *quando qe* (wann immer) 107, *anz qe* (bevor) 51, *ananz qe* (sobald als) 305, 536, *da qe* (nachdem) 50, (wann) 75, 320, 506, (wenn) 263, 317, 354, (da doch) 200, *fin qe* (so lange als) 378, 507, *tro qe* (so lange als) 68, 327 *c.* der Weise: *como, com, con* (wie) 5, 14, 60, 80, nach dem Komparativ im Sinne von lat. *quam* 134, wie sonst *qe* 105, 198, 244, 360 (auch hiefür *ca* 446), *ſi qe* (so daſs) 92, 20, 206, *ſen qe no* (da *no* dabei steht, natürlich mit dem Indikativ) 35, *ſegond qe* (demgemäſs wie) 64. *d.* der Bedingung: *ſe* 13, 14, 17, 24, *ſe no* (auſser) 230, gewissermaſsen bedingend ist auch *qe* (mit dem Konjunktiv, wie das im Französischen *ſi* ablösende *que*) 201. *e.* der Einräumung: *tut qe* (wie sehr auch) 52, 293, *anc* (mit Konjunktiv, ist eigentlich nicht unterordnende Konjunktion) 341. *f.* des Grundes: *per qe* (weil) 192, 427, *peró qe* 248, *per ço qe* 88, 513, *per quel qe* 22, 406. *g.* des Zweckes: *qe* 85, 234. *h.* der Subjekts- oder Objektsanknüpfung: *qe* 36, 37, 57; 38, 84.

IX. Syntaktisches.

Zu dem, was im Vorstehenden von syntaktischen Erscheinungen nicht ganz gewöhnlicher Art bereits erwähnt ist, bleibt nur wenig hinzuzufügen.

Der Casus obliquus im Sinne eines Genitivs begegnet in *lo deu temore* 438, *l'amor deu* 478 und in zahlreichen in § 46 angeführten Stellen, wo *altrui* solchen Sinn hat; im Sinne des Genitivs und in dem des Dativs steht *cui* häufig, wie in § 42 *a* gezeigt ist.

doi ora 211, s. Lexikalisches unter *ora.*

humel e cortesment 151 ist ein Beispiel einmaligen Aussprechens von *mente*, wo zwei mit *mente* gebildete Adverbia koordiniert aufzutreten

haben, hinzuzufügen zu denen, die nach Raynouard und Blanc Diez II³ 463 aus verschiedenen Sprachen, Müller zur Chanson de Roland 1163, Foerster in Gröbers Zeitschrift II 88 aus dem Altfranzösischen beigebracht haben, von denen übrigens nicht wenige zu streichen sind. Ein paar sichere sind noch *ſuaument e devota*, S. Honor. 72; *francamen e corteza*, Izarn, Débat 253; *Ainz fu la guere maintenue Si crüel e ſi longement*, Guil. Maréch. 131.

una 30 ist ein Beispiel des von Diez III³ 9, 48, 53 besprochenen Gebrauches des Femininums im Sinne des Neutrums, von welchem Gebrauche von mir zum Vrai Aniel 2 altfranzösische Belege gesammelt sind; s. auch Manuzzis Wörterbuch unter *uno* XXVI.

Querir trop alte cauſe ... ſoperbia ſi tegnuda 126 zeigt Übereinstimmung des prädikativen Participiums im Genus mit dem zum gesamten verbalen Ausdrucke gehörigen prädikativen Nomen statt mit dem Subjekte. Ebenso wurde bekanntlich im Lateinischen verfahren: *paupertas mihi onus viſum eſt* u. dgl. s. Kühner, Ausf. Grammatik d. lateinischen Sprache II 26, Schmalz in I. Müllers Handb. §. 18b.

De cent un no ſe truova, no ſea vairi o griſi 346 stellt sich mit seiner Mehrzahl im zweiten Satze, der doch streng genommen das *un* des ersten zum Beziehungsworte hat, neben einen in meinen Verm. Beitr. z. frz. Gr. S. 190 angeführten Satz *je ne croi ne je ne cuit De dis un qui ſoient en vie, Qui ne ſoient tout plain d'envie*; an beiden Stellen ist mit dem einen je einer aus mehrmals zehn oder hundert gemeint, der Plural des Prädikats also durchaus gerechtfertigt.

Un dig deſdegni qe ſia uſado 575 ist ein Beispiel der Kongruenz des Relativsatzes mit *un* statt mit dem davon abhängigen „Genitiv" im Pluralis, von der in meinen Verm. Beitr. S. 196 Anm. die Rede ist.

Das Reflexivpronomen an Stelle des Personalpronomens der dritten Person steht zweimal, weniger auffällig in *vol contraſtar plui ſavi om de ſe* 128, wo am lateinischen Gebrauche festgehalten ist, als in (*lo ſo mal*) *non e luitan de ſi* 564, wozu sich übrigens altfranzösische Parallelstellen in nicht geringer Zahl würden beibringen lassen, s. Ulbrich in Gröbers Zeitschrift III 294, Ebering eb. V 428 (Diez III³ 63).

Auffällig ist andererseits die Anwendung des Personalpronomens der dritten Person, wo eine Beziehung desselben auf ein benanntes oder

auch nur benennbares persönliches Wesen nicht statthat: *non e ſen a calcar Amic qeg diga cauſa q'el vol en ſi celar* 494, wo das in *qeg* steckende Dativpronomen die Person meint, die sich das *calcar* würde zu schulden kommen lassen, die aber nirgends angedeutet ist; ähnlich *Non e bon recordar le 'niurie d'altrui; Qe toſton po vegnir de peçor anc a lui* 526.

Einmal bemerken wir, daſs an die Stelle eines substantivischen Satzgliedes ein mit *tal* beginnender Satz tritt, der das Vorhandensein solcher Wesen aussagt, wie dort eines bezeichnet werden sollte: *Mei e l'om qe lavora .. Ca tal omo ſe lauda, qe fors ie mancal pan* 446. Statt „als einer der sich rühmt, während ihm das Brod mangelt", was man erwartet, wird gesagt „als — manch einer rühmt sich, dem das Brod mangelt". Ein Beispiel gleichen Verfahrens giebt Dante: *la terra che—tal è qui meco—Vorrebbe di vedere eſſer digiuno*, Inf. 28, 86. Bekanntlich ist im Altfranzösischen nichts gewöhnlicher als derartiger Wechsel der Konstruktion: *eſt plus a eſe et plus riches Que—tex a cent muis de froment*, Rose 5700; *le cuer n'a mie ſi gobe ... Com—tiex afuble chape noire*, G. Coins. 70, 1864. Ähnlich verhält es sich mit *Lo bever el mançar .. Enbrigal ſen de l'omo, tal e ben conoſente* 554, nur daſs hier der mit *tal* beginnende Satz nicht selbst an die Stelle eines substantivischen Satzgliedes, sondern zu einem solchen bestimmend hinzutritt.

Der von *a* begleitete Infinitiv ist nicht ganz heutigem italienischem Brauche gemäſs in *non e ſen a calcar* 493, *mateç' e a guardar* 521, wo man jetzt lieber einen reinen Infinitiv als Subjekt würde auftreten lassen, während so, streng genommen, *ſen* und *mateça* Subjekte sind, von denen ausgesagt wird, daſs sie „seien, vorliegen" beim Drängen, Blicken. Vgl. *Anuiz ſeroit a raconter Chaſcun dit*, Barb. u. Méon III 317, 672; *che ſeroit murdres a faire tel meſtier*, Baud. d. Seb. XIX, 205; *Et nonpourquant ſeroit detris A nommer tans cevaliers pris*, Mousk. 22158 (weitere Beispiele hat Soltmann gesammelt, Französ. Studien, herausg. v. Körting und Koschwitz I 419).

Andererseits kann das Fehlen eines *a* vor dem Infinitiv auffallen in *no t'aidaraſ defendre* 372 und in *Qi ſ'eſſorça enriqir* 429 (wenn nicht *ſ'eſſorç'a enriqir* gemeint ist); doch findet sich auch bei andern älteren Italienern *ajutare* mit reinem Infinitiv.

Einiges andere, was hier Erwähnung finden könnte, ist bei der Erörterung der Formen, der Konjunktionen zur Sprache gebracht.

X. Versbau und Reim.

Der Vers, der hier einzig zur Anwendung kommt, ist der Alexandriner; derselbe tritt bald mit männlichem, bald mit weiblichem Schlusse (*tronco* und *piano*) auf und zeigt hinter der letzten betonten Silbe seiner ersten Hälfte bald keine, bald eine, bald zwei tonlose, wie schon die ersten drei Zeilen lehren. Über seine Verwendung in der älteren Dichtung Italiens haben zuletzt gehandelt Carducci, Intorno ad alcune rime dei secoli XIII e XIV (Atti e Memorie della R. Deputazione di storia patria per le provincie di Romagna, Serie 2ª, Vol. II) S. 184 ff. und Biadene, La Passione e Risurrezione (Studj di filologia romanza, Fascic. 2) S. 236, dazu Giorn. stor. d. lett. ital. VI 214, 303 (484). Diese Verse sind hier paarweise gereimt, so dafs sich die nämliche Form ergiebt, die im Anfang und mehrmals im weiteren Verlaufe des Gedichts von Pietro da Barsegapè entgegentritt, die, den Reim vor der Cäsur hinzufügend, Guillem de Cerveira für seine Spruchsammlung gewählt hat, die altfranzösisch in der Prophezeiung „Ezechiel“ (Jubinal, Jongl. et Trouv. 124, P. Meyer im Bull. de la Soc. d. anc. textes 1883, S. 89) begegnet. Oft füllt der Spruch grade ein Verspaar, nicht selten aber gehören mehrere Verspaare untrennbar zusammen, sowie andererseits bisweilen Gedanken, die in keinerlei Zusammenhang unter einander stehn, vereint ein Verspaar füllen, von dem ein jeder nur eine Hälfte in Anspruch nahm. Die Stelle der Pause in der Mitte der Zeile ist in der Handschrift regelmäfsig durch einen Punkt angegeben, hier im Abdruck ist dafür ein etwas weiterer Zwischenraum gelassen, als sonst Worte eines Satzes zu trennen pflegt. Der Reim ist mehr als einmal in hohem Grade ungenau; von Fällen, wo betontes *i* einem betonten *e* gegenübersteht und volleren Gleichklang der Wortausgänge herbeizuführen nicht leicht angeht, ist oben § 1 und 2 die Rede gewesen; hier sind noch einige andere zu erwähnen: die Reime *çente* : *dretamentre* 186, *çente* : *umelmentre* 398 würden leicht zu berichtigen sein, indem man den Adverbien

den anderwärts im Reime begegnenden Ausgang *-mente* gäbe (s. Z. 11, 21, 553) oder beide Reimwörter auf *-ent* ausgehn liefse (s. Z. 192, 562). Auch *prefente* : *tende* 270, *grande* : *fante* 428 sind leicht zu begreifen in einem Texte, der die in § 16 gegen Ende angeführte Behandlung von *nd* im Auslaut aufweist. *deu* : *pe* 332 würde man wohl berichtigen dürfen, indem man das *u* von *deu* tilgte; Uguçon wenigstens hat *dié* (Singular) 1381 mit *pié* gereimt. Dagegen wird man Pateg den Vorwurf nicht ersparen können, dafs er in *vaga* : *vada* 314, *lengue* : *lofenge* 364, *enfenbre* : *defendre* 372, *ira* : *enfia* 392, *rico* : *meffo* (oder sogar *mifo*) 455 sehr nachlässige Reime gegeben habe; für *tegna* : *caftegna* 408 kann er sich vielleicht auf seine Mundart berufen.

Die Accente (der in der Handschrift dem *a* von *noná* 214 gegebene wurde hier überflüssig) rühren vom Herausgeber her; die Cedillen finden sich in der Handschrift und sind nicht hinzugethan, wo sie nicht überliefert sind. In eckigen Klammern sind Buchstaben eingeschaltet, die infolge Beschädigung des Pergamentes in der Vorlage fehlen; anderweitige Zusätze sind in den Anmerkungen kenntlich gemacht. Die Apostrophe habe natürlich ich eingeführt, desgleichen die Majuskeln für Eigennamen; auch in Bezug auf Trennung und Verbindung der proklitischen und der enklitischen Wörter habe ich mich nicht an die Handschrift gehalten. Kursiv lasse ich Buchstaben drucken, durch die ich Abkürzungszeichen der Handschrift ersetze.

Lexikalisches.

acatar erwerben 367. Cat. Ug.
aconço geordnet 451.
adalçar erheben 227.
adar refl. gewahr werden 187. Bovo 245.
ades s. Adverbien.
aguiia Adler 425. Muss. Beitr.
aló s. Adverbien. Vgl. Ug. Flechia, *Annotazioni* im Arch. glott. VIII 317.
amiſtat Freundschaft 223, 399.
an, *anc* s. Adverbien.
ananz qe sobald als 305, 536. Vgl. afz. *a l'ainz que, plus toſt que*, s. Verm. Beitr. S. 143.
ancoi noch heute 380, 474. Flech., Seifert, Glossar zu Bonvesin.
anço vielmehr 578. *anz* vielmehr 16, 78, 142, s. Romania XIV 572 (Thomas), Zts. f. r. Phil. X 174 (Gröber). *anci* vor 505, vielmehr 393. *anz qe* bevor 558.
apudorar? mit Gestank belästigen 81. Vgl. tosk. *appuzzare.*
aquel jener 423.
aqueſt dieser 336.
armar? 92.
aſautar refl. sich freuen, triumphieren 486. *axaltar* refl. sich freuen, Wohlgefallen empfinden 497. *exaltar* erhöhen 544, refl. sich erheben 150. Das Wort ist von *exaltare* nicht zu trennen, scheint aber in seiner Bedeutung von dem unverwandten pr. *azautar* beeinflufst.
atentar refl. versuchen 141. Tosk.
avenir gefallen 79, refl. ziemen 281. Tosk.
banca, *en legra* — 302.
bauſia Lüge 378. Ug. Seifert unter *buſia.*
biſi schief, krumm, Plur. = tosk. *biechi* 368. Ist dies richtig, so kann Diez' Etymologie des tosk. *bieco* nicht richtig sein, da *bl* hier erhalten sein müfste.
bloto entblöfst 237. Diez unter *biotto.*

brigar sich zu schaffen machen, umgehn 253, 364. *briga* 491. Tosk. Ug. Nat. fem. Seif. *bregare.*

bruto (sittlich) roh, gemein 453. Vgl. Seif. *brutedhae.*

ca Haus 231, 289, 295, 353, 361, 475. Flech. und Seif. — *caſa* 355, 418.

ca = *qe* als, denn 446, 530. Flech., wo aber nur von *ca* im Sinne von *quam* die Rede; Muss. in Kath. weist beides nach.

calar aufhören, ablassen 82. Muss. Kath. Seif. Rätoromanisch.

calcar drängen 493.

caſone Vorwand zum Streit 118, 347. Anlafs 230, 436. Vgl. Flech. *caxonoſo.*

catif arm, bedauernswert 83. Flech. — schlecht 472, 484.

compagnon Genosse 41. Flech. Seif.

comunalmentre durcheinander 479.

concordio Eintracht 176. Cat. Flech.

concoſtar erwerben 415. Mon. ant. B 291.

conpaigna Genossenschaft 569. Muss. Mon. ant., Flech. Seif.

conportar ertragen 180, — ?244. Tosk. Cat.

conputar erachten 202, 452.

contraſtar trans. sich widersetzen 128, 255.

core, per — von Herzen 399.

coreçar? — 410.

coventada? — 410.

credença Geheimnis 492. Tosk.

ça hieher 146. Flech. *za*, Muss. Mon. ant. *ça.*

celad, en — heimlich 350.

çente edel 123. Diez *gente.*

cercar untersuchen 428.

çetar a niente nichts gleich achten 34. Vgl. 466.

çoar nützen 197. Muss. Mon. ant.

çoi Freude 433, 467. Muss. Mon. ant. *çoj'*. Dafs das Wort männlich ist, zeigt die zweite Stelle deutlich.

çonçer hinzufügen 336. Flech. *zunçe.*

da Nebenform von *de* 601, *da morte* auf den Tod 43, *da preſo* nahebei 401, *da luitan* in der Ferne 426.

deçunar sich enthalten 504.
deletar sich freuen 591.
demetre refl. sich gehn lassen, wie prov. *ſe eſdemetre*? oder sich bescheiden, demütigen? 565. Seif. *demette.*
denanti zuvor 78.
deſcordio Zwietracht 175. Flech.
deſdeſer übel ziemen 208.
deſer ziemen 124, 215. Muss. Mon. ant. *deso,* Kath. *dexe,* Flech. *dexe,* Seif. *dex.*
deſeta Mangel 383, 429. Flech. *dexeta,* wo die richtige Etymologie dieses Wortes und des fz. *diſette* gegeben ist.
deſvançar irre gehn? 422. S. Muss. Beitr. *deſvantar.*
doman fem. Morgen 445, masc. 380.
don, dont worüber, weswegen 135, 391.
doplar verdoppeln 204.
eleta freie Wahl 488.
enanti eher, zuvor 470.
enbrigar refl. sich abgeben 86, trans. verwirren, hemmen 554. Nat. fem. Cat.
enderno müſsig 249. Flech.
enfidar, enfiar, refl. vertrauen 392, 449, 450. Nat. fem.
enivriar trunken werden 307. Vgl. *ivriardo* Bonv. D 179.
enlora alsdann 72. Muss. Mon. ant., Kath. Nat. fem.
enmatir närrisch werden 580.
enprendre lernen 9, 35, 252, 461. Ug. Nat. fem. Flech.
enriqir reich werden 409, 429; reich machen 453.
enſembre zusammen 139, 371. Muss. Mon. ant., Nat. fem.
entre unter, zwischen 12, während 48, in 521. Cat. Flech.
entrego ganz? 454. ehrlich 545?
entro in 456, 557. Ug. Nat. fem. *entro a* bis zu 324.
enviliar beneiden 134. Tosk. *invidiare una coſa a ſe ſteſſo* bei Manuzzi.
falar mangeln 70, sich verfehlen 168. Tosk.
fante Kind 428. Cat. Nat. fem. Flech.
felo verrucht, bösartig 129? 132, 248. Tosk. Nat. fem.
fiada Mal 120, 356. Tosk.

fidhança Vertrauen 487. Tosk.
fir werden 375. S. § 57.
flado, *ad un* — auf einmal 19; 522?
fola Märchen 546. Tosk.
frar Bruder 400. Ug. Nat. fem. Flech. Daneben *fradel* 362.
freça Eile 409. Flech.
gabar verspotten 33, 103. Tosk.
gadhal Buhlerin 278. Afz. *jael*, prov. *gazal*, worüber Romania II 237 und Thurneysen, Keltoromanisches S. 101. *gadal* auch im venezianischen Bovo 538, 1529.
gladio Schwert 382.
grameça, *gremeça* Kummer 160, 235, 577. Tosk.
grop Knoten 320.
guarda, *dar* refl. bemerken 276. Afz.
i, *ie* dabei s. Adv. 254, 258, 274.
irar refl. zornig werden 147, 391. Tosk.
lagna Beschwerde 570. Muss. Mon. ant., Flech. *lagno*.
laimentar refl. sich beklagen 29. Ug. Cat.
lavorer Arbeit 164. Cat.
leçer wählen 492. Vgl. *aleçer* Nat. fem. und Seif.
luitano fern 362, 379, 402, 564, *da luitan* 426. Ug. § 24*d*. Flech. *loitan*, Seif. *aloitanarſe*.
mainent reich 458. Ug.
mal schwerlich, kaum 290, 556.
malparler Lästerer 31. Ug. Flech. *parler*. Vgl. *la gente noiosa Ch'e troppo malparlera* in einem an dieser Stelle von Carducci mißsdeuteten Fragment, Intorno ad alcune rime dei sec. XIII e XIV, S. 118.
maltate Schlechtigkeit 391. Nat. fem.
man, *a* — zur Hand, zur Verfügung 473; *d'una* — gleiches Ursprungs 340, s. Kath. und afz. *de pute*, *baſſe*, *male main*; *ſovra* — übermütig 27.
meltris feile Dirne 321 (*meretricem*, afz. *miautriz*, s. Foerster in Rev. d. l. rom. XIV 94); *meltrise* auch in den von Ulrich herausgegebenen Erzählungen Romania XIII 58.

men, venir a — im Stiche lassen 385; dagegen *venir men* wie im Toskanischen 596.

mendar bessern 7, flicken 238. Flech.

menſa, a — bei Tische, öffentlich 350. Tisch 145.

meſcladament durcheinander 191. Tosk. *miſchiatamente,* afz. *mefleement,* pr. *meſcladamen.*

montar erstehen 137.

morçar löschen 561. Tosk. *ammorzare, ſmorzare.*

nde, ne daselbst s. Adv. 40, 145, 258, 259.

neſio einfältig 308. Tosk. *neſcio,* afz. *nice.*

nomenança Name, Ruf 421. Flech. *nomerança.*

nuio keiner 431, 468, 500. Muss. Mon. ant. *nujo,* Ug. § 46.

o qe wo immer 587.

ogno jeder 175, 189, 282, 546, *ogna* f. 16, 100, 117, 124, 461, 479. *ogna* m. 297.

ognunca 298, *agnunca* 351, *ognu[n]can* 109. Muss. Mon. ant. Ug. § 46. Flech., Seif. *omi homo.*

ora Mal 211. Im Plural nach *doi* unverändert. S. Muss. Beitr. *fiada,* Ulrich in Romania XIII 59 zu Z. 377, Seif. unter *fiadha.* Vgl. ital. *due via due.*

parler Schwätzer 69; s. *malparler.*

pe, ſoto — unterworfen 286, 332, 548.

per una trenta dreifsigmal soviel 30; *per un ſet* 222, s. Verm. Beitr. S. 153.

percaçar trans. nachstellen 315. Ug.

perfondo tief 210. Ug.

pileng Thürangel 213.

plaid Streithandel 418. Flech. *piao,* Seif. *pleo.*

plaideçar Streit führen 523. Alttosk. *piateggiare,* afz. *plaidoïer.*

portadhura Haltung, Benehmen 567.

preſente, en — zum Vorschein 138; offenbar 269. Prov. *a preſen.*

pro trefflich 87, 236, 305. Ital. *prode.*

puca oder *puça?* — ? 90.

pudor Gestank 74. Flech. *puor.*

puitana Hure 273. Cat.

quas beinah 460. Prov. *quais.* *quaſi* 589.
ranpogna Tadel 431.
reçer refl. sich behaupten 451. Tosk.
regnar bleiben, leben, verweilen 247, 419.
remaner aufhören 138, liegen bleiben 571, bleiben (*romarrá*) 105.
remore Lärm 257, *romore* 418.
ſaſone Zeit 108, 229, 517, *perder* — aufhören, Ende nehmen 348. Muss. Mon. ant. Flech. *ſaxon.* Seif. *ſaſon.*
ſcarido einmalig 572. Muss. Kath.
ſcergnir refl. spotten 531.
ſclapuçar straucheln 483; vgl. *ſcapuſciá* (*inciampare*) bei Cherubini, glbd. *ſcapuzzar* bei Boerio und *ſcapoeſá* bei Samarani; toskan. *ſcappucciare* ist fast nur in übertragenem Sinne „einen Fehltritt begehn“ üblich.
ſcoteço? l. *ſcorteſe*? *çotego*? 527.
ſea Lage? 406. Muss. Mon. ant. *ſeo.*
ſen ohne 35.
ſenplamentre sachte? 482.
ſerore Schwester 400. Seif. *ſeror.*
ſogna Sorge 303, 424. Ug. (Canello in Arch. glott. III 366, Rönsch in Rom. Forsch. II 314).
ſoperbio übermütig 278, 502. Cat.
ſpendio Aufwand 420. Tosk.
ſpetar zu erwarten haben 160, 487, *aſpetar* 430. Und 116?
ſtover not thun 412. Ug. Flech. *ſtol.* Seif. *aſtove.*
ſtracorer das Maſs überschreiten 386.
ſtratuto allesamt 144. Ug. Nat. fem.
tençonar refl. sich zanken 499.
tenir nachhaltig sein? 501 (oder = *attenere* sich ziemen?).
tenpo, *nuio* — nie 500. Prov. *nulh tems.*
tenporivo frühzeitig 543. Flech. *temporir.*
tirar ankämpfen, widerstreben 114. Afz. *cheval tirant* störrisches Pferd.
tocar trans. (?) zukommen 66.
torcer lo naſo die Nase rümpfen 75. Manuzzi *torcere* IX.
toſto leicht 121, 174. Afz.

traſo — ? 76. Zu lombardisch *traſar* (*ſciupare*), das Cherubini, Tiraboschi, Monti kennen?

travaia Mühsal 374. Nat. fem.

tro qe so lange als 68, 327. Vgl. *entro* hier und *entro qe* Ug.

tutor allezeit 249.

vago schweifend 313.

valer subst. Wert 217.

vardar trans. lauern auf 118.

veçad schlau 546. Vgl. *malvezao* bei Bonvesin.

vegnir werden (mit Adjektiv) 518. s. oben *men.*

veraſio wahrhaft. *veras* 338, *veraſio* 398, *veraſi* 357, *verais* 402. Ug. Nat. fem.

vero Trinkglas 557.

vertue Gewalt, Herrschaft 313.

veſinar trans. nahe sein an 564.

vez Gewohnheit 342. Tosk. Nat. fem.

volta Höhle, Gewölbe 271.

Qneſto e (86r°)
lo ſplanamento de li prouerbii de Salamone
conpoſto per G[irar]do Pateg da Cremona.

En Nome del pare altiſſemo e del fig beneeto
E del ſpirito ſanto, en cui força me meto,
Comenz e uoig fenir e retrar per raſon
Vn dret enſegnamento c'aferma Salamon,
5 Si con ſe troua ſcrito en prouerbi per letre.
Girard Pateg l'eſplana e'n uolgar lo uol metre,
De quili qe parla tropo, com ſen debia mendar,
Con li iroſi e li ſoperbii ſe poſſa omiliar,
Con li mati ſe uarde *et* enprenda ſauer,
10 Com a le done couen boni coſtumi auer,
Com un amig a l'autro de andar dretamente,
E con pouri e riqi de ſtar entre la çente.
Li ſaui nom reprenda, ſ'eu no dirai ſi ben,
Com ſe uoraue dir, o ſ'eu dig plui o men;
15 Q'eu nol trouo per lor, q'ig ſa ben ço q'ig de,
Anz per comunal omini qe no ſan ogna le.
Mai, cui illi uol ſia, ſe tutol ben adoura
E fai ben el mal laſſa, no po far meior oura.
Mai qi no porá tuto retegnir ad un ſlado,
20 Si poco non terrá qe non ſea meiorado.

Die Titelworte de ſalamone *u. s. w. stehn am rechten Blattrande von oben nach unten; dieser Rand ist aber teilweise abgerissen, erst nachträglich durch einen aufgeklebten Streifen sauber ersetzt. Dabei sind hinter* conp *bis* pateg *die obern Teile der Buchstaben, einige Buchstaben fast ganz verloren gegangen, ebenso auf der Rückseite die Anfangsbuchstaben der letzten sechs Zeilen (Z. 51—56).*

Neben Z. 1—5 Christus auf dem Throne mit einem Kruzifix vor sich (.xps.)*; am Rande aufserhalb der Umschrift nur teilweise erhalten ein Leser* (homo qui legit)*; ähnliches Bild mit gleicher Überschrift neben Z. 21—3.*

1 l. El *oder* Al? *2 Hs.* força meto. *3 Hs.* ecercar. *4 ist* c'aferma *oder* c'afermá *oder* c'a fermá *gemeint? 9 Hs.* Dali. *10 l.* coven a le done? *18 l.* E fal ben *oder besser nach der Oxf. Hs.* Q'eu voi dir?

Mo parl'elo de la lengua.

DE la lengua uoi dir alό primeramente,
Per quel q'ela nos plu a gran part de la cente. —
Da tropo dir ſe uarde, qi ſe uol far laudar,
E dea luog ad altri, ſ'ig uol anq ig parlar;
25 Q'el ge n'e fors de lor qe uol dir qualqe cauſa,
M'el no de començar, fin qe l'autro no pauſa. —
No ſi tegnudo ſauio, qi parla ſoura man,
Da piçol ni da grande, da par ni da ſouran.
Sel piçol no ſen uença, lo par fors ſen laimenta, (86 v°)
30 El maior per uentura ien dis per una trenta;
Vilan e malparler ſe po tenir quelui,
Quand a dit quant el uol, e'n tut deſplas a altrui. —
Niſun hom de gabar alcun deſcognoſente;
K'el tien lo mal per peço el ben çet'a niente.
35 Qi amaeſtra un fol, ſen q'el no uol enprendre,
Doi dan par qe ien uegna, qi ge uol ben atendre;
Q'el perd lo ſen q'el dis, el mat par qel deſdegne;
Mal ſaui om caſtige, qe uol ben c'om ie'nſegne. —
Ki reſpont umelmentre, ira no ſe ie tien;
40 Mai qi fauela orgoio, ſ'ela no nd'e, ſi uien. —
Per lengua ſe departe l'amor dig compagnon,
E no e maior teſauro el mond, qil truoua bon.
Lengua part li fradeli, qe ſe uol mal da morte,
E pare da fiioli, rar e qi la conporte,
45 La mugier dal mario, q'e per lengua blaſmado,
E le fine amiſtate c'a quarant'ag dorado. —
Con l'om c'a tropo lengua, non e bon far tençone,
Qe 'ntrel ſo tan parlare ſe perd bona raſone. —
L'om qe ben non entende, ſ'el reſponde, fa mal,
50 E da c'a ben enteſo, ſ'el penſa ancor, ie ual. —
[A]nz qe l'omo fauele, reſponder par folia,
[T]ut q'el creça ſauer ço qe dir ie uolia.
[F]ors li dirá tal cauſa, mai no l'aurá audua;

25 *l.* qi vol dir? 38 *l.* c'om ben? 44 *Hs.* E para.

[S']el i'auia dit d'autro, er mateça tegnua. —
55 [M]at e l'om qe no lauda lo ben, quand dieu iel da;
[E] ſel ben ie deſplaſe, del mal como fará? —
Ki dis a l'omo cauſa qe para qeil deſplaça, (87r°)
No ie la de dir plui e, lau el e, la taça;
Qe'n parlar ſe cognoſe l'omo, q'e ſaui o mato;
60 Taſer lo fai laudar, ſi como diſe Cato. —
Ki no uol ſir enteſo, e mato, ſ'el fauela;
Mai ſ'elo tas, fai ben, ſ'el non e, qi l'apela. —
Grand gracia a da deu l'omo qe po taſere,
Segond qe ſe couiene; biá ſen po tenere. —
65 No ſe de alcun laudar de ſoa propia boca;
Qe deu ſa ben e i omini, quanta bontá lo toca. —
L'om c'uſa dir pur mal el ben e l'onor ſciua,
A pena ſen partrá, tro qe'n ſto mondo uiua. —
Ben e de tal parleri qe la lengua ama tant,
70 Se li autri li fala, ſoli ua fauelant. —
No baſta ben, qi parla pur quando ie biſogna;
Ki parla ben enlora, mai no tema uergogna. —
Enoi e grand faſtidio e l'om trop çançador;
Q'el recres ad ogn'om, tut ſoi dit e pudor.
75 Da q'ilil ue uenir, ogn'om ge torcel naſo
E dis ‚mort ſem oimai; queſt a del dir lo traſo'.
Ni no ſen uol acorçer ſto mat de ço c'auien;
Anz ſ'el dis mal denanti, ça mo non dirá men.
Coſſí auien a tuti e fai cotal guadagno
80 Con quel qe çeta fora l'a[igu]a marça del bagno;
Q'el'apudora tuti, *e* ilg blaſtema qil ſir,
Si pud lo ſo çançar q'el no cala de dir.
Li catif qe l'aſcolta, ſe penſa e ſta muti,
Q'el dis mal d'un de lor e pol dirá de tuti;
85 E guarda l'un a l'autro, qe diga q'el taſeſe, (87v°)
E nigun ſe n'enbriga, q'el tem qe noi noſeſſe.
E blaſmará tal homini q'e pro, largi e corteſe,

58 Hs. el au el e ſila. *66 l.* li toca? *81 Hs.* Qel pudor atuti; *„und sie schmähen, die es thaten"* (?)

Per ço q'ig no fa ſenpre   quanto comanda e diſe,
E laudará tal omini,   poc ual mieg d'una çuca,
90 Ke per mala uentura   i'aurá dad qualqe puça.
Mal abia, qi plui po   e qi ben far l'auſaſe,
Qe non arma un o doi,   ſi qig autri pauſaſe.
Ben ſai c'om no ſe de   uençar de uilania;
Mai caſtigar tal mati   ſeraf gran corteſia. —
95 Salterio ne uiola   ni ſtrimento no aue
Dauid, ſi foſe dolce   com e lengua ſoaue. —
Soura tuti parlar   a ualent omo ſta
Dir dig baron antiſi   geſte, qi ben le ſa;
Mai trop e grand peccado,   dig maior qe ſe troua,
100 Mentir uilanamentre   per contar ogna noua.
Ni an tutig uer diti   talor non e corteſi.
Mentir *et* enganar   fai departir i amiſi. —
Quel qe gaba un ſoz hom   o ſemplo o beſognos,
Gabal noſtro ſeingnor,   qel fe tal com el uos. —
105 Pouer hom romarrá,   qi parla plui qe de;
Lengua del ſaui om   adorna autrui e ſſe. —
Lo ſauio tas e diſe,   quando q'el ie beſogna;
Mal mat no guarda tem[po],   ſaſon noi tol uergoigna. —
Ognucan om ſe guarde,   qe reu dito no porte;
110 Qe lengua a bailia   de dar e uita e morte.
Del fruito de ſoa boca   çaſcun ſe pagará;
O ben o mal q'el [di]ga,   tut a lui tornará.

Mo uol elo contar de ſoberbia e d'ira e d'umilitate.

APres ue uoi contar   de ſoberbia e d'ira   (88r°)
Et an d'omilitat,   qe contra entranbe tira. —
115 Qi tien ſoperbia *et* ira,   l'amor de deu no aurá,

90 puça (*oder, wenn* çuca *richtig ist,* puca) *ist mir unverständlich.* *92* arma *ist mir unverständlich; man erwartet etwas, was etwa* castiga *bedeuten würde.* *102 Hs.* depatir. *108 l.* ſaſon, onta o. v.

Neben Z. 113—6 zwei Männer, die sich an den Haaren reiſsen (iſti ludunt ad

Mal ſpeta la ſoa ira, qi ſença lui ſerá. —
Lao e l'omo ſoperbio, ſe truova ogna tençone;
Mai l'umel ſta corteſe, ça non uarda caſone. —
Reo e eſſer amigo d'om qe ſoperbia mena;
120 Q'el ſen traz tal fiada e mal e dan e pena.
D'andar con lui per uia i'auien toſto grant onta;
C'aló fai la mateça, ſe la ſoperbiag monta. —
Quanto l'om e plui çente e de maior afar,
Tanto plu en ogna cauſſa li des omeliar. —
125 Querir trop alte cauſe, c'a l'om no ſe conuien,
Soperbia ſi tegnuda d'om qe tal cor retien.
Soperbi om e quelo e no fai ço q'el de,
C'ades uol contraſtar plui ſaui om de ſe. —
Mat e ſoperbio par ed a leon ſemeia,
130 Qi ſenpre ſta irado contra la ſoa fameia
E blaſma tal ſ*er*uiſio qe ſerá bon e belo,
Per ſoperbia qei noſe, qel tien adeſſo fello. —
No ſe truoua ſoperbia plui ſoça en queſto mondo
Con qi ſ'enuilia enſteſo; en quel mal non e fondo.
135 Anc un'altra ge n'e dont a deu grant deſdegno,
D'un pouer hom ſoperbio c'apena 'urá ſoſtegno. —
Ira ſi fai montar le tençon de niente,
E tal q'e ben remaſe, fai tornar en preſente. —
Soperbia *et* ira enſembre, ſ'el e qi la manteigna,
140 No ſe uedrá mai ſacio de cauſa qe ie ueigna. —
L'umel hom el cortese no ſ'atent' a uençar, (88 v°)
Anz lo ſerua ad un altro, qe l'aurá uendegar.
Ki da deu quer uendeta, elo la trouará;
Q'el le fará ſtratute, c'una non laſſará. —
145 Ki ſiede a l'autrui menſa, umelmentre ne ſtea,
No guarde ça e la, que ſe toia o ſe dea;
Ne no ſe de irar, ſ'el fides ad altrui
Seruí de qualqe cauſa mieg qe no ſi a lui. —

capilos.); *daneben ein Mann, der sitzend in einem auf seinen Knieen liegenden Buche liest* (iſte legit.).

116 l. Mal ſconta la? *129 Hs.* e da ſel om ſemia. *130 Hs.* Qe.

Soperbia par qe ſia, cui deu da qualqe onor,
150 S'el ſe n'exalta tropo, ſig torn'a deſenor. —
Humel e cortesment de l'om dar ço q'el da;
S'el da iradamentre, perde quant el fará. —
Ki deu prega umelmentre, lo ſo preg uien auduo;
Mai ſoperbia no laſa far l'om ço q'e tegnuo. —
155 Ki per enfi*r*mitad prende ſoperbia *et* ira,
Perd deu e ſi e*n*ſteſo; rea cauſa l'enſpira.
Mai lo ben e lo mal humelmentre ſofera,
Qi uol plaſer a deu e ſtar en la ſoa ſciera. —
Dopla ſoperbia e quela c'a ſoperbio fiiolo;
160 Ki n'e legro el mantien, ſpetan grameça e dolo. —
Non e bona umeltat taſer lo ſen, qil ſa;
Anz torn'a gran mateça, qi nol dis, quand luogo a. —
Soperbia e dig maiſtri laudar trop ſo lauor;
Kel lauorer, ſ'e bon, el lauda ſi e lor. —
165 Soperbia e, qi deſpreſia om iuſto c'ama deu,
E mat, qi lauda un rico pecador hom e reu. —
Soperbia fe caçer i agnoli de ciel en tera
E fe falar Adamo, per cui noi ſem en guera.
Soperbia come*n*çá tutol pecad del mondo; (89 r°)
170 Li umili ſta en celo enl reng dolz e iocondo. —
Deu e ſainti deſpreſia la ſoperbia de l'om;
Qel ſoperbi ofende, no ſa per qe ni com. —
Soperbia e far tençone com un om trop irado;
Ke toſt fai tornar l'omo en l'enſteſo peccado. —
175 L'omo qe ua plen d'ira, ogno deſcordio moue;
Non e pas ni concordio qe l'umel om no truoue.
Lo mat hom el ſoperbio deſplas a tuta çente;
L'umel deſidra ogn'omo per ueſino e parente. —
Soperbia fai dir l'omo deſplaſer ad autrui;
180 Mai l'umel om conporta tut ço c'om dis a lui. —
Quandol ſoperbio fa a l'om, quant mal el po,

151 Hs. Hmel. *167 wenn* i agnoli *nicht zweisilbig sollte sein können, so würde man es hinter* de ciel *zu rücken haben.* *169 s. oben § 51.* *172 l.* ſoperbio i ofende? *178 Hs.* e per parente.

Fai ſoperbio quel altro, *et* e doi mal col ſo. —
Mato ſoperbio e quelo qe blaſma ogn'altrui dito
E uol c'om lod lo ſo, o ſia tort o dreto.
185 S'el nol po con raſon blaſemar dretamentre,
Troua qualqe ranpogne per far dir a la çente
‚Cognoſent om e queſto'; mai no ſ'adá del rire
Dig ſaui qe ſ'acorçe qe'nueça iel fa dire. —
Soura ogno peccado qe'n ſto mondo ſe truoua,
190 E ſoperbia; cui l'a, da ſe ſi la remoua.

Mo parola elo de mateça e de mati.

De mateça e de mati uoig dir meſcladament,
Per q'ig e plu per nomero qe tuta l'autra çent,
Et anc del ſo contrario, ço e ſen e ſauer;
Cui tien l'un, laſſa l'autro, tuti n'a que ueder. —
195 Lo mat om pur riando fai mateç'e folia;
Tut ço qel cor ie dis, a lui par dreta uia. —
Plui çoa, qi caſtiga un ſauio, ço m'e uiſo, (89v°)
Qe qi bates un mato oto di o un meſo. —
Que ual al mat riqece ne quant el po auer,
200 Da q'el no po co*n*prar de l'or ſen e ſauer?
Mai ſel mat omo taſe, q'el no diga niente,
Sauio ſi *con*putado per gran part de la çente. —
Qi reſpondes al mato ſegondo ſoa ſtolteça,
Deuenta tal con lui e dopla la mateça;
205 Anz de reſponder ſen, tal parola e ſi dreta
Q'el ſia tegnudo ſauio, e quel mat qe l'a dita. —
Si con la nef no dura d'iſtat per lo calore,
Si deſdes ad un mato, ſ'el a gloria *et* onore.
Tanto ual ad un mato donar onor del mondo
210 Com una copa d'aigua çetar en mar perfondo. —
Vn mat om qe rediſe la mateça doi ora,
Fai comol can qe mança ço c'a gitadho fora. —

Neben Z. 190 und dem Titel zwei Ringende (iſti preliant.), *daneben vom Buch weg nach ihnen sich umblickend ein sitzender Leser* (iſte legit.).
194 Hs. Cun tien. *200 der Punkt steht fälschlich hinter* del or.

Si con ſe uolçe l'uſſo enl pileng o el ſta,
Si fal mat en mateçe, c'altro penſer non a. —
215 Ça parole ſotile no dies ni gran riqeça
Ad omo qe ſia mato; tut li torn'en mateça. —
Vn mat ſe tien plui ſauio e de maior ualer,
Qe no fai ſete ſaui con tutol ſo ſauer. —
A dir l'om q'el ſea mato, non e ſen raſonadho,
220 Ni de laudarſe ſauio el non e priſiadho. —
Non e ſen, qin po altro, tor ſeruiſio dal mat;
Q'elo ſe ua uantando, qe per un ſet n'a fat. —
Unca no ſper de mato, qi ſ'amiſtat aurá;
C'amig non e de ſi, e meu como ſerá? —
225 Parole d'omo mato no ſ'apreſia plu (90r°)
. . . .
Lo mat om en lo riſo ſi adalça la uoſ;
Peró ſi cognoſudo, nos po tenir aſcoſ.
El ſauio ſen reten, guarda luog e ſaſone,
230 Ne no lo fará rire ſe no iuſta caſone. —
Lo mat per la feneſtra ſi guarda en l'autrui ca;
Mal ſauio ua per l'uſſo, o el defora ſta. —
Lo mat ſ'ençegna e guaita, com el podes ſcoltar;
Mai lo ſaui fai ſença, c'om nol poſſa blaſmar. —
235 Auer mato fiiolo, non e mai tal gremeça;
Cui deul da pro e ſauio, ſi n'a granda legreça. —
Tanto ual maeſtrar un om mat, de ſen bloto,
Con qi uoles mendar un teſto tuto roto. —
Non e bon *con*traſtar al mat, qe ſen non a;
240 Qe ſ'el ſa fal de lui, toſtol recordará. —
Set di ſe planz un mort da quig qe li uol ben;
Mal mat en uita ſoa, qe termen no ge uen. —
L'arena el plumb el ferro e plui lef da portar
Ke non e un omo mato qe no uol conportar. —
245 Parola d'omo mato ſempre ſi reprouada;

215 der Punkt steht fälschlich nach dies. *226 die Hs. läſst Raum für eine Zeile.* *227 Hs.* le uoſe *und 228* aſcoſo; *das* e *von* uoſe *ist ausgelöscht und das* o *von* aſcoſo *beinah ebenfalls.* *244* conportar *ist nicht klar.*

Q'el no la dis a tempo, ne ſa, com ela uadha. —
Omo inpio ni mato no regnará con deu,
Peró c'a deu *e* a ſſi ſe truoua fel e reo. —
L'omo mat dorm l'iſtad e ſta tutor enderno;
250 Mai lo ſauio lauora e d'iſtad e d'inuerno. —
De mateça ſe paſſe lo mat o q'el ſe ſia,
E lo ſauio d'enprendere ſauer e corteſia. —
Qi briga col mat hom, ſi tegnud autretal; (90v°)
Andar col ſaui omo, ça noi po uenir mal. —
255 Meig ſe po contraſtar lo lion fort e l'orſo
C'un hom mat per natura, e peço fal ſo morſo. —
O qe ſia la guerra o tençon o remore,
L'omo mato ie ua e ſi ne da fauore;
Mal ſaui om l'eſciua, e ſ'él ſe n'enbateſſe,
260 Aló ſe part de li, paur'a qeig noſeſſe. —
Qi loda un mat de ſeno, ſig fai gran deſenor;
K'el ſa q'el no nd'a miga, e ſi tegnú peçor. —
Qi unca uol, ſi diga: da qe l'om mat ſerá,
En queſt mond *et* a l'altro cotal ſe trouará.

Mo parl'elo de le femene.

265 DE lengua e de ſoperbia, de li mati auem dito,
Mo parlem de le femene, ſi con ne dis lo ſcrito,
Como ſe bone e rei e com fai pro e dan
A tuta çent del mondo la maior part de l'an. —
A i ogli, quandoi leua, ſe cognos en preſente
270 La grant part de le femene, q'a luxuria tende. —
Meig fa l'om, ſ'el ſta ſol en qualqe uolta 'ſcoſa,
Qe ſ'el ſtes en paleſe con femena noioſa. —
Qi nudriga puitana, fai mal; q'el e autrui,
E ſi ie perdel ſo, e no retorna en lui. —

265 l. e deig? *267 Hs.* bone ere; *davor ist vielleicht* ſ'e *zu schreiben.* *270 der Punkt nach* femene *fehlt.*

Neben dem Titel ein Lesender, vor dem die Hälfte eines Knieenden (?) sichtbar geblieben ist; das Übrige und ein Teil der Überschrift beim Beschneiden des Pergaments verloren gegangen (. . e legit); *darunter ein Mann, der ein Weib umarmt* (oſculat iſta*m* . . na*m*.).

275 Com femena d'autr'omo no ſe uol trop ſedhere;
Qe l'omo ſen da guarda, e'n blaſmon po caçere. —
Femena ſaui'e caſta de marid e corona;
Gadhal mat'e ſoperbia uergoigna *et* ontaig dona. —
Lo ſerpent uenenoſo el cor porta grand ira;
280 Maior la porta femena qel diauol enſpira. —
Col lion e col drago mieg abitar ſ'auen (91r°)
Qe con femena dura, cui deſplas ogno ben. —
Çaſcun om po guarire del mal, ſe deu iel da;
Mai de femena rea no po guarir qi l'a.
285 Se l'om li fai onore, ſoperbiai cres e monta,
E tenlo ſoto pe eg fai gremeça *et* onta. —
El mond non e mai gracia ſoura bona muier;
Ne mal, qi l'aurá rea, ſoura quel ça no quier.
Qe'n tuta la ſoa uita la de trouar a ca;
290 Per lei perd queſto mondo, l'altro mal ie dará. —
Muier bela e corteſe de legreça l'om paſſe,
Se l'om e conoſente, *et* altro mal noi naſſe.
E tut q'ela ſea ruſtega, ſ'el'e pur ſauia e bona,
Mat e quel qe per autra una tal n'abandona. —
295 Tute le ca per done ſi monde e nete fate;
S'ele ſta pur un ano ſença ler, e deſſate. —
En ogna luog del mondo o rea dona ſta,
Segur ſea de quelo c'ognunca mal aurá. —
Bela poſſeſion e dona ſauia e neta,
300 A cui deu da la gracia c'al ſo ſeruir la meta. —
Grand pouertad aurá, cui bona dona manca;
En ſto mondo ne'n l'autro no ſtará en legra banca. —
Qi a rea fiiola, ſoura lei meta ſogna,
Q'ela no faça quelo ond el aiba uergoingna.
305 Ananz q'el po, la dea ad om ſaui e pro;
No tema, ſ'el n'e rico; q'el ſerá, ſ'el no ſo. —
La femena fa l'om eniuriar comol uino,
Fal deſperad e neſio e fal tornar plui fino.
Non e coſa en ſto mondo, ſ'ela iel comandaſe, (91v°)

307 Hs. enuriar.

310 Q'el no la fes, ni tal q'elo ie la uedase. —
Da femena comuna ſe guard ogn'om qi po;
Non a l'om tanto ſeno, q'elo nol perda aló. —
No ſe meta en uertue hom de femena uaga;
Çamai no n'iſſirá leuement, o q'el uada. —
315 L'om qe l'autrui muier uol ni tol ni percaça,
Pecato fai mortale; omecidio lo caça.
Da qe l'omo n'a una, con quela ſe demore,
Tute le altre laſe; deu ſel tien per onore. —
Ben fai l'om c'a fiiola, ſe da piçol ie'nſegna;
320 Da q'ela ſerá grande, non e grop qe la tegna. —
Da la meltris ſe guarde ogn'omo qe n'a poſſa;
K'el'al dito ſoaue, del ſen ſe moſtra groſſa.
Plui ſotilment qe l'olio entra el ſen de l'omo;
Quand ela l'a piiado dal pe entro al ſomo,
325 Or taia da dui ladi, ſi como fai la ſpada;
Noi laſſa cor ni pelo ni carne qe no rada.
Aſai mieg purga l'omo, tro c'a qualqe cauſeta,
D'umori boni e rei, qe no fai la porreta.
Penſe, qi a l'auere, con l'anema el corpo ſta;
330 Perdud a ſi e deu, e d'auer que fará?
Scernido ſi dal mondo, deſpriſiá da deu;
Lo peçor qe ſe troue, ſil terá ſoto pe. —
C'al ſen de rea femena ſe reçe, ogn'om ge meto,
Con deu non aurá parte el ſo reng beneeto.

Mo parl'elo d'amigo e d'amiſtate.

335 NO ſea hom cui deſplaça ſto dir per tropo longo;
D'amig e d'amiſtad aqueſt altro ue çongo.
Ço e la meior coſſa qe'n queſto mondo ſia, (92r°)

318 Hs. ononore. *324 Hs.* al ſom. *329 und 330 scheinen hier nicht an ihrer Stelle; eher mögen sie zum sechsten Abschnitte gehören und etwa nach 412 oder nach 456 einzuschalten sein. 333 „ich nehme keinen aus"?*

Neben Z. 334—5 fast erloschen der gewöhnliche Leser (. . git.*), darunter gleichfalls kaum mehr sichtbar zwei Männer im Begriff sich die Hände zu reichen (?); die Legende verschwunden.*

Qi al ueras amigo ſa tenir dreta uia. —
Ki truoua un qualc'amigo o piçol o meçan,
340 Fa mal ſ'el lo deſpreſia; qe tuit ſem d'una man. —
Ki a lo bon amigo, anc aib'el qualqe menda,
Nol de laſſar per quelo; mal reu uez no n'enprenda. —
Ben ſe cognos l'amigo al mal, quand l'omo l'a,
E l'enemig al ben; q'el ue, qe gramọn ſta.
345 Quan e la grand beſogna, ſe cognoſe i amiſi.
De cent un no ſe truoua, no ſea uairi o griſi. —
Cui recres un amigo, ſig ua trouand caſone;
Non e bona miſtate quela qe perd ſaſone. —
Non e mai tal amigo el mond, qi ben ie penſa,
350 Comol don qe fa l'omo en celad o a menſa. —
Agnunca afar c'a l'omo per ſi o per altrui,
Al bon amig lo diga e ſil trate con lui. —
No de l'om trop uſar a ca de l'amig ſo;
Da q'el ge ua cotanto, el ie recres aló.
355 Ni ça nol de ſciuar, ſ'el ua da caſa ſoa,
Q'el no damand de lui una fiada e doa. —
L'omo q'e caſtigado dal ſo ueraſi amigo,
Val plu c'amor celado; queſt en uero ue digo. —
Vn'altra cauſa g'e c'al ſaui omo plaſe:
360 Mieg e c'amig lo bata, qel ſo enemig lo baſe. —
Mieg e un amig uiſino, qi l'a preſſo de ca,
Qe un fradel luitano; biad a cui deul da! —
Quel non e bon amigo, qe parla con doi lengue
E ua menand ſofiſmi e briga con loſenge. —
365 Non e coſſa en ſto mondo c'a l'amig uaia mai (92v°)
Tanto como laudarlo del ben q'el dis e fai.
Per le dolce parole ſi ſ'acata i amiſi;
Mai qig ua ranpognando, ſi fai dig dreti biſi. —

342 l. per quela? *346 vgl.* Vardaive da le femene, q'ele ſon vaire e griſe, *Super natura femin. 30d und die Anmerkung dazu in Zts. f. rom. Phil. IX 300; auch Bernart von Ventadorn* Lanquan fuelhon boſc e garric *in Str. 4 Z. 1* ſemblan vair ni pic *und Raynouards Lex. rom. IV 537.* *351 Hs.* altui. *358 Hs.* plu lamor. *360 Hs.* Mieg camig. *368 l.* ſig fai de?

Quelo non e dret omo qe dis ,eu ſon amigo'
370 Et al beſong me laſſa, nom ſerue, ſ'eu iel digo.
Tal te parraue amigo a mançar teg enſenbre
Qe ſ'el te fos beſogno, no t'aidaraf defendre. —
Qi al fedel amigo, non e coſa qel uaia;
M'el lo po ben ſtancar, qig da tropo trauaia. —
375 Non e bon, per amigo fir autrui enemigo;
L'amig nouel e bon, mieg ſe truoua l'antigo. —
Mal fai qil ſo amig laſſa per reu dir d'om qe ſia,
Fin q'el no ſa per lui ſ'el e uer o bauſia. —
Qui uol ſeruir l'amigo, noi dea termen luitan;
380 Façal ancoi, ſ'el po; forſi no g'el doman. —
Quel non e ſaui om, ſ'el al ſo bon amigo,
Qe per coſa del mondo con gladio çoga ſego. —
Ki al pouer amigo e ſa q'el a deſeta,
Ben e bona miſtad darie qualqe cauſeta. —
385 L'om de ſeruir l'amigo, noi de uenir a men;
M'el no de ſi ſtracorer q'el ge perdal ſo ben. —
Rari e quig amiſi qe ſi bona fe porte,
Se dura un an o doi, qe dur fin a la morte. —
De dar mançar ad altri ſi ſe truoua bon nom;
390 La ſourana miſtad e femena con hom. —
Soura tute maltate don deu el mondo ſ'ira,
E l'om qe trata mal d'amig qe'n lui ſe'nfia. —
Quel non e bon amigo, anci fai ſoz engano, (93r°)
Qi l'amig met en luogo onde li uegna dano. —
395 Qi lauda un ſo amigo tropo for de meſura,
Deſpreſia ſi e lui; qe quel dito no dura. —
Quel qe ſofriſel dano per l'amig umelmentre,
Quel e dret e ueraſio; poqi n'e entre la çente. —
Plui ual una miſtade d'amig c'ama per core,
400 Ke de neſun parente, de frar ni de ſerore. —
Ben te ual un amigo, ſ'el t'abita dapreſo;
Et anl uerais luitan ſe nde recorda adeſo. —

370 l. nem? *oder* ne nom ſerv? *371 Hs.* amnçar. *388 Hs.* Sel. *402 l.* E an lo? *s. § 24d.*

Qi ama dretamentre deu el profem altrefí,
Stará feguramentre a l'autro mond e qui.

Mo parl'elo de riqeça e de pouertate.

405 RIqeça e pouertade uol qe de lor dit fea,
Per quel c'ogn'om del mondo fe truoua en qualqe fea. —
No fe truoua alcun homo, tanta riqeça tegna,
Q'a lo di de la morte ie uaia una caftegna. —
Qi tol le cofe altrui per enriqir a freça
410 Vfura couentada e ço qe l'om coreça
No e ric ne ferá; q'el fta pur en penfar,
E puoi iel ftourá rendre, o el no f'a faluar. —
Miei e un pouer om a cui plas quel q'el a,
Qe un rico qe uol tuto quant el uedhrá. —
415 Auer mal concoftado molto tofto defcrefe;
Qil truoua dretamentre, quel e quel qe'nreqife. —
Mei e a l'om auer poco con legreça *et* amore
Q'auer plena la cafa con plaid e con romore. —
Non e hom lieuementre, fe'n grand riqeçe regna,
420 S'el uol far fenpre fpendio, qe pouer no deuegna. —
Non e mai tal riqeça con bona nomenança; (93v°)
Qi uol trop enriqir, lo penfer ie defuança. —
Aquele grand riqece qe l'om no po auer,
No le de defirar nin de fogna tener;
425 Q'ele fe fai tal pene com l'aguiia qe uola,
E ua fi da luitan, no nd'aurá una fola. —
Ben fe tien tal om fauio, per q'a riqeçe grande,
Qe, qi ben lo cercafe, non a fen per un fante. —
Qi f'efforç'a enriqir e dura gran defeta,
430 No fa, qual pouertad e la mort qe l'afpeta. —
Quel'e riqeça grande fença nuia ranpogna,

Neben der Überschrift der gewöhnliche Leser, links von ihm und rechts desgleichen ein stehender Mann (pauper. ifte legit. diues.), *ersterer etwas gebückt und in dürftigem Gewande.*

403 l. profm? *s. § 10.* *410 unverständlich.* *419 Hs.* riqeçe no regna. *425 Hs.* Qele fai pene, *berichtigt nach Prov. 23, 5.* *430 l.* q'el afpeta?

Donar al pouer omo del ſo, quandoi beſogna. —
Quel qe de pouertad mena çoi e legreça,
Val des dig ric auari c'a teſor e riqeça. —
435 S'auar om a riqeça, ſi l'a contra raſone,
Con l'om qe çeta uia l'auer ſença caſone. —
Riqeça e grand uertude alegra l'om de core;
Ma plui l'alegra aſai, ſ'el a lo deu temore. —
Or e arçent, qi n'a, ſi ua fort e ſeguro;
440 Mai plui ua quel aſai, c'ama deu de cor puro. —
L'omo, quand el e rico, ſe record pouertade,
El pouer la ſofriſca con grand omelitade. —
Pouertad e riqeça, uita, mort, mal e ben
Dal ſegnor, quand el uol, ni d'altra part no uen. —
445 Mei e l'om qe lauora la ſera e la doman,
Ca tal omo ſe lauda, qe fors ie mancal pan. —
No deſir alcun om l'auer del pecador
Ne la gloria ſoa; tut e contral ſegnor. —
Pur en le ſoi riqeçe ſe'nfida l'omo reu; (94r°)
450 Meio ſe'nfidal pouer qe a ſperança en deu. —
Pouertad ben aconça e qi ben ſe ge reçe,
Fi conputaa riqeça, com en libri ſe leçe. —
No eriqiſe l'omo eſſer bruto ni ſcarſo
Ni auaro ni empio; entrego de fir arſo. —
455 No ual ad om traitor ni laro, ſ'el e rico;
C'apres Iuda de fir entro l'inferno meſſo. —
Pegr'om, uoia o no uoia, ſ'adoura de nient;
Mai l'om qe ben ſ'adoura, ferá ric e mainent. —
Quando l'om e plui pouer, plui ſe de ric tener,
460 El ric de le riqeçe quas per nient auer. —
Sour'ogna pouertad e l'om qe no enprende,
E quel e souraig riqi qe cognos *et* entende. —
Mei e poqeto auer e ſtar legr'e çoioſo
Q'auer be*n* gran teſauro e ſenpr'eſſer penſoſo. —
465 Qui penſas dretamentre le riqece q'el a,
Çetaraf pouertá quant en ſto mondo a;

454 Hs. entre ge. *456 schwerlich* vida *für* Iuda *zu lesen.* *466 l.* Çuçaraf?

Sel ben el mal penſaſe, l'ir'el çoi el dolor,
Se trouaraſ plui rico de nuig enperador. —
Lo ric comand'al pouer beſognos, mal ueſtido;
470 Tenp ſerá qeg uoraue enanti auer ſeruido.
Qi fará ben al pouer, ſe trouará ric omo;
Qi deſpreſial proximo pouer, catif a nomo. —
Mal fai qi dis q'el a poqe riqece a man;
Q'el no ſa queg auiegna; ſ'el e ancoi, no e doman. —
475 La pouertá de deu en ca de l'enpio ſta,
La riqeça col largo, qe ſerue lao el ua. —
Auer tute riqece e ço qe l'om dirá, (94v°)
Val men q'eſſer mendigo, ſe l'amor deu non a.

Oimai ſe parla d'ogna coſa comunalmentre.

OImai comunalmentre d'ogna coſa dixemo,
480 De ço q'e ben a far, e qe laſſar deuemo.
Lo ſauio qe ben aude, plui ſauio deuenrá.
Ben ua ſeguramentre, qi ſenplamentre ua;
No uadha om trop corendo, toſt poraf ſclapuçar;
Ni con omo catiuo no ſe conz' a mançar. —
485 De l'enemig ſo morto niſun ridha ne ſalte,
S'el no uol, quand el more, qig ſoi de lui ſ'aſaute. —
Om no tiegna fidhança en ço qe doman ſpeta;
Qe tant com el lo diſe, non a de uiure eleta. —
Fol om ni mat no cre cauſa qeg ſia dita;
490 Mal ſauio ſe n'aué, qe ua per uia drita. —
Quel om c'a molti amiſi, a tuti no dea briga;
Leça gen un de mile, cui ſoi credence diga.
Ça nol dig eu per quelo; non e ſen a calcar
Amig qeg diga cauſa q'el uol en ſi celar. —
495 Qi ſe recorda ben que e ne que ſerá,
Ça, recordando queſto, leſmen no peccará. —
L'om qe ſ'axalta tropo per bele ueſtimente,
No ſa que e deſoto; lo ſo penſer ie mente. —

Neben Z. 479—81 ein Leser, ihm gegenüber zwei Zuhörer (. homo qui legit.).
484 l. çonç'. *498 vielleicht* Ne *zu schreiben, nach* deſoto *ein Komma zu setzen.*

Qi al ſo bon amigo, com el no ſe tençon,
500 Ne nuio tenpo diga quel qe noi ſapia bon. —
L'omo qe uol far ben en log qe tiegna e uaia,
S'el po ſeruir a l'umel, del ſoperbio noi caia. —
Biad l'om, qi nol ue, ſ'el cre ço q'e meſura;
Deçunar dig pecadi meig e qe l'om qe dura. —
505 Conſeiar ancil fato per grand ſen ſi tignudo; (95r°)
Poi ual pocol conſcio, da *que*l dan e uegnudo. —
Mieg e qig fiiol prege lo pare, fin q'ig l'an,
Qel pare priege lor ni uegna a le ſoi man. —
S'eu me guard dai pecadhi c'ai fati, un an o dui,
510 Poi torn en quig enſteſi, peçor ſon q'eu no fui. —
Quel om qe del ſo ſenno no ſe uol cambiar,
Per que col ſaui omo ſe uai lo conſeiar?
Q'el tien lo ſauio mato per ço q'el noi crerá,
El ſauio perd quel ſenno el conſeg qeg dará. —
515 Onorar ſe del medhego, c'a la neceſitad
Scanpa l'omo qeg cre de grand enfirmitad. —
L'om c'a la ſepoltura, quand e la ſaſon, ua,
Fai ben per recordarſe c'autretal uegnirá. —
Lo ſen dig antis omini deg ſaui demandar,
520 Qe faraf ço q'e fato, ſ'el fos ancor a far. —
Mateç'e a guardar l'omo trop entrel uiſo;
Ma fladha guard elaſe, ſ'el no uol fir repreſo. —
Se tu di plaideçar con om poſent ni mato,
Se tu poi, ſi t'acorda, no curar d'altro pato. —
525 Non e bon recordar le'niurie d'altrui;
Qe toſton po uegnir de peçor a[nc] a lui. —
Con l'om ſcoteço e fole, deſperad, ſença fe
Non uſar; toſt ueraue li ſoi mal ſoura te. —
A plui forte de ſi n'e bon preſtar lo ſo;
530 Ca ſ'el iel uol tenir, a penna l'aurá po. —

501 vielleicht zu schreiben L'omo qe vol far ben en log qe tiegna, vaia, Sel po ſervir, a l'umel; del ſ. n. c. *506 Hs.* ual ual pocol *und* uegudo. *509 Hs.* coi fati. *520 l.* ço q'a fato? *522 l.* Un fladho guard el laſe *„er schaue einmal und lasse es"*? *527 l.* ſcortes? çotego?

No ſe de ſcergnir l'omo de uegleça, ſ'el g'e,
De pare ni de mare, qe bandonar noi de. —
Quel qe uiſita l'omo en ſoa enfermitad, (95v°)
Fal ſeruiſio de deu, a luin uen ſanitad. —
535 Le primicie e le deſeme ſe de dar uia aló,
El debito, qi l'a, pagel ananz q'el po. —
Onorar pare *e* mare ſour'ogna cauſa de,
Qi uol fir onorado; bènl comanda ogna le. —
L'omo cui deu uol ben, quel uiſita e caſtiga;
540 Biad qil ſofre'n pas, q'el no ſe'ngana miga. —
Quel om qe ſerá ſauio, a ſi enſteſo ſerá;
S'alcun aurá mateça, ſol ne la portará. —
Quelui qe uol far ben, tenporiuo ſe leua.
Qi da pas e la tien, deu l'exalta e l'aleua. —
545 L'omo ſenplo *et* antigo ſi cred ogna parola;
L'omo ueçad ſe guarda, d'ogno ſen dis q'e ſola. —
Ben e fort e ſofrent l'om qe fa ço q'el de;
Plui fort e, qi fa l'anema tegnir lo corp ſot pe. —
Qi per ben rende ben, l'un co l'autro e 'gual;
550 Mai per mal rendre ben cento cotanto ual. —
Ki uol qualqe peccado de altrui acuſar,
Ben ſe guard da l'enſteſo, no ſe ie las trouar. —
Lo beuer el mançar trop delicadamente
Enbrigal ſen de l'omo, tal e ben conoſente. —
555 Mal e uedar far ben a l'om qe uol e po;
Qil ueda far ad altri, mal lo fará del ſo. —
No atenda om al uino qe'ntrol uero e lucent;
Ben entra, m'anz q'el n'eſca, morde como ſerpent.
Luxurioſa cauſa el uin, qi tanto l'ama;
560 Molt e deſpreſiado l'om qe tropo n'a brama. —
Altreſí como l'aigua morça lo fog ardent, (96r°)
Fai lemoſnal peccado, qi la fai dretament. —
L'om qe del mal d'altrui ſe conforta ne ri,
Lo ſo ſenpre ueſina; non e luitan de ſi. —

531 „wenn er (der Vater) darin (im Alter) ist"? oder zu lesen ſ'ig g'e *„wenn sie (die Eltern) darin sind"?* *545 l.* et entrego? *550 wegen* cotanto *s. § 42.*

565 Non e ben l'om q'e iusto, qe tropo se demeta;
Mai en tuto aiba modho, qi uol far bona uita. —
Pur al parlar de l'omo *et* a la portadhura
Et al rir se cognose, qil fai for de mesura. —
Se l'agnel sta col louo, non e bona conpaigna,
570 Nel peccador col iusto; senpre n'a qualqe lagna. —
Qi uol altri enganar, a lui reman l'engano.
Meig e morte scarida c'auer mal tuto l'ano. —
Niente ual tesoro q'e reclus soto terra;
Men ual lo sen de l'omo c'ad altri nol deserra. —
575 Vn dig grandi desdegni qe'n sto mond sia usado,
El sauio an sel pouer qe si despresiado. —
Pensar ni grand gremeça senpre tegnir no ual,
Ançon moras ben l'om si tost con d'un gran mal.
Pensar cotidian aucí l'om, o el pena,
580 O al men enmatise; fol e, cui lo demena. —
Mal pará l'om qe mança d'ogn'ora ço q'el troua;
Vsança e bestial; qi l'a, si sen remoua. —
Qi uole ben pensar, hom en sto mond no uiue
Qe de so dea tanto com de l'altrui receue. —
585 Aqua plana fa peço talor qe la corrente;
Tal om te pará humel, q'e peço de serpente. —
O qe l'om a l'amor, l'oclo ge guarda adesso,
Et o c'abial dolor, la man ge ten apresso. —
Grand çent q'e sença guida, si e quasi perdua; (96v°)
590 Vn sol om c'ama deu, si a pas retegnua. —
Se deu s'acorce qe l'omo a seruirlo deleta,
De li soi enemisi aló ie fai uendeta. —
No se poras contar tuto quant hom de far
Ni quant el de tenir ni quant el de lasar.
595 Mai qi non fa, si enprenda, lassel mal, façal ben,
Serual nostro segnor, ni ça noi uerá men. —
L'altisemo re de gloria ne preg, lo signor meu,

576 l. om, s'e pover, qe si despr. *„der weise Mann, welcher, wenn er arm ist, misſachtet wird"?* *581 Hs.* par alom. *584 l.* del so? *587 Hs.* lo olo ge guarda. *591 l.* s'acorç *oder* q'omo.

Al cui nom començai *et* al cui finifc eu,
Ken dea ſi a parlar c'a lui *e* a tuti plaça,
600 E ſin guard da ſoperbia, c'umilitad deſcaça,
E liuren de mateça et anc da pouertad
E guarden da rei femene, qed al mond enganad,
Si toia uia l'ira, umilitad ne dia,
Voia qig bon coſtumi adourem tutauia,
605 Façan ſoi boni amiſi e guarden dai peccadhi,
Si c'al di del çudiſio ſeam encoronadhi
en uita eterna. amen.

Dem Gedichte des Pateg schliefst in der Handschrift sich unmittelbar die nachstehende Paraphrase des Paternoster an. Sie ist im wesentlichen eines, obschon nicht in allen Einzelheiten gleichlautend, mit einem Stücke, das Giosuè Carducci zuerst herausgegeben hat in Atti e Memorie della R. Deputazione di Storia patria per le provincie di Romagna, Serie 2ª, Vol. II. Bologna 1876, S. 204. Es war dasselbe gefunden durch den Grafen Gozzadini in einem durch den Notar Bonacosa di Giovanni in Bologna 1279 angefertigten Memorial, dem es nach Carducci S. 109 nicht später als die den eigentlichen Inhalt bildenden Kontrakte und Testamente einverleibt ist. Nach der nämlichen Handschrift, die er als Memoriale N° 40 dell'archivio notarile di Bologna bezeichnet, hat dasselbe Stück Tommaso Casini herausgegeben in Le Rime dei poeti bolognesi del secolo XIII, Bologna 1881, S. 184 (mit einigen Abweichungen von der Schreibweise des Manuskripts, die wohl hätten unterbleiben dürfen). Eine durchaus verschiedene, breitere Paraphrase des Paternoster findet man im Propugnatore XVII (1884), wo Biadego von weiteren ähnlichen Dichtungen handelt. Die Expoſicione de lo patrenoſtro del celo, die nach Ulrich (Romania XIII 27) auf Blatt 15a der Handschrift Add. 22557 des British Museum steht, ist noch nicht näher bekannt. — Der Text der Berliner Handschrift folgt hier ohne Änderung der Schreibweise, nur dafs in Bezug auf Trennung und Vereinigung der Wörter so wie in den Proverbii verfahren ist, Apostrophe,

Accente, Interpunktion zugegeben sind; die Handschrift selbst setzt je nach den lateinischen Worten und je nach dem Reimworte einen Punkt. Einige Änderungen am Texte habe ich in den Anmerkungen vorgeschlagen; der Text der Handschrift von Bologna ist dabei erwogen, seine Abweichungen aber sind hier, wo eine kritische Arbeit nicht beabsichtigt war, nicht verzeichnet.

1 Pater noſter, a ti, deu, me confeſſo; (96v°)
Mea colpa e mei peccadhi com eſſo.
3 Qui es in celis, tu me le perdona
Per piatad, q'eu ſon fragel perſona.
5 Sanctificetur al to biato regno
Mia bona oura e fe, ſ'alcunan tegno.
7 Nomen tuum me guard e me conduca
Con li ſanti guagneliſti Marc e Matheu e Luca.
9 Adueniat en mi toa uos ‚uenite', (97r°)
Da l'altra me defend qe dirá ‚ite'.
11 Regnum tuum a mi conſerua, patre,
Q'eu g'entre coi mei tuti e con mia matre.
13 Fiat uoluntas tua, ſignor meu,
Tal q'enl to paradiſo uegna eu,
15 Sic ut in celo auis uita eterna
Con tute bone aneme q'el gouerna.
17 Et in terra me conſent far, agyos,
Quant a ti ſenpre plaça, ely theos.
19 Panem noſtrum cotidian, meſia,
tu ne lo da, qen paſca tuta uia.
21 Da nobis odie a cognoſer, alſa,
E mantegnir ferma fe e no falſa.
23 Et dimite noſtre ofenſione
per fe, per oure e per confeſſione.

2 l. colpa dei peccadhi c'ai comeſſo? *3 l.* me li? *8 soll man* guagneliſti *streichen, oder* coi *schreiben und* e matheu *oder mit der Bologn. Hs.* marc e *tilgen? auch für einen* çoan *wäre leicht Raum zu finden, wenn man* guagneliſti *beseitigte.* *15* ſic ut *"so daſs"*.

25 Nobis debita noſtra tu ne laſſa
Per toa mercé, c'auem deſida faſſa.
27 Sicut *et* nos falem per far rei oure,
Aiben miſericordia, ſi ne coure.
29 Dimitimus a far qe deureſamo;
Perdonan e fan andar el ſen d'Abramo.
31 Debitoribus noſtris *e* a noi tuti
Dona la gracia toa a grand *e* a puti.
33 Et ne nos inducas en inferno,
Receuen el to regno ſenpiterno.
35 In temptacionem ſtem di e not,
Non delinquir, propicio ſabaot.
37 Set libera nos da ognunca grameça,
en la toa gloria ne da granda legreça. (97v°)
39 A malo guard tuti lo ſpirit almo,
Quanti l'adora e dirá queſto ſalmo.
41 Amen diga gli apoſtoli cofeſori,
Ogno profeta e tute ſuria celo*rum*.

25 l. relaſſa. *26 l.* fin da la faſſa? *30* e *zu tilgen oder* e fa *zu lesen.* *33 l.* entro l'inferno. *38 l.* glorian da. *41 die letzte Silbe von* cofeſori *ist über die vorletzte geschrieben.* *42 für* ſuria *kann man auch* Curia *(mit groſsem C) lesen; wäre dies das Richtige, so müſste man* tuta *schreiben; in* celorum *steht für die letzten drei Buchstaben die gewöhnliche Abkürzung.*

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Das Werk und der Dichter 3

Sprache 15

Betonte Vokale 15

Tonlose Vokale 17

Konsonanten 20

Flexion der Nomina und der Pronomina 27

Flexion des Verbums 34

Adverbien 37

Präpositionen 39

Konjunktionen 39

Syntaktisches 40

Versbau und Reim 43

Lexikalisches 45

Lo splanamento de li proverbii de Salamone conposto per Girardo Pateg da Cremona 52

Mo parl'elo de la lengua 53

Mo vol elo contar de soberbia e d'ira e d'umilitate 55

Mo parola elo de mateça e de mati 58

Mo parl'elo de le femene 60

Mo parl'elo d'amigo e d'amistate 62

Mo parl'elo de riqeça e de povertate 65

Oimai se parla d'ogna cosa comunalmentre 67

(Paraphrase des Paternoster) 71

Über die Inquisition gegen die Waldenser in Pommern und der Mark Brandenburg.

Von

H^rn. WATTENBACH.

Gelesen in der Gesammtsitzung am 29. Juli 1886.

Die Abhandlung von Wilhelm Preger in den Abhandlungen der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften (III. Cl. XIII. Band, 1. Abth. 1875) „Beiträge zur Geschichte der Waldesier im Mittelalter" hat zuerst Licht in die Geschichte dieser Secte in Deutschland gebracht; es ist auch unzweifelhaft, dafs „Waldesier" der alte und richtige Name ist, allein in späterer Zeit heifsen sie immer und überall „Waldenser". Wir verdanken Preger auch den Nachweis, dafs ein früher dem 15. Jahrhundert zugeschriebener Tractat vielmehr aus dem Jahre 1395 ist, und verfafst von oder doch in genauester Beziehung zu dem Celestiner Petrus, welcher von 1395 bis 1398 im Sprengel von Passau die Inquisition leitete, nachdem schon die Inquisition in Thüringen, in der Mark, in Böhmen und Mähren vorangegangen war, durch welche in zwei Jahren gegen tausend Ketzer bekehrt waren. Preger berührt auch die Nachricht des M. Flacius in seinem Catalogus testium veritatis (ed. Argentin. 1562 p. 430): „Habeo quoque magnum processuum volumen, in quo 443 Valdenses nominatim examinati sunt in Pomerania, Marchia et vicinis locis c. a. 1391 et supradictos articulos sunt confessi. Multi eorum testantur, se 20 et 30 annos in ea secta fuisse: multi etiam affirmant, suos majores quoque sic sensisse. Subindicant tamen subinde, doctores suos ex Boemia ad se ventitare solere." Diese Handschrift selbst aber blieb Preger unbekannt; ihr Inhalt mufste für die fast ganz fehlende Kenntnifs von diesen Verhältnissen im nördlichen Deutschland von grofsem Werthe sein.

Es war mir deshalb sehr willkommen, als ich im ersten Bande des Verzeichnisses der Handschriften der Wolfenbütteler Bibliothek von Herrn Dr. O. v. Heinemann, S. 320, unter Nr. 438 die Angabe fand, dafs hierin das Register des Celestiners Petrus von seiner Inquisition im Kamminer Sprengel enthalten sei. Auf meine Bitte wurde mir die Handschrift (Helmst. 403) gütigst zugesandt, und es ergab sich sogleich, dafs sie eben die von M. Flacius erwähnte und besessene ist, obgleich er die Jahreszahl nicht ganz richtig angegeben hat. Es sind die Originalprotocolle, flüchtig und oft mit sehr blasser Dinte auf Papier geschrieben, mit vielen Abkürzungen und Flüchtigkeitsfehlern. Oft sind besonders Eigennamen nicht mit Sicherheit richtig zu lesen, e und o häufig nicht zu unterscheiden, doch ist das glücklicher Weise von geringer Bedeutung. Ich habe aber um so mehr es für zweckmäfsig gehalten, viele Stellen im lateinischen Wortlaut mitzutheilen, theils weil die Bedeutung nicht immer ganz sicher ist, theils auch um ein Bild der Ausdrucksweise zu geben, weil eine vollständigere Mittheilung in nächster Zeit schwerlich zu erwarten ist. Die beigesetzten Zahlen bezeichnen die Nummern der einzelnen Verhöre.

Leider ist die Handschrift unvollständig; ihren Inhalt theile ich hier zunächst mit, jedoch nicht nach der neuen Blattzählung — sie hat kürzlich einen neuen Pappband erhalten — sondern nach der alten Zählung. Aus dieser ergiebt sich, dafs am Anfang 186 Blätter fehlen; mit dem 187. beginnt die Fortsetzung der Verhörsprotocolle und zwar mit Nr. 174. Regelmäfsig sind die Namen der Angeklagten als Überschrift gesetzt, und dazu in kurzen Schlagwörtern, was zur Bestimmung der Bufse dient, die Zahl der Jahre seit der ersten Beichte, „nat. in secta“, „hosp(itavit)“, „cond(uxit)“. Einzelne Blätter fehlen, und auch die Zählung ist nicht immer regelmäfsig; von Blatt 251 ist auf 256 übergesprungen und dazu bemerkt: „hic factus est saltus in numero foliorum. debuit enim scribi in principio carte sequentis 252 et scriptum est 256. hoc scripsi ne putetur hic aliquam subtractam fuisse cartam.“ Aus dieser alten Zählung aber, welche noch dem 15. Jahrhundert angehört, ergiebt sich, dafs schon damals nur noch Fragmente vorhanden waren, grofse Stücke fehlten.

Zuerst also auf Blatt 187—275 (neu 33—112) haben wir die

Nummern 174—279, vom 26. Januar bis 6. März, nämlich 1393. Zugeschrieben sind noch kleinere Zahlen, neben 174—210 die Zahlen 31—60, doch mit einigen Sprüngen; bei 219 beginnen sie wieder mit 1 und zwar mit der Bemerkung: „primus ad secundam sententiam". Doch ist kein Unterschied in der Art der Verhöre wahrzunehmen, ausgenommen bei Peter Beyer von Bärwalde (234), der aus dem Gefängnifs vorgeführt wird; von ihm heifst es: „in prima sententia mansit". Diese Zahlen gehen wieder sprungweise bis 15 (242), worauf bei 243 steht „ultima". Dann hören sie auf, nur steht bei 257 wieder „ultimus", bei 263 „ultima", bei 267 „penultima".

Nach Blatt 275 ist eine grofse Verwirrung; es tritt eine ganz andere Hand und andere Orthographie ein; die Daten sind wieder vom 9. bis zum 19. Februar, ohne Zweifel 1394.

Aber auch die Lagen sind vertauscht; wir lesen auf Blatt 276 (neu 113) „quartus sexternus" und auf Blatt 288 (neu 125) „tercius sexternus". Dennoch gehen die Nummern ohne Unterbrechung fort, 280—296, Blatt 276—290 (neu 113—127); eine kleine Unordnung besteht darin, dafs Blatt 289 *b* (126 *b*) nebst der folgenden Seite überschlagen waren und hier Nr. 296 vom 2. und 5. März nachgetragen ist; sorgsam ist dazu bemerkt: „reverte folium sequens ad tale signum". Dann aber fehlt der Schlufs von Nr. 295, und die nächste Zahl, welche wir finden, ist Nr. 428 auf Blatt 394 (neu 21); es beginnt hier, von ganz anderer Hand geschrieben, die Untersuchung vom 12. März 1394 gegen fünf Angehörige des Posener Sprengels, dann wieder von anderer Hand Blatt 399 (neu 26) Nr. 433 vom 19. März gegen Claus Slyetman von Wrechow im Kamminer Sprengel, geboren in Fliet bei Prenzlau, Nr. 434 vom 20. März gegen Katherina, des Hans Mews von Selchow Frau, u. a. Am 21. März wird Nr. 436 Peter Lawburch von Angermünde im Brandenburger Sprengel verhört; zuletzt am 25. März Nr. 443 Sybert Curaw. Das ist also die von Flacius angegebene Zahl. Am Schlusse dieses Blattes 405 (neu 32) steht: „Hic liber sive registrum istud practicatum est et collectum per Rev. patrem, fratrem Petrum inquisitorem, provincialem ordinis Celestinorum, ad partes Almanie et dyocesim Caminensem specialiter destinatum per sedem apostolicam. Qui anno domini 1393 in mense Januario incepit, et per sequentem annum in predicta dyocesi continuavit, usque ad mensem Fe-

bruarium. Et suprascriptum diligenter collectum Registrum in conventu Prymslaviensi apud Fratres Predicatores anno domini 1394 deposuit et custodiendum reliquit." Ich bemerke dazu, dafs in der Handschrift steht „practicatus" und „destinatus", dafs ich aber solche offenbare Flüchtigkeitsfehler auch in den folgenden Mittheilungen stillschweigend verbessert habe.

Auf den ersten 20 Blättern, welche keine alte Zählung haben und jetzt vorgebunden sind, befindet sich der Bericht über die Inquisition von 1458, auf welche wir zurückkommen werden.

Zunächst lasse ich nun hier das Verzeichnifs aller noch vorhandenen Verhöre folgen, wobei neben der Überschrift immer die Wiederholung des Namens im Verhör berücksichtigt ist. Mit Ausnahme von Angermünde und Nr. 428—432 aus dem Posener Sprengel, liegen alle Wohnorte im Kamminer Sprengel.

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	induxerunt.
(1393) Jan. 26	174 (31)	187	33	Margaretha uxor Koppesybe de Moryn, nata in secta, 30 ann. hosp.	Bruke villa desolata	Hans Cremer	40 a.	parentes.
„	175 (32)	189 (verzählt)	34	Margaretha vidua relicta Hans Cremer defuncti in secta, de Moryn, an. 55	villa dicta Brüke, medio miliari a Soldyn	Hans Lochaw	33 J. verheir., 17 J. Wittwe, heir. mit 16 J.	maritus.
„	176 (33)	190	35	Sybe (sive Syfrid) Hutvilter de Bernwalde, n. in secta, a. 20 (unten 26), hosp. cond.	Wenczelaske villa desolata	Hennynk de Awen	fehlt	cognatus Otto Vilther in Tramburch.
„	177	191 (fehlt)		fehlt mit dem ersten Blatt.				
Jan. 27	178	192 *b*	36 *b*	Jöris Buchult de Guntersperch, nat. in secta, an. 38, hosp.	Kerkaw	ut filius	40 a.	parentes.
„	179 (35)	193 *b*	37 *b*	Hennynk Pauklicz de Wylmersdorf, natus in secta	Wylmersdorf	ut filius	19 a.	„
„	180	194	38	Grite uxor Petri Velthan de Wylmersdorf, n. in secta, a. 2	„	est soror praecedentis	fehlt	„
„	181 (36)	194 *b*	38 *b*	Grite uxor Mathie Jöris de Wylmersdorp, n. in secta, 10 a.	villa Strelaw uno miliari a Premslaw	Hans, habitans in Kerkaw	24 a.	pater.
„	182	195 *b*	39 *b*	Tylss uxor Hans Sleyke de Fredewalde, n. in secta, a. 8	Cochstede	Tydeke Hennynkes	fehlt	mater.
„	183 (37)	196 *b*	40 *b*	Tele Dorynche de Fredewalde, virgo, n. in secta, 20 a., hosp.	Fredewalde	Claus Dorynk	„	parentes.
„	184 (38)	197 *b*	41 *b*	Tele (sive Alheit) Hanuss relicta Hans Repsleger de Cochstede, a. 20	Cochstede	Hans Han	„	Geze Cleynsmedes.
Jan. 28	185 (39)	198 *b*	42 *b*	Tylss virgo filia Petri Velthan de Wylmersdorp, 2 a.	Vlyt	Peter Velthan	12 a.	mater.
„	186 (40)	199	43	Cüne Gyrswalde de Wylmersdorp, natus in secta	Wylmersdorp	ut filius	fehlt	parentes.
„	187 (41)	199 *b*	43 *b*	Hans Han de Cochstede, a. 24	Cochstede	ut filius	„	Wylke Newman in Polsnaw, cui servivit.

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	induxerunt.
Jan. 28	188 (42)	200	44	Tele relicta Petri Frieze de Cochstede, 8 a.	villa dicta Bischophagen	Hennynk Swarez	fehlt	maritus.
„	189	200 *b*	44 *b*	Katherina uxor Heynefricze de Guntersperch, a. 10	Vrwenhagen	Hans Lebenberch	„	Hennynk Zachar.
Jan. 29	190 (43)	201 *b*	45 *b*	Michael Honover (?) de Premslaw, a. 7	Gyrswalde	Tydeke Honover (?)	„	Clauss Octho de Cochstede.
Jan. 30	191 (44)	202 *b*	46 *b*	Geze uxor Becke Honover (?) de Cochstede, n. in secta, 21 a.	Cochstede	Tyde Hennykens	33 a.	parentes.
„	192	203 *b*	47 *b*	Wendel relicta Tyde Slekaw de Premslaw, n. in secta, 14 a.	in molendino juxta Flyet dicta Hoenmol.	Peter Velthan	30 a.	uxor Philippi Gerencz in Cochstede.
„	193 (45)	204 *b*	48 *b*	Grite Hawersche vidua de Cochstede, a. 27	villa Rusce prope Stargardiam	Johannes Custer	fehlt	Herman Steyn maritus ejus.
„	194 (46)	205 *b*	49 *b*	Grite uxor Hennyke Becker de Gyrswalde, n. in secta, a. 23	Gyrswalde	Tyde Becker	38 a.	parentes.
„	195	206 *b*	50 *b*	Sophia relicta Hennyk Hagen de Bernwalde, n. in secta, a. 37	Bernwalde	Hennyk Smet	49 a.	„
„	196	207 *b*	51 *b*	Tylls (Ylsebeth) relicta Clauss Buchholt de Cochstede, n. in secta, 46 a. Item pen. ad partes	Cochstede	Hennyk Newman	50 a.	„
„	197	208	52	Heyrich Schumeker de Bernwalde, a. 20, hosp. Item p. ad partes	villa Babyn	Rudeger Sutor	fehlt	Hennyk Valkenberch, gener.
Jan. 31	198	208 *b*	52 *b*	Heylewyg relicta Wylke Friez de Premslaw, n. in secta, 65 a. Isti mittetur penit. ad partes	Newenkonykendorp prope Angermünde	Conrad Cymmerman	70 a.	Alheyt uxor Henyk Newman.
„	199	209 *b*	53 *b*	Gyrdrud uxor Tyde Cremer de Bernwalde, 4 a.	villa dicta Calenez	Tyde Bukeler	fehlt	maritus et Sibevilter.
?	200	210 (fehlt)	—	?				
„	201	210 *b* (fehlt)	—	?				

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	induxerunt.
Jan. 31	202	211*b*	54*b*	Gyrdrudis uxor Clauss Baldyken de Voytdorp, nat. in secta, 11 a. (primo confessa in Warnicz in domo Tyde Cremer)	Warnicz	Cüne Lydeman	24 a.	pater.
„	203	212	55	Mette uxor Hennynk Han de Cochstede, n. in secta, a. 27 (primo confessa in domo Hennynk Grenez)	Cochstede	Wylke Geyseler	38 a.	parentes.
Feb. 2	204 (56)	212*b*	55*b*	Hans Mölner de Moryn, a. 9	nescit quia pater suus hinc inde habitasset in molendinis	Hans Molner	fehlt	Tyde Hyldebrant in Gossaw.
„	205 (57)	213	56	Coppe Sybe de Moryn, n. in secta, 70 a., hosp. cond.	Wilmersdorp	Claws by der stege	80 a.	parentes.
Feb. 3	206	214	57	Grite uxor Hans Tramburch de Belin, n. in secta, a. 8	Belyn	Hennynk Rorekyn	fehlt	mulier Heyne Melsaw mortua.
„	207 (58)	214*b*	57*b*	Mathias Jericz de Wylmersdorp (unlesbarer Zusatz)	Wylmersdorp	Joris	„	parentes.
„	208	215	58	Sophia uxor Heyne Herwart de Grevendorp	Lutgen Wowiser	Hans Reppyn	26 a.	„
„	209	215*b*	58*b*	Tylss uxor Hans Lyse de Bernwalde, n. in secta, a. 9, postea dimissa est	Luttegen Wowiser	Peter Newman	20 a.	Örtwyen.
„	210 (60)	216	59	Cüne Hutvilther de Bernwalde, n. in secta, a. 48, hosp.	Arnhawsen	Meyster Herman pannifex	ultra 50 a.	parentes.
Feb. 7	211	217	60	Katherina uxor Hennyk Hockmann de Voytdorp, n. in secta, 12 a.	Lutgen Wowiser	Tyde Böldekyn	25 a.	„
„	212	218	61	Mette relicta Tyde Ballikyn de Voytdorp, n. in secta, a. 40	Luttegen Wowiser	Hennynk Norenberch	ultra 50 a.	„

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	induxerunt.
Feb. 8	213	219	62	Henning Smet al. Welsaw de Premslaw, n. in secta, a. 16 (nominavit tres sorores suas Tylss Grite et Temmel, que ultima ex parte matris (Temmel) tantum sit ejus soror; prime maritus vocetur Hans Hocman in Luttegen Wowiser et Newman in Groten Mantyl, et tercia manet in Dalczk prope Mantyl, cujus maritum nescit nominare. Item dixit quod nesciret alios patruos suos quam Welsaws in Premslaw).	villa dicta Stegelicz $2\frac{1}{2}$ miliar. a Premslaw	Michael Smet	25 a.	familia Welsaws.
„	214	220	63	Katherina uxor Lencz Örtwyn de Gossaw, n. in secta, a. 12	Bernwalde	Fikke Fredrich	26 a.	Vlytman, defunctus in secta, in Groten Wowiser.
„	215	221	64	Ertmut sive Möde, uxor Jacob Fricz de Guntersperch, a. 30	villa dicta Vilun (?) prope Penczelyn	Tyderich de Smerte	fehlt	Cüne Gyrswalde, primus maritus.
„	216	222	65	Heyne Gyrswalde de Guntersperch, se purgavit	Wylmersdorp	Cune Gyrswald et mater Möde	„	—
Feb. 9	217	222 *b*	65 *b*	Mette Döryngische (relicta Clauss Dörynk) de Fredewalde, n. in secta, 60 a. (Zusatz: 74 annos in secta)	Valkenhagen	Hans Bödeker	ultra 90 a. adhuc bene compos racionis	Gyseler et ejus uxor Heze.
„	218	223 *b*	66 *b*	Heyne Beyer de Grevendorp, n. in secta, 30 a., hosp. et conduxit	Cochstede	Hennynk Beyer	30 a.	parentes.
Feb. 10	219 (primus ad secundam sententiam)	224 *b*	67 *b*	Herman Herwart de groten Wowiser, n. in secta, a. 24, dedit 5 marcas ex testamento parentum	Gr. Wowiser	Herwart, qui de Westfalia venisset	37 a.	„

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	induxerunt.
Feb. 10	220 (2)	225 *b*	68 *b*	Andreas Herwart de groten Wowiser, n. in secta, a. 15	Gr. Wowiser	Herwart, qui de Westfalia venisset	ultra 30 a.	parentes.
"	221 (3)	226 *b*	69 *b*	Clauss Walther de groten Wowiser, n. in secta, a. 16	in groten Czyten prope Newenstat	Heyne Walther	26 a.	Jacob Hokman et Hennig Polan.
"	222 (4)	227 *b*	70 *b*	Heyncze (alde dictus) Wegener de groten Wowiser, n. in secta, a. 48, hosp.	Gossaw	Heyncze Wegener	58 a.	parentes.
Feb. 11	223	228 *b*	71 *b*	Tylss uxor Jacobi Ermgart de groten Wowiser, n. in secta, a. 30	Valkenburch	Heyrich Stokeprinse (?)	40 a.	mater.
"	224 (5)	229 *b*	72 *b*	Tylss uxor Cüne Hutvilter de Bernwalde, n. in secta, hosp. tribus annis	in Tüess opido sito in der höde	Clauss Wyldeberch	fehlt	mater et Thomas Struter patruus.
"	225 (6)	230 *b*	73 *b*	Grite uxor Cüne Holczendorp de Selchaw, n. in secta, 6 a.	Teurdorp (?)	Heyne Tramburch	17 a.	mater.
"	226	231	74	Grite relicta Hennyg Wegener de Bernwalde, inquilina Jacob Örtwyn, n. in secta, 48 a. (pen. ad partes?)	Schonenberg	Hans Vischer	ultra 50 a.	parentes.
"	227 (7)	231 *b*	74 *b*	Heyne Tramburch de (duchen seu) groten Wowiser, n. in secta ex matre, a. 40	Pamgart $\frac{1}{2}$ mil. a Tramburch	Herman Gözke	60 a.	mater.
"	228	232 *b*	75 *b*	Mette (Mechtyld) uxor Sybevilter de Bernwalde, n. in secta, a. 27 (rect. 17)	in luttegen Wowiser	Hans Ryppyn	31 a.	mater.
Feb. 12	229	233 *b*	76 *b*	Gyrdrud uxor Cune Melsaw de lutgen Wowiser, n. in secta, a. 22	"	Heyne Melsaw	34 a.	vidua dicta Thomasyne.
"	230	234 *b*	77 *b*	Anna uxor Hans Mews de groten Wowiser, n. ex patre in secta, a. 15	Clode prope Lydaw (?)	Sybesmed	35 a.	Sophia dicta Örtwynesch in Bernwalde, cui serviebat.
"	231	235 *b*	78 *b*	Grite uxor Heyne Hokman de luttegen Wowiser, a. 1	Brukowe juxta Grifenberch	Hennyng Gosbaw	fehlt	Hennyng Vischer.

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	induxerunt.
Feb. 12	232	236	79	Katherina uxor Hennyng Rutlyng de luttegen Wowiser, a. 3	Luttegen Wowiser	Peter Mews	fehlt	noverca.
"	233	236 *b*	79 *b*	Heyne vel Fekte (Fette) Hocman de luttegen Wowiser, n. in secta, 26 a.	villa dicta Northusen prope Konegesperch	Hennyng Hocman	40 a.	parentes.
Feb. 13	234	237	80	Petyr Beyer de Bernwalde, n. in secta, a. 26 (in prima sententia mansit) productus de carcere	Cochstede	Hennyng Beyer	prope 40 a.	parentes et frater Heyne Beyer in Grevendorp.
"	235	238 *b*	81 *b*	Hennyng Stymer, piliator, de groten Wowiser, n. in secta, 20 a.	Melsaw	Clauss Stymer	30 a.	mater.
"	236	239	82	Geze (sive Gyrdrud) relicta Clauss Brocwyns de groten Wowiser, n. in secta, a. 42	Gr. Wowiser	Cappenlode	circa 40 a.	pater et Roryken eciam def. in secta.
"	237 (12)	239 *b*	82 *b*	Katherina (Trina) relicta Hans Rytappel de groten Wowiser, n. ex matre heretica, a. 7	Bortwyn	Clauss Staffelt	fehlt	Geze Walteryne.
Feb. 14	238	240	83	Katherina uxor Heyne Spygelman de Selchaw, a. 10	Warnicz	Heyncze Rosendal	"	Hennyng Wegener et ejus uxor.
"	239 (13)	241	84	Geze uxor Hans Rodaw cruger de Selchaw, n. in secta, a. 18	in groten vel luttegen Wowiser	Hennyg Bucholt	"	mater.
"	239 (bis)	242	85	Fricze de groten Wowiser, n. in secta ex patre, a. 30	Melsaw	Hennyng Fricze	ultra 50 a.	Hennyng Grencz.
"	240	243	86	Heyle mulier filia Thomas Hokman de Belyn	in luttegen Wowiser	Thomas Hokman	"	Davel (?) def. in secta.
"	241	244	87	Katherina virgo filia Ertmar Turrebuch de groten Wowiser, n. in secta, 10 a.	Gr. Wowiser	pater matris Petir Smerwykel	c. 18 a.	mater.
"	fehlt (241 *b*) (14)	244 *b*	87 *b*	Alheyt Tele Molbuk (unten: Alheyt vidua, Hans Swyner relicta) de Belyn	Dulczyk prope Mantyl	Cune mit der müne	fehlt	Hennyng Roryken.
"	242 (15)	245	88	Hans Swet de groten Wowiser, n. in secta, a. 15	Gr. Wowiser	Hans Swet	30 a.	parentes.

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	induxerunt.
Feb. 17	243 (ultima)	245 *b* (246 fehlt)	88 *b*	Margareth relicta Thome piscatoris de Konegesperch, n. in secta, 29 a.	Moryn	Clauss Czapel	40 a.	Schymmelpennische vidua in Premslaw, domina sua.
Feb. 18	fehlt (244)	247	89	Grite uxor Clauss Dame de Valkenwalde, n. in secta ex matre, a. 26	Bernykaw prope Könegesperch	Hennyng Tanneberch	44 a.	Heyne alde Hockman in groten Wowiser, cui servivit.
„	245	247 *b*	89 *b*	Claus Innyke de Tramburch, pannifex, n. in secta ex patre, 28 a. in etate, 9. intravit sectam	Arnhusen	Cr . . . Innike	28 a.	pater.
„	245 (bis)	248	90	Heyne Melkaw de Valkenwalde, n. in secta, a. 20	Gr. Wowiser	Herman Melkaw	30 a.	parentes.
„	246	248 *b*	90 *b*	Tylss uxor Heyne Smet de Valkenwalde, a. 6 vel 7	Czelyn juxta Oderam	Hans Trutwyn	fehlt	commater sua Hans Lenczyne in groten Wowiser.
„	247	249	91	Tylss relicta Heyne Blumvelde de Bernwalde, n. in secta, a. 14	Gossaw	Hennyg Steyn	26 a.	parentes.
„	248	249 *b*	91 *b*	Tylss uxor Hans Hokman de luttegen Wowiser, n. in secta, a. 26	in villa Steglicz prope Premslaw	Michael Smed	31 a.	mulier dicta Kappe Ermgarcz in groten Wowiser, cui serviebat.
„	249	250	92	Temel seu Ermgart, relicta Petri Reppyn de Moryn, n. in secta, a. 25	Brug circa Soldyn	Hans Cremer	37 a.	parentes.
Feb. 19	250	250 *b*	92 *b*	Sophia uxor Jungeheyne Swet de groten Wowiser, n. in secta, a. 13, hosp.	Gr. Wowiser	Heyne Hokman	21 a.	„
„	251	251	93	Petyr Rutlyng, filius Hennyng Rutlyng de lutgen Wowiser, n. in secta, 2 a.	Lut. Wowiser	Hennyng Rutlyng et mater Katherina jam conversi	15 a.	lange Heyne.

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	induxerunt.
Feb. 19	252	251*b* (saltus in numero)	93*b*	Heyne Wegener de groten Wowiser, n. in secta, a. 2	Zebys prope Coryn	Heyncze Wegener	21 a.	Heyne Beye (sic) in Grevendorp.
Feb. 20	253	256	94	Grite virgo filia Heyne Polczman de groten Wowiser, n. in secta, a. 10 (famula junge Heyncze Wegener)	Warnicz	Hennyng Polczman	20 a.	Katherina alde Bercholt.
"	254	257	95	Tylss relicta Hans Ryppyn de groten Wowiser	"	"	26 a.	noverca.
"	255	257*b*	95*b*	Katherina relicta Heyne Gyrdrud defuncti in secta de groten Wowiser, n. in secta, 47 a.	Brugk prope Soldyn	Hans Vilther	circa 50 a.	parentes.
"	256	258	96	Köne relicta Heyne Hönekens de groten Wowiser	Belicz	Hans Nöllekeu	fehlt	Claus Gey... in domo Petri Gossaw.
"	257 (ultimus)	258*b*	96*b*	Katherina seu Trina relicta Clauss Schermer de groten Wowiser, a. 10	Rosental prope Soldyn	Hans Schoter	"	Hennyng Swetyn.
"	258	259	97	Mechtyld uxor Hennyng Cappens de Conraddorp, n. in secta, 16 a.	in groten Wowiser	Hennyng Hokman	"	Grite Scroters.
Feb. 21	259	259*b*	97*b*	Arn (Arnold) Engyl de groten Wowiser, n. in secta, a. 8	"	Hans Engyl, et nomen matris nescit, an Geze vocabatur	"	Peter frater suus.
"	260	260	98	Anna uxor Hans Tramburch de groten Wowiser, n. in secta, a. 2	Belyn	Hennyng Rurekyn	"	maritus.
Feb. 23	261	260*b*	98*b*	Grite (Margaretha) uxor Clauss Dörynk de Gossaw, a. 7	Gossaw	Cristyn	"	Katherina G.... in Belyn et Mette Newmanyne in Gossaw.
Feb. 24	262	261*b*	99*b*	Tylss relicta Cüne Woldenberch panificis de Tramburch, a. 28	Tramburch	Herman Becker	48 a.	maritus.
"	263 (ultima)	262*b*	100*b*	Sysilge seu Cecilia relicta Hennyng Bukeman de Tramburch, n. ex matre in secta, a. 40	villa dicta Vyrchaw desolata prope Valkenburch	Heyne Goltbeke	fehlt	mater.

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	induxerunt.
		(263 fehlt)						
Feb. 26	265	264	101	Mechtyld uxor Jacob Philippus fabri de groten Wowiser, n. in secta, a. 22	in groten Wowiser	Hennyng Buchhot (sic)	35 a.	mater.
"	266	265	102	Margaretha uxor Heyne Eckardus (Ekhardus) de Czeden, n. in secta, a. 23 (frater Jacob Smet habitat in groten Wowiser)	nescit an in Arnhusen an in Vyrchaw	Philippus Smet	36 a.	Heyneze Wegeneryne in Zorwis, defuncta in secta.
penultima	267	266	103	Hans Rudaw de Selchaw cruger	Warnicz	Tyde Rudaw	fehlt	negat.
"	267 (bis)	267 *b*	104 *b*	Mette virgo filia Heyne Truteler de groten Wowiser, n. in secta, a. 13, famula junioris Heyne Smet (?)	"	Heyne Truteler	"	Hennyng Wegener in Grevendorp.
"	268	268	105	Tylss uxor Hans Steckelyn de Selchaw, n. in secta, a. 18	villa Pamgarte in Heyde	Heyne Spygelman	31 a.	parentes.
Marcii 1	269	268 *b*	105 *b*	Beata uxor Tyde Ruerbeke de luttegen Wowiser, a. 5	Schyldensdorp	Heyne Bate	40 a.	Jacob Hokman.
"	270	269 *b*	106 *b*	Katherina uxor Tyde Sachze (Weber) de Moryn, n. in secta, 41 a.	Valkenborch prope Pyricz	Wylke Smet	fehlt	parentes.
"	271	270 *b*	107 *b*	Grite relicta Herman Wegener de groten Wowiser, a. 19, n. in secta	Conradesdorp	Heyne Schumeker	"	maritus.
"	272	271 *b*	108 *b*	Katherina relicta Hans Stegeman de groten Wowiser, n. in secta, a. 26	Gr. Wowiser	Jacob Clode	31 a.	mater.
Marcii 4	273	272	109	Grete uxor Jacob Smed de Wrech, 4 a.	Wrech	Hennyng Tamme	fehlt	maritus.
"	274	272 *b*	109 *b*	Katherina uxor Hans Polan de Wrech, n. in secta, a. 11	Clems	Jacob Smed	21 a.	parentes.
"	275	273	110	Hans Polan de Wrech, n. ex patre in secta, a. 30	Pomgarten	Herman Polan	c. 40 a.	pater.
"	276	273 *b*	110 *b*	Katherina uxor Jacob Smed de Clemss, n. in secta, 50 a.	in civitate Camicz	Stylle Herman	60 a.	parentes.
Marcii 5	276 (bis)	274	111	Tylss uxor Clauss Otto de Cochstede, n. in secta, a. 12	Cochstede	Wylke Newman	23 a.	"

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	induxerunt.
Marcii 5	277	274 *b*	111 *b*	Alheyt uxor Hans Meyers de Cochstede, n. in secta, a. 9	Cochstede	Petir Newman	22 a.	parentes.
„	278	275	112	Clauss Posselaw de Selchow, n. in secta, a. 8	„	ut filius	fehlt	Hennyng Grenczyne.
Marcii 6	279	275 *b*	112 *b*	Trina (Katherina) virgo, filia Tyde Wegener de Gossaw, n. in secta, 4 a. (famula Jacob Hyldebret ibidem)	Warnicz	fehlt	14 a.	ava sua Hans Crameryne.
(1394) Feb. 14	280 (quartus sexternus) (32)	276	113	Clawes Leuendal de lutteken Vubiser, citatus litteraliter, 6 a.	Kokstede	Ghereke Leuendal	fehlt	mulier Veldhaninne in villa Wilmerstorp.
„	281	277	114	Grete uxor Jacobi Beyer de Bellyn, non citata, 12 a.	in lutteken Vubiser	Clawes der myczel	„	uxor Coppe Zyve in Moryn.
„	282	278	115	Tilze relicta Hannes Enghel de groten Vubiser, 24 a.	Kokstede	Mathias	„	Henningh Grencze de villa Kokstede.
Feb. 17	283	279	116	Tyde Mewes de groten Vubiser, citatus, 5 a.	in villa lutteken Vubiser	Peter Mewes	„	noverca Katherina Schowenborges.
Feb. 18	284	280	117	Ghertrud uxor Clawes Wolter de groten Vubiser, citata, n. in secta	in groten Vubiser	Goricz	„	pater.
„	285	281	118	Katherina de villa Valkenwolde, uxor Henninghi Wideman, nata in secta, 20 a.	in villa Virchow	Philippus Smed	„	soror sua Grete in villa Ceden, uxor Heyne Eggherd.
„	286	282	119	Matheus Berebom de villa Valkenwolde, non citatus, 21 a. (de 12 annis non intendebat secte)	Selchow	Herman Berebom	„	Henningh Dibbeken de Berenwalde.
„	289	283	120	Tilze de lutteken Vubiser, relicta Jacobi Goricze, non citata, n. in secta, 18 a.	in villa Grabow $\frac{1}{2}$ miliare a Koninghesberghe	Koune Henczel	„	quedam virgo nomine Katherina, modo de grote Jacobynne de villa lutteken Mantel.
Feb. 19	290	284	121	Grete filia alde Wegener, virgo, de groten Vubiser, n. in secta, 10 a.	Gr. Vubiser	Hincze Wegener	„	parentes.

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	induxerunt.
Feb. 19	291	284 *b*	121 *b*	Clawes Zevecow de villa Kokstede, citatus litteraliter, 14 a.	villa Kywe	Merten	fehlt	Geze Cleynesmedesche de villa Kokstede.
"	292	286	123	Ilzebee virgo de Kokstede, n. in secta, citata, hosp.	Kokstede	Otto, mater Cilze	"	parentes.
"	293	287	124	Tilze uxor Vetteheyne Hokman de villa lutteken Vubiser, citata, 8 a.	Schultendorp	Peter Vischer	"	Peter Mewesche.
Feb. 9	294 (tercius sexternus)	288	125	Sophya de villa Vlite vidua, 50 annorum, citata	Gereswalde	Otto, mater Mathildis	bene 50 annis in secta	mulier nomine Kunne que est conbusta propter sectam, et primo confessa est heresiarchis in Anghermunde.
Feb. 11	295	289 u. 290 *b* (Schlufs fehlt)	126 u. 127 *b*	Alheid in villa groten Vubiseren, uxor junioris Hineze Wegener, nata in secta	villa Brugghe ½ miliare a Zoldyn	Hannes Cremer	fehlt	parentes.
Mart. 2	296	289 *b*	126 *b*	Jacob Hokman (de lutegen Wowiser) reversus propter recidivam (productus de carcere)	—	—	"	—
1394 Mart. 12	428	394	21	Hans Spigilman de villa dicta Bowmgardem (sic) medio miliari a Tramburch	Bowmgarden	Hans Spigilman	"	mulier textrix in Bowmgarden inquilina ipsius.
"	429	395 *b*	22 *b*	Arnd Spigilman de Bowmgarden Posnan. d.	"	"	"	Kune Woldenberch pannifex in Tramburch.
"	430	396 *b*	23 *b*	Claus Spigilman de Bowmgarden Posnan. d.	"	Hans Spigilman (sep. in Karwis, ubi moriebatur scultetus)	"	Hennyng Wegener de Berenwolde.
"	431	397 *b*	24 *b*	Aleyd Takken de Bowmgarden Posnan. d.	"	Claus Lambrecht	"	Jacob Bardyn de Bowmgarden.

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	induxerunt.
Mart. 14	432	398 *b*	25 *b*	Petir Scherer alias Petir Hutvilther de Valkenberg Posn. d.	in Arnhusen, ut sibi videtur, quia pater ejus cito post nativitatem suam transtulit se in Kolberch.	Hans Pennyng, frater Petri Inneken de Schybelbeyn, et mater Gotslawa que fuit Schlava	fehlt	patruus Thyde Inneke.
Mart. 19	433	399	26	Clauss Flyetman de Wrech a. 12	Fleyt prope Premslaw	Hans Flyetman, mater Lucia	„	socii sui et uxores eorum Petir Smed et Hans Slebaw in Welsaw.
Mart. 20	434	399 *b*	26 *b*	Katherina uxor Hans Mews de Selchow (unten: Selschawf)	Wylmersdorp	Hans Grifenberch	„	Mette uxor Hans Bertoldi.
„	434 (bis)	400	27	Petyr Östyrricher de lutgen Mantyl, n. in secta	Dermessel	Claus Dermessel	„	pater.
„	435	400 *b*	27 *b*	Sophya uxor Clauss Grassaw piliatoris in Tanglym, a. 7	Stetyn	Cüne Kystenmeker	„	Mechtyld et grote Tyls hic in Stetyn, ex inducciono mariti.
Mart. 21	436	401	28	Petrus Lawburch de Angermunde, ind. a. 16	Angermunde	Arn Lawburch	„	Hennyng Schütte in Grifenhagen, qui habuit sororem matris sue.
„	437	402	29	Swene uxor Clauss Wyttenvelt de Clebaw, uno miliari a Stetyn, ind. a. 12	Dytdinchdorp	?	bene 30 a.	Hennyng Zachar. submersus in aqua, dominus suus in Kerkaw.
Mart. 23	438	402 *b*	29 *b*	Geze uxor Wolther Künekess de Gyrswalde, n. in secta, 40 a.	Welsaw.	Wylke Newman	bene 50 a.	parentes.
„	439	403	30	Walter Cune de Gyrswalde, n. in secta	Cochstede	Cune von schyte	quasi 80 a.	nescit.
Mart. 24	440	403 *b*	30 *b*	Tele uxor Herman Hokman de Conradesdorp, a. 6	Dobyr 4 mil. a Stargardia	Hans Bünger	fehlt	Petir Gossaw in groten Wowiser.

Datum.	Laufende Zahl.	Blatt alter Zählung.	Blatt neuer Zählung.	Überschrift.	Geburtsort.	Vater.	Alter.	induxerunt.
Mart. 24	441	404	31	Heyne Smerwylkel (unten Smerwynkel) de lutgen Wowiser, n. in secta, a. 11	in lutgen vel groten Wowiser	ut filius	21 a.	parentes.
"	442	404 *b*	31 *b*	Katherina relicta Petri Mews de Grunenberch (prope Selchaw), n. in secta, a. 18	in groten Wowiser	Hennyng Schowenburch	ultra 30 a.	Hennyng bey der Steyge, cognatus suus.
Mart. 30	443	405	32	Sybert Curaw (Sybecuraw) de lutgen Wowiser, n. in secta, a. 16	Warniez	Hans Curaw jam conversus	29 a.	parentes.

Wir sehen also hieraus, dafs die Secte der Waldenser seit Generationen sehr verbreitet war im Kamminer Sprengel. Stettin wird häufig erwähnt; aber die Verhöre der dort Wohnhaften sind verloren; genannt wird in der Nachbarschaft Clebaw. Ganz vorzüglich treten hervor die Neumark und die Uckermark; in der Neumark wieder der Kreis Königsberg mit der Hauptstadt selbst (1), Bärwalde (11), Bellin (4), Grofs Wubiser (31), Klein Wubiser (13), Falkenwalde (6), Grüneberg (1), Klein Mantel (1), Mohrin (6), Selchow (7), Voigtsdorf (3), Wrechow (4), Zehden (1); ferner Dramburg (2) mit Baumgarten (4); im Kreis Schievelbein Falkenberg (1) und Friedewalde (3). Dann in der Uckermark Prenzlau (4), Angermünde (1) mit Günterberg (4), und im Templiner Kreis Flieth (1), Gerswalde (3). Nicht gefunden habe ich Clemss (1), Cochstede (11), Gossaw (3), Grevendorp (2), Konradsdorf (2), Tanglyn (1), Wylmersdorp, deren es viele giebt, eines im Kreise Lebus (6).

Wie lange schon in diesen Gegenden die Secte heimisch war, zeigen die folgenden Angaben.

Die Wittwe Heylewig in Prenzlau (198) ist 70 Jahre alt und bezeichnet ihren Vater als „natus de secta". Coppe Sybe in Mohrin (205) ist „80 bene annorum in etate" und seine Eltern waren de secta. Mette Döringische aus Friedewalde (217) ist über 90 Jahr alt und „nata in secta". Clauss Walther aus Grofs Wubiser nennt eine Sectirerin „bene centum annorum".

Die Angeklagten sind geringen Standes, manche arm, Bauern und Handwerker; bezeichnet wird nur gelegentlich Kune Woldenberch in Dramburg, welcher Arnd Spigilman (429) der Secte zugeführt hat, als Tuchmacher; ebenso Claus Innyke daselbst (245). Claus Grassaw, welcher Petir Scherer „alias Petir Hutvilther" (432) verleitete, war Hutmacher (pileator). Auch Henning Stymer aus Grofs Wubiser (235) ist Hutmacher, ein Thomas aus Königsberg (243) Fischer. Den Hans Spigilman (428) bekehrte „quedam mulier textrix in Bowmgarden (medio miliari a Tramburch) inquilina domus ipsius." Hans Rudaw in Selchow (267) ist Krüger, und ebenso Jacob Hokmann, den wir bald näher kennen lernen werden; Tyde Sachze in Mohrin (270) Weber. Manchmal ist es zweifelhaft, ob der Name auch das Gewerbe anzeigt.

Mehrmals werden Dienstverhältnisse berührt.

Sie scheinen lange Zeit ganz unbehelligt geblieben zu sein, wenigstens leugnen fast alle, schon früher ihres Glaubens wegen citirt gewesen zu sein, worauf man freilich wenig geben kann, denn Blatt 23 wird dazu ausdrücklich bemerkt: „Hoc interrogatur ad investigandum relapsos.“ Doch haben schon Verfolgungen stattgefunden. „Sophya de villa Vlite vidua“ (294), die „bene l. annis in secta fuit“, sagt aus, dafs ihre Verleiterin war „quedam mulier nomine Kunne, que est combusta propter sectam.“ Sie selbst verschwieg aus Furcht die Sache in der Beichte: „non revelavit sectam suam, quia ei fuit prohibitum et quia timuit, si revelasset sectam, posset conburi.“ Auch war sie nahe daran: „maritus ejus Hans Myndeke erat conbustus in Angermunde, et ipsa tunc eciam debuisset conburi. sed evasit quia fuit tunc inpregnata, et fuit spoliata omnibus rebus suis, et fuit accusata de heresi in Angermunde.“ Doch ist sie dabei geblieben, und erhielt nun ihren Termin, wie die anderen, für die Verkündigung der Bufse.

Aufser diesem Fall wird aber eine Verfolgung nicht erwähnt, Jahr für Jahr sind die Apostel gekommen, und noch vor einem Jahre waren sie da. Nun aber ist eine grofse Störung eingetreten, viele sind entflohen, und der Häresiarch Nicolaus, Bruder Klaus, dem noch vor einem Jahre sehr viele gebeichtet hatten, ist jetzt „conversus“. Man kann vermuthen, dafs er die Aufschlüsse gegeben hatte, welche zur Aufspürung so vieler Ketzer führten, doch bleibt das unsicher. Unter den Zeugen erscheint stets ein „Fr. Nicolaus socius inquisitoris“, der aber doch wohl sicher ein mitgebrachter Ordensbruder ist, nicht jener Abtrünnige. Dieser könnte dagegen der „Claus de Brandeburg“ sein, welcher als bekehrt und zum Priester geweiht genannt wird in dem Verzeichnifs bekehrter „Waldensium hereticorum magistri“, welches Herman Haupt mitgetheilt hat in seiner Schrift: „Der waldensische Ursprung des Codex Teplensis und der vorlutherischen Bibeldrucke gegen die Angriffe von Dr. Franz Jostes vertheidigt“ (Würzb. 1886) S. 35.

Diese Störung scheint schon vor der Ankunft des Inquisitors eingetreten zu sein. Cüne Gyrswald von Wilmersdorf (186) war schon vor einem Jahre vor das Amt in Darczaw geladen, und auf seinen Eid hin (recht verständlich ist das Protocoll nicht) entlassen: „citatus per plebanum suum et ante annum ad officium Darczaw, ubi jurasset quod diceret

trwen, et sic dimissus sit ut probus homo.“ Auch Jöris Buchult von Günterberg (178) war in der letzten Erntezeit vor das Amt in Darcz geladen: „quod citatus fuerit ad officium Darcz, quod in messe fuerat.“ Eine Hauptperson war augenscheinlich Peter Beyer von Bärwalde (234); dieser war gefänglich eingezogen, und am 13. Febr. 1393 vorgeführt (productus de carcere), bekannte er u. a., den Aposteln viel Geld gegeben zu haben, und 20 Mark, welche sein Bruder ihnen vermacht hatte, waren noch nicht ganz ausbezahlt. Er sollte über den Schatz der Secte aussagen, versichert aber, nichts davon zu wissen, aufser dafs Hermann Gossaw ihnen Geld genommen habe: „quod nescit thesaurum eorum absconditum, nisi quantum latum scivit cum Hermanno Gossaw, sed nescit quantum ibi fuerit, nec sciat an sint recepti vel non.“ So undeutlich sind leider die Aussagen häufig; auch wo Peter Beyer von dem „disturbium in secta“ und der Flucht seiner Schwester nach Stargard spricht. Er selbst war auf Blasii (3. Febr.) citirt, aber „non curavit, presumens malum cum secta recedere, et eciam timuerit maliciam inquisitoris.“ Die letzten Worte sind verständlich genug, aber nicht so die vorhergehenden.

Einmal nur ist von der Feindseligkeit der katholischen Bevölkerung die Rede, welche bei der exclusiven Haltung der Sectirer sehr begreiflich ist. Der Krüger Hans Rudaw von Selchow (267) wurde am 27. Febr. 1393 verhört und war anfangs etwas widerspenstig, worauf er eingesperrt wurde: „inquisitor audiens eum protervire et hinc inde se vertere et nebulose dicere, misit eum in carcerem ad deliberandum.“ Das half; am 28. Febr. sagte er aus, was er von den Lehren der Secte wufste, behauptete aber, sich von ihr zurückgezogen zu haben, nicht, weil er sie für schlecht hielt, und deshalb habe er auch seine Frau nicht gehindert, sondern wegen des Geschreies der Katholiken: „quod quia audivit hereticos illius secte a catholicis horribiliter inclamari, ideo solis presbiteris, sicud alii katholici communiter faciunt, sit confessus. Item addidit, quod uxorem ejus non prohibuit a confessione heresiarcarum, quia non credidit eam male facere, et ipsemet non ideo dimiserit quia malum credidit, sed quia quilibet sectariorum inclamatus fuit, et sic non vitavit propter culpam sed propter confessionem.“ Dem entspricht auch die immer wiederkehrende Antwort der Inculpaten, dafs sie Weihwasser genommen und andere Gebräuche, welche sie nicht billigten, doch mitgemacht haben „propter ho-

mines" oder „ne notarentur". Die grofse Zahl der vorgeforderten Waldenser darf uns nicht darüber täuschen, dafs sie doch nur eine kleine Minderheit waren, welche sich sorgfältig verborgen hielt. Übrigens scheint Hans Rudaw die Wahrheit gesagt zu haben, denn seine Frau Geze (239), 29 Jahr alt, sagte aus, dafs sie ihn nie habe zur Beichte bringen können, weil ihm zu schwer war, was sie von ihm verlangten; er sagte, dafs er für sich selber sorgen wolle, sie möge für sich sorgen: „maritum suum esse natum in secta, sed audivisse a matre, quod nunquam fuerit confessus, nec potuerit eum inducere, et quod eciam ipsum pro tali non habuerit, quia dixerit quod non possit tenere quod ei injungerent, et quod ipsum adhortata fuisset, volens ipsum accedere, et ipse rennuebat, dicens quod pro se curet, et ipse pro se ipso velit curare, nec unquam perceperit eum fuisse coram ipsis."

Aufserdem sagt nur noch eine Frau, wie wir gleich sehen werden, dafs sie wegen der vielen Schmähungen der Menschen sich gestellt habe, und Hans Mölner von Mohrin sagte von seiner Frau, er habe ihr nichts mittheilen wollen, obgleich er glaubte, dafs sie deshalb verdammt würde; aber er verrieth sich, indem er äufserte, sie habe nicht gewollt, um nicht von ihren Angehörigen mifsachtet zu werden: „Item quod uxori nichil de hoc dicere voluisset, presumens eam tamen ex hoc dampnari; attamen addidit, quod ipsa noluisset propter hoc despici ab amicis."

Im Anfang des Jahres 1393 erschien also Bruder Petrus, Provincial der Celestiner in Deutschland, mit Vollmacht des Erzbischofs von Prag und der Bischöfe von Lebus und Kammin, und schlug sein Tribunal in Stettin auf. Der Eingang ist verloren, aber der weiter unten mitgetheilte Eingang seines Verfahrens gegen Angehörige des Bisthums Posen läfst auf diesen schliefsen, und aus vielen Verhören geht deutlich hervor, dafs auch die erste Verhandlung in Stettin stattfand. Von einer Mitwirkung des Kamminer Bischofs ist keine Rede; als Zeugen erscheinen sein Ordensbruder Nicolaus, der als sein „socius" bezeichnet wird, und einige Stettiner Vicare und Notare. Am 24. März 1394 (440) vertrat ihn „Fr. Nicolaus de Wartenberch, subdelegatus d. Petri inquisitoris", ohne Zweifel jener „socius". Als Beisitzer erscheint da „d. Nicolaus Darczawe", was daran erinnert, dafs vorher (S. 21) von einem Verhör vor dem „officium Darczawe" die Rede war.

Petrus erläfst Citationen; allgemein werden sie durch die Pfarrer verkündet, einzelne Personen werden auch mündlich und schriftlich vorgeladen. Geze, die Frau des Hans Rudaw (239) hatte gehört, der Pfarrer habe gesagt, dafs alle, die sich schuldig fühlten, kommen sollten (quod illi qui scirent se reos deberent venire), und von diesen allgemeinen Aufforderungen der Pfarrer ist häufig die Rede, ebenso aber auch von besonderen Vorladungen. Viele erklären, dafs sie freiwillig gekommen sind, oder durch ihre Herrschaft veranlafst. Katherina aus dem Dorfe Falkenwalde (285), Frau des Henning Wideman, der in der Secte geboren war, war mündlich durch den Inquisitor vorgeladen, und erklärte niemals früher vorgeladen zu sein; jetzt sei sie gekommen auf den Rath eines Priesters und auf Befehl ihrer Herren: „modo venit primo ex inductione alicujus presbiteri et ex jussione dominorum temporalium.“ Walter Cune von Gerswalde (439), ungefähr 80 Jahre alt, kam auf Befehl des Herrn Heinrich Volrot. Sie wollen nicht Ketzer sein und kommen in der Hoffnung sich zu rechtfertigen, auch um schwererer Strafe zu entgehen, oder wenigstens um genauer zu erfahren, was eigentlich an der Sache ist.

Mehrere hat Hermann Gossaw, welcher vorher (S. 22) in Verbindung mit dem Gelde der Waldenser erwähnt wurde, veranlafst zu kommen; ob er eigentlich Freund oder Feind war, wird nicht klar: Peter Gossaw ist eifrig bei der Secte. Katherina, die Wittwe des Hans Rytappel in Grofs Wubiser (237), erhielt von ihm 6 Schilling für die Kosten, um sich zu stellen, nachdem sie in Mohrin citirt war. Auch Trina, die Wittwe des Klaus Schermer von Grofs Wubiser (257), erklärt, dafs Hermann Gossaw sie habe kommen lassen und ihr zur Unterstützung einen Schilling gab (fecerit eam venire et dederit sibi unum solidum pro subsidio).

Matheus Berebom aus Falkenwalde (286) kam freiwillig (modo venit benivolus et non citatus) um sich zu rechtfertigen, da er seit 12 Jahren sich nicht mehr zur Secte hielt (non intendebat secte). Ähnlich auch Tele, des Hans Hokman von Conradesdorp Frau (440). Peter Gossaw hatte sie vor 6 Jahren zur Beichte gebracht: „induxit Petir Gossaw in Groten Wowiser, prohibendo eam jurare, et quod facere deberet sicud ipse, et ipsa annuente adduxerit eam ad commodum ubi heresiarca fuit, et ei ibidem in camera primo confessa est, quod sint bene sex anni.“ Es hatte ihr aber nicht gefallen und sie hatte ihrem Manne nichts gesagt,

damit er sie nicht wieder dazu nöthigte; jetzt kommt sie freiwillig: „quod marito suo nichil dixerit quod esset confessa heresiarce, ne conpelleret eam amplius accedere, quod ipsam (scil. sectam) tunc de corde miserit, et quod primo ei dixerit cum jam venire volebat, et sic venerit non citata.“ Die Jungfer Ilsebee aus Kokstede (292) kam sogar in ihrer Einfalt zum zweiten Mal: „Et quia per simplicitatem suam jam secundo se fecerat examinari, et primo fuerat coram domino inquisitore, ergo presens inquisicio nulla.“

Margarethe, die Frau des Heyne Ekhardus von Zehden (266), geboren „nescit an in Arnhusen vel in Vyrchaw“, hatte einen ersten Mann „de secta“; mit dem jetzigen ist sie erst im zweiten Jahr verheirathet, und er wollte sie nicht gerne gehen lassen, liefs es aber zu wegen der vielen Schmähreden: „quod non sit citata, et quod maritus libenter viderit quod expectasset, sed propter multa convicia hominum eam permiserit venire.“ Mechtyld, die Frau des Jacobus Philippus von Grofs Wubiser (265), hat wohl gesagt, dafs sie nicht gerne käme, und hat von einer Frau gehört, die lieber nach Magdeburg zurückkehren wollte, wo sie früher gewesen war, aber sie wünschte doch genauer zu erfahren, was an der Sache wäre: „quod bene dixerit invite se velle venire, attamen optasset melius scire quid esset, et audiverit quod dy Wustehubesche, inquilina Petri Engil, vellet ire in Magdeburg ubi prius fuerat.“ Katherina, die Frau des Tyde Sachze in Mohrin (270), klagte, dafs ihr Mann nichts tauge und schwöre (sit malus et jurator) und sie für eine Ketzerin halte; sie sei nicht citirt und würde längst aus freien Stücken gekommen sein, wenn sie sich nicht vor ihrem Mann gefürchtet hätte: „diu libere venisset, si audisset (d. h. ausa fuisset) ante maritum.“

Heyne Beyer von Grevendorp (218) hatte Heyne von Sydow, seinen Herrn, um Schutz gebeten und den Rath erhalten, sich nicht zu stellen bevor er citirt würde, sonst würde er sich schuldig bekennen: „Item quod petiverit dominum suum Heyne de Sydow, quod protegeret eum, et quod ipse ei dixerit, quod ante citacionem non deberet venire, alias se culpabilem redderet.“ Die Koppesyben (174) sagt, was nicht recht verständlich ist, sie sei nicht citirt, „sed audiverit a Heyne Beyer quod dedisset nunccio Clauss duos solidos, qui eum (sic) ex parte inquisitoris vocasset.“ Claus Slyetman aus Wrechow (433) kommt ohne citirt zu sein, weil seine

Freunde ihm gesagt haben, dafs er sonst nicht zur Bufse zugelassen, also wohl gleich verdammt würde: „per amicos dictum, quod venire deberet; alioquin propelleretur de penitencia, et presertim per Petrum Smed, qui ipsum induxerat.“ Grete, Hermann Wegeners in Gr. Wubiser Wittwe (271), erklärt einfach, dafs sie freiwillig (ex propria sua voluntate) gekommen sei. Heinrich Schumeker aus Bärwalde (197) hatte von Heyne Vilther 6 Schilling erhalten, um zu kommen; ebenso die alte Heylewyg in Prenzlau (198). Sophia, des Claus Grassaw in Tanglyn Frau (435), berichtet, dafs ihr Mann wegen der Priester nicht kommen könne; er behaupte eine Erlaubnifs zu haben, die Sache mit seinem Pfarrer abzumachen: „Item maritum miserit (d. h. habe sie gelassen) in domo, et audiverit eum velle ire ad amicos suos, quia non posset venire propter presbiteros, et manserit propter litteram quam procuraverat, ut asseverasset, ab inquisitore, ut per plebanum suum expediretur. quam litteram domi miserit, et quod citata fuerat. de excommunicacione ignorat.“

Widerstand fand die Vorladung in Klein Wubiser. Gyrdrud, die Frau des Cune Melsaw von dort (229), sagt darüber in leider etwas unverständlicher Weise, und fast unleserlich geschrieben, aus: „Interrogata qui et quot sint, qui homines inpediant, quod non veniunt ad penitenciam, respondit quod tres, Sybecura, uxor Petri Mews, Mette, Reyde (?) Rudelbecke, qui dixerunt quod vellent currere ad dyabolum et vellent eis permittere spoliare corpore et anima. Item quod Stulte (Sculte?) Ytstulte (?) in Moryn eciam dixerit, quod deberent sedere et se nubere: deum (deus?) bene posset et deberet eos tuere. Item dixit quod postquam maritus ejus fuisset reversus, Sibicura dixerit ei volenti huc venire, quod vellet quod esset corpore et anima apud monachum, et quod deberet sibi puerum generari (s. unten S. 31) et deberet fieri sanctos ultra omnes amicus et episcopus et“ .... Auf dieselbe Frage antwortet Grete, des Heyne Hokman Frau (231): „quod Sybecura voluit recipere litteram executoris Medebeke et uxor(is) Petri Mews, et quod viderit Sybecura habere loptus (?) contra plebanum.“

„Heyne vel Fekte Hocman“ aus Klein Wubiser (233) — in der Aussage seiner Frau Tilze (293) heifst er Vetteheyne Hokman — sagt aus, dafs er citirt sei durch den Pleban in Grofs Wubiser und in Mohrin, „et primo volebant executoris laniare litteram Sybecura et Rudebeke, et quod

Jacob Hocman Cruger conpulerit Fike, ponere fidejussorem, et quod predicti nolunt venire, et Hans Hokman, patruus suus. Item nominavit sorores suas, Mette uxor Petri Mews, et Geze, que Mette non voluit venire."

Tyde Rudebeke oder Ruerbeke war geflüchtet, worauf man ihm seine Habe und Pferde nahm; seine Frau Beata (269) sagte aus: „quod audiverit sibi (marito) indignari inquisitorem de litteris, quod ipse (sic) tamen soli non fecerunt Sybe et ipse. Item quod dixerit de inquisitore, quod esset dyabolus et induceret antichristum, et quod esset nequam. Item quod nesciat ubi sit, sed bene dixerint sibi, quod vellent ire ad monachum ante xiii dies, et quod si non venirent infra octo dies, deberent facere sicud vellent. Inde audiverit eum esse in Frienwalde, quod dixerit selte (sic) quidam dictus Treter de Costriniken, et quod tunc ei receperit bona et equos."

Auch Heyne Smerwynkel aus Klein Wubiser (441), 20 Jahre alt, war geflüchtet, aber zurückgekehrt, indem er seine flüchtige Mutter Mette bei Bernau verliefs, von der es anfangs heifst: „mater Mette in fuga inquisitoris", und später: „nec scit ubi mater sua sit, quia ipsam dimiserit juxta Bernaw, quando ipsa in fuga fuit."

Ich habe diese nur fragmentarischen Angaben doch nicht übergehen wollen, weil sie Blicke eröffnen in die durch die beginnende Verfolgung erregten Zustände. Eine erhebliche Rolle fällt dabei dem Jacob Hokman zu — manchmal liest man ganz deutlich Hokman, ebenso häufig Hekman, aber es ist ja ganz gleichgültig, wie die richtige Namensform ist. Dieser war Krüger in Klein Wubiser, und als solcher offenbar zugleich Gerichtsschulze; er war herbeigerufen worden, um den Boten, welcher das Schreiben des Inquisitors brachte, festzunehmen, und hatte von ihm Bürgschaft stellen lassen, bis er sich als berechtigt ausweisen würde. Er selbst stellt es so dar, als habe er der aufgeregten Menge gegenüber nicht anders handeln können; aber es wird ihm zum Vorwurf gemacht, dafs er statt seiner am Termin den Sibert Curaw, einen notorischen Waldenser, als Richter einsetzte, welcher die Bürgen ihrer Verpflichtung nicht entliefs. Bei der zweiten Citation will er den Pfarrer, wie es scheint, nur gegen Mifshandlung geschützt haben. Seine erste Vernehmung wird in dem verlorenen Theile der Acten gestanden haben; er ist später als rückfällig gefänglich eingezogen, und seine Aussage vom 2. März 1394 über diese Vorfälle ist

als Nr. 296 auf die durch ein Versehen übergangenen Seiten 289*b* und 290*a* (s. oben S. 5) eingetragen. Die ganze Aussage, welche manches zweifelhaft läfst, aber doch ein lebendiges Bild der Aufregung gewährt, lasse ich hier folgen.

Jacob Hokman reversus propter recidivam.

„Item anno domini Mccclxxxxiiij° die secunda mensis Marcii, hora quasi Nonarum, productus de carcere Jacobus Hokman de lutgen Wowiser coram quo supra seu commissario ipsius, et interrogatus an velit fateri puram veritatem juxta interrogationem de commissis contra auctoritatem domini Inquisitoris in juramento ipsius prius prestito de dicenda veritate, vel an velit jurare de novo, respondit quod secundum juramentum prius per eum prestitum libenter velit dicere omne quod sibi constet."

„Juxta igitur juramentum suum pretactum interrogatus, quid actum sit et qualiter ad eum venerit de littera domini Inquisitoris missa plebano suo per Fikke de groten Wowiser, respondit quod dominica quadam die cum ipse de mane sedisset in domo sua secans crines, missum fuerat pro eo ut veniret ad cimiterium, ubi circumdederant nunccium predictum, non permittentes eum intrare ecclesiam, ubi ipsum petebant ut eis judicium faceret de eo, et quod ipse ex parte dominorum ipsum Fikke deberet arrestare, quia portaret litteras ex parte Inquisitoris, et quod ipse deponens ad relacionem predictorum, qui nunccium circumdederant in cimiterio, puta Ruderbeke, Sybecura, Heyne Hokman patruus suus, Petir Mews et ejus uxor, Clauss Livendal, Hans Grabaw, et quod ipso petente fidejussorem pro xxx sexagenis Fikke dederit fidejussorem fratrem suum, Cune Melssaw et Petrum Mews, usque quo prestaret Clauss Gyrken (?) qui sibi litteras dedisset, et quod inde resciente Henning Ygener a plebano direxerat nunccium ad deponentem, quod nunccium tenerent, et quod sic inde nichil factum sit ulterius nec petitum a nunccio vel fidejussoribus, nisi quod sic stet cum veniente termino et ipse constituisset Sibecuraw judicem, et petivisset ex parte dominorum coram eo pro xxx sexagenis predictis, et venientibus fidejussoribus et dicentibus quod stare vellent, ipse dimisisset eos sic et recessisset, dicens: Non possum amplius etc. Tamen fidejussores non dimiserit seu liberaverit. Item quod Sybe Cavraw tunc sciverit hereticum,

et non penitenciatum seu coram Inquisitore expeditum, cum ipsum constituerat loco sui judicem et coram eo proposuit pro xxx sexagenis, et quod prestaretur ille pro quo prestando fidejussores positi sunt."

„Item de secundis litteris citatoriis Inquisitoris laceratis per plebanum de groten Wowiser, quod postquam ipsum (sic) legerat vel legere volebat juxta altare, Sybe Curaw ipsas sibi rapere conabatur, et ipse volens eum tuere, quod audirentur littere, sustinuisset mala verba a fratre suo Fetteheyne Hokman, Sybe Curaw, Ruderbeke, Hans Hokman et multis aliis, et sic ipse abivit in domum suam, et ante cimiterium ipsum securavit, et plebano coram presente dixerat et legerat dicens eos omnes hereticos, ita quod omnibus audientibus tunc legerat et ipsum eciam ibi positum et eciam in secundis litteris citatoriis in Moryn execut. et quod plebanus interim eis divina celebraverit et coram eisdem."

„Interrogatus qui et quot sint rustici seu homines qui recusaverunt expresse venire citati, respondet quod Sybe Curaw et Ruderbeke et Clauss frater suus, et Heyne Smerwyken, et Hans Hokman patruus suus, et soror sua, uxor Petri Mews, Mette nomine, que recessit antequam maritus venerat ad Inquisitorem, et postea reversa postquam revenerat, et iterum evasit cum Hans Hokman, marito nolente eam tenere, et quod bene ante quattuor vel quinque diebus sciverat, quod dixerant se velle recedere, et quod hoc intimaverat Sculte Hennyng Eygener, qui dixerat sibi quod qui nollet manere recedere posset."

„Item dixit juxta idem juramentum suum, Hans Rudaw cruger de Selchaw eciam eum semper habuisse pro uno de secta sua, et quod audiverat ab eo in carcere, quod semel in juventute heresiarcis confessus fuisset in domo patrui sui in Rygenwalde Polsman, qui eum induxerat, et semel coram eo fuerit (?) in infirmitate sua, sed non tunc valuisset ei confiteri."

„Interrogatus an adhuc velit reverti ad unitatem fidei katholice sancte matris Romane ecclesie sine ficcione ex toto corde et doleat toto corde de commissis contra suum juramentum, et adhuc in antea in fide katholica vivere, Deo servire et mori qualitercunque Deus secum disposuerit, respondit quod sic, sed quia prius juramentum suum factum non tenuit ut apparet ex predictis, ideo in carcerem rediit donec Inquisitor deliberet quid secum acturus sit."

„Acta sunt hec anno etc. present. Paulo et Petro famulis Inquisitoris et aliis pluribus.“

„Item die quinta mensis predicti, hora quasi Nonarum, iterum Jacob predictus productus de carcere, interrogatus an velit adhuc penitere et facere omnia que sibi per ipsum vel suum superiorem et successorem mandanda (essent), respondit quod sic, et Inquisitor sibi exposuit penitenciam, crucis publice gestacionem perpetue donec per superiores (?) de suo scitu et cum superioris esset loco in villa prout juravit non obstitit etc. (sic) ad que se astrinxit pres. quibus supra et fratre Nicolao socio Inquisitoris, et coram eisdem promisit se non vindicare ut supra.“ Zugeschrieben ist: „crucem portavit“.

Auch Sybert Curaw, der geflüchtet war, stellte sich doch endlich, durch seine Frau bewogen, und man möchte hoffen, aus seinen Aussagen noch besondere Aufschlüsse zu erhalten, aber es ist leider nicht der Fall. Immerhin möge sein Verhör hier Platz finden, da es zugleich als Probe der übrigen dienen kann. Es ist das letzte von allen.

443. Sybert Curaw de lutgen Wowiser (natus in secta, a. xvi).

„Item anno etc. die xxv[a] mensis Marcii hora quasi Nonarum coram quo supra et loco se obtulit Sybecuraw sive Sybert Curaw de lutgen Wowiser Caminensis diocesis, suspectus de heresi accusatus, et juratus etc. ut supra.“

„Juratus igitur et interrogatus ubi natus sit, resp. quod in Warnicz, et quod pater suus vocatur Hans Curaw, jam conversus, et mater Alheyt et defuncta in secta Waldensium et sepulta in cimiterio in Schawenfleyt(?), et quod parentes ipsum induxerunt, et quod in Warnicz in domo Heynrik Schumeker primo sit confessus in camera, cum fuisset annorum xiij vel xiiij, et jam sit xxix annorum, et quod inde quando eos habere potuit, eis confessus sit, et ultimo in domo Hennyng Vischer in Groten Wowiser in camera, quod sit circa ij annos, heresiarce Nicolao jam converso, et Nicolao Gotschalg sit confessus; alios non scivit nominare. Item quod tenuerit eos pro confessoribus melius presbiteris potentibus dimittere sibi peccata, et non reputaverit eos ordinatos presbiteros. Item quod injunxerint

ei pro penitencia sex vel octo quartis et per quartale anni sextis feriis in pane et aqua ad jejunandum. Item ad orandum 1 Pater noster et dominicis centum, et non Ave Maria, et quod tenuerit penitenciam et crediderit se absolutum et penitenciam proficere ad salutem. Item quod confessus (sit) presbiteris et susceperit corpus Christi, non dicendo se de secta, quia prohibitus. Item quod audiverit predicaciones eorum forte quater. Item quod non invocaverit b. Mariam et sanctos, quia non crediderit eos pro se posse orare pre gaudiis, et si deberent orare pro nobis, quid tunc gaudii haberent? et quod habeat apostolos Petrum et Paulum, quia sibi sacerdotes (?) mandassent, non quod pro eo orarent, et quod jejunaverit et celebraverit apostolis suis et b. Marie ad laudem Dei, non sanctorum. Non confirmatus. Item quod non oraverit pro defunctis, quia non crediderit eis prodesse, nisi quantum premisissent ante se, quia in celo non indigerent et in inferno non prodesset, et quod non esset purgatorium post hanc vitam, et quod obtulerit in missis defunctorum, non quod animas juvaret, sed propter Deum fecerit. Item quod se asperserit aqua benedicta, non quod crediderit delere venialia, sed propter homines. Item quod sal, cineres, palmas etc. non crediderit meliora benedicta quam alia a natura. Item indulgencias, peregrinaciones et annum jubileum non crediderit valere ad anime salutem, nec excommunicaciones nocere animabus, sed bene corpori, quia viderit excommunicatum non potuisse putrescere. Item melius crediderit legi quam cantari missas. Item omne juramentum crediderit esse peccatum. Item sectam suam crediderit fuisse veram fidem et alios aliquando dampnari et aliquando aliter, et ideo eos dij vremden appellaverit. Item quod nullum induxerit. Item sit citatus et presumit se excommunicatum. Item quod cum tribus aliis recessit ne venirent ad Inquisitorem, et solum super est Clauss Ruderbeke. Item quod appellaverit Inquisitorem precursorem Antichristi sicud alii, et alias in joco dixisset Melsawyne, quod ei puerum generaret, et quod uxor sua ipsum induxerit ad veniendum, postquam venerat ad domum. Item nominavit Mette uxorem Zdencke Rudegerss. Item nominavit amicos Sybehutvilter in Bernwalde et Mette Tramburche."

„Interrogatus an velit reverti ad unitatem fidei et abjurare sectam et subire penitenciam et obligare ad penam etc. resp. quod sic, et abjuravit corporali etc. Insuper absolvit eum et terminum statuit etc."

„Acta sunt hec presentibus honorabilibus viris Ambrosio plebano beate Marie in Stetin, Petro Rogchaw plebano in Lutgen Wowiser, Johanne Fricze in artibus magistro et bacc. in decretis, vicario in eccl. S. Jacobi in Stetyn, Camin. dioc. et pluribus aliis fidelibus ad premissa etc.“

Hierin sind doch noch einige besondere Umstände; die übrigen Verhöre sind von grofser Einförmigkeit. Zur Probe lasse ich noch das Verhör des Sybe Hutvilter folgen. Man erkennt sogleich, dafs allen Aussagen das in Maxima Patr. Bibl. XXV, 309 abgedruckte Schema zu Grunde liegt; auch stimmt dazu einigermafsen der Bericht des Petrus bei Preger S. 246 über die österreichischen Waldenser, nur kommen hier lange nicht so viele Punkte zur Sprache, vermuthlich weil es meistens arme und unwissende Leute sind, und es genügte, ihre Zugehörigkeit zur Secte festzustellen.

Ich werde die am meisten charakteristischen Aussagen aus allen Verhören zusammenstellen, zunächst aber als Muster die Bekenntnisse des Sybe Hutvilter hersetzen.

176. Sybe Hutvilter de Bernwalde
(natus in secta, an. xx, hosp. conduxit).

„Item Anno et die ac hora predictis coram quo supra etc. se obtulit Sybe sive Syfrid Hutvilter de Bernwalde Camin. dioc. judicialiter citatus et juratus etc. ut supra. Juratus igitur, et interrogatus ubi natus sit, resp. quod in Wenczelaske villa desolata, et quod pater suus vocabatur Hennynk de Awen et mater Katherina, et quod fuerunt de secta Waldensium et defuncti in eadem, et sepulta mater in cimiterio in Soldyn parochie, sed patrem nescit, ubi sepultus sit, et ipsi dixerint ei de confessoribus heresiarcis, sed cognatus Otto Vilther in Tramburch defunctus, in cimiterio S. Jacobi in Stetyn, et ibidem primo confessus sit in domo Conradi Polan eciam defuncti in secta in quadam camera, quod sint jam bene xxvj anni, et inde quando eos habere potuit, eis confessus est, et hic in Stetyn in domo ubi jam Hans Rudigerss, et ultimo in domo Petri Beyer in Bernwalde in camera Nicolao heresiarce jam converso, ante annum. Interrogatus quales ipsos reputaverit, resp. probos homines habentes autoritatem a Deo audiendi confessiones et dimittendi peccata, et presbiteros, sed non tales ut plebanos suos in Bernwalde ordinatos.“

„Int. quid injunxerint ei pro penitencia, resp. quod 1 Paternoster et dominicis centum et non Ave Maria, sed quod dixissent sibi esse ewangelium et non esse peccatum si diceret, et ad jejunandum sextis feriis et viiij feriis quartis in tenui cervisia et pane, et quod tenuerit penitenciam prout melius potuit, sed timuerit se non plene tenuisse, et crediderit se absolutum, si posteriora non fuissent pejora prioribus, et sperasset penitenciam sibi proficere ad salutem. Int. an eciam confessus sit presbiteris et susceperit corpus Christi, resp. quod sic, set non dixerit se confessum heresiarcis, quia prohibitus non audebat. Int. an audiverit predicaciones eorum, resp. quod sic, sed nescit quociens, et quod semel eos collegerit et quod tunc in domo sua eciam ei cum familia sua et aliis extraneis sint confessi, et quod dederit ei comedere et bibere, et non dederit eis pecuniam, nisi ex testamento uxoris sue Tylss dederit pallium defuncti (sic), quod valuit ii marcas, et quod conduxerit eos a Moryn in Soldyn, et e converso, et ad villas circumcirca, et in Bernwalde etc.“

„Int. quid fuerint doctrine eorum de invocacione sanctorum, resp. quod fecerint eum jejunare precepta ab altari sanctis ad laudem Dei et ad recordacionem eorum, et non adorare eos, sed ad solum Deum, quia in celo nullus esset nisi Deus qui sciret corda hominum. Int. an invocaverit b. Mariam et sanctos et crediderit eos pro nobis posse orare et scire quid nobiscum agatur, resp. quod non, et quod essent ita pleni gaudiis de Deo, quod non possent scire nec orare pro nobis, et quod jejunaverit apostolis suis Symone (sic) et Juda et aliis ad laudem solius Dei et non sanctorum, et quod ideo eos elegerit, ne notaretur esse de secta, et sit confirmatus, credens bonum. — Int. an oraverit pro defunctis et crediderit eis prodesse, resp. quod sic, oraverit pro omnibus qui digni sint Dei consolacione, et crediderit solum duas vias esse post mortem, attamen speraverit purgatorium, et quod obtulerit in missis defunctorum, non ad salutem animabus sed ad honorem hominum ne notaretur, et ad profectum plebani recipientis denarios. Int. quid crediderit de aqua benedicta, sal, cineres etc. resp. quod non crediderit aliquid peccati sibi deleri, sed alias sit melius quam alia, quia diucius conservetur et conservari possit incorrupte, et reprobaret hoc estimantes et super hoc peccantes et reputaverit ex hoc homines peccare.“

„Int. an crediderit excommunicaciones aliquid obesse, resp. quod

doctus sit et crediderit, quod non; de indulgenciis nichil crediderit. — Int. an crediderit omne juramentum esse peccatum, resp. quod crediderit trwin ad verum confirmandum dicere non esse peccatum, ad falsum sic etc.“

„Int. an crediderit maleficos posse occidi sine peccato, resp. quod crediderit eos non per judicem, sed per peccata sua occidi eum (sic).“

„Int. an cantum ecclesiasticum crediderit magis valere quam simpliciter sub silencio celebrari, resp. quod audiverit quod melius esset sub silencio fieri. Int. an crediderit sectam suam fuisse veram fidem, resp. quod sic, attamen eciam nos non habentes ejus fidem eciam reputaverit posse salvari, et int. an credat unam fidem christianam, resp. ad numerum capiendum (?) etc. et quemlibet reputatum christianum salvari per sua bona opera et nos vocasset vremde. Int. an aliquem induxerit, resp. quod nullum, sed uxor sua Mette nata sit de secta. Item nominavit fratrem suum Ebelvilter de Selchaw. Item cognatos suos Hertwert, et quod nunquam fuerit citatus propter sectam. Int. an velit reverti ad unitatem fidei katholice sancte matris Romane ecclesie, etc. item an velit abjurare sectarios et eos persequi, resp. quod sic.“

Alle diese Aussagen scheinen mit grofser Bereitwilligkeit erfolgt zu sein: hatten sie sich einmal entschlossen zu bekennen, so hatten sie auch weiter kein Bedenken, besonders da sie alle bereit waren, abzuschwören, und dann nur eine mäfsige Kirchenbufse zu erwarten hatten. Gefängnifs kommt nur in den schon erwähnten besonderen Fällen vor; Petrus scheint viel Geschick gehabt zu haben, die Geständnisse zu entlocken, und nur selten hat er nöthig, die Inculpaten etwas zu ventiliren. So wurde Peter Scherer (432) erst dadurch zum Geständnifs gebracht, dafs er von dem Anrufen der Heiligen nichts halte: „predicaciones ipsorum bis audivit, semel in Tramburch, semel in Schibelbeyn, semel conduxit eos de Stetyn in Schybilbeyn et de Schybelbeyn in Kolberch propter Hans Scherren, qui tunc morabatur ibidem, et jam defunctus est. De invocacione sanctorum katholice sensit; fortiter et per suum juramentum ventilatus; apostolum tamen non habet, confirmatus est in nova Stetyn; postea tamen cum inquisitor forcius et forcius instaret, extorsit ab eo, quod fatebatur se audivisse, solum Deum habere potestatem juvandi nos, et non sancti, et sic

solus Deus invocandus et non ipsi, et hoc credidit, et quod non oporteret festa sanctorum ita constanter celebrare, sicud diem dominicam.“

Ganz ähnlich auch Cüne Hutvilter von Bärwalde (210): „Interrogatus, an crediderit sectarios et conplices, vel unquam perceperit tenere, quod sancti pro nobis non possunt orare, respondit quod ipse non sciat exquirere intellectus aliorum, et hoc idem sepius replicatum semper respondit, quod non sciret quid ipsi crediderint. Item interrogatus, an unquam sciverit vel crediderit, quod magistri secte ideo non injungerent Avemaria pro penitencia, quia non esset invocanda beata Virgo, respondit quod ymmo dixissent et docuissent, quod deberet invocari, de aliis sanctis secus, et quod eis de hoc nichil dixerint, an essent incommodi vel non. Postea per inquisitorem ventilatus respondit, se audivisse et credidisse sanctos in patria propter plenitudinem gaudiorum non posse advertere nos nec audire nec orare pro nobis.“

Das Verhör beginnt natürlich mit der Frage nach den Eltern und dem Ort der Geburt; nach Stand und Beschäftigung wird nicht gefragt. Sind die Eltern schon in der Secte verstorben, was sehr häufig ist, so wird auch immer nach dem Ort des Begräbnisses gefragt, bei anderen aber nicht, vermuthlich um die Leichen auszugraben oder doch den Gräbern etwas anzuthun. Ob das geschehen ist, können wir wohl bezweifeln, theils wegen der grofsen Menge, theils weil die einheimische Geistlichkeit zur Verfolgung augenscheinlich wenig geneigt war. Verborgen konnte ihr die Sache ja kaum bleiben; das äufserliche Kennzeichen war die Vermeidung des Schwörens und Fluchens, wie denn auch die Katholiken von den Waldensern ganz einfach die Schwörer (juratores) genannt werden. Aber diese Waldenser waren die „Stillen im Lande“, hielten strenger auf sittlichen Wandel und versäumten dabei nicht die gewöhnlichen kirchlichen Pflichten, so dafs die Pfarrer keinen Grund hatten sie zu stören; sie opferten, wie sie selbst sagen, nicht für das Seelenheil, sondern zum Nutzen und Besten der Pfarrer, und vermuthlich recht reichlich, um ungestört zu bleiben.

Zur ersten Beichte angeleitet wurden die Kinder schon sehr früh; Katherina, Tochter des Ertmar Turrebuch in Grofs Wubiser (241), war erst 18 Jahre alt, aber schon 10 Jahr in der Secte und hatte zehnmal gebeichtet, „semel in uno anno bis et alias semel“. Der alte Heyncze

Wegener aus demselben Dorf (222) war schon 48 Jahr in der Secte und mit acht bis zehn Jahren eingetreten, und hatte fast jedes Jahr gebeichtet, „quando eos habere potuit“. Der Tuchmacher Claus Innyke in Dramburg (245), geboren in Arnhusen, ist 28 Jahre alt und im neunten eingetreten. Mit zehn Jahren ist der Eintritt so häufig, daſs ich auf einzelne Anführungen verzichte.

Die Aufforderung geht häufig von den Eltern selbst aus; so bei Margarethe, der Tochter des Hans Cremer (174), welche Koppesybe in Mohrin heirathete: „ipsam induxerunt, et quod faceret bene dixerunt ei, et accedere et confiteri heresiarce et nulli dicere; primo in domo paterna in Moryn in salario (sic), et sint jam xxx bene anni, et jam sit in etate xl annorum.“ Mette, die Wittwe des Tyde Ballikin in Voytsdorp (212), erklärt, daſs ihre Eltern sie verleitet haben, und ihr verboten viel davon zu reden (prohibuerunt eam multum de hoc loqui). Andere erfahren davon durch den Mann, die Frau, Geschwister und verschiedene eifrige Freunde. Bei Grite Hawersche in Cochstede (193), deren Eltern nicht zur Secte gehörten, hatte der Mann Bedenken und schickte seinen Bruder zu ihr, der ihr geheimniſsvolle Aussichten für die Zukunft eröffnete, wenn sie ihren Mann überleben würde; sie aber trat lieber gleich bei: „qui sibi per se non voluit dicere, sed frater suus Matheus, eciam defunctus in secta, ex parte ejus, et dixerit sibi, si superviveret post maritum et vellet manere in Cochstede, sibi revelarentur bona, et ipsa dixerit: Quid scio utrum supervivam? et sic eo vivente ipsa ex induccione fratris confessa sit primo heresiarce in domo sua propria juxta ignem, quod sint jam xxvij anni.“

Nicht selten haben die Dienstherrschaften der Secte Anhänger zugeführt. Hans Han von Cochstede (187) sagt aus: „induxit quidam Wylke Newman in Polsnaw, cui servivit, dicendo sibi quod male stetisset, sed sibi melius vellet ostendere ... dixit quod confessio heresiarcarum esset melior presbiterorum.“ Doch habe er ihnen nur fünfmal gebeichtet. Fricze in Groſs Wubiser (239 *b*) war von seiner Dienstfrau hingeschickt: „quod ipsum Hennyng Grencz induxerit in Cochstede, et jussus per uxorem, suam dominam, tunc ibidem confessus sit primo in camera juxta stabulum equorum, cum fuisset annorum viginti, et jam sit ultra quinquaginta.“

Margareth, die Wittwe des Fischers Thomas von Königsberg (243), war ebenfalls mit 11 Jahren durch ihre Herrin verleitet: „ipsam induxerat Schymmelpennische vidua in Premslaw, domina sua, ad confitendum heresiarce in domo sua.“ Jetzt ist sie 40 Jahre alt und hat ihnen niemals wieder gebeichtet: „quod nunquam in vita sua per juramentum suum plus eis sit confessa.“ Das war jedoch nicht ganz wahr: „Item postea deliberata et ventilata sufficienter dixit, quod hic in Stetyn in domo in Romolstrazz Thomas Valkeberch, patrini sui, eciam bis vel ter eis sit confessa, et ultimo ibidem 20 ann. et inde nunquam.“ Auch Grete, des Clauss Dame in Falkenwalde Frau (244), ist von „Heyne alde Hockeman“ in Grofs Wubiser, dem sie diente, verleitet als sie etwa 17 Jahre alt war. Ebenso Tylss, des Hans Hokman in Klein Wubiser Frau (248): „induxit mulier dicta Kappe Ermgarz in Groten Wowiser, cui serviens primo confessa est in camera domus inductricis tunc in Luttegen Wowiser, cum fuerit annorum forte xiij.“ So auch Heyne Wegener in Grofs Wubiser (252), der bei Heyne Beyer in Grevendorp im Dienst war. Auch Hans Rudaw (267) war in Klein Wubiser bei einem Henning bei der Stegen im Dienst, der zur Secte gehörte, will aber von ihm nichts gewufst haben, als dafs er kein Schwörer war: „sed nichil sciverit de hoc, nisi quod non juraret.“ Dieser Hennyng „bey der Steyge“ war der Gevatter der Katherina, jetzt Wittwe des Peter Mews von Grüneberg (442), die er mit 13 Jahren der Secte zuführte. Im weiteren Verlauf der Aussage des Hans Rudaw ist von seinem Dienst bei einem „nobilis“ (Betke vom bornne) die Rede, und der kriegerische Dienst bei einem solchen wird als sündlich bezeichnet. Das Protocoll lautet nämlich: „Interrogatus an uxorem suam et alios homines de secta, Coppesibe, Herman Mantil, qui culpati sunt habere occultam fidem, (sciverit) quod ipsi, antequam eam duxerit et post, confiterentur heresiarcis, quos fratres inter se appellant, respondit quod sibi fuerat revelatum per patruum suum Hennyng Polsman in Costrinyken(?), tunc in Rygenwalde, cum servivisset predicto nobili, et quod dixerit sibi eum increpando de mala vita, serviendo nobili ducendo clypeum, sed pocius deberet se tenere secundum vitam amicorum suorum.“

Die Frau des Clauss Wyttenvelt in Clebaw, eine Meile von Stettin (437), deren Vater Henning Zachar. ertrunken war (submersus in aquis), war durch ihren Herrn in Kerkaw verleitet; sie selbst gewann einen

Knecht, der mit den Häretikern davon gegangen ist, hat es aber aus Vorsicht nicht einmal ihrem Manne gesagt: „induxerit quendam famulum Petri, qui cum hereticis recessit, sed marito suo nichil dixerit, quia nullus dixerit hoc alteri, nisi securum sciverit." Claus Spigilman (430), dessen Vater als Schulz in Karwis gestorben war, Bruder des Arnd Spigilman in Baumgarten, war durch Hennyng Wegener in Bärwalde, dem er diente, gewonnen, hatte aber nur dreimal gebeichtet, weil er sich von der Secte losmachen wollte: „quia omnino pretendebat a secta desistere."

Zuweilen wird auch das Motiv ausgesprochen, welches sie zu der Secte geführt hat, oder die Vorstellungen, durch welche sie bewogen wurden, und diese Stellen sind vorzüglich wichtig, weil sie einen Schlufs auf den Charakter der Secte erlauben. Es begegnen dabei besonders zwei verschiedene Gesichtspunkte, indem entweder die Verpflichtung zu einem strenger sittlichen Wandel oder die Zuversicht auf eine stärker wirkende Absolution in den Vordergrund gestellt wird. Nur ausnahmsweise bekennt Trina Schermerin (257), dafs sie ihrer Nahrung wegen beigetreten sei, da sie sich nicht anders durchzubringen wufste, obgleich sie an die Absolution nicht glaubte: „nec credidisset se absolutam, sed accessisse propter nutrimentum suum, non valens se aliter juvare." Gut 18 Mark habe sie vorher erhalten, man erkennt aber nicht, von wem? Es werden wohl Unterstützungen gewesen sein; gewifs hat man nicht ihren Übertritt damit erkauft. Auch am Schlufs sagt sie, dafs sie niemals an die Wahrheit geglaubt, aber sich wegen ihrer Armuth zu der Secte gehalten habe: „quod tamen nunquam crediderit, sed accesserit propter paupertatem."

Den strengen sittlichen Ernst der Secte erkennen wir bei Margaretha, Hans Cremers Wittwe in Mohrin (175), der ihr Mann gesagt hatte, dafs sie hinfort nicht lügen, fluchen, schwören noch irgend etwas Böses thun dürfe: „dixerit sibi, quod non debeat mentiri, maledicere, jurare, nec aliquid malum facere." Ebenso zu Alheid in Grofs Wubiser, der Frau Hinrich Wegeners des Jüngeren (295), ihre Eltern: „parentes induxerunt ad sectam taliter, quod non deberet jurare nec aliquid mali facere." Ähnlich hatte zu Cecilia oder Sysilge, Hennyng Bukemans in Dramburg Wittwe (263), ihre Mutter gesprochen: „quod mater dixerit ei, quod non deberet mentiri, jurare, maledicere etc. et fecerit eam accedere et confiteri, et quod sic primo in tota vita sua confessa sit, in domo materna, in

camera, quod fuit prope xl anni.“ Von da an beichtete sie, so oft sie konnte, „et doluerit quod sepius habere non valuerit.“ Zu Arnd Spigilman (429) hatte Kune Woldenberch gesagt, dafs er nicht auf guten Wegen sei und ein besseres Leben beginnen müsse: „quod non fuerit in bona vita, sed debeat inchoare vitam meliorem.“

Matheus Berebom de villa Valkenwolde (286) war in derselben Weise angeleitet und auch ermahnt, keine schwörende Frau zu nehmen: „primo eum induxit ad sectam Henningh Dibbeken de Berenwalde taliter, quod deberet bene agere usque ad finem vite sue, et eciam familia ejus. Dibbeken eum induxit per hunc modum, ne duceret in uxorem que juraret, et secutus est informacionem ejus.“ Auch Petir Oestyrricher aus Klein Mantel (434*b*) sagt aus: „pater eum induxerat ad serviendum alde Debekyn in Bernwalde, ubi primo confessus fuerat heresiarce, cum fuisset annorum xvj.“ Zu Peter Lawburch in Angermünde (436) hatte sein Oheim Hennyng Schutte in Greifenhagen von den Häresiarchen gesagt: „quod essent homines qui veram haberent fidem christianam, ambulantes in terra in forma apostolorum, melius presbiteris potentes dimittere peccata, et quod credens super illo sermone accesserit ad heresiarcam in domo Hans Rudeger in solario et ei ibidem confessus sit.“

Hier tritt schon mehr die abergläubische Seite hervor. Am einfachsten bekennt Tele Hanussin, Wittwe des Hans Repsleg in Cochstede (184), dafs Geze Cleynsmedes ihr gesagt habe: „si vellet sequi, vellet eam docere quod prodesset ad salutem anime.“ So hat zu Grete, Heyne Hockmans von Klein Wubiser Frau (231), Hennyng Vischer gesagt, dafs er ihr etwas Gutes zeigen wolle: „quoniam sibi bonum ostendere vellet. Respondit ea quod sequi vellet. Respondit quod deberet eciam libenter sequi, quia vera esset via ad salutem, et sic primo confessa sit.“ Zu Gyrdrudis, der Frau des Tyde Cremer in Bärwalde (199), hatte ihr Mann gesagt, es sei der Weg zum Himmelreich (illam esse viam ad regnum celorum). Zu Grete in Bellin, der Frau des Jacob Beyer (281), hatte Coppe Sybe’s Frau gesagt, dafs diese Apostel viel freundlicher wären als die Priester: „quod benignior quam sacerdos ecclesie esset heresiarcha unus.“ Ganz besonders aber tritt uns die Meinung entgegen, dafs sie vollständiger, als die Priester, die Sünden erlassen könnten; wir kommen darauf zurück. Zu Grite, der Frau des Clauss Dörynk von Gossaw (261), hatten Mette

Newmanynne und eine andere Frau gesagt, sie wollten sie zu Männern bringen, welche besser als die Priester die Sünden vergeben könnten, so dafs sie so rein würde, wie sie aus dem Mutterleib gekommen war: „ita quod fieret sicud ex utero nata esset munda a peccatis.“ Ausführlich belehrt uns darüber Katherina, die Frau des Hans Mews von Selchow (434), welche jedoch von einem Priester gewarnt war, und der die Sache nicht gefallen hatte: „quod ipsam adduxerat ad predicacionem heresiarce Mette uxor Hans Bertoldi, que sibi et marito suo, veniens ad domum eorum, dixerat, quod si vellent boni homines, amici Dei et apostoli (sic) et quod haberent plenissime dimittere peccata, et cui ipsi non dimitterent, dampnarentur, et quod ipsi dimitterent, esset ratum sicud Deus proprio suo ore dimitteret. Et accersita ad domum Ebyl Hutvilter in Selchaw per uxorem Petri Mews, ut veniret et audiret verbum Dei, et ipsa avida verbo Dei accessisset, et audisset de nocte verbum ei (sic), et post hoc adducta in commodum ut ei confiteretur, et ipsa accedens assedens ei, et ipse heresiarca dixerit ei, quod diceret, et ipsa audivisset prius a quodam sacerdote, quod secundum verbum eorum non deberet facere, et quod candelas benedictas non liceret habere docerent, quare ipsa interrogaverit, an eciam bonum esset habere hujusmodi candelas, et ipse non, et quia timuerat tremens dixit ei, an plus sciret, qua tacente (?) et quod in castrum (?) reverteretur, et si ei non placeret, deberet tacere et nullum tradere nec animam ejus, et post annum forte melior veniret, et quod hoc ante festum sancti Michaelis xiiij dies erunt duo anni. Item quod credens perswasionibus adductricis accesserit audiens ejus sermonem, et demum ad confitendum, licet non perfecerit, quamvis intrudebatur et sibi confessa fuisset, si dies fuisset, sed in nocte maxime perterrebatur propter ablacionem luminis in commodo ubi sedebat, et quod sic inde nunquam nec ante nec post apud aliquem fuerit talem heresiarcham, et quod nunquam alii vel aliis sit confessa quam presbiteris et monachis in ecclesia.“ Sie versichert auch weiterhin, dafs sie „nunquam aliquo momento crediderit alias quam catholice.“

Auch Heyne Gyrswalde von Guntersberg (216) versichert, dafs er nie zutreten wollte und nie etwas davon geglaubt habe: er reinigte sich durch seinen Eid. Dagegen Clauss Spigelman (430) wollte sich wieder zurückziehen, und Heyne Melkaw von Falkenwalde (245*b*) beichtete nur ein-

mal und dann nicht wieder, weil er lieber zum Biere ging: „quia libencius ivisset ad cervisiam quam ad confitendum eis." Von Tyde Ruerbeke sagt seine Frau (269): „quod ipsam non induxerit et per se in novem annis non sit confessus, quia semel injunxerint sibi viginti quatuor quintis feriis ad jejunandum in pane et aqua." Dagegen hatte Heyne Tramburch, 60 Jahre alt (227), sich nicht viel aus der Secte gemacht, bis er alt wurde und nun fest dazu hielt: „quod inde non multum curaverit usque jam in senio firmiter adheserit secte per xxxviij annos, et ultimo in Groten Wowiser in domo Petri Gossaw in camera ante unum annum." Heyne Gyrswalde (216) widerstand der Aufforderung seines Vaters, welcher die Mutter schon bekehrt hatte: „quod ipsum volebant inducere per alios homines, et ipse rennuebat, volens stare contentus in presbiteris, et quod Hennyk Pauklicz sibi dixerit volens sibi intimare quando venirent heresiarce, dicens eos de Deo scire, sed ipse non crediderit et noluisset accedere." Er reinigte sich durch einen Eid und wurde entlassen.

Die Beichtenden wufsten in der Regel nicht die Namen ihrer Beichtiger, und deshalb wird auch nur selten danach gefragt. Coppe Sybe (205) sagt, er habe „in domo sua propria in camera ante annum unum Nicolao heresiarce ac converso" gebeichtet. „Inter alios nominavit Hermannum et bene xx heresiarcis sit confessus." Die Wittwe Sophya aus Fliet (294) nennt einen Andreas: „primo audivit predicacionem ab heresiarchis in Angermunde in domo sua propria, et magister vocabatur Andreas, et fuit tempore noctis crepusculi, et ultimo audivit predicacionem ibidem et hospitavit heresiarcas omni tempore quando venerunt, et non dedit eis pecuniam et conduxit eos nunquam." Besser unterrichtet ist der schon oben (S. 22) erwähnte Peter Beyer von Bärwalde. Er nennt aufser dem Bruder Klaus, der sehr häufig vorkommt und vor einem Jahre in diesen Gegenden thätig war, Herman Reymburch, Nicolaus de Polonia, Conradus de Saxonia, „quem audiverit eciam conversum", Heinricus, Hans de Polonia, Ulrich, Nicolaus de nova regione, Herman, Conrad von Gemünden. „Alios nescivit nominare." Nicolaus Gotschalg ist oben S. 30 erwähnt und wird uns noch einmal als Prediger begegnen. Tylss, Hans Hokmans Frau (248), nannte Clauss und Conrad. Hans Polan (275) wufste niemand zu nennen, und hatte erst kürzlich erfahren, dafs sie lesen konnten: „nec sciverit eos aliquid legere scire nisi noviter." Genauer

wufste Grite Wegenerin (226), dafs einige von ihnen Schuster waren, andere Litteraten: „quod aliqui ex eis fuerint sutores, et eciam alii litterati.“ Ihre Herkunft fand ich nirgends berührt, und wenn Flacius sagt, dafs sie aus Böhmen kamen, so entnahm er das vermuthlich dem jüngeren Theil der Handschrift.

Merkwürdig ist die Angabe der Aleyd Takken (431), dafs sie einer Frau gebeichtet habe: „ultimo confessa in Tramburch vidue Kune Woldenbergssche, que conversa est nuper in Stetyn ad fidem Romane ecclesie.“ Aber hier wird „in domo“ zu ergänzen sein. Dieselbe beschreibt ihre erste Beichte in Baumgarten „in quodam loco domus habente intersticium ubi ab hominibus nec ipsa nec heresiarca confessor videri poterant.“

Regelmäfsig wird nach der Localität der Beichte und der Predigt gefragt: es gehört zu den Vorwürfen, dafs diese Handlungen an ungeeigneten Orten vorgenommen waren. Einige davon sind schon erwähnt; es sind natürlich mehr oder weniger abgelegene und verborgene Gemächer oder andere Räumlichkeiten.

Gebeichtet wurde, wenn es anging, in jedem Jahre einmal, auch wohl zweimal. Nur Katherina, die Frau des Jacob Smed in Clemss (276), hatte seit zehn Jahren nicht gebeichtet, weil sie ihm eine Mark schuldig war: „quia tenebatur ei una marca.“

Die nächste Frage betrifft die Meinung, welche die Inculpaten von den fremden Lehrern gehabt haben. Margarethe, die Frau des Koppesybe (174), antwortet: „sanctos homines, melius peccatoribus dimittere peccata presbiteris, non tamen reputaverit eos presbiteros tales ut plebanos suos, potentes celebrare publice missas et cetera sacramenta amministrare.“ Diese Antwort wiederholt sich immer, und sie wissen sehr gut, dafs es keine geweihte Priester sind, aber solche, meint Jöris Buchult (178), welche zum ewigen Leben verhelfen könnten: „tales qui ipsum possent juvare ad vitam eternam.“ Hans Han von Cochstede (187) sagt: „quod rectum esset quod docerent, et quodcunque peccatum dimitterent, esse dimissum tamquam a puericia, et transirent loco apostolorum: a Deo habent auctoritatem dimittendi peccata et predicandi verbum Dei, melius presbiteris, nec reputaverit eos ordinatos presbiteros nec missos ab ordinario.“ Grite Hawersche (193) sagt: „quod pro bonis amicis et eis li-

benter dedisset eciam melius quo ipsa utebatur, et quod haberent majorem auctoritatem dimittendi peccata presbiteris a Deo, non tamen reputaverit eos presbiteros ordinatos, sed ordines suos habere ab apostolis Christi.“ Coppe Sybe (205) antwortet auf die Frage „quales ipsos reputaverit“: „quod pro bonis hominibus et dominis, non tamen presbiteris, attamen audiverit a quodam Nicolao parvo in quantitate, quod Deum in siligineum panem vellet producere, ipso interrogante an posset.“ Das ist die einzige geringschätzige Äufserung über die Messe, welche in diesen Verhören vorkommt. Katherina Hokmanin (211) sagt: „quod pro secretis doctoribus, melius presbiteris potentibus dimittere peccata, a Deo in paradiso suscepta auctoritate, attamen non reputaverit eos presbiteros ordinatos tales, qui possent publice celebrare missas.“ Daran schliefst sich die Aussage der Katherina, Lencz Oertwins Frau aus Gossow (220): „quod bonos sanctos homines habentes auctoritatem a Deo predicandi et confessiones audiendi melius presbiteris, et ante paradisum recipere sapientiam, attamen non crediderit eos presbiteros missos a papa vel episcopis.“ Sie werden als Apostel (230), als Apostelbrüder (232), als Nachfolger der Apostel (229), als „domini“ (244) bezeichnet, doch immer mit dem Zusatz, dafs sie nicht geweihte Priester waren: „nisi quantum unus alteri tribueret benedictionem et auctoritatem“ (234). Hans Spigilman (428) hebt ihre ascetische Lebensweise hervor: „bonos et sanctos homines, jejunantes multum et se castigantes, vicarios apostolorum, habentes potestatem a Deo“ etc. „A Deo inmediate“ sagt Mechtyld aus Grofs Wubiser (265). Tylsse, Hans Steckelyns von Selchow Frau, Heyne Spigelmans Tochter (268), hebt ihre gute Lehre hervor: „pro dominis bonum eos docentibus, non presbiteris. Item quod prohibuerunt eam mentiri, maledicere, jurare et malefacere.“ Katherina Sachzin von Mohrin (270) glaubte, „quod eis confitentes ab ore venirent ad celum melius presbiteris“; sie sagte: „quod multum doluerunt, quando unus multa peccata confitebatur, et quod tenuisset penitenciam, nisi maritus prohibuisset eam a jejunio, quod tamen libenter tenuisset.“ Cecilia Bukemanin aus Dramburg (263) glaubte, dafs niemand, der einmal im Jahre mit ihnen geredet habe, verdammt werden könnte (quod cui loquerentur semel in anno, non posset dampnari) und so knüpfte sich mancherlei Aberglauben an ihre Person, wie schon oben angedeutet wurde. Katherina Stegemannin (272) hielt sie „pro bonis ju-

stis hominibus, ab angelo in paradiso recipientibus auctoritatem melius presbiteris.“ Matheus Berebom (286) hat geglaubt, dafs sie heimliche Jünger des Herrn wären: „quod essent occulti discipuli domini nostri Jesu Christi.“ Katherina Widemanin (285) sagt aus: „quod essent orti ab hoc quod Dominus dixit: Ite in universum mundum, et quod haberent potestatem predicandi, confessiones audiendi, a peccatis absolvendi et penitencias injungendi melius quam sacerdotes, et quod meliores essent presbiteris ecclesie, et quod de septennio ad septennium venirent ante paradisum ad audiendum sapientiam, et quod per diversas tribulaciones, per rampnum et spinas, semper ibi duo venerunt, et semel audivit predicacionem ab eis in villa Grevendorp in domo Heyne Beyer circa ignem tempore noctis, et sunt x anni elapsi.“ Diese abergläubischen Vorstellungen wiederholen sich häufig bei dieser Gruppe, vielleicht weniger weil sie nur bei diesen Inculpaten sich vorfanden, als weil hier sorgfältiger nachgefragt und protocollirt wurde. Doch sind die Vorstellungen verschieden. Beate Ruerbekin (269) glaubte, dafs jährlich zwei von ihnen zum Paradiese kämen; sie hielt sie „pro veris et rectis hominibus, et quod semel in anno venirent ad paradisum duo ex ipsis et reciperent ibi a Deo auctoritatem melius presbiteris dimittendi peccata, et non crediderit eos presbiteros, quia non viderit eos celebrare missas.“ Clawes Lywendal von Klein Wubiser (280) glaubte, „quod de septennio ad septennium venirent ante paradisum ad audiendum ibi sapientiam ab apostolis Dei.“ Cilze Enghelin von Grofs Wubiser (282) hielt sie für „sanctos homines in terram a Deo missos apostolorum vice, habentes potestatem predicandi, confessiones audiendi, a peccatis absolvendi, et penitencias injungendi melius quam sacerdotes, quod majorem penitenciam ei injunxerunt quam sacerdotes ecclesie, et quod essent meliores presbiteris ecclesie, et audiverit quod de septennio ad septennium venirent ante paradisum“ — „ad audiendum ibi sapientiam,“ wie Tyde Mews (283) sagt.

Arnd Spigilman aus Baumgarten (430) hielt sie für „bonos et sanctos homines, qui haberent rectam scripturam, et quod essent vicarii apostolorum permansuri usque in finem ab inicio, et quod haberent potestatem a Deo predicandi hominibus, sed non omnibus, et hoc habuerint ab ore Dei, et quod haberent potestatem a Deo absolvendi a peccatis ita pure sicut quando quis nascitur de ventre matris, et qui semel confite-

retur eis in anno, et si moreretur ipso anno, statim evolaret ad celum." Ganz besonders ist noch die Aussage der Aleyd Takken aus Baumgarten (431): „se audivisse a quadam muliere, et hoc ipsam credidisse, quod duo de fratribus illis apostolicis et heresiarchis venissent ante infernum et audivissent miserabiles clamores et vidissent dyabolos inferentes animas in infernum, et dicentes: illa fuit adultera, ista usuraria, illa thabernaria, et sic de aliis generibus viciosarum animarum, et quod postea venissent in paradisum et audivissent vocem domini Dei dantis ipsis sapientiam et doctrinam, quibus in terris deberent homines sibi commissos informare." Hier erkennt man wieder den Ausdruck „Apostelbrüder", während der Protocollist sie sonst immer nur als Häresiarchen bezeichnet; oben (S. 37) hiefsen sie die Brüder.

Für die Secte selbst kommt als Benennung nur „Waldenser" vor, nicht wie sonst, die „Chunden", doch führt darauf die Bezeichnung „die Fremden" für die Katholiken. In dem Procefs von 1458 heifsen sie die treuen Brüder.

Die nächste Frage betrifft die auferlegte Bufse. Diese besteht in Fasten und Beten; sie ist schwerer als die von den Priestern auferlegte und wird deshalb als wirksamer betrachtet, wirkt aber zuweilen auch abschreckend. Gewöhnlich wird Mittwochs und Freitags gefastet bei Wasser und Brod, ausnahmsweise wird Bier, öfter nur Dünnbier erlaubt. In der Regel täglich 50 Paternoster und an Sonntagen und Festtagen hundert; Ave Maria wird nicht vorgeschrieben, aber doch gestattet. Von sittlichen Vorschriften, die aber schon in den allgemeinen auch enthalten waren, spricht die zwölfjährige Tylfs, Peter Velthans von Wilmersdorf Tochter (185): „reputaverit eum, quod bonum sibi deberet dicere, et non pro presbitero, sed bene melior deberet esse presbitero, et quod injunxerit ei pro penitencia festivis diebus centum Paternoster, et forte xx Avemaria, et aliis diebus quantum posset, et esse bona homo, non maledicere, mentiri, jurare, et quod tenuerit penitenciam, crediderit se absolutam et penitenciam proficere ad salutem." Vom Avemaria sagt Frau Geze Honoverin (191): „fecerunt eam bene dicere Avemaria, sed non injunxerunt ei pro penitencia." Gewöhnlich heifst es ganz kurz: „et non Avemaria"; so Grite Hawersche (193) mit dem Zusatz: „sed ipsa dixit ex consuetudine sua." Grete Smedin aus Wrechow (273) setzt hinzu: „nisi cum in-

terrogaverit, dixerunt ei quod si posset deberet tot dicere Ave.“ Tylſs aus Groſs Wubiser (223) sagt, sie hätten ihr aufgegeben: „quod deberet orare patrem celestem, ut sibi peccata dimitteret, et quod de nocte surgere et orare diligenter, et 1 Paternoster et dominicis centum, et non Avemaria, attamen fecerit eam perficere Avemaria et tenere cuncta precepta ab altari.“ Der achtzigjährige Walter Cune (439) spricht von 20 Avemaria, die ihm aufgegeben wären, aber er habe es nicht gewuſst: „attamen nesciverit Avemaria.“ Grite, erst 17 Jahre alt, aber schon mit Cune Holczendorp in Selchow verheirathet (225), sagt, es seien ihr 50 Paternoster und 5 Avemaria täglich aufgegeben. Cune Woldenberch's Wittwe Tylſs in Dramburg (262) sagt: „non Avemaria, licet dixerint, quod bene dicere posset si vellet.“ Derselben war für die Fasttage statt Wasser Bier verstattet: „ipsa non potente sic permiserunt in cervisia.“ Der Wittwe des Peter Mews (442) war als 13jährigem Mädchen aufgegeben: „sex sextis feriis ad jejunandum in pane et cervisia, et xx Paternoster, et dominicis quantum plus posset.“ Der Tele Hokmanin (440): „bene per unum annum quartis feriis ad jejunandum in pane et tenui cervisia“ u. s. w. Sie beobachtete es und „credidit se absolutam et ita mundam, sicud nata de matre esset, juxta verbum heresiarce.“ Der Frau Geze in Gerswalde (438) war auferlegt — und ähnliche Gebote wiederholen sich immer: „1 Paternoster feriatis diebus et dominicis centum, et non Avemaria, et ad jejunandum quartis et sextis feriis usque ad reditum, et — setzt sie hinzu — quod tenuerit penitenciam pro posse quanto melius potuit, et crediderit se absolutam et penitenciam ad salutem valere, et quod malum esset, si non deberet valere penitencia hujusmodi.“ Hier tritt recht deutlich die Empfindung hervor, daſs die Buſse eine schwere und lästige sei, daſs sie aber eben deshalb nun auch sicher helfen müsse. Es ist nur eine andere Form der Werkheiligkeit. Die schon erwähnte Wittwe Tylſs in Dramburg (262) sagt: „quod injunxerint ei pro penitencia sex, octo, decem dies sextis et quartis feriis ad jejunandum in pane et aqua, et dixerint quod hoc diligenter deberet servare, et quod mundaretur tunc sicud ex utero provenisset, et c vel l diebus feriatis, et festivis cc vel ccc Paternoster, et quod non indigeret dicere Avemaria.“ Dem Arnd Spigilman (429), der ein halbes Jahr lang jeden Freitag bei Wasser und Brod fasten sollte, war es wegen der schweren Arbeit im Sommer auf den Winter gelegt: „et hoc

in hieme, quia oportuit ipsum laborare graviter in estate." Anna, die Frau des Hans Mews in Grofs Wubiser (230), beichtete jährlich, „exceptis duobus in quibus reputabatur non facere bonum," und wohl mochte sie sich fürchten, da sie für eine unverschuldete Fehlgeburt unbillig strenge gebüfst war: „et pro aborsu sicud casu ceciderit, per duos annos in pane et aqua duos dies in septimana, et ad orandum lxxv Paternoster feriatis diebus, sive tria quartalia, et dominicis cc, et quod tenuerit sicud unquam melius potuit penitenciam, et integre se crediderit absolutam et penitenciam proficere ad salutem." Peter Östyrricher von Klein Mantel, in der Secte geboren und jetzt über 60 Jahr alt, war der vielen Bufse überdrüssig geworden und er zog sich zurück: „quod dimiserit sectam propter dissolucionem suam et quia multum penitencie injunxerant."

Eine bestimmte Sünde fand ich nur einmal erwähnt, einen Ehebruch, dessen die Wittwe des Hans Rytappel (237) sich schuldig gemacht hatte und für den sie viel beten und fasten mufste: „pro penitencia, eo quod per adulterum conceperat, per tres annos omni septimana duos dies ad jejunandum, feriis sextis in pane et aqua, et quartis quadragesimalibus cibis, et centum Paternoster."

Die Waldenser hielten offenbar die Absolution, wenn sie die ihnen auferlegte Bufse gehalten, für vollständig ausreichend, ja für viel wirksamer als diejenige der Priester, aber sie hörten nicht nur die Messe bei diesen, sondern nahmen auch regelmäfsig an der Communion Theil, „omni anno circa pascham", wie Margaretha Koppesybin (174) sagt; sie beichteten natürlich vorher, sagten aber nichts von ihrer Secte: „quia prohibitus", heifst es gewöhnlich ganz kurz. Die zwölfjährige Tylfs, Peter Velthems Tochter (185), sagt: „confessa sit presbitero et jam tercio susceperit corpus Christi, sed non audisset (ausa sit) dicere se confessam heresiarce, quia prohibita a matre." Tyde Mewes (283) sagt: „quia fuit sibi prohibitum ab heresiarchis et ab introductore," und Ghertrud Wolterin (284) „a cumsectariis". Andreas Herwart (220) „quia fecerint eum habere ita secretum sicud posset"; Walter Cune (439) setzt hinzu: „et quia occultum debuit esse" und ähnlich Heyne Wegener (252); „quia prohibita, quia prius deberet perire," sagt Katherina Rytappelin (237), und die Sachzin (270): „prohibita ne dampnaretur"; etwas deutlicher Tylfs Ermgartin (223): „quia dixerunt dampnari cum eis revelaret": es scheint

von der ewigen Verdammnifs die Rede zu sein. Heyne Smerwynkel (441) hatte als Knabe geplaudert und war dafür von seinem Vater gezüchtigt: „quia semel propter quod dixerat de secta coetaneis, a patre fuerat percussus.“

Ganz einfach sagt Herman Herwart (219): „quia noluit et quod non revelaretur secta“, und Claus Innyke (245): „ne periclitarentur persecucionibus homines secte; und Heyne Melkäw (245*b*): „quia timuerit infortunium inde evenire et quia prohibitus sit.“ Nicht ganz deutlich ist die Bedeutung der Aussage der Ertmut alias Möde, des Jacob Fricz von Guntersperch Frau (215): „quia prohibita, et si faceret alios juvaret ad celum, et se ipsam proderet, quare non videbatur.“ Heyne Beyer (218) sagt: „quia timuit eis periculum exinde generari, et si sibi prohibitum sit in juventute ignorat, sed quod jam bene sciverit quod non revelaret.“ Sophia, des Clauss Grassaw Frau in Tanglyn (435), sagt: „quia prohibita, et timuerit tunc habere finem, si presbiteri rescivissent.“ Es hat daher keine Bedeutung, wenn es zweimal (263, 266) heifst: „licet non fuerit prohibita“; da sie doch in der Beichte nichts davon gesagt hatten, haben sie es eben mit allen Genossen als selbstverständlich betrachtet. Geze oder Girdrud Brocwynin (236) hatte dem Priester davon gebeichtet, war aber dafür von ihrem Beichtiger gescholten: „quod pro eo correpta ab heresiarcis, et ideo destitit.“ Übrigens wufsten die Pfarrer, wie schon vorher bemerkt, augenscheinlich von der Sache, hatten aber gar keine Neigung, davon Aufheben zu machen und eine Verfolgung zu veranlassen. Peter Rutlyng (251) sagt darüber mit hinlänglicher Deutlichkeit aus: „quod confessus sit presbiteris se confessum heresiarcis, et dixerit presbiter, quid tunc juvaret quod sibi confiteretur, et non plus.“ So viel sieht man daraus, dafs der Priester nicht Neigung hatte, auf die Sache einzugehen, und eine ähnliche Erfahrung machte Peter Lawburch aus Angermünde (436); er habe in der Beichte nichts gesagt, bekennt er, „nisi noviter ante quattuor annos cuidam presbitero capellano her Jon in Angermunde, habenti auctoritatem episcopi, qui et ipsum increpando absolvisset, injungendo sibi penitenciam, nisi artassent (sic) eum ut juraret amplius non facere vel promitteret.“

Die nächsten Fragen beziehen sich auf die Predigten, welche natürlich mit mehr Gefahr der Entdeckung verbunden waren, wenn eine

gröfsere Anzahl von Personen zusammenkam, und daher auch seltener stattfanden. Eifrige alte Waldenser haben doch Predigten nur selten gehört. Immer fanden diese an verborgenen Orten in den Häusern und gewöhnlich Abends im Dunkeln Statt. Hans Spigelman (428) freilich hat sie zwanzigmal oder öfter gehört: „vigesies vel citra", letzteres Wort in der fast regelmäfsig im späteren Mittelalter vorkommenden Verwechselung mit „ultra". In Bärwalde war es gefährlich, Peter Beyer (234) sagt, er habe ihnen dort gebeichtet, aber zu predigen wagten sie nicht, weil die Nachbarn nicht zur Secte gehörten: „et quod tunc audiebant ipsum et alios secte homines confessiones (sic) et quod non audebant ibi predicare propter vicinos extraneos secte". Aber zu anderer Zeit ist es doch geschehen. Die Zahl der Anwesenden war nur klein. Alheyt, Hans Meyers Frau in Cochstede (277), hörte „predicaciones eorum in domo Heyne antiqui Hutvilter de sero forte septem presentibus". Mette, Sybevilters Frau in Bärwalde (228), meinte, es seien 6 oder 7 Personen anwesend gewesen. Andreas Herwart (220) hörte sie zuletzt in Peter Gossaw's Haus, wo 12 bis 13 zugegen waren; in demselben hörte Tylss Heyne Smetin (246) sie „de sero bene viginti presentibus". Auch Heyne Polczmans Tocher Grite (253) hatte sie da zweimal gehört. Tylss, die Witwe des Cune Woldenberch in Dramburg (262), hatte sie zweimal in Stettin gehört, etwa dreimal (forte ter) ebenda Margareth, die Witwe des Fischers Thomas von Königsberg, im Hause ihres Oheims, „duodecim personis aliquando presentibus". Katherina Rytappelin (237) hörte sie „in domo alde Heyncze de sero in nocte presentibus circa xiiij". Mechtyld in Grofs Wubiser (265) sagt aus, dafs sie die Predigt gehört habe „de sero et in nocte circa ignem, et quod bene duodecim persone interfuerint, et quod heresiarca vocabatur Nicolaus, et quod portasset crucem, dixit se audivisse." Das wird also der nun bekehrte, oft genannte Bruder Klaus sein. Diese Predigt hörte sie, wo sie auch zuletzt gebeichtet hatte, nämlich „in domo Heyne Spygelman in Selchaw supra celarium in camera, quod in autumpno fuerunt duo anni". Aufser diesem Nicolaus wird nur noch der schon oben erwähnte Nicolaus Gotschalg genannt, dem auch Sybecuraw gebeichtet habe. Heyne Trambach (227) sagt aus, dafs er ihre Predigten gehört habe, „et maxime a Nicolao Gotschalg, qui inhibuit eis sal et aquam benedictam etc. et cum reliquiis cantare den leist". Ka-

therina Sachzin (270) ist die einzige, welche etwas über den Inhalt der Predigt aussagt, und ein Bild dieser heimlichen Versammlungen gewährt: „quod audiverit predicaciones eorum et in domo Petri Rothe in Bernwalde de nocte, et quod tunc Tylss, procuratrix inquisitoris, habuerit flasculam cum vino et ipsum interdum refocillaverit, dicendo sibi bibere, et alias in domo Cappe Welsaws in Premslaw, et quod tunc cum maxime ad devocionem concitaverat, semper post in sermone dicendo, quod solum in dilectum Deum (an den lieben Gott) deberent credere". Das ist die Opposition gegen den Heiligendienst, welche weiter unten noch besonders vorkommt.

Weiter wird nun gefragt, ob die fremden Brüder auch aufgenommen, bewirthet und befördert sind, und bei den Vermerken über die Aussagen ist in solchen Fällen „hosp." und „cond." angemerkt, was also auf das Strafmafs Einflufs hatte. Man hat aus den Bekenntnissen den Eindruck, dafs sie durchgehends mit lebhafter Liebe und Verehrung aufgenommen wurden; auch von Geldgeschenken ist die Rede, und es wird regelmäfsig danach gefragt, aber es scheint doch nicht, als sei darauf besonderes Gewicht gelegt, und augenscheinlich kann weder an eine Ausbeutung der Gläubigen, noch auch an eine Gewinnung neuer Mitglieder durch Geschenke gedacht werden. Ich begnüge mich damit, einige Beispiele zur Charakteristik dieses Verkehrs anzuführen. Die Koppesybesche (174) sagt: „quod audiverit libenter, quando venerunt predicatores eorum, et per novem vel decem annos eos hospitaverit, et quod dederit eis comedere et bibere, et quando non habuit, tunc mater ejus fecerit; non tamen dederit eis nec obolum de pecuniis". Ihr Mann (205) hat sie auch befördert: „conduxerit eos ab una villa ad aliam". Grite Hawersche (193) hat sie immer gerne aufgenommen und ihnen auch Geld gegeben: „quod semel hospitaverit vivente marito, et jam sicud vidua fuerit undecim annis, et quod dederit eis libenter comedere et bibere sicud melius potuit, et doluisset quod non ita bene habuit sicud libenter voluisset, et quod eis dederit pecuniam, unam marcam, et aliquando minus, secundum potuit". Henning Hagens Witwe Sophia (195) hatte wenigstens beim Kochen geholfen: „quod libenter juverit eis coqui quando potuit, et eis serviret in hospicio eorum". Heyne Beyer (218) hat sie aufgenommen, aber kein Geld gegeben, dagegen häufig befördert: „et sepe eos

conduxerit de villa ad villam, et Conradum de Sex[a] (Saxonia?) a Moryn usque Nyppeweze prope Garcz, et alias hinc inde quando optabant". Tylss, die Hutviltersche in Bärwalde (224), hat sie „in der heyden" bewirthet, also vielleicht in einem Versteck: „hospitaverit eos bene tribus annis, et quod tunc dederit eis comedere et bibere in der heyden. Item dederit octo solidos." Margaretha in Zehden (266) gab ihnen nur zuweilen einen guten Fisch oder Krebs und Bier: „nec hospitaverit nisi aliquando bonum piscem vel cancrum cum cervisia". Die Grete Wegenersche (271) hatte nur einmal einem Häsiarchen 15 Eier gegeben. Arnd Spigilman (429) war zu arm, hätte ihnen aber gerne etwas gegeben: „nichil ipsis dedit quia pauper fuit, libenter tamen dedisset si habuisset". Sein Bruder Hans (428) hatte sie im Auftrag von Kune Woldenberch von Stettin nach Dramburg und von da nach Arnhausen gefahren: „quod ad jussum Kune Woldenberch venerit in Stetyn ad adducendum heresiarcas de domo Hans Rodegers in Tramburch, et inde conduxit eos bina vice in Arnhusen". Er glaubte fest an die Wirksamkeit dieser Beichte und hatte seine beiden Söhne der Secte zugeführt: „crediderit, quando heresiarcis suis confiteretur, quod illo anno non posset condempnari morte perpetua, et quod filios suos Claus et Thideman induxerit in sectam, qui defuncti sunt in ea, et sepulti, unus in luttige Mellen, alius submersus est in puteo in Czochau et ibidem sepultus in cimiterio". Kleinere Geldbeträge, die ihnen oft geschenkt waren, habe ich nicht angemerkt, zuweilen werden sie doch recht ansehnlich, und zwar besonders durch Vermächtnisse oder um ihre Fürbitte in Krankheit zu erlangen. So sagt Alheid, Junge Hinrich Wegeners Frau in Grofs Wubiser (295): „hospitavit multociens heresiarcas, et dedit eis pecunias, scil. unam marcam propter Deum proprio motu, quia fuit infirma, et id ut Deum pro ea rogarent pro sanitate acquirenda; et semel eos conduxit de Moryn usque ad Zoldin". Heyne Tramburg (227) behauptet sie nicht über Nacht beherbergt zu haben, an einem Tage habe er ihnen höchstens 12 Schilling Finkenaugen gegeben, aber seine Frau möge ihnen wohl hinter seinem Rücken mehr gegeben haben: „quod de die dedit ei ad maximum XII solidos Vinkonensium, et quod alias uxor sua plus dederit ipso ignorante". Herman Herwart (219) hatte ihnen 5 Mark als Vermächtnifs seiner Eltern gegeben: „v marcas ex testamento parentum suorum, et nescit an plus

fuerit, nec scit an plus eis unquam dederit". Cune Woldenberch's Witwe Tylss (262) hat sie an 20 Jahre lang in Dramburg aufgenommen, und ihr Mann scheint ihnen in seinem Eifer unvernünftig viel Geld gegeben zu haben, so dafs es der Frau zu viel wurde. Sie sagt nämlich: „quod bene xx vel xviij annis tenuerit hospicium eorum in Tramburch, et quod dederit tunc eis comedere et bibere. Item quod dederit maritus ejus bis per xc marcas, et quod ultimas xc marcas receperit econverso. mediam partem, quia duplum dederat, quia ipsa irascente sic factum fuerat". Katherina, Hans Stegemans Witwe in Grofs Wubiser (272) hatte sie nur einmal aufgenommen, und ihnen 30 Schillinge gegeben, welche die erste Frau ihres Mannes ihnen, wie es scheint, vermacht hatte: „semel hospitaverit eos et dederit xxx solidos, quos in pallio legaverat precedens uxor mariti sui".

Tele Hanuss in Cochstede (184), die vor mehr als 20 Jahren von Geze Cleynsmedes der Secte zugeführt war, hatte im Gegentheil kleine Geschenke erhalten: „nec dederit eis, sed ipsa receperit semel unum cultellum ab uno, et ab alio unum solidum denariorum". Grite Polczman (253) hatte „in juventute" einmal sechs und einmal vier Pfennige erhalten; Katherina Turrebuch „tres et semel quatuor nummos ab eis suscepit". Vgl. auch oben S. 38. So gewissenhaft werden dergleichen Kleinigkeiten ausgesagt, dafs wir annehmen dürfen, diese Geldverhältnisse hatten keine gröfsere Bedeutung, und die fremden Brüder begnügten sich mit dem, was sie für ihre Reisebedürfnisse brauchten. Auch der Inquisitor legte darauf wenig Gewicht.

Die nächste Frage betrifft gewöhnlich die Confirmation und die damit verbundene Wahl eines Apostels, welches Wort in weiterer Bedeutung zu nehmen ist, zum speciellen Schutzpatron. Die Koppesyben (174) ist weder confirmiert noch hat sie einen Apostel: „nec habet apostolum nec est confirmata, et ideo non permiserit se confirmare, quia dixerunt quod non juvaret eam, nec esset sacramentum, et quod satis esset de baptismo, et illud reputaverunt troffam". Ähnlich auch Becke Honover's Frau Geza (191): „nec habet apostolum nec confirmata sit, quia dixerunt sibi, quod sufficeret in baptismo, et ideo obmiserit". Andere sind confirmiert, oder sie wissen es gar nicht; auch haben viele einen Apostel, fasten auch an seiner Vigilie und feiern sein Fest, aber nur um Gottes willen, nicht weil sie von ihm eine Fürbitte erhoffen. So

sagt die Witwe Heylewig in Prenzlau (198): „quod apostolo suo sancto Matheo jejunaverit, celebraverit et obtulerit ad laudem Dei, non ipsi“. Mathias Jericz in Wilmersdorf (207) hat den heil. Petrus zum Apostel, weifs aber nicht, wann sein Fest ist: „se habere apostolum suum Petrum, et nescit quando est ejus festum, nec est confirmatus“. Auch Hans Rodaw's Frau Geze (239) war nicht confirmiert, doch hatte sie Andreas zum Apostel, wufste aber nicht, wann sein Fest war (nesciverit quando esset in anno). Tylss (209) hat S. Nicolaus, fastet aber nur zur Ehre Gottes: „quod habet apostolum sanctum Nicolaum post messem, et quod jejunaverit ad laudem Dei, et non quasi sancti pro ea orarent“. Das Credo kennt sie nicht (item credo nescit). Die Feste werden natürlich nicht nach dem römischen Kalender angegeben; Cecilia Bukemanin (263) hat Bartholomeus „quando ferine asature (Wildbraten?) veniunt“. Aleyd Takken (431) hatte den heil. Johannes: „cujus festum est in estate, quando homines solent noctis tempore cum luminibus et ignibus vigilare, et hunc ut dixit dedit sibi quidam plebanus, qui fortasse est mortuus“. Mette in Voigtdorf (212) hat die Confirmation der Leute wegen angenommen, hält aber nichts davon: „quod non crediderit confirmacionem fore salutarem, quamvis permiserit se confirmare, et quod hoc fecerit propter homines“. Tyde Mewes in Grofs Wubiser (283) hat keinen Apostel und ist nicht confirmiert, obgleich er die Confirmation für ein Sacrament hielt: „apostolum non habet, quia non crediderit se per apostolum juvari ... non confirmatus, quamvis crediderit esse unum sacramentum“. Ebenso Grete Wegener (290), während Tilze Goriczen (289) offen bekennt: „confirmata non est et non credidit esse unum sacramentum“. Von Claus Lywendal (280) heifst es: „apostolum non habet, quia ignoraverit esse sibi proficuum. Confirmatus non est.“ Ausnahmsweise glaubte Henning Cappens Frau Mechtyld (258), dafs ihr Apostel für sie beten könne: „cred. apostolum suum sanctum Bartholomeum et non alios pro se posse orare“; und ebenso die Jacob Smedin in Wrechow (273), weil sie ihn schon vor ihrer Bekehrung gehabt hatte: „apostolo suo sancto Bartholomeo jejunaverit et celebraverit, credens eum, quia antequam ad sectam venerat ipsum elegerat, pro se orare posse, sed non alios sanctos“. Claus Spigilman (430) befand sich in grofser Unklarheit über die Apostel und war auch sonst sehr einfältig: „apostolum habet sanctum Michaelem, et postquam testes

de hoc risissent, ipse dixit quod haberet sanctum Petrum, et nescit quot apostolos Christus habuerit. In aliis articulis ipse fuit stolidus, rudis et ignarus“.

Hierauf kommt nun die Anrufung der Jungfrau Maria und der Heiligen, von welcher ihnen gesagt war, dafs sie überflüssig und unnütz sei; denn wenn diese sich um alle Sünder bekümmern sollten, würde ihre Seligkeit unvollkommen sein. Sie befänden sich im Genufs himmlischer Freuden und wüfsten nichts von den Menschen. Doch nehmen die Gläubigen an den üblichen Gebräuchen Theil, der Leute wegen, und zur Ehre Gottes; manche auch aus alter Gewohnheit.

Jöris Buchult (178) sagt: „dixerunt sibi, quod solum Deum deberet credere et invocare, et non sanctos, et hoc crediderit“. Viele sagen, wie Hans Han von Cochstede (187): „quod jejunaverit et celebraverit apostolis et sanctis ad solius Dei laudem, et non sanctorum“. Heylewyg (198) sagt als Grund gegen die Anrufung: „quia haberent tantum gaudium in celo, quod non scirent quid peccatores in terra facerent“. Mette, Henning Hans von Cochstede Frau (203): „et ideo non invocaverit eos hac de causa, quia Deus alcius honorasset matrem suam, quam quod hoc incommodum habere deberet“. Coppe Sybe (205): „quia crediderit sanctam Mariam ita gaudiosam, quod non posset, et jejunaverit apostolo suo sancto Jacobo et aliis apostolis et beate Marie, et celebraverit, ad laudem Dei et non sanctis sive sanctorum“. Tylss Ermgartin (223): „habet apostolum sanctum Jacobum, nescit se confirmatam. Item quod jejunaverit et celebraverit apostolo suo et alias beate Marie et sanctis, prout preceptum fuerat ab altari, ad laudem Dei et non sanctorum“. Katherina Örtwynin (214) hoffte sich dadurch nach beiden Seiten zu sichern, sie fastete und opferte „ad laudem Dei, et eciam quod pro ipsa orarent, licet crediderit eos non orare pro peccatoribus vel pro se, et sic fecerit quatenus utrobique aliquid obtineret“.

Sehr offen und einfach sagt die Witwe Tilze Enghelin (282), dafs nur Gott allein anzurufen sei: „Deus solus omnipotens est et solus Deus adorandus est et nullus sanctorum“. So auch Peter Beyer (234): „non crediderit eos posse orare pro nobis, quia nullus in celo sciret cor hominis nisi solus Deus, et ideo non deberent eos invocare, et quod non scirent invocaciones nostras“. Nur die Erinnerung an die Heiligen hielt

Sybevilters Frau Mette (228) für heilsam: „ad laudem Dei et ad recordandum de sanctis, non quod pro ea Deum deberent orare". Cecilia Bukemanin (263) hatte nicht gehört, dafs die Anrufung der Heiligen verboten wäre, nur kümmerten diese sich nicht um uns: „an unquam crediderit homines secte non invocare beatam Mariam nec sanctos in patria, resp. se nescire nec unquam sibi dictum sit, quod ipsos invocare non deberet, sed audiverit bene, eos tunc non habere gaudium, si pro nobis orare deberent, sed nunquam crediderit". Die Zehdener Margaretha (266) leugnet geradezu die Macht der Jungfrau Maria und der Heiligen, uns zu helfen: „quia beata Maria nullam haberet potestatem, nec sancti". Kunekes Frau Geze (438) meint, dafs wir Maria und die Heiligen, welche ja auch Menschen gewesen, als Vorbilder betrachten sollten und ihnen nachstreben, aber nur auf Gott vertrauen: „quod beate Marie et sanctorum virtutes deberemus imitari, quia homines fuissent, et in solo Deo figere fidem. Item quod audiverit, beatam Mariam et sanctos non posse orare pro nobis, et hoc post longum ventilata dixit se credidisse, et quod jejunaverit et celebraverit ac invocaverit beatam Mariam et sanctos propter Deum et sanctam Christianitatem. Nec apostolum habet nec confirmata sit, et citata vel pluries. Interrogata an invocaverit sanctos ideo, ut pro ea orarent, semper respondit quod crediderit Christum ex pura virgine natum et alia diversimode et se palliando. Item quod oraverit pro illis qui sequi deberent, quod Deus esset eis propicius." Auch Hans Spigelman (428) sagt: „bene crediderit beatam Virginem esse castam puerperam, sed ipsam et sanctos non invocavit, quia credidit sic: si deberet tociens orare pro peccatoribus, quociens peccarent, tunc nullum penitus gaudium haberet. Simile credidit de sanctis aliis." Ähnlich Katherina Sachzin (270): „crediderit beatam Mariam in terra fuisse occupatam passionibus filii sui, ita quod jam in celo habere deberet gaudia, et si pro nobis deberet orare, et alii sancti, quid tunc gaudii haberent? et ideo solum Deum invocaverit".

Der Mariencult war doch sehr eingewurzelt und wurde nicht unbedingt bekämpft. Claufs Innyke (245) freilich, der im neunten Jahr eintrat, behauptet, sich mit dem Häresiarchen entzweit zu haben, weil dieser die Anrufung der Maria nicht gestatten wollte: „quod ipso interrogante de oracionibus quas faceret, et ipso respondente de Deo et beata

Maria, ipse heresiarca sibi dixit quoniam male esset, et sic altercans secum in ira reliquerat, et quod in juramento suo plus non fuerit apud eos, nec noverit seu sciret quidquid de heresiarca qui novissime fuerit apud patrinum suum". Mathias Jericz (207) glaubte, dafs Maria für ihn beten könne (attamen crediderit beatam Mariam pro se posse orare). Auch Heyncze alde Wegener (222) nimmt Maria aus: „quod Deum et beatam Mariam bene, sed quid quod alios sanctos invocaret, quia si Deum haberet propicium, sufficeret sibi". Seinen Apostel hatte er ganz vergessen und konnte sich nicht auf ihn besinnen. Dafs die Seele des h. Nikolaus im Himmel wäre, glaubte er freilich, aber Hennyng Cappens Frau Mechtyld (258) glaubte nicht, dafs die Seelen des h. Martin und des h. Nikolaus im Himmel wären, weil sie nicht prophetisch wäre (nec crediderit animas sanctorum Martini et Nicolai esse in celo, quia non esset prophetica), was wohl nur besagen will, dafs sie sich keine Kenntnifs davon zutraut, denn übrigens verwirft auch sie die Anrufung der Heiligen nur deshalb, weil diese zu sehr in der himmlischen Seligkeit befangen wären, um für die Sünder zu beten.

Dafs Avemaria gestattet wurde, sahen wir schon oben. Hans Ryppyns Wittwe Tylss (254) sagt, dafs ihr freilich kein Avemaria anbefohlen war, „sed ultimus non mandans dixerit, quod omni die vellet eos quattuor dicere". Auch wurde aus Klugheitsrücksichten die Kenntnifs dieses Gebetes gefordert. Claus Walther (221) sagt: „quod dixerint sibi heresiarce, quod Avemaria scire deberet propter homines". Ebenso Aleyd Takken (431): „jusserunt tamen ei scire Avemaria propter sacerdotes de hoc fortasse quesituros". Katherina Widemanin (285) wurde danach gefragt, kannte es aber nur mangelhaft: „dixit tale Ave Maria: Ave Marge gracia plene domine deken ey benedictus Jhesus Cristus amen". An Marie Geburt, sagt sie, habe sie wohl dieselbe angerufen.

Tylss Ermgartin (223) glaubte nicht an die Fürbitten der Heiligen, aus den oft erwähnten Motiven: „non crediderit se potuisse juvari per oraciones eorum, nec scirent quid de nobis, quia non averterent faciem suam a Deo et a facie sancte Trinitatis. Non deberent curare de nobis: quid tunc gaudium ipsorum esset?"

Es folgen nun die Fragen nach G e b e t e n und O p f e r g a b e n für die V e r s t o r b e n e n, und dem Glauben an ein F e g e f e u e r. Auch hier-

über spricht sich die Koppesybin (174) klar und deutlich aus: „Interrogata an oraverit pro defunctis et crediderit eis utile ut pro ipsis oretur, resp. quod non, quia crediderit solum duas vias esse post hanc vitam, et non purgatorium, et hoc crediderit et obtulerit in missis defunctorum propter Deum, non quod animas juvaret.“ Ähnlich lauten alle Aussagen, wie wir ja auch schon oben sahen. Ihr Mann (205) sagt, „quod esset purgatorium ante celum ex doctrinis presbiterorum, sed ex doctrinis heresiarcarum non crediderit esse purgatorium“. Katherina Oertwynin (214) sagt von ihren Lehrern: „quod dixerint quod deberet orare, non quod eos juvaret, sed sibi ipsi provideret, premittendo illas oraciones et alia bona opera pro se ipsa, et sic fecerit, credendo quia non essent“ u. s. w. von den zwei Wegen.

Möde Friczin (215) hatte die eigenthümliche Ansicht, dafs Gott durch die Fürbitten erzürnt würde; die Seelen der 'Schwörer' wären doch einmal rettungslos verdammt: „animas non indigere ut pro ipsis oraretur, quia Deus eo plus eis indignaretur, et quod dixerunt quod Juratorum essent dampnate, et quod ideo parentes suos timuerit dampnatos, et quod ideo non oraverit pro ipsis“. Hans Polan in Wrechow (275) hatte gehört, die Fürbitte sei überflüssig, „quia quilibet transsiret ad locum suum post mortem, et sequeretur quod ipse meruisset“. Bedenklicher ist die Ansicht der Beate Ruerbekin (269), dafs einfach die Angehörigen der Secte in den Himmel kommen, und die Schwörer in die Hölle: „quia esset perditum pro eis orare, quia illi homines qui jurarent essent dampnati, et de secta essent in celo, quod non indigerent“. Es stimmt das zu früher angeführten Äufserungen und war offenbar eine sehr verbreitete Meinung, aber doch nicht die eigentliche Lehre. Die Frau Margarethe in Zehden (266) hielt das Fegefeuer und die Opfer einfach für eine Erfindung der habsüchtigen Priester, und wird damit nur gesagt haben, was allgemeine Ansicht war: „quod hec solum presbiteri excogitassent ex avaricia sua“. So sagt auch Heyncze alde Wegener (222): „quod obtulerit in missis defunctorum ad laudem Dei, et quod ad utilitatem venirent (scil. oblaciones) presbiterorum et non animarum“. Ebenso wird Andreas Herwart (220) nur die allgemeine Sachlage bezeichnet haben, wenn er aussagte, dafs er der Leute wegen opfere: „quod obtulerit in missis defunctorum, non quod animas juvaret, sed propter homines“.

Manche beteten aber doch für die Seelen, so Gyrdrudis Cremerin von Bärwalde (199): „quod tamen oraverit pro parentibus defunctis". Die Wittwe Sophia aus Fliet (294) opferte aus Liebe zu den Verstorbenen, obgleich sie an den Nutzen der Gaben für das Seelenheil nicht glaubte: „tamen obtulit aliquando propter amorem defunctorum, sed non propter salutem anime defuncte". Auch die alte neunzigjährige Mette Döryngische (217) sagt: „quod oraverit pro defunctis sicud et invocavevit sanctos, licet crediderit eos non juvare, quia essent in celo vel in inferno, et nullum esse purgatorium post hanc vitam, quare ipsos suffragia non juvare, attamen fecerit". Hennyng Cappens Frau Mechtyld (258) betete „pro animabus parentum ideo ut juvaret eos". Merkwürdig und charakteristisch ist, dafs trotz der bekannten Lehre, welche auch er ausspricht, Fricze aus Grofs Wubiser (239 *b*) doch nach dem Testament seiner Frau den Brüdern acht Mark gab, um für sie zu beten: „quod semel in anno dederit ex testamento uxoris octo marcas, quia legaverat ei ut Deum pro ea orarent". Mehrfach kommt vor, dafs für alle Gläubigen gebetet wird oder für die, welche des Erbarmens würdig sind; so sagt Tele Hanussin (184): „attamen dixerit: Deus miserere omnibus animabus omnium fidelium", und Sybevilters Frau Mette (228): „quod sic oraverit, quod Deus propicietur omnibus qui digni sunt ejus misericordia et desiderant .... attamen speraverit purgatorium". Diese Hoffnung hatte auch Mathias Jericz (207): „quod non multum crediderit eis prodesse, quia solum due vie essent, attamen crediderit purgatorium post mortem". Denselben Glauben hatte Clauss Schermers Wittwe Trina (257). Auch Clawes Lewendal (280) glaubte: „si aliquis hic bene egerit, bene habebit in celo, et si male egerit, male sibi erit .... et quod esset purgatorium aliquod". Sehr unklare Vorstellungen vom Fegefeuer scheint Peter Rutlyng (251) gehabt zu haben: „se solum unum purgatorium audivisse, quod esset in inferno, et non plura". Andere aber erklären sehr entschieden, dafs sie die Leiden dieses irdischen Lebens für das Fegefeuer halten. So Hans Spigelman (428): „purgatorium hominis esset quidquid homo pateretur in hac vita". Und Wolther Cunekes Frau Geze (438), welche Beichte und Bufse für das einzige Fegefeuer hielt: „dixit confessio et penitencia audivisset esse purgatorium, sed nullo modo voluit dicere, an crediderit hoc esse purgatorium et non aliud post hanc vitam. Item quod

purgatorium non juvaret, sed penitencia et confessio, et hoc crediderit, et post hoc longe dixit, se non credidisse purgatorium". Ebenso glaubte auch Peter Beyer (234) nicht daran, sondern hielt sein Gefängnifs für das Fegefeuer: „et non crediderit nisi hic in terra adversitates et suam captivitatem sibi fuisse purgatorium, et post hanc vitam nullum". Katherina Sachzin (270) hielt die bösen Zungen der Menschen dafür: „et sic orandum pro eis esset perditus ludus, et quod non esset purgatorium, nisi quod hic purgaremur ligwis iniquis hominum". Kune Woldenberg jedoch hatte einmal sein Bedauern ausgesprochen, dafs ihre Lehrer nichts vom Fegefeuer wissen wollten, und Arnd Spigelman hatte seitdem zu zweifeln angefangen, obgleich er an die Wirksamkeit der Fürbitten nicht glaubte: „quod non potuit dimittere tempore elevacionis corporis Christi in missa, sed tamen non crediderit suffragia ecclesie pro defunctis nec purgatorium post hanc vitam, et quando semel Kune Woldenberg in secta defunctus dixit: Bonum esset si purgatorium esset, cujus oppositum nostri magistri dicunt — tunc ipse incepit dubitare, an esset an non".

Vom Weihwasser und ähnlichen Dingen hielten die Waldenser nichts, nahmen es aber der Leute wegen. Von der Koppesybin (174) heifst es: „Interrogata an crediderit aquam benedictam, sal, cineres et eorum aliquid plus valere quam si non essent consecrata, resp. quod non crediderit, et quod propter homines se asperserit plus quam ex fide." Heylewyg Wylke Friczin (198) sagt: „quod sit aspersa aqua benedicta, sed non crediderit aliquid peccati delere, et non adverterit sal et cetera benedicta quam si non essent consecrata, et apposuerit palmas ad ignem tempore tempestatis, ut alii homines". Heyncze alde Wegener (222) antwortet, er glaube an diese Dinge „non plene, et se asperserit aliquociens ut refrigeraret sibi faciem in estate, non quod deleret peccatum aliquod". Grite Tramburch (206) nahm das Weihwasser nur, wenn sie vom Priester besprengt wurde: „non asperserit se nisi quantum a presbitero fuerit aspersa", und ebenso Sophie Swetin (250). Hans Lyses Frau Tylss (209) glaubte, dafs geweihtes Salz nicht mehr vermöge als anderes: „quod tantum valeret sicut aliud sal". Hans Steckelyns Frau Tylsse (268) besprengte sich, um die Leute nicht zu ärgern: „se asperserit aqua benedicta propter homines, ne scandalizaret eos". Beata (269) unterliefs es, weil sie Regenwasser für ebenso gut hielt: „quod aqua pluvialis ita utilis

esset ad aspergendum sicud alia". Von Clawes Lywendal (280) heifst es: „de sale et aqua benedicta, herbis, candelis, palmis, cineribus, pulsu campanarum, organis et cantu ecclesiarum nichil crediderit, quod aliquid sanctitatis in se haberent et quod essent proficua". Tyde Mewes (283) „de aqua benedicta, sale, herbis, candela, palmis, cineribus et exterioribus ecclesie nichil crediderit proficere ad salutem animarum vel nocere". Es galt also für gleichgültig, und Walter Cune (439) sagt: „quod aqua benedicta sibi non posset delere venialia, et quod receperit sicud alii". Es war aber nur eine Nachsicht, um Anstofs und Entdeckung zu vermeiden, dafs Weihwasser gestattet wurde; eigentlich war es verboten. Clauss Dörynks Frau Grete (261) sagt: „quod prohibuerint eam aquam benedictam, sal etc. recipere, quia non juvarent, et hoc non crediderit de aqua, sed de sale sic". Hier sieht man, dafs an dem Weihwasser doch ein Aberglaube haftete, und Katharina Sachzin (270) meinte, dafs es ihr doch vielleicht etwas helfen könnte: „non credens ad delecionem peccati aliquid facere, sed si alios juvaret, eciam ipsam, et si non, eam non impediret propter homines". Die alte Döryngische (217) glaubte sogar an die sündentilgende Kraft des Weihwassers (credidit ad delecionem peccati valere) und war deshalb gescholten worden, weil sie zweierlei Glauben habe (qualiter duas fides habuisset). Schon oben S. 33 ist die Meinung vorgekommen, dafs geweihtes Wasser frischer bleibe als anderes, und so meint auch Grete Beyersche (281): „quod maneret recencior alia aqua propter consecracionem, ut credidit fore factum".

Von der Kerze sagt Gyrdrud Melsawin (229): „attamen libenter habuerit candelam, sed taliter non benedictam sicud benedictam, et misisset cremari ad honorem".

Indulgenzen, Jubeljahr, Pilgerfahrten verwarfen sie gänzlich und hielten die Excommunication für ganz unschädlich. Geze Honoverin (191) sagt: „de indulgenciis dixerint, quod nichil valeant, et quod clerus excogitasset propter avariciam. Item excommunicaciones non plus ligarent, quam quod Deus prius ligasset propter peccatum." Heyne Beyer (218) sagt: „quod de indulgenciis nichil crediderit nec peregrinaciones Romanas etc. nec de excommunicacionibus crediderit quod quid valerent sive nocerent animabus, sed quod artarent pape homines". Vom Pabst ist überhaupt nur noch einmal die Rede, indem es von der Tilze

Goriczen (289) heifst: „Item credidit papam non habere majorem auctoritatem quam simplex sacerdos"; es ist ja selbstverständlich, dafs sie seine Autorität nicht anerkennen konnten, aber es scheint selten danach gefragt zu sein. Von Ablafs und Bann sagt ferner Katherina Spigelmanin (238): „Indulgencias ac exeommunicaciones non crediderit valere animabus nec nocere, sed solum presbiteros excogitasse, ut homines allicerent et artarent ad eis obediendum." Heyncze Wegener (222) glaubte weder an den Nutzen der Pilgerfahrten noch an das Jubeljahr und wollte sich Ablafs nur durch Almosen an die Armen vor seiner Thür verdienen: „sed si posset, in miseris ante hostium suum velit mereri indulgencias". So auch die Margaretha von Zehden (266): „indulgencias non crediderit utiles esse ad salutem anime, nec nocere excommunicaciones, quia solum artarent sic sacerdotes etc. nec peregrinaciones et jubileum valere, sed merere indulgencias juxta portam dando elimosinam pauperibus melius". Grete Smedin (273) sah den einzigen Ablafs im Ablassen von der Sünde: „solum dimittere peccata essent indulgencie, alias non". Clauss Dörynks Frau Grete (261) behauptet, dafs ihr vom Ablafs nichts gesagt sei: „de indulgenciis nichil dixerint sibi". Dagegen hatte Coppe Sybe (205), so eifrig er übrigens war, doch Glauben an den Werth des Ablasses, obgleich er deshalb verspottet war: „Indulgencias reputaverit valere, licet derisus fuerit ab heresiarcis, quod visitavit". Katherina Sachzin (270) hatte eine schwere Sünde (peccatum grande) begangen und sie ihrem Häresiarchen gebeichtet, dann aber auch noch ihrem Pfarrer, der ihr dafür eine Bufse auferlegte, die in Fasten bestand; ja sie war sogar in Rom, dreimal in Aachen und zweimal in Wilsnack gewesen; ihr Gewissen war offenbar sehr beschwert, und alle Vorstellungen ihrer Leute vermochten nichts dagegen, trotz ihres Glaubens an deren Lehren: „quod Rome semel fuerit et ter Aquis, bis ad sagwinem Domini etc., et quod ipsam propter hoc reprehenderint, dicentes, interim quam sic curreret, non firmaretur (?) in culo, et quod melius domi Deo servire debuerit . . . Indulgencias crediderit, quando homo desineret peccare, alias non valere. Item quod esset pompa transire cum reliquiis et cantare. Item quod osculaverit reliquias in Roma, non attendendo in hoc heresiarcas, et illam peregrinacionem patri suo commiserit pro liberacione anime sue." Heyne Tramburch (227) glaubte, dafs die Pilgerfahrten wegen der körperlichen Anstrengung ver-

dienstlich wären: „crediderit limina sanctorum visitandum mereri propter laborem corporalem, non indulgencias", aber Claus Dörynks Frau Grete (261) hielt nach den Worten ihrer Lehrer jeden für verdammt, wenn er auf der Pilgerfahrt stürbe: „quod non deberent ire peregrinatum ad Romam, Aquisgranum etc. et qui transiret et moreretur in hiis viis, dampnaretur".

Welcher Aberglaube sich an die Excommunication knüpfte, ist schon oben S. 31 berührt.

Auch der ganze öffentliche Gottesdienst mit Glockengeläute, Orgelspiel und Gesang, die Bilderverehrung und der Umzug mit den Reliquien wurden als Götzendienst betrachtet und galten den Eifrigen als verboten. Claus Dörynks Frau Grete (261) sagt: „cantum ecclesiasticum et leyse dixerint eam non debere cantare, quia esset peccatum, et cum reliquiis non transire, et hoc crediderit. Item crediderit post sermonem non debere dicere Confiteor." Mechtylt Fabri (265) bekennt: „cantum ecclesiasticum, leyse et organorum reputaverit peccatum, et non condormire marito suo, et quod sic bene duodecim annis non multum conjacuerit suo marito." Diese letztere Vorschrift der Enthaltsamkeit kommt nur hier vor. Dieselbe sagt auch, aber bei der Frage wegen des Schwörens: „quod eciam prohibuerit eam, ne diceret generalem confessionem, et ideo dimiserit".

Auch Trutelers Tochter Mette und Hans Steckelyns Frau Tylsse (268 *b* und 269) glaubten, „den leyse cantare" sei Sünde, und Herman Wegeners Wittwe Grete (271) setzt hinzu: „quod prohibuerunt eam ne faceret". Cune Woldenberch's Wittwe Tylss (262) sagt: „nec cantandum den leyse, ymmo esset peccatum et ydolatria". Die Meisten aber hielten nur die stille Feier für besser; Tyde Slekaw's Wittwe Wendel (192) bekennt: „quod dixerunt sibi, cantum ecclesiasticum, organa, non posse fieri ad laudem Dei, et hoc crediderit, ac quod melius esset secrete celebrari". Grite Hawersche (193) hatte sogar gehört, der Kirchengesang sei wie das Grunzen der Schweine vor der Thüre: „melius secrete orare, et esse cantum sicud grunnitum porcorum ante portam". „Item melius crediderit legere missas quam cantare, et magis ad Dei laudem", heifst es 211. Cüne Hutvilter (210) aber sagt: „sed ipse cantaverit, ne notaretur". Heyne Beyer (218) hielt gelesene Messen für besser als gesungene, und

hielt nichts von der Verehrung der Reliquien; als Gebet seien nur Paternoster zu sprechen: „Item de deosculacione reliquiarum nichil crediderit expedire. Item in modum oracionis non crediderit aliud dicendum quam Paternoster. Item processiones cum reliquiis non crediderit valere, et cantare den leysen.“ Herman Herwart (219) sagt: „Item cantum ecclesiasticum non crediderit esse ad laudem Dei, nec ymagines venerandas crediderit, nec osculaverit reliquias sanctorum expositas in ecclesiis“. Heyne Tramburch (227) sagt: „Item cantum ecclesiasticum, pulsus, et ornamenta sacerdotalia et episcopalia non esse ad honorem Dei“. Hans Enghels Wittwe Cilze (282) hielt dergleichen für Hoffart: „De pulsu campanarum, cantu ecclesiastico et organis ecclesiarum nichil credidit, sed esset quedam superbia“. Peter Beyer (234) meinte: „secrete in cordibus melius reputaverit esse Deo serviendum quam cum cantu etc.“ Jacob Goriczen Wittwe Tilze (289) nennt auch die Kniebeugungen: „item non credidit genuflectiones“ und fügt die schon oben erwähnte Äufserung gegen die Autorität des Pabstes hinzu.

Verwerfung der Bilder und Reliquien begegnet häufig, Mechtyld Fabri (265) sagt: „ymagines habere in ecclesiis crediderit ydolatriam“; ebenso Katherina Spigelmanin (238) und Margaretha von Zehden (266), die hinzusetzt: „et non osculaverit reliquias sanctorum, quia dixerint malum, et ideo dimiserit“. Gyrdrud Melsawin (229) dagegen hatte die Reliquien zur Ehre Gottes geküfst: „osculaverit reliquias sanctorum ad laudem Dei, non sanctorum, nec ymagines curaverit“. Hans Polan (275) hatte auf Geheifs des Pfarrers das Kreuz geküfst und gehofft sich dadurch ein Verdienst der Demuth zu erwerben: „osculatus sit crucem ex mandato plebani, et crediderit sibi ex humilitate valere, alias non“.

Eine grofse Schwierigkeit verursachte das Verbot des Schwörens, welches, wie wir sahen, ein wesentliches Unterscheidungszeichen bildete, und doch theils zur Entdeckung führen konnte, theils überhaupt nicht ganz durchzuführen war. Deshalb sagt auch des Hans Mews Frau Katharina (434): „quod juraverit ... trwen ne inclamaretur“. Das Verbot aber begegnet überall, nur Heyne Melkaw (245 *b*), der sich auch sonst wenig unterrichtet zeigt, hielt einen gerechten Eid für keine Sünde: „semper crediderit juste jurando non peccare“. Aber Heyne Polczmans Tochter Grete (253) sagt, dafs nach ihrer Lehre Schwörer nicht selig

werden könnten: „quia dixerunt sibi, quod non possent salvari jurantes“. Peter Beyer (234) beruft sich auf den bekannten Bibelspruch: „omne juramentum crediderit esse peccatum propter dictum Salvatoris: Nolite omnino jurare“. Jacob Beyers Frau Grete (281) hielt es für ebenso unmöglich, dafs ein Schwörer ins Himmelreich komme, wie dafs ein Kamehl durch ein Nadelöhr gehe: „quod ita possibile est juratorem possidere regnum celorum, sicut unus camelus posset transire foramen alicujus acus“. Ebenso Grete Wegener (290): „credidit omnes juratores non posse venire ante conspectum Dei“. Nicht so strenge war Hans Rudaw (267), der überhaupt, wie wir schon sahen, nicht recht zur Secte hielt; er schwor jedoch auch nicht gern: „an sciverit uxorem suam, ante et postquam duxerit, esse de secta. Respondit quod sic, et sciverit ex hoc, quia non libenter juraret, et ipse dimiserit ex consuetudine jurare, et adhuc bene vellet jurare, sed swasum sibi esset, ne coram Inquisitore.“ Es scheint also von den Eiferern auch der Eid abgerathen zu sein, womit alle Verhöre beginnen, aber er sowohl, wie alle übrigen, leisten ihn und es ist von keinem Sträuben die Rede; allerdings wird die Unterweisung des Inquisitors erwähnt. Sybevilters Frau Mette (228) hielt auch diesen Eid für Sünde, bis der Inquisitor sie anders belehrte: „eciam de veritate dicenda, antequam habuit informacionem ab Inquisitore“. So auch Beate Ruerbekin (269): „eciam quod juramentum de dicenda veritate crediderit esse peccatum, sed non nunc, quia intendit se per hoc meliorare“.

Viele hielten die Betheuerung mit „traun“ oder „wahrlich“ für erlaubt, wenn nur der Inhalt wahr sei; so hielt Katherina Spygelmanin (238) jeden Eid für Sünde, „non tamen trwn“. Die zwölfjährige Tylss (185) sagt: „Jurare alias quam trwen pro vero confirmando crediderit peccatum“. Katherina Örtwynin (214) sagt: „quod jurasset trwn vel per Deum“. Aber das war eine Schlaffheit, welche durchaus nicht gestattet wurde. Der fünfzehnjährige Peter Rutlyng (251) sagt: „quod in secta nati — das war auch er — non consueverunt jurare trwen, nec ad verum confirmandum“. Clauss Dörynks Frau Grete (261) war es ausdrücklich verboten: „quod prohibuerunt eam dicere trwn et omne juramentum, quia esset multum malum“. Heyle Hokmanin (240) hatte „trwn“ für keine Sünde gehalten, aber es war ihr untersagt: „non trwn, attamen dimiserit, quia prohibita ut a malo“. Ebenso Katherina Sachzin (270):

„eciam trwn vel per Deum, quod homo propter hoc dampnaretur". Wie Hans Polan (275) aussagt, galten auch Schöffen und andere wegen ihres Eides für befangen in Todsünde: „Jurando scabinos et alios qualitercunque juratos crediderit esse peccatum, et eciam si verum juratus confirmasset". So glaubte auch Grete von Zehden (266), „judices et scabinos propter hoc dampnari". Die Koppesyben (174) sagt ganz rückhaltlos: „De indulgenciis et excommunicacionibus nichil crediderit, et omne juramentum crediderit esse mortale peccatum, et eciam propter verba trwen vel werlich crediderit se condempnari nisi penituisset". Ebenso Hans Mölner (204) und Sophia Herwartin (208); Cüne Hutvilter (210) verwirft auch „verbum triwn ad verum confirmandum firmius". Natürlich konnte das schlimme Folgen haben; dann müsse man es eben um Gottes willen dulden, meinte Tylss Hutvilterin (224): „et propter hoc si quid sustinerent, deberent pati propter Deum". So eifrig war aber nur die Minderzahl.

Eine eigenthümliche Lehre der Waldenser war ferner, dafs die Hinrichtung der Verbrecher unbedingt verwerflich sei. Die Koppesyben (174) sagt: „maleficos occidentes eciam judicialiter reputaverit dampnandos, si non peniterent"; und ebenso ihr Mann (205): „Judices et scabinos condempnandos, si non peniterent". Mathias Jöris Frau Grete (181) sagt: „audiverit eciam conplices dicere, quod vellent orare pro raptoribus eorum, et non permittere puniri". Des Hennynk Hans Frau Mette (203) bekennt: „Item maleficos occidi sine peccato inremissibili non crediderit". Mechtyld Fabri (265) hielt alle Richter, geistliche und weltliche, für verdammt: „omnes judices spirituales et temporales crediderit dampnandos propter justiciam quam faciunt, et potestatem". Geradezu sagt Clawes Zevekow von Kockstede (291), „quod judex et scabini peccant mortaliter et salvari non possunt". Des Peter Mews Wittwe Katherina in Grünberg (442) hatte mit Schöffen nicht ohne Besorgnifs für ihr eigenes Seelenheil einen Trunk genossen: „Item maleficos non posse occidi sine peccato, et Judices in hoc peccare, ita quod dampnarentur pro eo si non peniterent, et ipsa timuerit se peccare potando cum schabinis potum."

Hiermit sind die Fragen nach den Lehren der Brüder erschöpft; es ist offenbar eine Verirrung in ein ganz fremdes Gebiet, wenn Hans

Han von Cochstede (187) auch gefragt wurde, ob er Lucifer für den mit Unrecht aus dem Himmel gestoſsenen Gott gehalten habe, davon hatte jener nie gehört (Interrogatus an crediderit Luciferum esse deum de (celo) injuriose detrusum etc. resp. quod non, nec sciverit unquam talem).

Gefragt wird nun noch, ob sie die Lehre der Brüder für die wahre christliche gehalten haben, was fast alle bejahen — die wenigen Ausnahmen wurden schon erwähnt — und ob sie die Katholiken für verdammt hielten. Die Eifrigen bejahen auch das, auch wenn sie gefragt werden, ob sie das von ihren eigenen Eltern und nächsten Anverwandten glauben. Jöris Buchult (178) wird gefragt: „an crediderit sectam suam fuisse veram fidem christianam et extra illam nullum salvari", und antwortet: „quod sic, et ideo nos vocaverit dy vremden". Tele Hanussen (184) sagt: „timuerit pueros suos condempnatos, et nos ideo vocaverit dy vremden, quasi non possemus salvari, et nullum induxit quia non potuit". Heyne Tramburch (227) nannte sie die Fremden, weil sie keinen Antheil am Himmelreich hätten: „quia non pertinerent ad regnum celorum, et ideo timuerit eciam patrem suum dampnatum". Seine Mutter war „ex secta". Dagegen hielt Fricze aus Groſs Buwiser (239*b*), dessen Vater Waldenser war, seine Mutter für verdammt: „quod matrem suam doluerit propter hoc dampnatam". Grete, die Frau des Jacob Smed in Wrechow (273), welche erst ihr Mann gewonnen hatte, trauerte um ihre Eltern: „et patrem defunctum dampnatum propter hoc, quia non fuerat de secta, et quod matri dixerit, que recusasset". Auch Clawes Wolters Frau Ghertrud (284) glaubte, daſs auſserhalb der Secte niemand selig werden könne: „credidit alios, qui non sunt de secta sua, non posse salvari". Heyrich Schumeker in Bärwalde (197) nannte die Katholiken die Fremden, wuſste aber den Grund nicht: „alios vocaverit dy vremden, sed nescit quare". Heyne Melkaw (245*b*) vermuthet den Grund darin, daſs sie, die Waldenser, Gott bekannt wären: „nesciens quare, nisi quia ipsi Deo noti essent". Ähnlich auch der tolerantere Peter Beyer (234), welcher die Katholiken eher zu bedauern scheint, weil sie nicht so gute Geheimlehren hätten: „crediderit quemlibet in sua fide salvari, et quod ideo appellaverit nos dy vremden, quia non haberemus ita bonas secretas doctrinas, et operibus nociores essent Deo". Dagegen Tyde Mewes (283) gab als Grund an, daſs die Katholiken nichts von der Secte wüſsten: „dy

vromeden nominavit, et aliam racionem assignavit, quia nos ignoramus sectam suam Waldensium". Begreiflicher Weise sträubte sich das natürliche Gefühl gegen den Glauben, dafs alle 'Fremden' verdammt wären. Margarethe von Zehden (266) nahm doch die Kinder aus (exceptis parvulis). Grete Hockmanin (231) hatte freilich ihre Bedenken, scheute sich aber, sie die Fremden zu nennen: „dubitaverit alios posse salvari, attamen abhorruerit alios vocare dy vremden". Heyne Hokman (233) nannte die Katholiken die Fremden, ohne sie deshalb für verdammt zu halten (non volens tamen ex hoc eos dampnari). Selbst die Koppesybische (174) hielt freilich ihren Glauben für den wahren, glaubte aber doch, dafs auch andere Menschen von gutem Wandel selig werden könnten: „attamen extraneos bone conversacionis homines eciam crediderit posse salvari". Katherina Oertwynin (214) hielt sie für verdammt, hoffte aber doch, vermuthlich auf weitere Nachfrage, dafs sie den Lohn ihrer guten Thaten erhalten würden: „attamen crediderit alios pro bonis operibus suis premiari". Sybevilters Frau Mette (223) glaubte, dafs auch andere in ihrem Glauben — wenn das der Sinn des Wortes ist — gerettet werden könnten: „attamen et alios crediderit in suis fidis, ut sic dicatur, salvari". Hennyg Stymer (235) hat sie nur aus Gewohnheit die Fremden genannt und glaubte an die Möglichkeit ihrer Erlösung: „alios eciam posse salvari, et quod ex consuetudine vocaverit nos dy vremden". Clauss Dames Frau Grete (244) hofft, dafs ihr Nachbar selig werden könne: „attamen reputaverit vicinum suum non de secta eciam salvari posse". Die Sachzin (270) meint, dafs die Schwörer verdammt würden, aber wenn die Fremden tugendhaft handeln, glaubt sie an ihre Rettung: „attamen crediderit eos non habentes sectam eciam salvandos, si bene facerent". Aleyd Takken (431) nannte sie die Fremden, „sed tamen dixit, quod nos ita libenter salvaremur, sicut ipsa et alii de secta". Der alte Walter Cune (439) endlich verwirft die Benennung 'Vremde', weil sie doch auch Gottes Geschöpfe wären (opus Dei) und auch den Lohn ihrer guten Thaten erhalten würden.

Weiter wird nun noch gefragt, ob sie auch Andere verlockt haben, und wen, und nach anderen Mitgliedern der Secte. Eine grofse Menge von Personen wird genannt, viele schon verstorbene, viele die in den Verhören vorkommen. Es scheint meistens rückhaltlos geantwortet

zu werden; man hat zuweilen den Eindruck, als ob sie durch die grofse Anzahl sich sicherer fühlten, oder auch, da nun doch einmal alles an den Tag gekommen war, alle Zurückhaltung aufgaben. Unter den Nachbarn konnte ja ohnehin die Zugehörigkeit kaum verborgen bleiben; wenn auch Claus Dörynks Frau (261) sagt: „nec maritus deberet scire prohibita fuerit et ideo sibi nichil dixerit de hoc“, so erkannte man sie doch, wie schon erwähnt, an dem Unterlassen des Schwörens. Dann leisten alle ohne Widerstand den Eid, wie in den oben mitgetheilten Beispielen, und werden darauf entlassen mit Anberaumung eines Termins, an welchem sie ihre Bufse erhalten sollen. Einige wenige haben sich gerechtfertigt; „se purgavit“ steht bei Heyne Gyrswalde von Guntersperch (216), dessen Eltern in der Secte verstorben waren, der aber, wie er eidlich versicherte, nicht eintreten wollte, und nie etwas davon geglaubt hatte. Von Grete, der Frau des Peter Velthan in Wilmersdorf (180) heifst es: „dimissa est propter preces domini Michaelis Bleyde“. Bei der alten siebzigjährigen Heylewyg, der Wittwe des Wylke Fricz in Prenzlau: „Isti mittetur penitencia ad partes“. Unter dem oben (S. 28) mitgetheilten Verhör des Jacob Hokman steht: „crucem portavit“. Übrigens aber erfahren wir über die weiteren Folgen nichts.

Zu bemerken ist noch, dafs, wie oben (S. 5) erwähnt ist, auch fünf Angehörige des Posener Sprengels verhört wurden; davor ist nachträglich der folgende Kopf gesetzt:

„In nomine Domini Amen. Anno nativitatis ejusdem Mccclxxxxiiij° die xij[a] mensis Marcii, indiccione secunda, pontificatus sanctissimi in Christo patris et domini nostri domini Bonifacii divina providencia noni anno quinto, in Stetyn, et ibidem in domo domini .. decani beate Marie, hora quasi Nonarum, frater Petrus provincialis fratrum ordinis Celestinorum per Alamaniam, Inquisitor pravitatis heretice a reverendis in Christo patribus et dominis, Pragensi, Lubucensi et Caminensi, archiepiscopo et episcopis, constitutus: Quia in diocesi Caminensi plures quam cccc hereticos utriusque secus de secta Waldensium reperit, examinavit, convicit et penitenciavit, inter quos quattuor infrascripte persone reperte sunt non illius predicte sed Posnaniensis diocesis, et considerans non esse securum tam predictarum personarum animabus, quam orthodoxe fidei katholice communiter, eo quod per vicinitatem diocesum predictarum faciliter pos-

sent jam conversi relabi in abjuratam heresim, si heresiarce hereticos vicine diocesis visitarent, ideo coram fratre suo Nicolao de Wartemberch, professore ordinis Celestinorum, Augustino Nicol. de Tanglyn, clerico et notario publico Camin. dioc. ac pluribus aliis hominibus utriusque sexus, nec non me notario suo et officii Inquisitionis jurato, nullam predicto domino episcopo, ejus Inquisitori seu alii cuicquam derogacionem seu prejudicium facere (volens) seu quomodolibet attemptare, solum ut animarum saluti et universali ecclesie suo officio provideatur. Insuper testabatur, quod si episcopus Poznaniensis eam nolit habere ratam, quod velit eam habere pro nulla, cum sub spe illa hanc inquisicionem fecerit etc."

„Inprimis igitur se obtulit non citatus sed spontanea sua voluntate." Nun folgen die Verhöre, welche schon vorher geschrieben waren. Seltsam ist, dafs das Dorf Baumgarten bei Dramburg zum Posener Sprengel gehört, während Dramburg selbst in den vorhergehenden Verhören häufig vorkommt und im Kamminer Sprengel liegt. Es erscheint also zuerst: (428) „Hans Spigilman de villa dicta Bowmgardem medio miliari a Tramburch et judicialiter citatus juravit de veritate dicenda, tactis ewangeliis Dei sanctis et signo Crucifixi, modo et forma consuetis. Juratus igitur et interrogatus, ubi sit natus, respondit quod ibidem in villa Bowmgardem, pater ejus vocabatur simili modo Hans Spigilman, mater Margaretha, et fuerunt de secta Waldensium, et defuncti in ea, et sepulti, pater ejus in Karwis ('ubi moriebatur scultetus' im dritten Verhör), et modo deserta est villa ista, mater in Jhericho (am Rande 'Virchow', und so steht im folgenden Verhör) uno miliari a Valkenburch, in cimiterio, et ipsum non induxerunt parentes ejus in sectam, sed quedam mulier textrix in Bowmgardem, inquilina domus ipsius deponentis, et dixit ei de secta, quod essent quidam homines in terra, qui loquerentur verbum Dei in justicia, denotans heresiarchas" u. s. w. Das war schon vor 40 Jahren geschehen. „Interrogatus de complicibus dixit, quod aliqui jam essent conversi in Stetyn, de Marchia". Ferner nennt er seine Verwandten. Es wird ihm aufgegeben: „se presentare suo episcopo cum litteris Inquisitoris et ferre penitenciam publicam et occultam, et obligare se ad penam relapsorum". Dann kommt sein Bruder Arnd, den der oft genannte „Kune Woldenberch, pannifex in Tramburch" für die Secte gewonnen

hat, der dritte Bruder Claus, welcher schon von der Secte sich losmachen wollte, darauf „Aleyd uxor Thyde Takken de Bowmgarden Posn. dioc.“, die sehr einfältig war und deshalb nicht ausführlich verhört wurde. „Et inquisitor audiens eam esse simplicem nec fortiter in aliis articulis secte Waldensium hereticorum radicatam, ipsos pertransiit, et se ad reversionem ipsius ad fidem convertit“. Von anderer Hand ist zugesetzt: „Insuper absolvit eam et terminum statuit ad se presentandum cicius sicud poterit episcopo suo Posnaniensi“. Ferner am 14. März: „se sua spontanea voluntate optulit Petir Scherer alias Petir Hutvilther, et protestatus est coram Inquisitore Cam. dioc. se non venisse per contemptum sui episcopi, prepositi vel plebani, sed quia sperabat quod Inquisitor haberet auctoritatem sedis apostolice, ideo venit ad eum. Et Inquisitor in spe et fiducia illa, quod dominus episcopus Posnaniensis ratum et gratum ex postfacto habiturus sit suam diligentiam, et ideo acceptavit Petrum predictum.“ Dieser Peter hatte seinen Namen nur von seinem Handwerk; er glaubte in Arnhusen (ut sibi videtur) geboren zu sein, „quia pater ejus cito post nativitatem suam transtulit se in Kolberch; pater ejus vocabatur Hans Pennynk, frater Petri Inneken de Schyvelbeyn, et mater Gotslawa, que fuit Schlava; pater fuit de secta, sed de matre nescit“. Sein Oheim Thyd. Inneke hatte ihn in Arnhusen bekehrt, „et secunda vice confessus est in domo Hans Rudigers extra muros Stetyn in granario per inductionem Claus Grassaw pileatoris“. Dieses Haus wird häufig erwähnt; auch „Sophia uxor Claus Grassaw in Tanglyn“ (435), Tochter des Tieme Kystenmeker in Stettin, auf Betrieb ihres Mannes zugeführt, hatte dort zuerst gebeichtet: „quod prima vice confessa sit heresiarce in domo Rudyger ante civitatem in spyker retro, quod sint bene septem anni, cuidam heresiarce Nicolao“.

Nach ihr erscheint (436) am 21. März Peter Lawburch aus Angermünde im Brandenburger Sprengel; der Inquisitor hat auch für diesen eine Vollmacht, die noch nicht zurückgenommen ist und die er deshalb noch für gültig hält: „eciam inquisitore heretice pravitatis per diocesem Brand. et adhuc non revocato“. Er verhörte den Inculpaten, welcher durch Hennyng Schutte in Greifenhagen, seinen Mutterbruder, verleitet war, und ebenfalls in Hans Rudigers Haus „in solario“ gebeichtet

hatte, „eadem auctoritate, qua non revocatus suo scire, et eciam spe ratihabicionis per episcopum nunc existentem, ad quem pro auctoritate jam eciam nunccium direxit".

Ob nun die Bekehrung der Waldenser durch diese Inquisition aufrichtig, ob sie von Dauer war, erfahren wir aus diesen Verhören nicht. Petrus hatte, so weit wir es nach dem geretteten Theil der Acten beurteilen können, nirgends ernsthaften Widerstand gefunden; er hatte nicht, wie später in der Steiermark, nöthig gehabt, hartnäckige Ketzer auf den Scheiterhaufen zu bringen. Der Zusammenhang der Secte war zersprengt, allgemeine Entmuthigung eingetreten; die 'fremden Brüder' mögen gröfsere Schwierigkeiten gefunden haben, hinzukommen. Aber so leicht und rasch war doch die lange eingewurzelte Entfremdung von der Kirche nicht auszurotten; etwas Licht darüber erhalten wir aus den unseren Protokollen vorgebundenen Acten einer neuen Inquisition vom Jahre 1458. Es sind nicht die Original-Acten, sondern eine sorgfältige gleichzeitige oder wenig spätere Abschrift, welche, wie es scheint, als Muster dienen sollte, da in Rubriken am Rande der Inhalt angegeben ist, wie „Nomina illorum, qui de heresi sunt suspecti" „Nomen principis, de cujus mandato capti fuerunt" u. s. w. Die Abschrift ist von verschiedenen Händen geschrieben, wie u. a. die wechselnde Schreibart 'Brandburg', 'Brandeburg', u. s. w. zeigt; darauf habe ich keine Rücksicht genommen.

Hier finden wir nun eine neue Inquisition im Jahre 1458, ganz in denselben Ortschaften, in der Neumark und in Angermünde. In einer Aussage erscheinen die bekannten Lehren der Waldenser. Wieder heifst es, dafs sie von ihren Voreltern her diesen Glauben haben. Aber eine bedeutende Änderung ist eingetreten; häretische Bischöfe in Böhmen von einer Secte, welche sie die treuen Brüder nennen, weihen ihnen in Sadska ihre Lehrer, welche jetzt den regelmäfsigen Gang als Subdiakonen, Diakonen, Priester durchmachen, und in der Heimath sefshaft, neue Schüler gewinnen. Doch ist aufserdem auch noch von regelmäfsiger Visitation durch Priester aus Böhmen die Rede. Sie feiern, was vor-

her nicht vorkam, die Messe in deutscher Sprache, und reichen die Communion sub utraque. Sie verehren Wiclef, Hufs, Hieronymus; wir erkennen darin die inzwischen eingetretene Verbindung der Waldenser mit den Taboriten. Der Schneider Matheus Hagen in Selchow ist als ein solcher Priester erkannt und angeklagt, nebst drei Jüngern. Von den Diöcesanrechten des Kamminer Bischofs ist hier gar nicht die Rede, obgleich Mohrin ausdrücklich als zu dessen Sprengel gehörig bezeichnet wird, Kerkow aber als brandenburgisch. Auf Befehl des Kurfürsten Friedrich's II. werden die Angeklagten nach Berlin gebracht, und hier vom Bischof Stephan, da kein päbstlicher Inquisitor vorhanden ist, die Untersuchung geführt; alt und krank — er ist im folgenden Jahr 1459 gestorben — bevollmächtigt er den Franziskaner Johann Canneman, betheiligt sich aber doch auch selbst an dem Verfahren. Dieser Johann Canneman ist bekannt als Verfasser ascetischer Schriften, vorzüglich aber als Verteidiger des Wunderbluts zu Wilsnack und des damit getriebenen Unfugs gegen die Bekämpfer desselben, besonders den Magdeburger Domherren Heinrich Tocke. Er kommt deshalb häufig vor in der vortrefflichen Darstellung dieser Streitigkeiten von E. Breest[1]). Nach dessen Angabe war er Mitglied der theologischen Facultät zu Erfurt, Lector und Studienrector im Minoritenkloster zu Magdeburg, und hier bis 1449 nachweisbar. Später soll er nach Rom gegangen sein, wo er durch freimüthigen Tadel in seinen Predigten Anstofs erregte, und nur durch die Flucht der Verhaftung entging. Aus einem Observantenkloster schrieb er ein „Defensorium sui“ gegen den Karthäuser Johann Hagen oder de indagine, der gegen ihn geschrieben hatte, und soll um 1455 gestorben sein. Mit diesen Nachrichten nun, namentlich mit dem Todesjahr, ist unsere urkundliche Nachricht im Widerspruch; wir finden hier Johann Canneman 1458 in ansehnlicher Stellung und Wirksamkeit in Berlin, offenbar vom Bischof sowohl wie vom Kurfürsten geehrt, wie er denn auch schon früher dem Kurfürsten, welcher ein eifriger Verehrer des Wunderbluts zu Wilsnack war, als Vorkämpfer desselben sich empfohlen hatte.

Der oben erwähnte Matheus Hagen bleibt trotz aller Bekehrungs-

---

[1]) Das Wunderblut zu Wilsnack, Märkische Forschungen XVI (1881), besonders S. 208—232.

versuche fest, und geht unerschrocken dem Feuertode entgegen; alle übrigen ziehen es wieder vor abzuschwören und kommen mit einer Kirchenbufse davon. Die frühere Inquisition hatte also gar nichts verändert, die Reue kann nur scheinbar gewesen sein, und auch diese neue Inquisition hat kein anderes Resultat gehabt. Wir lassen nun einen Auszug aus den wortreichen Acten folgen. Der Eingang lautet:

„Processus Inquisitionis cujusdam heresis, de qua quidam Matheus Hagen de Selchow, Johannes Grentz de Czellin, Johannes Gortz de parva Cziten Brand. dioc. et Georgius Bomherr de districtu Fledenitz, puri layci, Reverendo in Christo patri et domino, domino Stephano, Dei et apostolice sedis gratia Episcopo Brand. Necnon Venerabili et Religioso viro, domino Johanni Canneman, ordinis sancti Francisci, sacre Theologie professori eximio, Inquisitorique heretice pravitatis hujusmodi et aliarum quarumcunque per Civitatem et dioc. Brand. ab eodem domino Stephano Episcopo spetialiter deputato, publica fama deferente et clamorosa insinuatione precedente delati fuerunt Coram jamdictis dominis Stephano Episcopo et Johanne professore et Inquisitore, habitus atque factus in hunc sequitur modum".

„In nomine Domini Amen. Anno a nativitate ejusdem Millesimoquadringentesimoquinquagesimooctavo, indictione sexta, die vero Veneris, vicesimaprima mensis Aprilis, Pontificatus Sanctissimi in Christo patris et domini nostri domini Calisti divina providentia pape Tertii anno Tertio, in mei Notarii publici testiumque infrascriptorum ad hoc vocatorum spetialiter et rogatorum presentia, Prenominati Matheus Hagen, Johannes Grentz de Czellin, Johannes Gortz de parva Cziten, et Georgius Bomherr de districtu Fledenitz, de villagio Selchow, in quo noctis tempore infrascriptas perpetrarunt hereses et idolatria (sic), capti ut publica testificabatur fama, et de mandato Illustrissimi principis et domini, domini Friderici Marchionis Brand. Sacrique Rom. Imp. principis Electoris et Archicamerarii, ac Burggravii Nuremb. etc. ad opidum Berlin dicte Brand. dioc. adducti, antefato Reverendo in Christo patri et domino Stephano Episcopo Brand. tamquam loci Ordinario, cui incumbit ex debito pastoralis offitii per dioc. suam Brand. hereses extirpare fructusque honoris et honestatis in populum sibi creditum serere et complantare, ob defectum Inquisitoris heretice pravitatis a Sede apostolica deputandi, presentabantur".

Der Bischof ersucht nun den Fürsten und die Bürgermeister von Berlin, die angeklagten vier Personen in Haft und Verwahrung zu nehmen, was auch geschieht.

„Qui prefatum Illustrissimum principem et dominum, dominum Fridericum Marchionem Brand. Nec non prudentes et honestos viros, Wilkinum Blankenfelde et Petrum Garnkoper, Proconsules oppidi Berlin antedicti, ut sibi carceres, qui essent pro custodia supradictarum quatuor personarum, de heresi erga ipsum delatarum, consignarent, in quibus eosdem detineri, absque tamen gravi et enormi lesione corporum eorundem aut membrorum mutilatione, custodirique per nuntios suos juratos (facerent) requisivit. Qui quidem Ill. princeps et d. Frid. Marchio Brand. etc., Wilkinus Blankenfelde et Petrus Garnkoper, Proconsules memorati, ad requisitionem prefati d. Stephani Ep. Brand. supranominatos Matheum Hagen et Georgium Bomherr de heresi infrascripta ut premittitur delatos et denuntiatos, per nuntios suos juratos incarcerari et custodiri fecerunt, subsecuto Juramento de non loquendo aut disputando de fide aut perfidia eorum cum eisdem, quod quilibet eorum erectis digitis sacrosancte et religiose se ita facturum juravit“.

Das geschah also am 21. April; am folgenden Tage ernannte der Bischof Stephan, da er seiner Leibesschwachheit wegen nicht persönlich anwesend sein könne (was aber dann doch der Fall war), den Johannes Canneman zu seinem Stellvertreter.

„Die Sabbati, vicesimasecunda mensis Aprilis predicti, prefatus Rev. in Chr. pater et d. Stephanus Ep. Brand. Berlin in Curia sua episcopali constitutus, asseruit se inquisitioni heresis infrascripte et aliarum quarumcumque per dioc. suam propter corporis sui debilitatem viriumque suarum naturalium impotentiam, ac examini personarum de heresi hujusmodi sibi delatarum, personaliter interesse non posse. Idcirco omnibus modo via jure forma et causa quibus potuit et debuit melioribus, fecit constituit creavit et sollempniter deputavit et ordinavit, prenominatum dominum Johannem Canneman, sacre theologie professorem, presentem et onus hujusmodi in se sponte suscipientem, de cujus fidei constantia, fidelitate et diligentia plurimum confidebat, in Inquisitorem heretice pravitatis infrascripte et aliarum heresum per totam dioc. suam, Dans et concedens eidem d. Johanni Canneman doctori et Inquisitori plenam ac

liberam facultatem ac mandatum generale ac spetiale, de hereticis pravitatibus quibuscunque inquirendi, Personas quascunque per totam dioc. suam constitutas et hereticis pravitatibus contaminatas capiendi et incarcerandi, Brachium seculare super hoc invocandi, Processus inquisitionis contra easdem usque ad Sententiam dampnationis heresum, quibus irretite comperientur, inclusive procedendi, Dictasque personas que de heresibus convincerentur et penitere recusaverint, foro seculari tradendi, Aliasque et alia fatiendi, que in premissis et circa ea necessaria fuerint seu quomodolibet oportuna" u. s. w. alles als ob der Bischof selbst es gethan hätte. „Presentibus d. Joh. Gotstich (der weiterhin auch Gostich geschrieben wird), lectore in Monasterio opidi Coln cis Sprevam ord. S. Dominici, et Joachim Lamprecht clerico Brand. diocesis." Darauf folgt nun das sehr schön und kunstvoll stilisirte Mandat des gelehrten und eifrigen Bischofs, in welchem nur die Abrundung und Verknüpfung der Perioden etwas mangelhaft ist:

„Stephanus Dei et apostolice sedis gratia Episcopus Brandenburgensis, Venerabili et Religioso viro domino Johanni Canneman ordinis S. Francisci, Sacre theologie professori, nobis sincere dilecto, salutem et in commissis firmam diligentiam adhibere."

„Quoniam uno peccante ira Dei super omnem populum venit, ut ayt Jeronimus, sacer ille ecclesiastice discipline moderator et custos. Hoc accidit illo modo, quando Episcopi et Sacerdotes, qui populo presunt, nimis benivoli videri volunt erga delinquentes, et verentes delinquentium ligwas, ne forte de eis male loquantur, sacerdotalis severitatis immemores, nolunt implere id quod scriptum est: „Peccantem coram omnibus argue, ut ceteri metum habeant", et iterum: „Aufferte malum de vobis ipsis", nec zelo Dei succensi imitantur apostolum dicentem: „Tradidi hujusmodi hominem Sathane in interitum carnis, ut spiritus salvus fiat", nec illud Ewangelii implere student, ut si viderint quempiam peccantem, primo secrete eum conveniant, et post duobus vel tribus adhibitis testibus, qui si audire contempserit, et post ecclesie correctionem non fuerit emendatus, de ecclesia expulsum veluti gentilem habeant et publicanum. Nam dum uni parcunt, universe ecclesie moliuntur interitum. Que enim est ista misericordia, que bonitas, uni parcere et omnes in discrimen adducere? Polluitur enim ex uno peccatore universus populus. Nam sicut

ex contagione unius ovis morbide totus grex inficitur, sic uno heresim committente, totus populus similem capit corruptelam. Quam ob rem necessario nos oportet, si eterne atque temporalis vite dispendium formidamus, ut obnoxii sumus, summo studio, diligentia atque cura advertere, ne quis subditorum nostrorum culpa atque desidia nostra de ecclesia tamquam sponsa nobis condonata pereat. Si autem quis ultro et crimine suo perierit, nos in die judicii nos inculpatos futuros credimus, quia eorum consuluimus saluti: illos solos in penis remansuros, qui noluerint consilii nostri salubritate salvari. Nec nos movere debent convitia peccatorum, securi cum apostolo dicente: „Si hominibus placerem, Christi servus non essem.“ Grave igitur onus et vix tollerabile pondus pastorum humeris impositum est, quibus celestis seminis dispensatio est injuncta, si vel ad custodiendas oves sibi comissas ignavi, vel ad dispensandum divini seminis verbum negligentes inveniantur. Quod vas electionis Paulus cavens, cum ad Ephesios scriberet, „Munde sunt, inquit, manus mee a sanguine omnium vestrum. Non enim subterfugi, quominus annuntiarem vobis omne consilium Dei.“ Quas ob causas summa ope supremaque diligentia et solertia pastoribus elaborandum est, ut super gregem dominicum sibi commissum vigilent, ne, quod absit, eis contingat quod Dominus per Ezechielem prophetam comminatur dicens: „Ve pastoribus Israel, qui pascebatis vosmetipsos, lac commedebatis et lanis cooperiebamini; quod crassum erat occidistis, gregem autem meum non pascebatis; quod infirmum erat non consolidastis, quod egrotum non sanastis, quod abjectum non reduxistis, quod perierat non quesivistis, et disperse sunt oves mee, quas requiram de manibus ipsorum, et cessare eos fatiam ne ultra pascant gregem meum“. Has autem comminationes et alias ante oculos nostre considerationis ponentes, volentes omnem curam, diligentiam et sollicitudinem nobis possibiles more boni pastoris, ne quis subditorum nobis commissorum de ecclesia nostra pereat adhibere, hereses et errores suggestione nephandissimi humani generis inimici inter eos quomodolibet exortos radicitus evellere, et in eorum precordiis illa spargere semina que fructus fidei orthodoxe et virtutis producere queant pariter et honestatis: Sane cum quidam Matheus Hagen de Selchow nostre Brand. dioc. publica fama deferente et clamorosa insinuatione precedente tamquam hereticus et heretica pravitate depravatus nobis delatus sit, et quod plures

suo venefico telo intoxicavit, adeo quod per eos sanctorum patrum institutis spretis, sue dogmatisationi perverse adherere et acquiescere prochdolor dicuntur: Nos cupientes de illa aliisque heresibus per totam nostram dioc. inquirere et eundem Matheum ac alios in tenebris ambulantes ad viam vere lucis reducere pro posse sperantes: Sed quia propter marcescentis etatis nostre confectam senectutem et varias infirmitates quas secum tediosa trahit senectus, eisdem personaliter semper intendere nequeamus, Vos dominum Johannem Canneman u. s. w. Er ernennt ihn mit allen weitläuftigen Formeln zu seinem Stellvertreter. Gegeben zu Berlin „in curia nostre solite residencie", am 22. April 1458. Unterschrieben ist diese Verhandlung vom Notar Henricus Bawerungk, clericus Lubucensis diocesis.

Noch an demselben Tage wurde Matheus Hagen dem Bischof und Canneman vorgeführt in dem erst ganz kürzlich neu erbauten Schlofs: „ad Castrum in opido Coln cis Sprevam", in Gegenwart des Markgrafen, des Abts Arnold von Lehnin (Lenyn), Paul Wulff, Prof. der Theologie, und des Lectors Joh. Gostich", quos desuper adhibuerunt et sibi adjunxerunt." Nach Abnahme des Eides erklärt „Matheus Hagen de Selchow, purus laycus et sartor": „se fore presbiterum ordinatum per quendam, qui vocatur Fridericus Rysz, in secta eorum Episcopus, vulgo die truwen Bruderen appellata, et ab eodem Subdyaconatus et Dyaconatus ordines successive recepisse, presente quodam Nicolao etiam Episcopo in eorum secta, in habitu laycali sine vestibus sacris, non servatis sollempnitatibus in talibus observari consuetis, de sero, in una domo in opido Satzk in Bohemia, per manus impositionem dumtaxat extra tempora a Jure statuta".

Dieser Friedrich Ryss kann, worauf Hermann Haupt mich hinwies, kein anderer sein, als der bekannte und vielbesprochene Friedrich Reiser, welcher in demselben Jahre 1458 in Strafsburg verbrannt wurde [1]); der andere Bischof der Taboritenbischof Nikolaus, welcher Friedrich Reiser geweiht hatte. Nicht ganz genau ist also die sehr merkwürdige Erwäh-

[1]) S. über ihn H. Haupt: Die religiösen Sekten in Franken vor der Reformation, S. 44, in: Festgabe zur dritten Säcularfeier der Univ. zu Würzburg, von V. Gramich, H. Haupt, K. K. Müller, Würzb. 1882; mit Nachweis der übrigen Litteratur.

nung dieses Herganges bei Tempelfeld, auf welche Jaroslaw Goll mich aufmerksam machte. Nikolaus Tempelfeld von Brieg, Domherr zu Breslau, verfafste nämlich in eben diesem Jahr 1458 eine sehr wichtige und inhaltreiche Denkschrift über die Wahl des Königs Georg von Podiebrad, welche kürzlich Johann Loserth entdeckt und herausgegeben hat [1]). Darin ist u. a. von verschiedenen Ketzereien in Böhmen und Mähren die Rede, und da heifst es S. 156: „Quidam dignitatem sacerdotis et probitatem laici quoad consecracionem et sacramentorum dispensacionem equiparant, quod est heresis. Hujus heresis evidencia patet ex gestis et practicatis isto anno in opido Berlyn Brandenburg. dioc. infra conductum pasce, ubi judicabatur ad ignem quidam hereticus illius terre, qui irreducibiliter asseruit se ordinatum in sacerdotem per imposicionem manuum cujusdam Fredrici laici sutoris morantis in Satcz Prag. dioc. magistri sui, nec quovismodo potuit ad revocandum illum errorem reduci. Cujus opinionis et erroris idem fatebatur esse plures in pluribus mundi partibus“.

Die Zeit ist hier ungenau angegeben, denn „conductus paschae“ ist der Sonntag nach Ostern, welches 1458 auf den 2. April fiel. Man sieht aber, dafs der Vorfall in weiteren Kreisen Aufmerksamkeit erregte, wenn auch jetzt keine andere Spur davon bekannt ist. Doch wir kehren zu dem Verhör und den Aussagen M. Hagen's zurück. Da heifst es:

„Item firmiter credit, postquam ita ordinatus fuerit, se posse conficere sacramentum eukaristie, missas celebrare in vulgari Alemannico in habitu laycali, confessiones audire, populum de secta sua communicare sub utraque specie, quod sepius hiis in partibus fecit extra ecclesias et in domibus, stuphis, sive latibulis, diluculi tempore“.

„Item communionem sub utraque spetie credit esse de necessitate salutis“.

„Item interrogatus de potestate ecclesie et domini nostri pape, dubius est, dicens vulgariter illa verba: Das lasz ich syn als es ist, non plus dicendo“.

„Item confessus est, sectam suam aliam esse in ritu et moribus ac administratione sacramentorum a Romana ecclesia, referens se ad libros suos erroribus plenos“.

---

[1]) Archiv f. Oesterr. Geschichte LXI (1880).

„Item confessus est, se numquam facere confessionem suam nisi superiori suo, videlicet Friderico Rysz, pretenso Episcopo antedicto in Bohemia, nec horas orare“.

„Item de potestate presbiterorum existentium in peccato mortali, an possint ligare, absolvere, sacramentum eucaristie conficere etc. dubius est, etiam dicendo similia verba prout superius de potestate ecclesie et domini nostri pape“.

„Item de indulgentiis male sentit, dicens eas modiis et sextariis vendi et pretio pecuniarum comparari“.

„Item sperat Wickleff, Johannem Husz et Jeronimum, dudum propter hereses et ydolatriam a sacrosanctis generalibus conciliis ad ignem condempnatos, esse in vita beata“.

„Item quod missus esset a prelibato Friderico Rysz, pretenso Episcopo suo, ad has partes ad predicandum quatuor Ewangelistarum Ewangelia, sicuti apostoli a Christo missi fuerunt, quando dixit eis: Ite in orbem universum etc.“.

„Item requisitus et interrogatus, an errores suos premissos et falsam suam doctrinam quam predicavit, revocare et se ritui sacrosancte Romane Ecclesie conformare vellet, dixit se nullatenus revocare, set potius desuper mori velle. Nichilominus tamen datum fuit sibi spatium penitendi triduo per dominos Episcopum et Johannem Canneman Inquisitorem memoratos, cum mansueta admonitione et exhortatione, ut ab istis heresibus, in quibus stetit et stat, resiliret et animam suam lucrifaceret Altissimo creatori suo, et sic ad locum, in quo custodiebatur, reductus fuit“.

Hierauf erscheint Johann Grentz aus Czellin, dessen Aussage folgendermafsen lautet:

„Interrogatus et examinatus de decem preceptis quid sentiret, respondit secundum litteram in Exodo cap. XIX (l. XX), et hoc in vulgari Alamanico“.

„Item interrogatus quot annis stetisset cum Matheo Hagen, magistro suo, resp. in carnisprivio proxime preterito venisse ad eum, et datus fuit sibi ad discendum alphabetum per patrem suum, et promisit obedientiam dicto magistro suo“.

„Item confitetur se vidisse dictum Matheum Hagen, magistrum

suum, celebrantem in habitu suo laycali, in quo incedit, diluculi tempore; calicemque vidisse cum quo celebravit, qui plumbeus sive stanneus fuit, ipsiusque missam audivisse".

„Item confitetur se fuisse cum dicto magistro suo Matheo Hagen in villagiis subscriptis, videlicet in Grevendorp, in Grunenberg, in parva Wobyser, in magna Wobyser, in Clemczo, in Berenwalde, in Selchow, in Tzeden et in Czellin, ubi interfuit missis et predicationibus suis, et vidit plures communicare de manibus suis, sub utraque spetie".

„Item confitetur sibi injunctum esse a parentibus suis, ne dicat truwen, nec jurare debet per Deum. Interrogatus quare jurare non debet aut non dicere truwen, tacuit. Cui similiter datum fuit spatium penitendi triduo cum ammonitione et exortatione quibus supra. Et sic ad locum, in quo custodiebatur, etiam reductus fuit".

Ihm folgt Johann Gorisz, der Schulze von Klein Zehden (schultetus de parva Cziten). Über die zehn Gebote gibt er die gleiche Antwort.

„Item confitetur, se sepedictum Matheum Hagen heresiarcham, magistrum suum, habuisse in domo sua a die dominica proxime preterita usque ad sextam feriam, qua capti fuerunt. Et quod alternatis diebus fecit predicationes et sermones crepusculi tempore in domo sua. Sed negat eum vidisse celebrare missam presenti anno, sed anno preterito, quando idem Matheus Hagen etiam secum fuit, tunc audivisse missam diluculi tempore, et communicatum esse ab eo sub utraque spetie".

„Item interrogatus an sit ejusdem perfidie, cujus est Matheus Hagen prefatus, et servat ea que dogmatisavit et predicavit, creditque illa omnia esse de salutis necessitate, resp. ita".

„Item interrogatus, quot annis stetisset in illa perfidia, resp. primo duobus. Sed postea, cum ulterius interrogabatur, dixit se et progenitores suos in illa perfidia stetisse multis annis".

„Item confitetur, quod aliis annis sepius fuerunt ipse et alii, qui sunt ejusdem perfidie, visitati per presbiteros illius secte, a quibus audiverunt celebrari missas, feceruntque eis confessiones suas, et communicati sunt ab eis sub utraque spetie".

„Item credit communionem sub utraque spetie magis salutiferam quam sub una tantum".

„Item dixit quod magister suus Matheus Hagen prenominatus sem-

per celebraret missam suam ante diem, communicaret populum de secta, et de sero predicavit sedendo in una sede; sed geniculando missam celebraret, et quod injungeret eis, ut orent fideliter pro existentibus in secta, ubicunque locorum existerent".

„Item interrogatus, quomodo tamen noscerent presbiteros suos, qui eis mitterentur a superiore suo in Satzk, resp. quando aliquis presbiterorum de secta eorum veniret ad eos, tunc interrogaret unum in uno villagio de secta precipuum, quando ultimo fratres de secta ipsorum fuerunt simul; et cum idem presbiter interrogatur, an etiam sit de secta eorum, si dicit ita, interrogatur de intersigno ipsis dando: tunc nominat priorem presbiterum qui immediate ante ipsum fuit hic in partibus, quo audito admittitur, et aliis per illum, cui se prius ostendebat, denuntiatur".

Endlich erscheint nun auch Georg Bomherr, in dessen Aussage nur erheblich ist, was ihn persönlich angeht, dafs er nämlich mit seinem Meister in Böhmen gewesen war, und in Mohrin, welches uns aus den früheren Acten bekannt ist, von ihm die Communion erhalten habe: „Item confitetur se fuisse cum magistro suo Matheo Hagen in Bohemia, et stetisse fere per annum secum, cumque vidisse missam celebrare in habitu laycali, et communicatum esse ab eo semel sub utraque spetie in opido Morin Camin. dioc. in stupha cujusdam civis cujus nomen ignorat".

Am folgenden Sonntag und Montag werden die Angeklagten wieder vorgeführt und zum Wiederruf ermahnt, zu welchem sich die drei Jünger auch verstanden; Hagen aber blieb fest, erklärte dafs es sein Glauben sei und er nicht davon lassen könne: „quod articulos per eum confessatos nequaquam revocare (posset), cum essent de fide sua, quam ipse firmiter credit esse fidem rectam catholicam et formatam, in qua salvari sperat, et dictis articulis firmiter inherere vellet: subjungens quodvis supplicium potius subire animo constanti, quam revocare articulos per ipsum confessatos, aut aliquem prodere aut denunciare qui sit de secta sua. Cumque idem Matheus Hagen magna cum mansuetudine per predictos Rev. p. d. Stephanum Ep. Brand. et magistrum Johannem Canneman Inquisitorem, per pretactos quatuor dies rogaretur, quod errores suos, qui essent et sunt contra dogmata S. R. E. revocaret salutique anime sue consuleret, et preceptis salutaribus sancte matris ecclesie obediret, resp. se nullatenus facere velle, sed in per eum confessatis constanter permanere. Iterum et

iterum requisitus et rogatus ut revocaret errores suos, penitus facere rennuit et contradixit animo pertinaci et indurato".

Am Freitag, dem 28. April, berichtete darauf Joachim Lamprecht als „nuntius ad hoc juratus" dem Notar, der es aufzeichnete, wie er am vorigen Tage persönlich vorgeladen sei, um die Verkündigung der Sentenz anzuhören, „Berlin ante ecclesiam beate Marie Virginis in novo foro hodie circa horam Nonarum". Der Bischof Stephan „una cum clero suo ac Religiosis amborum Monasteriorum in dicto opido Berlin Sanctorum Francisci et Dominici ordinum, quos ad hoc per prius convocari mandaverat, processionem sollempnem fecit de ecclesia B. M. V. antedicta usque ad novum forum pretactum . . . cum vexillis et Crucifixo". Auf diese folgten die Angeklagten, dann die Mönche, die Weltpriester, darauf der Bischof selbst „cum mitra episcopali et baculo pastorali, necnon cum decantatione Responsorii: Ite in orbem universum". Dann hielt Johann Canneman hier auf dem Neumarkt eine Rede „in vulgari"; darauf wurden die „articuli confessati" verlesen, deren Irrthümer er nachwies: „eosque plenos erroribus esse, sacris scripturis evidentissime docuit". Hagen aber blieb unerschütterlich, und so wurde nun das sehr ausführliche Urtel verlesen, welches alle die Artikel und den Bericht über das Verfahren enthält. Matheus Hagen wurde als hartnäckiger Ketzer mit den üblichen Phrasen dem weltlichen Arm übergeben: „Matheum Hagen hereticum impenitentem, et ut talem tradendum et relinquendum brachio seculari, Et ut hereticum impenitentem per hanc nostram sententiam de foro nostro ecclesiastico proicimus, et tradimus seu relinquimus brachio seculari ac potestati curie secularis. Dictam curiam efficaciter deprecantes, quatinus circa ipsum citra sanguinis effusionem et mortis periculum suam sententiam moderet et mitius secum agat". Die anderen werden zu Gnaden angenommen, müssen aber bekreuzte Kleider tragen (et in signum penitentie has presentes vestes crucesignatas per ipsos deferendas et portandas assignamus) und weitere Bufse wird vorbehalten. Zugegen waren die Grafen Ludwig von Öttingen und Godfred von Hohenlohe (Hoenloch) und Paul von Conrestorff, markgräflicher Hofmeister.

Über das Schicksal des Matheus Hagen erfahren wir nichts; aber in dem folgenden Schriftstück wird er einfach als zum Tode verdammt bezeichnet, und denselben Ausgang bezeugt auch Tempelfeld; die Für-

bitte der geistlichen Behörde ist nichts als eine in solchen Fällen übliche fromme Phrase, welche nicht ernstlich gemeint ist.

Schliefslich folgt nun noch von anderer Hand ein sehr interessanter Bericht über ein weiteres Verfahren, welches am 28. Juni 1458 vor demselben Johann Canneman zu Angermünde stattfand gegen die Bewohner des Dorfes Kerkow (Kreis Soldin): „in prepositura opidi Nove Angermunde“ waren „citati omnes et singuli incole seu villani ville Kerkow dicte Brandeburgensis diocesis, suspecti ac infamati de heretica pravitate suprascripta“. Der Markgraf Friedrich der Ältere war mit seinen Räthen und Familiaren zugegen.

Zuerst wurde Hinrik Zevekow befragt wegen seiner Verbindung mit Matheus Hagen, die er anfangs ableugnete, dann aber zugestehen mufste. Wir theilen sein Verhör nebst den folgenden ohne weitere Bemerkungen hier im Zusammenhange wörtlich mit.

„Interrogatus an aliquando conversatus fuisset cum Matheo Haghen heresiarcha suprascripto et ad mortem ut supra prefertur propter ejus falsa dogmata condempnato, resp. quod non, licet hoc alii post ipsum prout infra tangetur, publice affirmarunt. — Item dixit se precepta Domini et duodecim articulos fidei penitus ignorare, natum se tamen in hujusmodi secta ex utroque parente sponte affirmavit“.

„Idem dimissus et jussus exire e conclavi, et iterum post examen suorum consectaneorum revocatus, medio suo Juramento requisitus, an aliquando fuerit in predicationibus Mathei Haghen, resp. quod ymmo interfuit, et hoc tempore serotino“.

„Item interrogatus an Matheo Haghen confessionem fecerit aut ab eo communionem receperit, resp. affirmative. De purgatorio, an sit vel non, dubitavit; pro maxima tamen parte ipsum esse negabat“.

„Item requisitus, an plures in villa Kerkow haberet consectaneos, resp. quod Clawes Zevekow, Peter Smedt, Clawes Smedt, Hinrik Smedt, et non plures, quamquam hoc ex aliorum confessionibus falsissimum sit postea repertum“.

„Post hunc vocatus quidam Peter Schulte et medio suo Juramento astrictus, ut veritatem sibi de hac re notam non negaret, resp. se casualiter venisse ad domum cujusdam Clawes Smedt, ubi quidam Thomas Wachelin, Hansz Smedt, et quamplures alii heretica pravitate infecti,

non sine eorum liberis et uxoribus, cum eorum magistro Matheo Haghen fuerant congregati; et mox eo intrante omnes tamquam confusi, nichil ammodo loquentes, recesserunt. Hec et non plura de hujusmodi heresi sibi constare medio Juramento suo asserebat. Qui quidem dimissus, est postea ex aliorum relatione non fidelior quam aliquis ipsorum repertus, quod et per se tandem publice confitebatur".

„Rursum vocatus Hansz Lodewich dixit, se in secta tali citra (d. i. ultra) septem annos perstitisse, et inductum fuisse a duobus pueris, qui ipsum ducentes ad uxorem Zevekow, a qua plenius in errore heretico informabatur. Item predicationibus Mathei Haghen interfuit, missas ipsius audivit, confessionem ei fecit, ac communionem sub utraque spetie recepit ab eodem. Item dixit, quod fidem hanc, quam Matheus Haghen predicabat, estimavit esse meliorem ac magis salutiferam, quam fidem catholicam, quam sacrosancta Rom. ecclesia predicat et dogmatizat".

„Insuper quidam Clawes Zevekow vocatus et interrogatus ut supra, dixit se natum in secta. In aliis concordat cum Hansz Lodewich, et ambo quendam Hinrik Zevekow memoratum cum eis predicacionibus Mathei Haghen interfuisse et communionem ab eo recepisse affirmant".

„Deinde vocatus quidam Hans Smedt dixit se in secta natum ex utroque parente. Articulos fidei dicit se ignorare. Predicationibus Mathei Haghen interfuit. Confessionem ei fecit, ac communionem ab eo quampluries recepit".

„Domesz Wachelin et Jost Lodewich, fratres uterini, cum dicto Hansz Smedt omnino concordant, nisi quod ex parte unius parentis, utpote matris, in secta heretice pravitatis se natos fatebantur. Et omnes tres dictum Peter Schulte et Hinrik Zevekow cum eis communicasse ac predicationes audivisse. Et quod ipse Hinrik Zevekow sit tamquam magister in hac secta reputatus".

„Vocatus denique Hinrik Smedt dicit se ex antiquis in hac secta natum. Predicationes Mathei Haghen audivit, confessus ei fuit, communionem ab eo recepit, ac omnia que ad hanc dampnatam sectam pertinent, plenarie adimplevit. Cum quo quidam Clawes Smedt et Peter Smedt omnino concordant".

„Postremo vero instante noctis crepusculo alii remanserunt inexaminati. Nichilominus tamen injunctum est ipsis omnibus, tam examinatis

quam non, quatenus se die sequenti ad monasterium fratrum minorum in dicta Angermunde situatum statim prandio peracto sine ulla retardatione aut excusatione personaliter presentarent. Ubi etiam ad eandem horam omnes villani ville Parva Cziten nuncupate, etiam prochdolor de heretica pravitate infamati et suspecti, citabantur ad examinandum".

„Die itaque immediate sequente, hora et loco prenarratis, Venerabilis ac Religiosus d. Joh. Canneman, Inquisitor sepefatus, coassumptis sibi Commendabilibus viris dominis Joachim Lambrecht, Canonico ecclesie S. Sebastiani Magdeburgensis, Vicario Rev. in Chr. p. et d. d. Stephani Ep. Brand. ac locum ipsius in hac parte tuente, Reverendoque in Chr. p. et d. d. Tobia, Abbate monasterii in Corin ordinis S. Bernardi, Rel. ac devoto patre d. Joh. Dannenwolde, Gardiano monasterii ordinis S. Francisci in Angermunde, necnon et honorabili viro d. Georio Kemnater, preposito Angermundensi, Primo omnes et singulos villanos Kerkowienses vocavit, et ipsos medio suo Juramento per eos et quemlibet eorum prestito, de consilio et ex suasione Ill. princ. et d. d. Friderici, march. Brandenburgensis, dictorumque dominorum, cum nimis prolixum esset singulos singulariter examinare, jussit ac mandavit, quatenus lepra heretica infecti a sanis et veris Christifidelibus tamquam schoria ab argento separarentur, uti inter eos tamquam inter bonos et malos verius judicium haberetur".

„Quo mandato per dictum venerabilem d. Joh. Canneman, doctorem et inquisitorem, sic ut premittitur facto et expleto, aliis intrepide persistentibus et capita eorum honorifice levantibus, infrascripti tamquam erroneis articulis seducti et lepra heretice pravitatis vexati, capitibus inclinatis et vultibus non modicum scandalosis ad unum cumulum nominatim se mutuo conclamarunt, videlicet Hinrik Zevekow, Clawes Zevekow, Hansz Lodewich, Domesz Wachelin, Hansz Smedt, Jost Lodewich, Peter Schulte, Hinrik Smedt, Clawes Smedt, Peter Smedt, Peter Nieman et Henningk Nyeman".

„Quibus sic in unum congregatis, medio suo Juramento sunt interrogati, ut veritatem dicerent, si adhuc de eorum secta in alio cumulo existerent, ut istos proderent, bonos vero et innocentes nequaquam accusarent. Qui omnes unanimi voce, se solos in errore ipsorum fuisse, alios autem Christiane religionis fuisse confitebantur. Ea propter omnes suprascripti tamquam infideles et heretici convicti ex eorum confessionibus sunt

reputati, ceteri vero tamquam innocentes et veri Christicole sunt dimissi. Interrogati insuper dicti heretici, an aliqui de ipsorum secta in villa Kerkow morantes se aliquatenus absentassent, et an eorum uxores et liberi cum ipsis in dicto errore perstitissent, responderunt, tam uxores quam liberos cum ipsis ejusdem esse perfidie et erroris; nullum autem absentem, quam quendam Michaelem Zevekow ex senio et corporis infirmitate, omnes unanimiter Juramento medio affirmabant".

„Dimissis itaque predictis hereticis, et e conclavi, in quo examinati sunt, exire jussis, intromissi et vocati sunt villani ville Parva Cziten, qui ibidem, ut premittitur, ad prefatam horam vocati fuerant ad examinandum. Quibus sic intromissis, sepedictus dominus Inquisitor, Juramento de veritate dicenda ab eis recepto, omnes simul interrogavit, an heretice pravitatis suprascripte, de qua infamati sunt, forent suspecti, et an aliqui ex ipsis de ea immunes possent reperiri. Qui omnes unanimi voce, se tales hucusque fuisse et esse confitebantur, et in tali errore ab eorum infantia perstitisse: duobus tantummodo exceptis, videlicet Ydel Joresz et Jurghen Smedt, qui licet diu cum ipsis in heresi steterint, penitentia tamen ducti ad longa tempora ab heresi hujusmodi resilierunt, et annis non modicis cum ipsis quoad hanc fidem erroneam non participarunt, tamquam boni Christicole diu se regentes. Infrascripti autem ex eorum confessionibus heretico errore sunt commaculati, ut sunt Jacob Haghen, Hansz Goresz, Philippus Goresz, Tewes Buckow, Olde Hannover, Joresz Smedt, Betke Hannover, Hansz Ditmer, Marten Zevekow, Jacob Schulre, Peter Goresz, Laurentz Herbelt, Peter Stangendorp, Hansz Zager, Peter Prentzlow et Relicta Hansz Vischersz, singuli cum ipsorum uxoribus et liberis, heretici sunt manifesti".

„Demum ipsis sic examinatis ac eorum auditis confessionibus, illi de Kerkow prius examinati iterato jussi sunt intrare. Quibus ex ambabus villis supradictis convocatis, sepe mentionatus Rel. dom. et frater Joh. Canneman etc. post diuturnam admonicionem et instructionem, quam de fide Christiane religionis et confusione heretice pravitatis ibidem ad ipsorum emendacionem perfecerat, omnes et singulariter singulos premonuit et exhortabatur, quatenus ab erroribus discederent et dyabolo abrenunciantes, creatori suo animas ipsorum lucrifacerent. Interrogati itaque, an in premissa heresi persistere vellent, aut se ritui sacrosancte Romane

ecclesie conformare: qui unanimiter se de hac perfidia avolare et ad gremium sancte matris ecclesie convolare ac penitenciam salutarem pro eorum excessibus sibi injungendam juxta eorum posse perficere velle, palam responderunt".

Die letzten Verhandlungen, welche einen lebhaften Einblick in die Zustände gewähren, bedürfen keines Commentars. Wie bei der ersten Inquisition, erblicken wir nach dem ersten zögernden Zurückweichen einen wahren Eifer, den Glauben zu bekennen. Aber zum Scheiterhaufen haben sie auch jetzt keine Neigung; sie fügen sich äufserlich, aber sowie damals an denselben Orten die Secte in etwas veränderter Form fortbestanden hat, so ist auch diese Bekehrung nur oberflächlich gewesen. Schwerlich haben Bischof und Kurfürst sich darüber getäuscht, aber was sollte man mit den Hunderten häretischer Bauern, die sich äufserlich unterwarfen, weiter beginnen? Ob die umständliche Untersuchung in allen von Johann Grentz genannten Ortschaften fortgesetzt wurde, erfahren wir nicht; vielleicht hat man vorgezogen, die Sache ruhen zu lassen.

Später aber sind neue Verfolgungen eingetreten. Darüber schreibt mir der Diakonus J. Müller aus Herrnhut, indem er mir freundlichst einige Stellen aus böhmischen Werken mittheilt[1]):

„Nikolaus von Schlan: Listové a jednání Bratří s Luteryany (Briefe und Verhandlungen der Brüder mit den Lutheranern) Ms. im Unitätsarchiv zu Herrnhut geschrieben 1630 in Lissa in Polen. Nikolaus von Schlan gehörte zu den Begründern der Unität (1457) und erzählt z. B. von der Wanderung der Brüder in die Moldau (1480) als Augenzeuge, er schrieb sein Werk ca. 1540 († 1542), s. Gindély Geschichte der böhm. Brüder I, S. 61; über die Handschrift: Gindély Quellen zur Gesch. der böhm. Brüder, Fontes rer. Austr. II, 19 S. 15".

„In der Vorrede zu seinem Werk, in welcher er einen kurzen Überblick über die ältere Geschichte der Brüder giebt, schreibt Nikolaus Fol. 3ᵇ:

> „Ausser diesen 2 Verfolgungen [gegen die Brüder] erging noch eine dritte, durch welche aus der Mark nicht wenig Leute um dessel-

[1] Eine verkürzte Mittheilung aus dem Werke des Nikolaus von Schlan auch bei Jaroslaw Goll: Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der Böhmischen Brüder I, Prag 1878, S. 123.

ben Glaubens und der göttlichen Wahrheit willen bedrängt und vertrieben wurden. Denn nachdem zuvor einige von den dortigen Waldensern von den Brüdern gehört hatten, kamen von dort zwei Abgesandte zu den Brüdern nach Böhmen, um die Lehre und den Gottesdienst der Brüder zu sehen, aufzuschreiben und kennen zu lernen. Nachdem sie hier unter ihnen einige Zeit verweilt und alles sich aufgeschrieben und auch untersucht hatten, wollten sie sehr gern den Sinn und Gottesdienst der Brüder annehmen, und bezeugten, dafs er nach der Wahrheit der heiligen Schrift wäre. Und sie baten die Brüder um einen Bruder, welcher zwar gut böhmisch verstand, aber doch ein geborener Deutscher war, und kehrten mit diesem in die Mark zurück. Als sie dann dort waren und anfingen öffentlichere Zusammenkünfte zu halten und in denselben zu predigen, wandte sich viel Volks, das nach dem Worte der Wahrheit durstig war, von den Irrthümern und Götzen ab und bekehrte sich zu dem Herrn Christus, nachdem es das Wort des Evangeliums gehört hatte. Darüber erzürnte sich der Teufel und erweckte ihnen viele Gegner, welche als sie das sahen und hörten, sich unmässig ereiferten und Lärm schlugen. Gegen sie und gegen dieses ganze Volk richteten sie ihre listigen Angriffe, nahmen viele gefangen, mordeten, verbrannten, ertränkten, enthaupteten u. s. w. Durch Anstiftung und Aufhetzung der boshaften Geistlichkeit sodann durch diese übermässige Tyrannei verscheuchten und vertrieben sie dieselben, so dafs einige hundert von ihnen aus der Mark nach Böhmen und Mähren kamen und sich den Brüdern anschlossen, von denen noch jetzt eine ziemliche Anzahl schon hoch betagter am Leben ist und dies bezeugen kann".

Hier fehlt jede genauere Zeitangabe; um so werthvoller ist die folgende Nachricht, welche sich auch bei Jar. Goll a. a. O. S. 121 findet:

„Blahoslov schreibt in seiner Brüdergeschichte (Historie bratrská) Ms der Univers. Bibliothek in Prag zum Jahre 1480, s. 83—90:

„Aus diesem Jahre findet sich ein Schreiben der Brüder vor, welche in der Mark waren, es war an die Brüder in Böhmen gerichtet und lautet also:

Gnade und Friede in Christo Jesu! Liebe Brüder! Ihr wolltet wissen wie es den Brüdern in der Mark ergangen ist. Wisset dafs

vor einiger Zeit, als der alte Markgraf einen Krieg führte" — das muss der Feldzug des Kurfürsten Albrecht Achilles 1478 gegen Pommern sein — „derselbe in eine Stadt kam, in deren Nähe Brüder wohnten. Da kamen die Priester und Mönche zu ihm und klagten vor ihm gegen die Brüder und verlangten von ihm die Erlaubnifs zur Verurtheilung der Brüder. Der Markgraf sagte zu ihnen, dafs man die Brüder zuerst hören müsse, und würden sie ketzerisch sein, zur Besserung mahne; würden sie es aber nicht sein, so solle man ihnen bis zur besseren Ausforschung der Sache Ruhe gönnen. Aber die Priester nahmen, als ob ihnen schon zu allem Erlaubnifs gegeben wäre, davon Veranlassung, sie gefangen zu nehmen und forderten die Bürgermeister der einzelnen Städte dazu auf. Da einer von ihnen nicht nach ihrem Wunsch that, so sagten sie, sie hätten die Erlaubnifs vom Markgrafen erhalten, und wolle er nicht nachgeben, so würden sie ihn verklagen, dafs er es mit den Ketzern halte. Der Bürgermeister fuhr nun selbst zum Markgrafen, der schon wieder in sein Land zurückgekehrt war. Unterdessen luden die Priester einige Brüder vor, um sie selbst zu verhören. Sie fragten sie nur, was sie von schlechten Priestern glaubten, um eine Veranlassung zu ihrer Bestrafung zu finden. Über den Glauben stellten sie keine Frage an dieselben. Aber einige Brüder gingen zum jungen Markgrafen (Johann Cicero) und dieser gab ihnen Briefe an die höhere Geistlichkeit, an die Pröbste und Officialen: Sie sollten bis zu seiner Ankunft die Brüder in Ruhe lassen. Als die Priester diese Briefe gelesen hatten, wurden sie nur um so zorniger gegen die Brüder und nahmen einige gefangen. Andere Brüder, welche dies sahen, enflohen. Dies geschah bei der ersten Verfolgung. Dann kamen zwei Brüder und verlangten von dem Markgrafen Geleitsbriefe bis zur Zeit ihrer Vorladung und ihres Verhörs. Sie bekamen solche, allein sie halfen ihnen nichts. Sie wurden überfallen, doch entflohen sie mit Gottes Hülfe. Dabei entfloh auch ich zu ihnen, wie ihr geliebte Brüder wifst. Den Brief, der über den Glauben geschrieben ist, zeigte ich den Brüdern mit dem Zusatz, dafs sie ihn sorgfältig aufbewahren sollten, damit er nicht den Priestern und unvernünftigen Leuten in die Hände käme. Die Brüder verlangten, dafs derselbe einem Herrn gezeigt werde und ich gab ihnen nach.

Jenem Herrn gefiel der Brief zwar sehr, deshalb sagte er: die Brüder haben die rechte Grundlage des christlichen Lebens gefunden. Auch der Rath einer Stadt verlangte den Brief zu lesen und als man mir dies sagte, gab ich es zu, ermahnte sie aber ebenso wie früher zur Vorsicht. Der Rath gab ihn seinem Schreiber zum Abschreiben [folgt eine schadhafte Stelle in der Handschrift, ungefähr 2 Zeilen[1]]. Der Schreiber gab den Brief oder eine Abschrift desselben heimlich den Priestern, und als ihn der Herr [?] um die Abschrift ersuchte, sagte er, es zieme ihm nicht denselben abzuschreiben, weil er ein Geistlicher sei. Die Priester fälschten dann den Brief, wie ihnen beliebte, gaben ihn dem Bischof, dieser dem Markgrafen, und nahmen davon Veranlassung, die Erlaubnifs zur Folterung[2]) der Brüder vom Markgrafen zu erlangen. Eines Morgens überfielen sie dieselben, nahmen sie gefangen und verbrannten 6 Männer und 4 Weiber. Den Peter und einen anderen Bruder führten sie, weil sie sich auf den Markgrafen berufen hatten, in die Stadt zurück, liefsen sie aber nicht zu dem Herrn (Markgrafen) gelangen. Wenn ein Herr seine Unterthanen vertrat oder für sie bat, so wurde er auch für einen Ketzer erklärt und man warnte vor ihnen. Den Peter übergaben sie dann einem Doktor der sieben Künste[3]). Dieser verhörte ihn und erklärte dann auf der Kanzel, er irre gegen die heilige Kirche und die Sakramente; dies behauptete er vor dem Volke, später auch vor dem Markgrafen. Dann wurde er gefragt, ob er wiederrufen und jene Leute, die er gelehrt, wieder bekehren wolle, dann wolle man ihn freilassen[4]). Er entgegnete ihnen: „Ich will dies nicht thun, lieber will ich in Stücke zerrissen werden!" und als sie ihn zum Tode führten, fragten sie ihn, ob er das Abendmahl verlange. Peter antwortete: „Ihr habt ihn (Christum) ja nicht und könnt ihn also auch nicht geben". Als er beim Scheiterhaufen war, sagten sie zu ihm, er solle die Wahrheit

---

[1]) Die Stelle lautet bei Goll: „der bereits ein Priester war und die erste Messe gelesen hatte, früher ist er aber Stadtschreiber gewesen".

[2]) „Verfolgung" bei Goll.

[3]) Bei Goll: „vor einen Mönch, der sich Doctor der sieben Künste nennt".

[4]) Bei Goll: „und die Leute aufsuchen, die er verborgen hätte, und diese wieder auf den rechten Weg zu führen: zu diesem Zwecke wollten sie ihn freigeben".

sagen, und als er zum Volke reden wollte, hinderten ihn die Priester und Mönche daran[1]). Das Volk konnte ihn nicht hören. Hierauf wurden die Weiber der Männer, welche entflohen waren, eidlich verpflichtet, ihre Männer, wenn sie wiederkehren würden, den Priestern zu verrathen; auch trachtete man auf alle Weise darnach der Entflohenen habhaft zu werden und sie auf ihren Wanderungen aufzugreifen. So mufsten sich dieselben den Winter über in grofser Angst in den Wäldern verborgen halten und dies thun sie auch jetzt noch. Doch ehe sie nachgeben und sich gegen Gott versündigen, wollen sie mit seiner Hülfe leiden, was er über sie zulässt. Sie begehren hierbei euren Rath und Hülfe. Können sie hier nicht geduldet werden, so wünschen sie wenigstens entlassen zu werden und wollen dorthin gehen, wohin euer Rath ihnen den Weg weist. Sie wollen gern alles thun und flehen in ihrer grofsen Trauer euch um Hülfe an. Wollt ihr geliebte Brüder ihnen deshalb etwas schreiben, so schreibt ihnen deutsch, denn es ist niemand hier, der etwas böhmisches ins deutsche übersetzen könnte."

Hierzu stimmt was Wohlbrück in der Geschichte des ehemaligen Bisthums Lebus II (1829) S. 161 (wie in der Voss. Zeitung bemerkt wurde) von dem Bischof Friedrich II. erzählt. Dieser liefs nämlich am 19. März 1483 einem Ketzer aus der Gegend von Königsberg durch den Hausvogt Weymar in Köln an der Spree einen Eid abnehmen, wodurch derselbe seinen ketzerischen Meinungen entsagte. In der Anmerkung dazu heifst es: „Der Mann hiefs Henning Grensing, und entsagte allem, wohin sein Nachdenken ihn geführt hatte, und was gegen den christlichen Glauben war. Er entsagte aller Gewalt des Teufels und seiner Gesellschaft. Der letzteren versprach er nicht anzuhängen und zu folgen, ihren Meinungen vielmehr zu widersprechen, wie einem frommen Christen gebühre. Er versicherte, alle von der Römischen christlichen Kirche angenommenen Artikel zu glauben, und versprach, gegen selbige keine Zweifel bei sich aufkommen zu lassen, sondern den christ-

[1]) Bei Goll: „er sollte etwas gutes sagen. Als er aber zum Volke zu reden anhub, da stimmten die Mönche und Priester einen Gesang an, dafs ihn die Leute nicht hören könnten".

lichen Glauben zu verfechten und zu vertheidigen bis in den Tod. Dabei verbürgten sich für ihn Meister Symon Hussler, Kannengieſser, wohnhaft zu Königsberg, Peter Grensingk zu Groten Wobeyser, und Bartholomäus Smet daselbst. Nach einer alten Registratur."

Die Herkunft des Ketzers und seiner Bürgen zeigt uns deutlich genug, das er zu den Waldensern gehörte, wenn auch die Notiz an sich über die Art seiner Ketzerei nichts mittheilt.

Über den weiteren Verlauf der Sache berichtet eine Stelle aus einem Buche von Krasonický († 1532), welche Jaroslav Goll S. 122 mittheilt:

„Die Überreste der Waldenser, die in den umliegenden Gegenden wohnten, vereinigten sich mit den Brüdern und ihrer Unität, eine groſse Menge des Volkes und auch einige Priester. Und auch die Mark verlieſsen sie damals und kamen nach Mähren, wo sie sich namentlich in der Stadt Fulnek und in der Umgegend ansiedelten. Und auch in Landskron, da sie Deutsche waren. Ihre Nachkommen sind da bis auf den heutigen Tag. Denn die Brüder waren ihnen gewogen, und sie hatten zu ihnen eine Gesandtschaft geschickt, bestehend aus vielen Personen, mit ihrem (der Brüder) Priester Thomas von Landskron, dem Deutschen, welcher die Waldenser gut kannte. Und dieser gewann ihrer viele und bewog sie, die Mark zu verlassen und nach Mähren zu kommen."

Auf denselben Vorgang bezieht sich noch eine Nachricht, welche ich Herrn Diakonus J. Müller verdanke, der sie in einer böhmischen Handschrift der Universitätsbibliothek zu Prag (XI. E. 1) gefunden hat. Diese Handschrift enthält eine Streitschrift des Barfüſsermönchs Johannes Aquensis gegen die böhmischen Brüder aus dem Jahre 1501, und darin wird erzählt, daſs Petrus Karbarius in Italien 1324 Ketzereien verbreitet habe. „Diese Ketzer nannten sich Brüderchen (bratřičkové, offenbar Übersetzung von fratricelli) und diese Ketzerei verbreitete sich in Florenz und auch in der Mark. In der Mark wurden sie verbrannt und einige ausgewiesen, und diese kamen nach Böhmen und Mähren. Von diesen hast Du nicht wenige in der Umgegend von Landskron."

Die Angabe über die Herkunft wird eine irrige Vermuthung sein, da nichts auf eine Beziehung zu Italien hinweist, und die Benennung „Waldenser" nicht dazu stimmt. Wie es aber gekommen ist, daſs die

Waldenser gerade in der Neumark solche Verbreitung gefunden hatten, das bleibt vollkommen dunkel.

Ganz entgegengesetzt der Politik späterer Zeiten sind also damals von dem Kurfürsten, oder doch mit dessen Zulassung, fleifsige Bauern und Arbeiter um ihres Glaubens willen vertrieben worden, denn diese Eigenschaft werden wir ihnen nach dem Eindruck, welchen die ganzen Verhandlungen machen, unbedenklich zuschreiben dürfen. Wir können aber nach der Lage der Dinge in jener Zeit dem Kurfürsten keinen Vorwurf daraus machen; man verfuhr überall in ähnlicher Weise [1]) und durch den Gegensatz gegen die Hussiten war der kirchliche Eifer mehr als früher entfacht.

Merkwürdig ist nur, wie die Erinnerung an jene Auswanderung sich so ganz verlieren konnte. Nur ein unverstandenes Wort bewahrte das Andenken; die Bezeichnung Ketzer-Angermünde, und die Benennung der Ketzerdörfer im Kreise Königsberg in der Neumark. Von diesen sagt 1598 Andreas Angelus in seinen Annales Marchiae, S. 210, zum Jahre 1432, nachdem er über den Einfall der Hussiten berichtet hat: „Damals haben sich die Hussiten auch an die Dörffer um Königsberg hergemacht, haben etliche zerstöret, etliche auch auffgebawet, die noch heut zu tage die Ketzerdörffer genant werden. Man saget auch für gewisse, dafs man in etlichen Kellern derselben Dörffern Altar finde, darauff die Hussiten, so man Ketzer genennet, lange zeit ihren Gottesdienst heimlich verrichtet.“ Dieser letzte Umstand kann ja richtig sein, während die Anknüpfung an den Einfall der Hussiten nur beweist, wie vollständig man den eigentlichen Zusammenhang schon damals vergessen hatte.

Andreas Angelus wurde 1724 ausgeschrieben von Kehrberg in seinem historisch-chronologischen Abrifs der Stadt Königsberg in der Neumark, 2. Abtheilung, S. 13, welcher die Benennung „Ketzerdörfer“ nur noch aus dieser Quelle zu kennen scheint. Er sagt, offenbar nur nach Vermuthung: „Dergleichen etwa Wubiesen, Zekerick, Rüdenitz, Gabo etc. seyn mögen“, setzt aber hinzu: „auch werden die Berge zwischen Wrecho

---

[1]) Vgl. die oben S. 77 angeführte Schrift von H. Haupt über die Verfolgungen der hussitischen Sendboten und ihrer Anhänger in Franken.

und Zehden, so man die Ketterberge heifset, von solchen Hussiten den Namen haben.“ Wie ich von Herrn Dr. SCHWARTZ, einem geborenen Königsberger, erfahre, ist die Benennung der Dörfer als Ketzerdörfer jetzt völlig verschwunden; nur der Höhenzug, an welchem die Dörfer liegen, trägt noch den Namen der Ketterberge. Mittelpunkt jener Dörfer ist die auch oben erwähnte Stadt Zehden. In Königsberg aber heifst noch jetzt eine Stelle an der Stadtmauer, wenn man zum Bernikower Thor hineinkommt rechter Hand, der Kötterberg, was an den Ketzerberg in Breslau erinnert. Da mögen wohl einst die Scheiterhaufen geflammt haben.

Alphabetisches Namen- und Orts-Register.

A.

Aachen 61. 62.
Alamannicum, Alem. vulgare 78. 79. 82.
Albrecht Achilles, Markgraf 89. 90.
Ambrosius plebanus Stetin. 32.
Andreas haeresiarcha 41.
Angelus, Andreas 93.
Angermünde 8. 17. 18. 20. 21. 41. 48. 70. 71. 83. 85. 93 (Ketzer-Angermünde).
Arnhawsen, Arnhusen 9. 13. 15. 18. 51. 70.
Arnoldus abb. Lehninensis 77.
Awen, Hennynk de 7, 32; ux. Katherina 32.

B.

Babyn 8.
Bärwalde (Berenwalde, Bernwalde) 7—11. 16. 17. 20. 32. 33. 39. 49. 80.
Baldyken, Clauss ux. Gyrdrud. 9.
Ballikyn, Böldekyn, Tyde 9; rel. Mette 9. 36. 53.
Bardyn, Jacob 17.
Bate, Heyne 14.
Baumgarten (Bowmgarden, Pamgart) 11, 15 (in heyde). 17. 20. 42. 69.
Bawerungk, Henricus 77.
Becker, Hennyke et uxor Grite 8; Herrman 14; Tyde 8.
Belicz 14.
Bellin (Belin, Belyn, Bellyn) 9. 12. 14. 16. 20.
Bercholt, Katherina 14.
Berebom, Herrman 16; Matheus 16. 24. 39. 44.
Berenwalde, Berenwolde, s. Bärwalde.
Berlin 72—74. 77. 78. 82.
Bernau 27.
Bernwalde, s. Bärwalde.
Bernykaw 13.
Bertoldi, Hans, ux. Mette 18. 40.
Beyer, Hennyng 10. 12; Heyne 10. 12. 14. 25. 37. 44. 48. 50. 60. 62; Jacobi rel. Grete 16. 39. 60. 64; Petyr 12. 22. 32. 41. 49. 54. 59. 63. 64. 66.
Bischophagen 8.
Blahoslav 88.
Blankenfelde, Wilkinus 74.
Bleyde, Michael 68.
Blumvelde, Heyne rel. Tylss 13.
Bödeker, Hans 10.
Bohemia 3. 71. 77—79. 81. 87. 88. 92.
Bomherr, Georgius 73. 74. 81.
Bonifacius IX. 68.
Bornne, Betke vom 37.
Bortwyn 12.
Bowmgarden, s. Baumgarten.
Brandeburg, Claus de 21.
Brandenburg civitas 73; dioec. 70. 72—78.
Brocwyns, Clauss rel. Geze 12. 48.
Brug, Brugghe, Brugk, Bruke, bei Soldin 7. 13. 17.
Brukowe 11.

Buchholt, Clauss rel. Tylss 8.
Bucholt, Hennyg 12. 15.
Buchult, Jöris 7. 22. 54. 66.
Buckow, Tewes 86.
Bünger, Hans 18.
Bukeler, Tyde 8.
Bukeman, Hennyng rel. Cecilia 14. 38. 43. 53. 55.

C. K.

Calencz 8.
Calistus III papa 73.
Camicz 15.
Camin. ep. et dioec. 5. 6. 68—70.
Canneman, Joh. 72—78. 81—86.
Cappenclode 12.
Cappens Hennyng ux. Mechtyld 14. 53. 56. 58.
Karbarius, Petrus 92.
Karwis 17. 69.
Ceden 16; s. Zehden.
Kemnater, Georius 85.
Kerkaw, Kerkow 7. 18. 72. 83. 85. 86.
Ketterberge 94.
Ketzerdörfer 93.
Chorin (Corin, Coryn) 14. 85.
Clauss, nuncius 25.
Clebaw 18. 20.
Clemczo 80.
Clems 15. 20.
Cleynsmedes, Geze 7. 17. 39. 52.
Clode, villa 11.
Clode, Jacob 15; Cappenclode 12.
Cochstede, Kokstede 7. 8. 9. 10. 12. 15. 16. 17. 18. 20. 36.
Koenigsberg in d. Neumark (Konegesperch, Koninghesberghe) 12. 13. 16. 20. 91—94.
Koetterberg 94.
Kokstede, s. Cochstede.
Kolberch 18. 34. 70.
Coln cis Sprevam 75. 77. 91.
Konegesperch, s. Koenigsberg.
Conradesdorp 14. 15. 18. 20.
Conradus de Gemundia 41; de Saxonia (?) 41. 51.
Conrestorff, Paul von 82.
Coppe, Sybe, Zyve 9. 16. 20. 37. 41. 43. 50. 54. 57. 61. 65; ux. Marg. 7. 25. 36. 39. 42. 47. 50. 52. 57. 59. 65. 67.
Corin, s. Chorin.
Costriniken 27. 37.
Crameryne, Hans 16.
Krasonický 92.
Cremer, Hans 7. 13. 17. 36; vidua Marg. 7. 16. 38; Tyde 8. 9; ux. Gyrdrud 8. 39. 58.
Cristyn 14.
Kune, Küneke, Walter 18. 24. 46. 47. 60. 67; ux. Geze 18. 46. 55. 58.
Kunne, mulier combusta 17.
Custer, Joh. 8.
Curaw, Sybert (Sybecuraw) 19. 27—30. 49; ux. 31; ejus pater Hans 19. 30; mater Alheyt 30.
Cymmerman, Conrad 8.
Kystenmeker, Cüne 18. 70.
Kywe villa 17.
Czapel, Clauss 13.
Czeden 15, s. Zehden.
Czellin, Czelyn, s. Zellin.
Cziten, s. Zehden.
Czochau 51.
Czyten, groten, bei Neustadt 11.

D.

Dalczk, Dulczyk, bei Mantel 10, 12.
Dame, Clauss, ux. Grite 13. 37. 67.
Dannenwalde, Joh. 85.
Darcz 22.
Darczawe, Nicolaus 23.
Darczow 21.
Davel 12.
Debekyn, alde 39.
Dermessel villa 18.
Dermessel, Claus 18.
Dibbeken, Henningh 16. 39.
Ditmer, Hansz 86.
Dobyr 18.
Doerynk, Dorynk, Claus de Fredewalde 7. 10; rel. Mette 10. 20. 58. 60; f. Tele 7.

Doerynk, Clauss de Gossaw 14; ux. Grite 14. 39. 60—62. 64. 68.
Dramburg (Tramburch) 7. 11. 13. 14. 17. 20. 32. 33. 42. 51. 52. 69.
Dulczyk 12, s. Dalczk.
Dytdinchdorp 18.

E.

Eckardus, Eggherd, Heyne, ux. Marg. 15. 16. 25. 51. 55. 57. 61. 63. 65. 67.
Enghel, Engil, Arn 14; Hans 14. 16; ejus rel. Tilze vel Cilze 16. 44. 54. 63; Petir 14. 25.
Ermgarcz, Kappe 13. 37.
Ermgart, Jacob, ux. Tylss 11. 46. 47. 54. 56.
Eygener, Ygener, Henning 28. 29.

F. V.

Valkeberch, Thomas 37.
Valkenberch, Hennyk 8.
Valkenberg villa 18. 20.
Valkenburch 11. 14. 15. 69.
Valkenhagen 10.
Valkenwalde 13. 16. 20.
Velthan, Petrus 7. 8; ux. Grite 7. 16 (Veldhaninne). 68; f. Tylss 7. 45. 47. 64.
Fikke 28.
Vilter (Hutvilter) Cune 9. 35. 62. 65; ejus pater Herman pannifex 9; ux. Tylss 11. 51. 65; Ebyl 34. 40; Hans 14; Heyne ant. 49; Heyne 26; Otto 7. 32; Petir, s. Scherer; Sybe, Syfrid 7. 8. 11. 31—34; ux. 1. Tylss 33; 2. Mette 33. 36. 49. 55. 58. 64. 67.
Vilun 10.
Virchow, Vyrchaw 14. 15. 16. 69.
Vischer, Hans 11; alius 86; Hennyng 11. 30. 39; Peter 17; cf. Piscator.
Fledenitz districtus 73.
Fleyt prope Premslaw 18; Flieth 20; Flyet 8; Vlyt 7; Vlite 17.
Florenz 92.
Flyetman, Clauss, Hans, Lucia 18. 25.
Vlytman 10.
Voigtsdorf (Voytdorp) 9. 20.
Volrot, Heinrich 24.
Fredewalde, s. Friedewalde.
Fredrich, Fikke 10.
Fricz, Jacob, ux. Ertmut s. Möde 10. 48. 57; Wylke 8; rel. Heylewyg 8. 20. 26. 53. 54. 59. 68.
Fricze, Hennyng 12; f. ejus 12. 36. 58. 66; Joh. vicar. S. Jacobi Stet. 32; Petrus ejusque rel. Tele 8.
Friedewalde (Fredewalde) 7. 10. 20.
Friedrich II. Kurfürst 72—74. 77. 83. 85.
Friedrich II. Bischof von Lebus 90. 91.
Frienwalde 27.
Vrwenhagen 8.
Vubiser, s. Wubiser.
Fulnek 92.

G.

Gabo 93.
Garcz 51.
Garnkoper, Petrus 74.
Gerencz, Philippus 8.
Gereswalde, Gerswalde, Gyrswalde 8. 17. 18. 20.
Geyseler, Wylke 9; vgl. Gyseler.
Gözke, Herman 11.
Goltbeke, Heyne 14.
Goresz, Hansz, Peter, Phil. 86.
Goricz 16.
Goricze, Jacobi ux. Tilze 16. 53. 61. 63.
Gorisz, Gortz, Joh. 73. 80.
Gosbaw, Hennyng 11.
Gossaw, villa 9. 10. 11. 14. 16. 20.
Gossaw, Herman 22. 24; Peter 14. 18. 24. 41. 49.
Gostich, Gotstich, Joh. 75. 77.
Gotschalg, Nicol. 30. 41. 49.
Gotslawa, Schlava 18. 70.
Grabaw, Hans 28.
Grabow, villa 16.
Grassaw, Clauss 20. 70; ux. Sophya 18. 26. 48. 70.
Grensing, Henning 91; Peter 92.
Grencz, Grencze, Hennynk 9. 12. 16. 36; ux. 16; Joh. 73. 79. 80.

Grevendorp 9. 10. 11. 14. 15. 20. 37. 44. 80.
Grifenberch 11.
Grifenberch, Hans 18.
Grifenhagen 18. 39. 70.
Grunenberch 19. 20. 80.
Günterberg (Guntersperch) 7. 8. 10. 20.
Gyrdrud, Heyne rel. Katherina 14.
Gyrke, Clauss 28.
Gyrswalde, villa, s. Gereswalde.
Gyrswalde, Cüne 7. 10. 21; Heyne 10. 40. 41. 68.
Gyseler et ux. Heze 10; vgl. Geyseler.

H.

Hagen, Hennyk 8; rel. Sophia 8. 50.
Hagen, Haghen, Matheus 72—84.
Haghen, Jacob 86.
Han, Hans 7. 36. 54. 66; Hennynk ux. Mette 9. 54. 65.
Hannover, Betke, Olde 86; vgl. Honower.
Hans de Polonia 41.
Hawersche, Grite 8. 36. 45. 50. 62.
Heinricus haeresiarcha 41.
Henczel, Koune 16.
Hennynkes, Tydeke 7. 8.
Herbelt, Laurentz 86.
Herman haeresiarcha 41.
Hertwert 34.
Herwart, Andreas 11. 47. 49. 57; Herman 10. 48. 51. 62; Heyne ux. Sophia 9. 65.
Heyne, lange 13.
Heynefricze, ux. Katherina 8.
Hocman, Hockman, Hokman, Hans et ux. Tylss 10. 27. 29. 37. 41; Hennynk et ux. Kath. 9. 12. 14. 43. 62; Herman et ux. Tele 18. 24. 46; Heyne alde 13. 37; Heyne et ux. Grite 11. 13. 26. 28. 39. 64. 67. Heyne vel Fekte, Fette, Vetteheyne, et ux. Tilze 12. 17. 26—29; Jacob cruger 11. 15. 17. 20. 27—30. 68; Thomas et f. Heyle 12.
Höneken, Heyne rel. Köne 14.
Hoenmol 8.
Hohenlohe (Hoenloch) Graf Godfred 82.
Holczendorp, Cüne, ux. Grite 11. 46.
Honover, Becke 8; ux. Geze 8. 45. 52. 60; Michael, Tydeke 8; vgl. Hannover.
Hussiten 93.
Hussler, Symon 92.
Husz, Johannes 79.
Hutvilter, s. Vilter.
Hyldebrant, Tyde 9.
Hyldebret, Jacob 16.

I.

Ilzebee de Kockstede 17. 25.
Inneken, Peter, Tyde 18. 70.
Innyke, Clauss 13. 20. 36. 48. 55.

J.

Jacobynne, Katherina 16.
Jericz, Jöris, Mathias 9. 53. 56. 58; ux. Grite 7. 65.
Jeronimus Pragensis 79.
Jhericho 69.
Jöris, s. Jericz.
Johann Cicero, Markgraf 89.
Johannes Aquensis 92.
Jon, Priester in Angermünde 48.
Joresz, Ydel 86.
Joris 9.

K. s. C.

L.

Lambrecht, Claus 17.
Lambrecht, Lamprecht, Joachim 75. 82. 85.
Landskron 92.
Lawburch, Petrus 18. 39. 48. 70.
Lebenberch, Hans 8.
Lebus 77, 91; Lubucensis ep. 66. 90. 91.
Lehnin (Lenyn) 77.
Lenczyne, Hans 13.
Levendal, Livendal, Clawes 16. 28. 44. 53. 58. 60; Ghereke 16.
Lochaw, Hans 7.
Lodewich, Hansz, Jost 84. 85.
Lucifer 66.
Lydaw 11.

Lydeman, Cüne 9.
Lyse, Hans, ux. Tylss 9. 53. 59.

M.

Maehren 88. 92.
Magdeburg 25; eccl. S. Sebastiani 85.
Mantel (Mantyl) 10. 12. 20; groten 10; lutgen 18.
Mantil, Herman 37.
Marchia 69. 87—92.
Mathias 16.
Medebeke 26.
Mellen, luttige 51.
Melkaw, Herman 13; Heyne 13. 40. 48. 63. 66.
Melsaw, villa 12.
Melsaw, Cune 11. 26. 28; ux. Gyrtrud 11. 26. 31. 60. 63; Heyne 9. 11.
Mewes, Mews, Hans de Gr. Bow. ux. Anna 11; Hans de Selchow, ux. Kath. 18. 40. 63; Petri de Grunenberch rel. Kath. 12. 16. 19. 37. 46. 65; Peter de lutt. Bow. et ux. Mette 17. 26—29. 40; Tyde 16. 44. 47. 53. 60. 66.
Meyer, Hans, ux. Alheyt 16.
Mölner, Hans 9. 23. 65.
Mohrin (Moryn) 7. 9. 13. 15. 16. 20. 26. 29. 33. 36. 51. 72. 81.
Molbeck, Alheyt 12.
Müne, Cune mit der 12.
Myczel, Clawes der 16. 49.
Myndeke, Hans 21; rel. Sophia 17. 21. 41. 58.

N.

Neumark 20. 71.
Newenkonykendorp 8.
Newenstat 11.
Newman, Grite 10; Hennyk et ux. Alheyt 8; Mette 14. 40; Peter 9. 16; Wylke 7. 15. 18. 36.
Nicolaus Augustinus 69.
Nicolaus ep. Tabor. 77.
Nicolaus, socius inquisitoris 21. 23. 30.
Nicolaus, haeresiarcha conversus 21. 30. 31. 41. 49. 70.
Nicolaus parvus, haeresiarcha 43.
Nicolaus de nova regione 41.
Nicolaus de Polonia 41.
Nicolaus de Wartenberch 22.
Nieman, Nyeman, Henningk, Peter 85.
Nölleken, Hans 14.
Norenberch, Hennynk 9.
Northusen 12.
Nyppeweze 51.

O.

Octho, Otto, Clauss 8. 15; ux. Tylss 15.
Odera 13.
Oertwyen 9; Jacob 11; Lencz ux. Kath. 10. 43. 54. 57. 64. 67; Sophia 11.
Oestyrricher, Petyr 18. 39. 47.
Oettingen, Graf Ludwig 82.
Otto, s. Octho.

P.

Pamgart, s. Baumgarten.
Pauklicz, Hennynk 7. 41.
Paulus famulus inquisitoris 30.
Penczelyn 10.
Pennyng, Hans, ux. Gotslawa 18. 70.
Petrus, Celestiner 3. 5. 23 ff.
Petrus famulus inquisitoris 30.
Petrus, Waldenser 90.
Philippus, Jacob, faber, ux. Mechtyld 15. 25. 43. 49. 62. 63. 65.
Piscator, Thomas, rel. Marg. 11? 13. 37. 49.
Polan, Conradus 32; Hans 15. 41. 57. 63. 65; Henning 11.
Polczman, Hennyng s. Heyne, f. Grite 14. 49. 52. 63.
Polsman, Hennyng 29. 37.
Polsnaw 7. 36.
Posener Bisthum 6. 68—70.
Posselaw, Clauss 16.
Prag, Erzbischof 68; Diöcese 78.
Prentzlow, Peter 86.
Prenzlau (Premslaw, Prymslav) 6. 7. 8. 10. 13. 18. 20. 37. 50.
Pyricz 15.

R.

Reiser (Rysz) Fredericus 77—79.
Reppyn, Ryppin, Hans 9. 11; rel. Tylss 14. 56; Petri rel. Temel 13.
Repsleger, Hans 7; relicta Tele 7. 39. 52. 58. 66.
Reymburch, Herman 41.
Rodaw, Rudaw, Hans, cruger 15. 22. 23. 29. 64; ux. Geze 12. 23. 24. 37. 53; Tyde 15.
Rogchaw, Petrus, plebanus in Lutt. Wowiser 32.
Rom 61. 62.
Romoltstrazz 37.
Rorekyn, Roryken, Rurekyn, Hennynk 9. 12. 14.
Rosendal, Heyncze 12.
Rosental prope Soldyn 14.
Roth, Petrus 50.
Rudaw, s. Rodaw.
Rudegers, Hans 32. 39. 51. 70; Zdencke ux. Mette 31.
Ruderbeke, Ruerbeke, Clauss 29. 31; Tyde 26—29. 41; ux. Beata 15. 27. 41. 44. 57. 59. 64.
Rüdenitz 93.
Rügenwalde (Rygenwalde) 29. 37.
Rurekyn, s. Rorekyn.
Rusce, villa 8.
Rutlyng, Hennyng 13; ux. Kath. 12. 13; Petyr 13. 48. 58. 64.
Rygenwalde, s. Rügenwalde.
Ryppin, s. Reppyn.
Rysz, s. Reiser.
Rytappel, Hans rel. Kath. 12. 24. 47. 49.

S.

Sachze, Tyde 25; ux. Kath. 15. 20. 25. 43. 47. 50. 55. 59. 60. 61. 64. 67.
Sadska (Satcz, Satzk) 71. 77. 78. 81.
Schawenfleyt 30.
Scherer al. Hutvilther, Petir 18. 20. 34. 70.
Schermer, Clauss rel. Kath. 14. 24. 38. 58.
Scherren, Hans 34.
Schievelbein (Schybelbeyn) 18. 20. 34. 70.
Schlan, Nicol. von 87.
Schlava 18. 70.
Schonenberg 11.
Schoter, Hans 14.
Schowenborges, Katherina 16.
Schowenburch, Hennyng 19.
Schütte, Hennyng 18. 39. 70.
Schulre, Jacob 86.
Schulte, Peter 83—85.
Schultendorp 17.
Schumeker (Sutor) Heyne 15; Heyrich 8. 26. 66; Rudeger 8.
Schyldensdorp 15.
Schymmelpennische 13. 37.
Schyte, Cune von 18.
Schybelbeyn, s. Schievelbein.
Scroters, Grite 14.
Selchow, Selchaw 11. 12. 15. 16. 18. 19. 20. 34. 40. 49. 70. 73. 76. 77. 80.
Slebaw, Hans 18.
Slekaw, Tyde 8; rel. Wendel 8. 62.
Sleyke, Hans et uxor Tylss 7.
Slyetman 25 l. Flyetman.
Smed, Smet, Bartholomaeus 92; Henning 8. 10; Heyne 15; ux. Tylss 13. 49; Jacob de Clemss et ux. Kath. 15. 42; Jacob de Wrech et ux. Grete 15. 45. 53. 61. 66; Michael 10. 13; Peter 18. 26; Philippus 16; Sybe 11; Wylke 15.
Smedt, Clawes, Hansz, Hinrik, Peter 83—85; Joresz, Jurghen 86.
Smerwekel, Smerwykel, Smerwynkel, Heyne 19. 27. 29. 48; mater Mette 27; Petir 12.
Smerte, Tyderich de 10.
Soldin (Soldyn, Zoldyn) 7. 13. 14. 17. 32. 33. 51.
Sophya de Vlite, s. Myndeke.
Spigilman, Spygelman, Arnd 17. 38. 39. 44. 46. 51. 59. 69; Claus 17. 38. 40. 53. 70; Hans (pater Hans, mater Marg.) 17. 20. 43. 49. 51. 55. 58. 69; Heyne et ux. Kath. 12. 15. 43. 49. 61. 63. 64.
Staffelt, Clauss 12.
Stangendorp, Peter 86.

Stargard 8. 18. 22.
Steckelyn, Hans, ux. Tylss 15. 43. 59.
Stege, Claws by der, 9; vgl. Steyge.
Stegelicz, Steglicz 10. 13.
Stegeman, Hans 52; rel. Kath. 15. 43. 52.
Stephanus ep. Brand. 72—77. 79. 81—82. 85.
Stettin (Stetyn) 18. 20. 23. 32. 34. 35. 49. 51. 68. 70; nova 34.
Steyge, Hennyng bey der 19. 37; vgl. Stege.
Steyn, Johannes 8.
Stokeprinse, Heyrich 11.
Strelaw 7.
Struter, Thomas 11.
Stulte (sculte?) Ytstulte 26.
Stylle, Herman 15.
Stymer, Clauss 12; Hennyng 12. 20. 67.
Swarcz, Hennynk 8.
Swet, Hans 12; Jungeheyne, ux. Sophia 13. 59.
Swetyn, Hennyng 14.
Swyner, Hans, rel. Alheyt 12.
Sybecuraw, s. Curaw, u. s. w.
Sydow, Heyne de 25.

T.

Taboriten 72. 77.
Takken, Aleyd 17. 42. 45. 53. 56. 67. 70.
Tamme, Hennyng 15.
Tanglym, Tanglyn 18. 20. 69. 70.
Tanneberch, Hennyng 13.
Temmel, f. Michaelis Smet 10.
Tempelfeld, Nicolaus 78.
Templin 20.
Teurdorp 11.
Thomas, Priester 92.
Thomasynne 11, s. Piscator.
Tobias abbas Corinensis 85.
Tramburch civitas, s. Dramburg.
Tramburch, Hans de Belin, ux. Grite 9. 59; Hans de Gr. Wowiser, ux. Anna 14; Heyne 11. 41. 49. 51. 61. 63. 66.
Tramburche, Mette 31.
Treter de Costriniken 27.
Truteler, Heyne f. Mette 15. 62.
Trutwyn, Hans 13.
Tüess in der höde 11.
Turrebuch, Ertmar f. Kath. 12. 35. 52.
Tzeden, s. Zehden.

U.

Uckermark 20.
Ulrich, haeresiarcha 41.

V. s. F.

W.

Wachelin Domesz, Thomas 83—85.
Walther, Wolter, Clauss 11. 16. 20. 56; pater Heyne 11; ux. Geze s. Ghertrud 12. 16. 47. 66.
Warnicz 9. 12. 14. 15. 16. 19. 30.
Wegener, Hennyng de Berenwolde 11. 12. 15. 17. 38; rel. Grite 11. 42. 53; Herman, rel. Grite 15. 26. 51. 62; Heyncze alde 11. 14. 16. 36. 56. 57. 59. 61; ej. filia Grete 16. 64; filius Heyne 14. 37. 47; Hincze jun. ux. Alheid 17. 38. 51; Tyde f. Kath. 16.
Wegeneryne Heyncze 15.
Welsaw villa 18.
Welsaw, Cappe 50; Henning Smet, Tylss 10.
Wenczelaske 7. 32.
Westfalia 10. 11.
Weymar, Hausvogt 91.
Wickleff 79.
Wideman, Henningh, ux. Kath. 16. 24. 44. 56.
Wilmersdorf 7. 9. 10. 16. 18. 20.
Wilsnack 61. 72.
Wobeyser, Wobiser, s. Wubiser.
Woldenberch, Cüne, Kune 16. 20. 39. 51. 52. 59. 69; rel. Tylss 14. 42. 46. 49. 52. 62.
Wolter, s. Walther.
Wowiser, s. Wubiser.
Wrech, Wrechow 15. 18. 20; Wrecho 93.
Wubiser (Wowiser, Vubiser, Wobyser, Wobeyser, Groten) 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 80. 92. 93; Luttegen 9. 10. 11. 12. 13. 15. 16. 17. 19. 20. 26—30. 80.

Wulff, Paulus 77.
Wustehubesche 25.
Wyldeberch, Clauss 11.
Wyttenvelt, Claus ux. Swene 18. 37.

Y.

Ygener, s. Eygener.

Z.

Zager, Hansz 86.
Zebys 14.
Zehden (Czeden, Ceden) 15. 16. 20. 94; (parva Cziten, Tzeden) 73. 80. 85. 86.
Zekerick 93.
Zellin (Czellin, Czelyn) 13. 73. 79. 80.
Zevekow, Clawes 17. 65; alius 83—85; Hinrik 83. 85; Michael 86; Marten 86; Merten 17.
Zoldyn, s. Soldin.
Zorwis 15.

Über das dritte Buch der Aristotelischen Rhetorik.

Von

Hrn. DIELS.

Gelesen in der Sitzung der philos.-histor. Classe am 21. October 1886.

Das dritte Buch der Aristotelischen Rhetorik hat in neuerer Zeit mancherlei Anfechtung erlitten, nicht nur von Gelehrten, welche den antiken Litteraturwerken gegenüber sich die äufserste Skepsis zur Pflicht gemacht haben, sondern auch von solchen, deren mafsvolles Urtheil Ausschlag gebend ins Gewicht zu fallen pflegt. Gegen diese Bedenken hat L. Spengel sich entschieden, ja entrüstet geäufsert: *tertius liber, quem nostratium quidam temere et inepte Aristotelis esse negant, si quis alius ingenuus philosophi nostri foetus est* (Ausg. d. Rhetorik 1867, II 354). Aber man sucht vergebens nach einer Begründung dieses Verdicts. Denn wenn er auf der folgenden Seite noch einmal äufsert: *sunt qui hunc tertium librum Aristotelis non esse censeant, quos ut huius viri ingenium eiusque dicendi rationem melius cognoscant admonemus*, so würde man dies weder eine genügende noch schickliche Widerlegung einer Ansicht nennen dürfen, welche von Männern wie Sauppe und Zeller vertreten wird. Gewifs, Spengel besafs trotz aller Verfehlungen im Einzelnen ein feines Sprachgefühl, das den selbstbewufsten Ton dieses Bekenntnisses erklärlich macht. Aber so sehr dieses instinctive Gefühl die unerläfsliche Vorbedingung zur litterarischen Kritik ist, so wenig genügt es zum exacten Beweise. Die Intuition wird nur gewissermafsen den Weg erleuchten, den die methodische Untersuchung Schritt für Schritt abzugehen hat. Diesem mühsameren Geschäfte hat sich Spengel entzogen, und auch sein

Nachfolger hat geglaubt die Gegner durch das Αὐτὸς ἔφα schweigen zu können.

Der subjective Eindruck, den das dritte Buch macht, wird nun freilich bei den meisten Kennern des Aristoteles, wie bei Spengel, ein günstiger sein. Wenn es auch seinen Standpunkt um eine Stufe tiefer nimmt als die beiden ersten Bücher, so scheint doch der Stil und die ganze Behandlungsart nicht blos peripatetisch, sondern specifisch Aristotelisch zu sein. Aber Niemand dürfte sich bei dem blossen Eindrucke beruhigen wollen, namentlich einer Aristotelischen Schrift gegenüber. Denn einestheils hat Aristoteles in seinen Lehrschriften (um von den Dialogen ganz abzusehen) oft einen sehr verschiedenen Stil und Ton angewandt, und sogar innerhalb derselben Schrift bisweilen die Vortragsweise, wie es scheint, absichtlich geändert, anderntheils hat er seine Schriften unter steter Vor- und Mitarbeit seiner Genossen verfaſst, wodurch sich auch manche Verschiedenheit erklärt, endlich haben diese Genossen des Peripatos in Diction und Methode sich so eng an den Meister angeschlossen, daſs eine Scheidung des Aristotelischen vom Altperipatetischen mit den gröſsten Schwierigkeiten verknüpft ist. Wer dies alles in Betracht zieht, wird sich bedenken allzusehr auf seine Kennerschaft zu pochen, wenn es sich um die Echtheit oder Unechtheit einer Aristotelischen Schrift handelt. Ich will daher versuchen auf einem weniger anspruchsvollen, aber hoffentlich überzeugenderen Wege die Echtheit des dritten Buches der Rhetorik darzulegen, nachdem ich zuvor die Bedenken zerstreut habe, welche bisher dagegen vorgebracht worden sind.

Veranlaſst worden sind diese Bedenken weniger durch auffallende Erscheinungen des Buches selbst, als vielmehr durch den zufälligen Umstand, daſs darin mehrere Schriften citirt werden, welche man heutzutage in sehr weiten Kreisen für unecht hält. Bei weitem die Mehrzahl der heutigen Gelehrten kann sich nicht denken, daſs der Lysianische Epitaphios echt sei, daſs Plato wirklich einen Dialog wie den Menexenos verfaſst habe oder daſs die bedenkliche Sophistik der Antigone V. 905—914 wirklich von Sophokles herrühre. Es würde wohl überhaupt kein Zweifel mehr an der Unechtheit aller dieser der groſsen Namen wenig würdigen Machwerke bestehen, wenn nicht eben jenes dritte Buch der Rhetorik ein kleines Hinderniſs in den Weg legte. Es giebt zwar fortgeschrittene Gei-

ster, welche sich über ein Zeugnifs des Aristoteles ohne weiteres hinwegsetzen, aber die Mehrzahl der Zweifler würde es doch vorziehen durch eine Achtserklärung des dritten Buches jeglicher Schwierigkeit enthoben zu werden.

Aristoteles citirt im dritten Buche der Rhetorik c. 10 als Beispiel einer anschaulichen Metapher (μεταφορὰ πρὸ ὀμμάτων) folgende Stelle (S. 1411ᵃ 31): καὶ οἷον ἐν τῷ ἐπιταφίῳ διότι 'ἄξιον ἦν ἐπὶ τῷ τάφῳ τῷ τῶν ἐν Σαλαμῖνι τελευτησάντων κείρασθαι τὴν Ἑλλάδα ὡς συγκαταθαπτομένης τῇ ἀρετῇ αὐτῶν τῆς ἐλευθερίας'. Das Citat hat man mit dem Lysianischen Epitaphios verglichen § 60 ἄξιον ἦν ἐπὶ τῷδε τῷ τάφῳ τότε κείρασθαι τῇ Ἑλλάδι καὶ πενθῆσαι τοὺς ἐνθάδε κειμένους ὡς συγκαταθαπτομένης τῆς αὐτῶν ἐλευθερίας τῇ τούτων ἀρετῇ. Aber es fragt sich, ob bei der bekannten Abhängigkeit der Epitaphien von einander Aristoteles gerade diesen vor Augen gehabt hat. An und für sich hätte die Abweichung des Aristoteles (abgesehen von dem Zusatze τῷ — τελευτησάντων) nicht allzuviel auf sich, da er fast alle diese Stellen aus dem Gedächtnisse anführt. Das sieht man z. B. aus den Fehlern beim Citiren der sechs Isokrateischen Reden, aus denen er seine Beispiele zieht. Er hatte vermuthlich eine bestimmte Auswahl von Musterreden, die er mit seinen Schülern kritisch durchzunehmen pflegte. Denn er setzt offenbar auch bei seinen Lesern die Kenntnifs der Citate voraus. Daher verfährt er oft nur andeutend[1] und ist auch im Citiren keineswegs philologisch genau. Denn abgesehen von Isokrates, den er oft anonym und selbst zuweilen untermischt mit andern anonymen Autoren anführt (vgl. z. B. Γ 10. 1411ᵇ 10 ff.), sind auch in den beiden unbestritten echten Büchern mehrdeutige Citate, wie das obige ἐν τῷ ἐπιταφίῳ nicht ganz selten. Welcher Alexandros ist gemeint in den Citaten Β 23. 1398ᵃ 22. Β 24. 1401ᵇ 20? Etwa der des Theodektes oder des

[1] Wer verstünde z. B. Γ 3. 1406ᵃ 8 καὶ Ἀλκιδάμας 'ἄθυρμα τῇ ποιήσει', wenn das Citat nicht später etwas vollständiger gegeben würde 1406ᵇ 12 καὶ τὴν Ὀδύσσειαν 'καλὸν ἀνθρωπίνου βίου κάτοπτρον καὶ οὐδὲν τοιοῦτον ἄθυρμα τῇ ποιήσει προσφέρον'. προσφέρων ist überliefert, aber da ἄθυρμα keine Metapher ist, so mufs man das Ganze als zusammenhängenden Satz auffassen. Der Sinn ist dann der von Vahlen gemuthmafste (Sitzungsb. d. Wien. Akad. XLIII (1863) 500). Alkidamas wendet sich wohl gegen solche, welche die Phantastik der Odyssee (Kirke, Polyphem u. dgl.) als leere Spielerei (ἄθυρμα) betrachten. Er rettet den Dichter, wie sein Zeitgenosse Antisthenes und viele vor und nach ihm, durch symbolische Erklärung.

Polykrates oder endlich, wie neuerdings vorgeschlagen wurde[1], der Gorgianische? Wir wissen es nicht, aber Aristoteles' Schüler müssen es gewufst haben. Sie mufsten auch die beiden verschiedenen Epitaphien, die im dritten Buche citirt werden, ihren Autoren ohne Schwierigkeit zuweisen können,[2] so gut sie den Dichter von dem Staatsmann Sophokles, den gelähmten Speusipp (εἰς ἀποπληκτικόν τινα Σπεύσιππον) von dem (zufällig auch gelähmten) Philosophen desselben Namens zu unterscheiden hatten. Das aber mufs man festhalten, dafs die citirten anonymen Schriften zu der stehenden Lectüre der Schule gehörten, was man auch von einzelnen Reden des Lysias annehmen darf. Denn Aristoteles citirt wenigstens B 23. 1399^b 15 eine Stelle der bei Dionysios erhaltenen Rede περὶ τοῦ μὴ καταλῦσαι κτλ. § 11 ebenfalls anonym.[3] Somit könnte die Form des Citates nicht hinderlich sein, an den Epitaphios des Lysias zu denken, wenn nicht die bedenkliche Abweichung vorläge ἐπὶ τῷ τάφῳ τῷ τῶν ἐν Σαλαμῖνι τελευτήσαντων statt des einfachen ἐπὶ τῷδε τῷ τάφῳ τότε des Lysias.

Hiervon geht Sauppe aus in einem Aufsatze der Nachrichten d. Gött. Ges. d. Wiss. 1863, 72, der an eine Bemerkung Dobrees anknüpft (Adversaria I 184, Berol. 1874). Dieser hatte mit gewohntem Scharfsinn erkannt, dafs die vollständigere Fassung der Rhetorik keine erläuternde Paraphrase des Aristoteles darstellen könne. Denn zugegeben, der Philosoph hätte unbeachtet gelassen, dafs Lysias von der Schlacht am Hellespont spricht, wie konnte er auf die Schlacht bei Salamis verfallen, die nur Gedankenlosigkeit in den Zusammenhang dieses Beispieles bringen konnte? *Quid enim*? sagt Dobree, *sepultam esse libertatem Graeciae una cum illis qui Salamine ceciderunt? Sepultam autem quae tum demum visa est vivere?* Er hält daher die Lesart für interpoliert oder verderbt. Sauppe entscheidet sich für das letztere. Er billigt die Conjectur eines englischen Gelehrten: τῶν ἐν Λαμίᾳ τελευτησάντων. Dann wäre dies ein Citat aus einem ganz andern Epitaphios, der bei Gelegenheit des Lami-

---

[1] Bruno Keil Analecta Isocratea S. 132.

[2] Zeller II 1^3 389^1 findet diese Homonymie bedenklich.

[3] Blass A. B. I 377^3 bringt noch Γ 19 (Schlufs) = Lys. XII 100 bei, was nicht ganz sicher ist. Erwähnt wurde er als erster eigentlicher Lehrer der Rhetorik in der Τεχνῶν συναγωγή Fr. 137 S. 119, 7 Rose, Lips. 1886. Theophrast tadelt eine Stelle seiner Rede für Nikias. S. unten S. 29.

schen Krieges gehalten worden sei. Ist diese Conjectur richtig, dann fällt natürlich aus chronologischen Gründen die Urheberschaft des Aristoteles für dieses Citat weg und damit wäre schon eine bedenkliche Bresche in die Mauer gelegt.

Aber ich fürchte, der Wunsch, das Aristotelische Citat unschädlich zu machen, hat über die Bedenklichkeit jener Vermuthung allzurasch hinwegsehen lassen. Denn wäre dieses Citat aus einem wirklichen Epitaphios, der nach der Schlacht bei Krannon im Spätjahre 322 gehalten sein soll (Sauppe S. 75), so verstünde man nicht recht, warum der Festredner auf die Schlacht bei Lamia zurückgriffe, die in dem Epitaphios des Hypereides doch keineswegs als das Grab der Freiheit, sondern eher als die Bürgschaft derselben gefeiert wird. Ferner hält es schwer zu glauben, dafs angesichts des eben erst nach der Schlacht bei Krannon eingerichteten makedonischen Schreckensregimentes Jemand die Kühnheit gehabt haben sollte, um die begrabene Freiheit der Hellenen in dieser Weise zu klagen. Zu diesen historischen Anstöfsen kommt vor allem der methodische Fehler, eine recht zweifelhafte Conjectur an die noch zweifelhaftere Annahme der Unechtheit zu knüpfen, und dann umgekehrt wieder aus der Conjectur auf die Unechtheit des Buches zurückzuschliefsen.

Auf diese Weise also kann die Schwierigkeit nicht befriedigend gelöst werden. Eher durch die Annahme eines Glossems, wie schon Dobree empfahl. Die Rhetorik ist anerkanntermafsen durch Interpretamente an vielen Stellen interpoliert,[1] so hat es also, wenn man an der Identität des Citates mit der Lysianischen Stelle festhält, keine Schwierigkeit *ἐν Σαλαμῖνι* oder besser *τῷ τῶν ἐν Σαλαμῖνι τελευτησάντων* als Autoschediasma eines Grammatikers der angehenden byzantinischen Zeit zu be-

[1] Schon F. A. Wolf erwartete die Haupthilfe für die Rhetorik von der *deletrix critica.* Mir scheint im 3. B. noch manches der Art beseitigt werden zu müssen. Γ 2. 1405^a 20 *ἀλλ' οὐ δᾳδοῦχον.* 3. 1406^a 28 *ἀπέκρυψεν.* 5. 1407^a 29 *τοῦ ἐπορευόμην.* 9. 1409^b 24 *τοὺς συμπεριπατοῦντας.* Auch 9. 1409^b 9 ist *ὥσπερ τὰ Σοφοκλέους ἰαμβεῖα* als Interpretament zu tilgen, wie die Erklärung des Anonymus S. 61^a 35 zeigt. Denn dies gehört zu *καὶ τῇ διανοίᾳ τετελειῶσθαι.* Aristoteles kann hier nicht Euripides verkannt oder verwechselt haben. S. Brandis Philol. IV 47, der den neuesten Herausgeber aus seiner Rathlosigkeit hätte auf das Richtige führen können. Übersehen ist von diesem auch die schöne Emendation von Abresch (Animadvers. ad Aeschyl., Zwollae 1763, 418) zu Γ 10. 1411^a 8 *ἄγχοντα*; vgl. Ael. H. A. IX 25. X 48.

trachten. Denn die Commentatoren der Rhetorik sind (nach den frühestens im 12. Jahrhundert gesammelten Scholien des Anonymus und des Stephanus zu schliefsen) ganz besonders unwissende und zugleich frech erfindende Gesellen gewesen. Nur zu wenigen Stellen hatte sich eine antike, zum Theil erlesene Tradition auf den Rändern einzelner Handschriften fortgepflanzt. Hier kann man sich leicht denken, wie den erklärenden Rhetoren bei der Erwähnung der *ἐλευθερία* und *ἀρετή* der Gemeinplatz der Salamiskämpfer aus den geläufigen Schulreden lebendig wurde.[1] Wenn Sauppe meint, dafs kein späterer Erklärer oder Lehrer solch einen gedankenlosen Zusatz gemacht haben könne, so geht er von dem bei Lysias allerdings klaren Zusammenhange aus. Bei Aristoteles liegt der von Dobree nachgewiesene Widersinn nicht zu Tage, wie denn auch Vettori ihn nicht bemerkt hat. Ja, v. Wilamowitz hat die Ansicht zu begründen versucht, dafs die Stelle so wie sie in den Handschriften überliefert ist, haltbar sei, wenn man sich nur entschlösse von dem Lysianischen Epitaphios abzusehen und das Citat des Aristoteles auf eine Episode der berühmten Musterrede des Gorgias zu beziehen.[2]

Ich will in dieser schwierigen Frage mich nicht für eine bestimmte Lösung entscheiden, da mir die damit zusammenhängende Erörterung über die Echtheit oder Unechtheit der Lysianischen Rede bisher keineswegs zu sicherem Ergebnisse geführt zu sein scheint. Soviel ist ja auch so schon klar, dafs das anonyme Citat des Aristoteles selbst dem nicht hinderlich ist, der den Namen des Lysias aufgiebt. Denn die Rede für ein Erzeugnifs der nacharistotelischen Zeit zu halten, dazu räth kein stichhaltiges Anzeichen.[3]

---

[1] Wir lesen in dem Anonymus F. 65^b 21 folgende Paraphrase: *ἐπὶ τῷ τάφῳ τῶν τριακοσίων τῶν τελευτησάντων ἐν σαλαμῖνι ἀπῆλθεν ἅπατα ἡ* Ἑλλάς. Woher die 300? Sollte *τῶν τ′* aus dem im Lysianischen Epitaphios nach *τάφῳ* folgenden *τότε* entstanden sein? Oder hat eine Confusion mit den Thermopylen ein- oder mitgewirkt?

[2] S. Anhang S. 35.

[3] Sauppe hat (Nachr. d. Gött. Ges. d. W. 1864, 199ff.) den späteren Ursprung des Menexenos, des Lysianischen und Demosthenischen Epitaphios aus der Erwähnung der Agone des Festes der Epitaphien erweisen wollen. Ich theile die allgemeine Anschauung dieser scharfsinnigen Untersuchung nicht und halte das argumentum ex silentio des Thukydides II 34 für sehr gewagt. Jedenfalls ist die dort versuchte Bestimmung der Einführungszeit der Spiele willkürlich, wie auch Blafs bemerkt (Att. B. III 2, 340).

Die Bedenken, welche V. Rose gegen das dritte Buch geäufsert hat, knüpfen ebenfalls an Citate an. Aristoteles bricht c. 9, nachdem er über die kunstmäfsige Gestaltung der Perioden (Parison, Parhomoion u. dgl.) Andeutung gegeben, kurz ab. Er verweist für das Nähere dieser Gorgianischen Figuren auf die Theodekteia 1410 ^{b} 2 *αἱ δ' ἀρχαὶ τῶν περιόδων σχεδὸν ἐν τοῖς Θεοδεκτείοις ἐξηρίθμηνται.* Es ist klar, dafs damit auf die bekannte *τέχνη* des Theodektes verwiesen werden soll, welche das Alterthum als eine Schrift des Aristoteles zu betrachten pflegt. Diese Überlieferung, die bereits in der alexandrinischen Zeit verbreitet war, scheint durch die eigenthümliche Weise gestützt zu werden, wie hier Aristoteles auf jene Schrift verweist. Daher hat V. Rose, von seiner Grundauffassung beeinflufst, nicht nur an dem Aristotelischen Ursprung der *τέχνη*, sondern auch an dem für ihn so bedenklichen Citate, ja an der ganzen citirenden Schrift gezweifelt. Der früher von ihm versuchten Interpretation (de Arist. libr. ord. 89), die *Θεοδέκτεια* bedeuten die Reden des Theodektes, hat er später (Ar. Pseud. 137) zwei andere Hypothesen zugefügt. Entweder habe man das Citat als ein altes Scholion aufzufassen, das in den Text gedrungen sei,[1] oder das ganze dritte, ja vielleicht alle drei Bücher seien unaristotelisch.

Während die erste Interpretation sich durch keine Analogien rechtfertigen läfst, hat der gelehrte Aristoteliker die beiden letzten Ansichten mit sehr scheinbaren Gründen zu empfehlen gewufst. Der Ort, an welchem die Verweisung stehe, sei nicht passend. Das Citat beziehe sich nicht auf die Vereinigung der Antithese, Parisose und Homoioteleuton in Einem Satze, an welchen es anschliefst, sondern auf die vorhergehenden Sätze. Das ist streng genommen richtig. Aber Aristoteles pflegt mit dergleichen äufserlichen Dingen nicht gern den Zusammenhang zu unterbrechen. Nachdem er die verschiedenen Arten dieses Redeschmuckes aufgezählt, schliefst er mit der Bemerkung, dafs alle diese auch zusammen angewendet werden können: 1410 ^{a} 36 *ἔστιν δὲ ἅμα πάντα ἔχειν ταὐτό, καὶ ἀντίθεσιν εἶναι τὸ αὐτὸ καὶ πάρισον καὶ ὁμοιοτέλευτον.* Daran schliefst sich die Verweisung auf die Beispielsammlung des Theodektes nicht unschicklich

---

[1] Für diese Annahme hat sich Rose in der dritten Ausgabe der Fragmente (1886) n. 132 S. 117 entschieden. Statt *ἀρχαὶ* schreibt er aber hier *ἀρεταί.*

an, und wer *ἀρεταὶ* statt *ἀρχαὶ* vorschlägt, dürfte das Citat gar nicht an anderer Stelle wünschen.[1] Somit ist hieraus kein triftiger Beweis gegen die Echtheit des Citates zu entnehmen.

Auch für den andern Ausweg, den sich Rose offen hält, fehlt es ihm nicht an weiterer Empfehlung. Er glaubt in der Erwähnung eines Witzwortes des Kynikers Diogenes eine Zeitbestimmung zu finden. Die Worte lauten Γ 10. 1411 ^{a} 24 *ὁ Κύων τὰ καπηλεῖα τὰ Ἀττικὰ φιδίτια* (sc. *ἐκάλει*). Er beruft sich dabei auf Greswell *Origines Kalendariae Hellenicae*[2], der annimmt, das Citat könne erst nach Diogenes Tod geschrieben sein, so daſs dies dritte Buch in das allerletzte Lebensjahr des Aristoteles fallen würde. Da V. Rose die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit einsieht, diese Bestimmung mit den Nachrichten über Flucht und Tod des Stagiriten in Einklang zu bringen, so schlieſst er (Ar. Pseud. S. 3*): 'Entweder ist das Todesdatum des Diogenes unrichtig überliefert oder das dritte Buch ist nicht von Aristoteles.' Ich will die historische Glaubwürdigkeit jener Datierung, welche für Alexander und Diogenes denselben Todestag festsetzt, hier nicht in Zweifel ziehen, obgleich ich an anderm Orte über den Werth dieses Histörchens mich genügend ausgesprochen habe (Rhein. Mus. XXXI 14); wir wollen also einmal annehmen, Diogenes sei wirklich 323 gestorben, was beweist dies gegen die Echtheit des dritten Buches? Nichts, es sei denn daſs bewiesen würde, was Greswell einfach behauptet und Rose zur stillschweigenden Voraussetzung nimmt, Aristoteles habe überhaupt oder wenigstens in der Rhetorik die Nennung Lebender grundsätzlich gemieden. Aber zu dieser Rücksicht war hier gar kein Grund, da Diogenes, der wenig respectvoll *ὁ Κύων* genannt wird, damals gar nicht mehr in Athen lebte und dem Kreise des Aristoteles offenbar nur als burlesker Witzbold interessant war.

---

[1] Das folgende *εἰσὶν δὲ καὶ ψευδεῖς ἀντιθέσεις* ist eine nur ganz lose durch die Ideenassociation der flüchtig wieder berührten *ἀντιθέσεις* geweckte Reminiscenz, die ohne viel Nachdenken am Schluſs des Kapitels untergebracht ist. Solche Nachträge sind nicht selten. Rhet. B 23. 1397 ^{b} 7 trägt Ar. noch am Ende zwei Beispiele nach, die aber zu 1397 ^{a} 23 — 28 gehören. Ähnlich A 11 Schluſs. Ähnlich ist es Eth. Nic. A 4. 1096 ^{b} 5 *πιθανώτερον δ' ἐοίκασιν κτλ.*, wo man ebenfalls fälschlich das Vorhergehende verdächtigt hat.

[2] III 177 *Aristotle Rhetorica III 10 has an allusion to a saying of Diogenes, which implies that he was then dead: and that would determine the date of this treatise to the last year of Aristotle's life, between midsummer B. C. 323 and midsummer B. C. 322.*

Vor allem aber citirt Aristoteles auch sonst ganz unbefangen Lebende. Ich führe nur aus der 'echten' Rhetorik B 24. 1401 ^{b} 32 an, wo Demades und Demosthenes[1] erwähnt sind, die Aristoteles beide überlebt haben.

Diese Anstöfse also sind, denke ich, für immer aus dem Wege geschafft. Aber es bleibt doch noch das Bedenken, wie denn eigentlich Aristoteles zu der 'Kunst des Theodektes' stand. 'Wie kommt es', fragt Rose und so werden auch andere fragen, 'dafs Aristoteles sein eigenes Handbuch unter dem Namen des Theodektes citirte? Wäre das nicht gerade so, als wenn er auf seine Ethik mit ἐν τοῖς Νικομαχείοις verweisen wollte?' Gewifs nicht. Denn seine Ethik war noch nicht edirt, bedurfte also keines unterscheidenden Beiwortes. Es waren die Ἠθικὰ κατ' ἐξοχήν. Und wenn er sie hätte unterscheiden wollen, würde er sie gewifs nicht nach seinem Sohne Nikomachos benannt haben, der damals noch ein unmündiges Kind (Diog. V 12) und gewifs unfähig war, eine Schrift zu verstehen, die sein Vater ausdrücklich nur den im Leben gereiften Männern vorbehielt (Nik. Eth. A 1. 1095 ^{a} 2 ff.). Dieser Titel ist vielmehr erst bei der spätern Herausgabe gewählt worden, als die Eudemische und Theophrastische Ethik eine Unterscheidung nothwendig machte. Dafs der junge Nikomachos, der den Unterricht des Theophrast genofs, die Ethik aus den Papieren des Vaters herausgegeben, scheint mir eine sehr wahrscheinliche Annahme, die den Berichten der Alten über Nikomachos (Cicero Fin. V 5, 12. Diog. VIII 88) zu Grunde liegen dürfte.[2]

Aber allerdings hat der Name Θεοδέκτεια in den Ἠθικὰ Νικομάχεια, Εὐδήμεια seine zutreffende Parallele, insofern damit Schriften bezeichnet werden, die aus dem Lehrvortrage des Aristoteles hervorgegangen, aber durch Schülerhände mehr oder minder selbständig geformt sind. Ich halte daher, in Bezug auf die Rhetorik des Theodektes die antike Tradition, welche der Fälscher des Briefes vor der Rhetorik ad Alexandrum p. 1421 ^{a} 38 ff. kennt, welche Valerius Maximus ausführlich wiedergiebt,

---

[1] Derselbe auch Γ 3. 1407 ^{a} 5, aber nicht B 23. 1397 ^{b} 7 gemeint.

[2] Der echt aristotelische Charakter der Nikomachien gegenüber den Eudemien erklärt sich aus der geringeren philosophischen Selbständigkeit (er hatte ja keine Schule wie Eudem) und Jugend des Nikomachos. Er ist früh gestorben (Aristokles Eus. XV 2, 15, vgl. Diog. V 52). Die auffälligen Erscheinungen der Nik. Ethik, namentlich in den drei mittleren Büchern, schreibe ich hauptsächlich auf Rechnung dieses Redactors.

welche endlich die alexandrinischen Kataloge der Aristotelischen Schriften voraussetzen[1], für durchaus richtig, dafs nemlich die 'Kunst des Theodektes' nur eine Ausgabe der Aristotelischen Rhetorik (und zwar die älteste) darstellt. Valerius sagt VIII 14, 3 extr. *is* (Aristoteles) *Theodecti discipulo oratoriae artis libros quos pro suis ederet donauerat molesteque postea ferens titulum eorum sic alii cessisse, proprio uolumine quibusdam rebus insistens, planius sibi de his in Theodectis libris dictum esse adiecit.* Dies ist ein mit Ausnahme eines Punktes völlig zutreffender Commentar zu unserem Rhetorikcitate, auf welches hier offenbar angespielt wird.

Thatsache ist nemlich, wie die alten Rhetoren in Übereinstimmung mit den Fragmenten der Theodektischen Techne lehren[2], dafs dieselbe mit der Rhetorik des Aristoteles auffallend übereinstimmt, dafs aber die Schrift des Lehrers, die anerkanntermafsen nach dem Tode des einige Jahre vor 333 gestorbenen Theodektes verfafst ist, an manchen Stellen abweicht und zwar bisweilen so, dafs die Theodektische Lehre geflissentlich berichtigt werden soll.[3] Ich denke mir nun auf Grund dieser Thatsachen

---

[1] Heitz Verl. Schr. d. Ar. S. 85. Blass Att. B. II 413.

[2] Märcker de Theodectis Phas. vita et scriptis p. 23. Rose Arist. Pseud. 135ff. Vgl. bes. M. Schmidt de tempore quo ab Aristotele libri de arte rhet. conscripti et editi sint, Halis 1837, p. 3.

[3] 1414 ^{a} 36 *νῦν δὲ διαιροῦσι γελοίως* greift die Isokrateische Viertheilung der Rede an, welche Theodektes herübergenommen hatte: *προοίμιον, διήγησις, ἀγών (ἀπόδειξις), ἀνακεφαλαίωσις.* Ar. nemlich legt zwar dies äufserliche Schema auch noch zu Grunde, er reducirt es aber nach logischer Analogie, die ja seiner *τέχνη* überhaupt den philosophischen Charakter verleiht, auf 2 Hauptarten. Die Beziehung auf die Logik 1414 ^{a} 36. 1414 ^{b} 15 ist beiläufig ein unverächtliches Echtheitszeugnifs für den, der diese Kunst als *ἀντίστροφος τῇ διαλεκτικῇ* aufzufassen gelehrt hatte. Eine andere Polemik gegen Theodektes steht Γ 12. 1414 ^{a} 18 *τὸ δὲ προσδιαιρεῖσθαι τὴν λέξιν ὅτι ἡδεῖαν δεῖ καὶ μεγαλοπρεπῆ περίεργον. τί γὰρ μᾶλλον ἢ σώφρονα καὶ ἐλευθέριον καὶ εἴ τις ἄλλη ἤθους ἀρετή;* S. Quintil. IV 2, 63 *Illa quoque ut narrationi apta ita ceteris quoque partibus communis est uirtus quam Theodectes huic uni proprie dedit: non enim magnificam modo uult esse, uerum etiam iucundam expositionem.* Der Nachdruck bei Aristoteles liegt auf dem *δεῖ*. Denn so rigoros, das *ἡδύ* und *μεγαλοπρεπές* ganz aus dem Stil verbannen zu wollen, ist er nicht. Theophrast zählt ganz unbefangen als Hauptarten des Stils das *σαφές*, welches Aristoteles a. O. als allein nothwendig betrachtet, ferner *ἡδύ, μεγαλοπρεπές* und endlich das *πιθανόν* auf (Simplic. in Categ., Basil. 1551, f. 3 ^{b}, vgl. Cic. orator 24, 79, wo jedoch die drei andern Arten nicht aus Theophrast genommen sein können). Die Stellung des dritten Buches zwischen Theodektes und Theophrast ist schon hierdurch angedeutet.

und der Anschauung, die man sich über die Schulthätigkeit des Aristoteles anderweitig bilden kann, die Entstehung und das Verhältnifs der beiden Technen folgendermafsen. Aristoteles hatte bereits unter und neben Platon, wie man jetzt allgemein annimmt, rhetorischen Unterricht ertheilt. Dabei mufste ihm sein Lieblingsschüler Theodektes, der nur wenige Jahre jünger war als er, gute Dienste leisten. Denn da Aristoteles trotz seiner Antipathie gegen Isokrates doch im Technischen grofse Stücke auf ihn hält, so war ihm gewifs ein früherer Schüler jenes Rhetors, der dessen ἀπόρρητα kannte und bereits öffentlich bei Maussollos' Tode Proben seines Talentes abgelegt hatte, von grofsem Nutzen.[1] Nun kam der Tod Platons; Speusippos wurde der Diadoche der Akademie. Die älteren Freunde Aristoteles und Xenokrates verliefsen die Stadt, Theodektes blieb, soviel wir wissen, mit der kurzen Unterbrechung einer durch Aristoteles vermittelten Reise nach Makedonien, bis zu seinem Tode als Lehrer der Beredsamkeit in Athen.[2] Wenn man nun meine Combination billigt, dafs diese Schule des Theodektes eine Fortsetzung der älteren Aristotelischen vorstellt, was gewifs viel für sich hat, so ist es nach den Gepflogenheiten der peripatetischen Schule natürlich, dafs er mit den durch Aristoteles' Weggang verwaisten Schülern auch das bisherige Lehrbuch übernahm, die τέχνη, nach welcher Aristoteles seine Vorlesungen gehalten hatte hatte und Theodektes sie weiter hielt? Natürlich wurde ein solches Handbuch nicht als unantastbare und unabänderliche Offenbarung angesehen, sondern nach Gutdünken und Bedürfnifs erweitert oder verkürzt. So haben es auch Eudem in der Ethik und Physik und ähnlich Theophrast mit den Aristotelischen Lehrbüchern gehalten, die, weil die Genossen mehr oder

---

[1] Auf diese Zeit kann sich nur beziehen, was Suidas s. v. Θεοδέκτης berichtet: μαθητὴς Πλάτωνος καὶ Ἀριστοτέλους. Der Unterricht bei Isokrates, den derselbe bezeugt, kann unmöglich gleichzeitig fallen.

[2] In solcher Eigenschaft schrieb er nicht nur seine τέχνη, sondern auch die Übungsreden λόγους ῥητορικοὺς ἐπῶν ͵ϛ (Stephanus s. v. Φάσηλις), ͵ϛ habe ich statt des überlieferten καὶ geschrieben. Denn die Schreiber verwechseln fast stereotyp das ihnen unbekannte Vau ϛ (namentlich aufserhalb zusammenhängender Zahlenreihen) mit dem ebenso aussehenden Compendium von καί. Die Ritschl'sche Lesung ͵βαι (Opp. I 178) scheitert daran, dafs mit ἐπῶν nur runde Ziffern verbunden zu werden pflegen. Vgl. z. B. Diog. IX 111. Die 6000 Stichen beziehen sich natürlich nur auf die Prosaschriften. Anders Birt *D. ant. Buchw.* S. 169.

minder daran mitgearbeitet, als gemeinsames Schul-Eigenthum betrachtet wurden. Im Hinblick hierauf hat Quintilian ganz recht zu zweifeln, ob man Theodektes' Techne dem Aristoteles oder seinem Schüler zuschreiben solle.[1] Diese Aristotelisch-Theodektische Kunst mufs nun damals in Athen Aufsehen erregt haben.[2] Zugleich scheint durch die älteren Schüler des Aristoteles ein unbestimmtes Gerücht ins Publicum gedrungen zu sein, dafs die Weisheit, die da Theodektes in eigenem Namen vortrage, auf fremdem Boden gewachsen sei. Die alten akademischen Genossen des Aristoteles, wie Herakleides der Pontiker, die ja auch das 'Heft' des Aristoteles besafsen und danach lehrten, werden vielleicht dem Concurrenten seinen angemafsten Ruhm beneidet und bessere Ansprüche geltend gemacht haben. So fasse ich den Spott des Antiphanes[3] über einen komödiantenhaften Rhetor, der sich als den alleinigen Erfinder der Theodektischen Kunst aufspielte. Aristoteles kann dies natürlich nicht sein, da neben ihm für Theodektes kein Platz ist, aber vielleicht Herakleides, auf den auch die übrigen Verse des Fragments passen.

Aristoteles kehrte im J. 335 nach dreizehnjähriger Abwesenheit nach Athen zurück.[4] Damals ungefähr mufs Theodektes in vollster Maneskraft gestorben sein. Die Rhetorik wurde in der neu gegründeten peripatetischen Schule nicht vernachlässigt, wenn sie auch vor den wich-

---

[1] II 15, 10 *Theodectes sive ipsius id opus est quod de rhetorice nomine eius inscribitur sive ut creditum est Aristotelis.*

[2] Vielleicht hatte Theodektes seine *τέχνη* auch dem Buchhandel zngänglich gemacht, oder ein Schüler hatte es wider seinen Willen gethan. Man könnte an *Σιβύρτιος* denken, über den Suidas: *Θεοδέκτου τοῦ Φασηλίτου ἀναγνώστης καὶ οἰκέτης ὃς ἐρρητόρευσεν οἰκετῶν πρῶτος· ἔγραψε τέχνας ῥητορικάς.*

[3] Athen. IV 134 B (Fr. 113 Kock) *οὐχ ὁρᾷς ὀρχούμενον*
ταῖς χερσὶ τὸν βάκηλον; οὐδ' αἰσχύνεται
ὁ τὸν Ἡράκλειτον πᾶσιν ἐξηγούμενος,
ὁ τὴν Θεοδέκτου μόνος ἀνευρηκὼς τέχνην,
ὁ τὰ κεφάλαια συγγράφων Εὐριπίδου.

S. H. Schrader Quaest. Peripatetic., Hamburg 1884, S. 7. In der Zeit, die hier in Betracht kommt, 347—339, war Herakleides in Athen. S. Index Acad. Herc. c. 7.

[4] Die Anwesenheit des Aristoteles in Athen zwischen 345—343, die Bergk (Rh. Mus. XXXVII 360) aus Isocr. Panath. 16 erweisen wollte, scheitert an der hier zuverlässigen Chronologie des Apollodor und ist in der Interpretation der vagen Isokrateischen Stelle einseitig befangen. S. Usener Quaest. Anaximen. S. 17.

tigeren Disciplinen etwas zurücktreten mufste. Denn unterdes war in der langjährigen durch fürstliche Gunst und fürstliche Mittel unterstützten Mufse das weit umfassende System des Aristoteles herangereift. Jetzt trat der Philosoph damit vor das athenische Publicum, und er hatte gewifs mit der mündlichen Lehre und der gleichzeitig damit fortschreitenden schriftlichen Ausarbeitung der Lehrschriften, ferner mit der Organisation der Schule und der immer weiter und tiefer greifenden wissenschaftlichen Forschung und Vorarbeit in den ersten Jahren soviel zu thun, dafs die Rhetorik natürlich zunächst in den Hintergrund trat. Aber auch sie kam, wenn auch ziemlich zuletzt, an die Reihe.[1] Auch sie wurde jetzt einer systematischen, philosophischen Bearbeitung gewürdigt. Den Inhalt dieser neuen Vorlesung über Rhetorik fafst die uns vorliegende Schrift zusammen. Es ist leicht begreiflich, dafs der Greis, der auf die Vollendung seiner Encyklopädie zurückblickte, seine Ziele sich höher steckte als der junge Mann, der im Schatten des akademischen Hains rhetorische Anweisung gab. Nicht aus Ärger also über den Ruhm, den Theodektes ihm entzogen, wie Valerius unverständig meinte, sondern aus Ärger über seine eigene jugendlich unreife Lehre, die durch Theodektes bekannt geworden war, entschlofs er sich eine neue Ausgabe oder vielmehr eine neue Bearbeitung der *τέχνη ῥητορική* zu liefern. Sie hat gewifs in vielen Dingen, namentlich im dritten Buche, die Ausführungen des ersten Versuches adoptiren können (daher die Übereinstimmungen, welche die Alten constatirt haben), aber in vielem Wesentlichen und Principiellen wird die neue Schrift ein ganz anderes Gepräge erhalten haben. Selbst im dritten Buche sieht man (s. S. 12), wie der logische Charakter seines Systems sich jetzt nicht mehr wie die Theodekteia mit den äufserlichen Eintheilungen der gewöhnlichen rhetorischen Tradition begnügt und wie überhaupt hier an vielen Stellen vollreife Früchte langjährigen, tiefen Nachdenkens niedergelegt sind. Dass die Theodektische Rhetorik trotz ihrer wissenschaftlichen Mängel ein brauchbares Buch gewesen sein mufs, beweist nicht nur die angeführte Komikerstelle, sondern auch die fortdauernde Berücksichtigung der späteren Rhetoren. So wird sie auch Aristoteles bei seinen Schülern nicht völlig haben verdrängen wollen. Im

[1]) Er setzt darin Topik und Poetik bereits voraus. S. S. 30f.

Gegentheil, man darf annehmen, dafs er manche Dinge in unserer Rhetorik nur deshalb kurz und andeutend behandelt hat, weil sie in der προέκδοσις bereits eine genügende Darstellung gefunden hatten. In diesem Zusammenhange also wird ein Hinweis des dritten Buches auf die Θεοδέκτεια nichts Überraschendes mehr haben. Die Anfänge der Perioden fand der Schüler da aufgezählt mit Bezug auf die Figur des Parhomoion. Vermuthlich war die Praxis dieser Gorgianischen Technik in mannigfachen Beispielen erläutert, ein banausisches Kapitel, das Aristoteles sich gern ersparte. Hier tritt also gewifs mit vollem Rechte ein Citat ein, welches den Liebhaber von dergleichen Gewürz an den richtigen Ort verwies. So ist also auch diese Stelle der Rhetorik wohl erklärlich und nicht ohne Frucht für das intime Verständnifs der Aristotelischen Schriftstellerei.

Gewichtigeres Geschütz gegen die Echtheit des dritten Buches hat Schaarschmidt aufgefahren (Sammlung der Platon. Schriften S. 108 ff.). Während seine Verdächtigungen Platonischer Dialoge oft etwas leicht gewogen sind, hat er in dieser Frage allerdings den wunden Fleck (wenn auch nicht zuerst) berührt. Er weist darauf hin, dafs die λέξις und τάξις, welche den Inhalt des dritten Buches bildet, in dem Plane der ersten Bücher nicht vorgemerkt sind, während jenes dritte Buch den Inhalt der ersten völlig correct recapitulire. Nur eine Stelle in den früheren Büchern, nemlich der Schlufs des zweiten Buches, verrathe die erweiterte Disposition des dritten Buches. Gerade dieser Schlufs aber erweise sich deutlich als spätere Interpolation. Es sei also gar nicht die Absicht des Aristoteles gewesen, nach den πίστεις der beiden ersten Bücher noch die λέξις und τάξις zu behandeln, zumal der geringe Umfang dieses wichtigen Theiles und die schulmäfsige Abfertigung von der nichtphilosophischen Art der beiden vorhergehenden Bücher stark abweiche. Im günstigsten Falle also, schliefst Schaarschmidt, sei das dritte Buch als ein Entwurf des Aristoteles zu betrachten, den ein Späterer überarbeitet und mit Beispielen ausgestopft habe.

Diesen Ausführungen liegt die richtige Bemerkung zu Grunde, dafs in der That unsere Rhetorik keine Bucheinheit bildet, sondern aus zwei besonderen Schriften später zusammengesetzt ist. Dies zeigt nicht

nur der asyndetische Anfang des dritten Buches[1], sondern namentlich auch der Schlufs des zweiten, der nach den Bemerkungen von Spengel und Vahlen[2] dazu dienen soll, die beiden gesonderten Theile in eine engere Verbindung zu setzen. Es ist dazu der echte Schlufs des zweiten Buches, den man aus der rohen Verballhornung ohne sonderliche Mühe herausschälen kann[3], in der Art erweitert worden, dafs der Anfang des dritten Buches als Vorlage gedient hat. Wann ist nun diese Vereinigung bewerkstelligt worden? An Aristoteles selbst zu denken hindert die unaristotelische und stümperhafte Form der Recapitulation. So werden wir auf spätere Zeit geführt, die diesseits des dritten Jahrhunderts v. Chr. zu liegen scheint. Denn das im letzten Grunde auf Hermippos zurückgehende Verzeichnifs der Aristotelischen Bücher bei Diogenes kennt nur zwei Bücher der Rhetorik (τέχνης ῥητορικῆς ᾱ β̄ (Rose Fragm. S. 6, 78), während eine in zwei Büchern abgefafste Schrift περὶ λέξεως ᾱ β̄ (ebenda n. 87) von Brandis auf unser drittes Buch bezogen worden ist, das in der Parallelliste des Anonym. Menag. (Rose S. 14, 79) als Monobiblos περὶ λέξεως καθαρᾶς ᾱ erscheint.[4] Darf man diese beiden Titel vereinigen, so würde περὶ λέξεως ᾱ dem aus der Verbindung gelösten dritten Buche gut entsprechen. Für den Titel bieten Ephoros' und Theophrasts Bücher περὶ λέξεως ausreichende Gewähr.

Auf alle Fälle müssen wir die Buch-Einheit[5] der Rhetorik preis-

---

[1] Ἐπειδὴ (so die beste Überlieferung) τρία ἐστὶν κτλ. Auf dieses Kennzeichen habe ich aufmerksam gemacht *Zur Textgeschichte der Aristotelischen Physik* (Abh. d. B. Ak. 1882, 41).

[2] Sitzungsber. der Wiener Ak. 38. Bd. hist.-phil. Kl. (1861) S. 131.

[3] B 26 περὶ μὲν οὖν παραδειγμάτων καὶ γνωμῶν καὶ ἐνθυμημάτων ὅθεν τε εὐπορήσομεν καὶ ὡς αὐτὰ λύσομεν, εἰρήσθω ἡμῖν τοσαῦτα. Derselbe Redactor hat wohl auch die grofse von Spengel nachgewiesene Verschiebung im zweiten Buche verschuldet.

[4] Der Zusatz καθαρᾶς stimmt wohl mit der Tendenz unseres dritten Buches überein, ist aber gewifs dem ursprünglichen Titel fremd.

[5] Nichtsdestoweniger hat Aristoteles gewifs die verschiedenen Theile rhetorischer Disciplin zu einer idealen Einheit zusammengefafst, wie er Politik und Ethik, die Schriften De anima und Parva naturalia, den Complex der physikalischen Schriften zu gröfseren Pragmatieen zusammengefafst hat. Denn ihm ist die Einheit der Wissenschaft das Wesentliche. Daher kann er auch zu Beginn einer selbstständigen Schrift περὶ λέξεως, wie wir das dritte Buch einmal nennen wollen, sich auf die Leistungen der früheren τέχνη ῥητορικὴ mit einem einfachen περὶ μὲν τῶν πίστεων εἴρηται berufen, ohne dafs ein ἐν ἑτέροις o. dgl. nothwendig wäre. Vgl. den Anfang der Schrift Περὶ ζῴων γενέσεως S. 715^a 1.

geben, ohne dafs dadurch die Echtheit des dritten Buches irgendwie gefährdet oder auch nur berührt würde. Im Gegentheil. Ist die Abhandlung nicht in denselben Rahmen wie die vorhergehenden Bücher eingespannt, so wird der abweichende Charakter der Darstellung, die lässigere Form der Beweisführung, die gröfsere Fülle des Concreten nicht mehr als belastendes Moment angeführt werden dürfen. Auch die Erscheinung, auf die Zeller aufmerksam gemacht hat (Ph. d. Gr. II 1^3 389, 1), dafs Citate des ersten und zweiten Buches im dritten vollständiger wiederholt werden, verliert durch die Trennung der Schriften ihre Auffälligkeit. Denn wie sich in verwandten Schriften einzelne parallele Ausführungen mit derselben Argumentation vorfinden (ich erinnere an die Einleitung zur Politik H 1 vergl. mit Nik. Eth. A 8 und vor allem an die Entlehnungen der unbestrittenen Rhetorikbücher aus der Topik (s. Brandis Philologus IV 16. Vahlen a. O. 38 1861, 92), so ist der Verfasser gewifs nicht gehalten gewesen in einem weiteren Buche *περὶ λέξεως* statt der in seinem Unterrichte berührten Sentenzen und Citate andere, neue zu suchen.[1] Daher hat die Wiederholung der Beispiele um so weniger Auffälliges, als das jüngere Buch nicht etwa Excerpte giebt, sondern sogar genauer und umständlicher citirt, vermuthlich weil die Zuhörer, die dieses 'unphilosophische' Buch voraussetzte, weniger reif und vorgebildet waren. Aber selbst innerhalb derselben Schrift scheut Aristoteles gar nicht vor einer gewissen Stereotypie der Citate zurück. Das auffallendste Beispiel dieser Art findet sich im ersten Buche der Rhetorik. Ich will es etwas ausführlicher besprechen, da man auch hier sich nicht recht in die Art der Philosophen finden konnte.

A 13. 1373^b 7 spricht er von dem Unterschiede der *νόμοι γεγραμμένοι* und *ἄγραφοι*. Alle haben ein instinctives Gefühl für Recht und Unrecht: *ἔστι γὰρ ὃ μαντεύονταί τι πάντες φύσει κοινὸν δίκαιον καὶ ἄδικον, κἂν μηδεμία κοινωνία πρὸς ἀλλήλους ᾖ μηδὲ συνθήκη, οἷον καὶ ἡ Σοφοκλέους Ἀντιγόνη φαίνεται λέγουσα ὅτι δίκαιον ἀπειρημένον θάψαι τὸν Πολυνείκη, ὡς φύσει ὂν τοῦτο δίκαιον·*

[1] Es ist ja bekannt, dafs in der Logik dieselben Beispiele immer wiederkehren und das seltsame *ἄνθρωπος ἄνθρωπον γεννᾷ* wird als Abbreviatur einer methodischen Wahrheit immer und immer wieder verwendet. In den Dichtercitaten hat er seine bestimmten Lieblinge, z. B. Eth. H 15. 1154^b 28 = Rhet. A 11. 1371^a 28. Pol. A 12. 1259^b 13 = Eth. Θ 12. 1160^b 26 u. s. w.

οὐ γάρ τι νῦν γε κἀχθὲς ἀλλ' ἀεί ποτε
ζῇ τοῦτο, κοὐδεὶς οἶδεν ἐξ ὅτου 'φάνη.

Aristoteles hätte wahrlich nicht nöthig gehabt für die Thatsache des νόμος ἄγραφος die beiden Verse auszuschreiben. Der Anfang des Citates hätte den Zuhörern gewifs genügt. Aber für die Form der Definition, wie er sie fafst, für dieses φύσει δίκαιον schien es ihm nützlich auch des zweiten Verses zu gedenken. C. 15 desselben Buches, wenige Seiten nachher, kommt er bei Gelegenheit der πίστεις ἄτεχνοι wiederum auf den Gegensatz zwischen natürlichem und gesetzlichem Recht zu sprechen. Wieder wird die Antigonestelle citirt, aber entsprechend dem Zusammenhange tritt nicht die Definition des ἄγραφος νόμος in den Vordergrund, sondern der advocatorische Gebrauch, den die Angeklagte hier von jenem Doppelgesetze macht: 1375^a 33 ὅθεν εἴρηται τὰ ἐν τῇ Σοφοκλέους Ἀντιγόνῃ. ἀπολογεῖται γὰρ ὅτι ἔθαψε παρὰ τὸν τοῦ Κρεόντος[1] νόμον, ἀλλ' οὐ παρὰ τὸν ἄγραφον·

οὐ γάρ τι νῦν γε κἀχθές, ἀλλ' ἀεί ποτε ...
ταῦτ' οὖν ἐγὼ οὐκ ἔμελλον ἀνδρὸς οὐδενός ...

Hier hat man sich billig gewundert, warum der Philosoph nach so kurzer Zeit wieder dasselbe Citat bringt und nun nicht, wie sich's gebührt, alle Verse:

456 οὐ γάρ τι νῦν γε κἀχθές, ἀλλ' ἀεί ποτε
ζῇ ταῦτα, κοὐδεὶς οἶδεν ἐξ ὅτου 'φάνη.
τούτων ἐγὼ οὐκ ἔμελλον ἀνδρὸς οὐδενὸς
φρόνημα δείσασ' ἐν θεοῖσι τὴν δίκην
460 δώσειν· κτλ.,

sondern zwei beliebige, für sich allein unverständliche Verse herausgreift. Aber so wunderlich es ist, Aristoteles hat so citirt. Denn wer an Interpolation aus der früheren Stelle denkt, der müfste erklären, warum der zweite Vers (457), der doch früher citirt ist, fehlt und der dritte, der früher fehlte, jetzt zugesetzt ist. Wer dagegen dem Interpolator die klassische Belesenheit zutraut, aus eigenen Mitteln die Verse hinzuschreiben, der müfste uns über die bei einem Interpolator doch doppelt verwunder-

[1] τοῦ Κρέοντος läfst die beste Hds. aus. Aber der Gegensatz erfordert einen Zusatz. Wäre also die Lesart der schlechten Hdss. Interpolation, so könnte man die Lücke des Urtextes etwa so ausfüllen παρὰ τὸν ⟨ἀνῖνον⟩ νόμον.

liche Art des unvollständigen Citirens aufklären. Nein, die Stelle ist genau so richtig und echt. Aristoteles konnte sich darauf verlassen, daſs ein von ihm markirter Vers der bekannten Stelle den Zuhörern im Zusammenhange vorschwebte, wie er eine noch stärkere Anforderung dieser Art z. B. Γ 9. 1409 ^{b} 10 (S. 25) macht. Da er nun im Texte ausführt, die Apologie beruhe auf dem Contraste des Menschen- und Gottesrechtes, so citirt er andeutend durch die beiden Verse die bei Sophokles entsprechende Antithese.

Um auf das dritte Buch der Rhetorik zurückzukommen, darf man auch an das Verhältniſs derselben zur Poetik erinnern. Beide Schriften sollen sich ergänzen, weshalb reichliche Verweise auf die Poetik eingeflochten sind.[1] Manche Strecke weit gehen sie mit einander, da ja die poetische und prosaische Diction soviel Gemeinsames haben, an anderen Stellen (s. 30 f.) scheint die jüngere Schrift sogar Nachträge zu der früheren zu liefern. Noch weniger als diese formellen Eigenthümlichkeiten darf die Wiederholung der πίστεις im 17. Kapitel auffallen. Denn die Behandlung ist hier von der in den früheren Büchern gegebenen völlig verschieden. Sie ist vielmehr der Ausgangspunkt der in der späteren Rhetorik so berühmten Statuslehre. Auch ist ja dieses Capitel nicht etwa überhängend, sondern mit der Eintheilung des zweiten Theiles des dritten Buches wohl verträglich, ja durch die Disposition Γ 13. 1414 ^{b} 9 gebieterisch gefordert. Wenn also das dritte Buch eine selbständige Stellung einnimmt, so ist nicht abzusehen, warum dieser Gegenstand in anderem Zusammenhange und anderer Behandlung nicht wieder berührt werden sollte.

Es erweisen sich also alle aus der Eigenthümlichkeit des dritten Buches hergeleiteten Bedenken als unberechtigt. Zeller selbst, dem der Aristotelische Zug des Werkchens natürlich nicht entgehen konnte, würde vermuthlich diesen Ausstellungen kein sonderliches Gewicht beigemessen haben, wenn nicht wieder ein Citat ins Spiel käme, und zwar ein sehr wichtiges. Es handelt sich um den Platonischen Menexenos. Die spöttische

---

[1] Γ 1. 1404 ^{a} 39. 2. 1404 ^{b} 7. 28 (wo die neue Ausgabe ohne Rücksicht auf die Citierweise des Aristoteles das überlieferte περὶ ποιήσεως ändert). 1405 ^{a} 5. 18. 1419 ^{b} 5 [= A 11. 1372 ^{a} 1].

Äufserung des Sokrates in diesem Dialoge, es sei leicht einen Epitaphios zu improvisiren, da Athener in Athen zu loben nicht schwer sei,[1] wird in der Rhetorik zweimal berücksichtigt. Einmal A 9. 1367 ^{b} 8 in der Form eines Apophthegma *ὥσπερ γὰρ ὁ Σωκράτης ἔλεγεν*[2], *οὐ χαλεπὸν Ἀθηναίους ἐν Ἀθηναίοις ἐπαινεῖν* und sodann im dritten Buche, zwar auch nicht wörtlich, aber in Form eines Citates: Γ 14. 1415 ^{b} 30 *ὃ γὰρ λέγει Σωκράτης ἐν τῷ ἐπιταφίῳ, ἀληθές, ὅτι οὐ χαλεπὸν Ἀθηναίους ἐν Ἀθηναίοις ἐπαινεῖν, ἀλλ' ἐν Λακεδαιμονίοις.* Trotz des fehlenden Autornamens und des ungenauen Referates zweifelt man nicht daran, dafs jene Stelle des Platonischen Menexenos citirt sei. Das ist nun zwar nicht durchaus sicher, aber es ist nach der Art, wie Aristoteles Platon zu citiren pflegt, allerdings wahrscheinlich. Dann liegt die Alternative vor: entweder ist das dritte Buch der Rhetorik oder wenigstens das Citat unecht, oder der Menexenos ist echt.

Ich kann auf die oft besprochene Echtheitsfrage des Platonischen Dialogs nicht ausführlich eingehen. Ich will hier kurz mein Bekenntnifs ablegen: ich halte den Menexenos für kein Meisterstück, aber für Platons Werk. Ich fasse ihn auf als entstanden in der ersten Zeit nach seiner Schulgründung (er fällt ja nach 387), wo er gegenüber dem grofsen Publicum einen schweren Stand haben mufste, nachdem er im Phaidros die landläufige Rhetorik verworfen hatte. Gewifs waren ihm damals Äufserungen der Concurrenz zu Ohren gekommen, epideiktische Reden seien saure Trauben für ihn. Die nach allen Regeln der bisherigen Kunst ausgeführte, ja sie übertrumpfende Epideixis des Menexenos sollte nun den Athenern zeigen, was von ihm zu erwarten wäre, — wenn er wollte. Vor seinem Gewissen aber und seinen Freunden rechtfertigt er sich durch die ja ganz in platonische Ironie getauchte Vorrede. Das Paradestück kommt aus Aspasias Werkstatt, Sokrates hat sich (wie die Epitaphiosredner des Tags) mühsam die Rede eingepaukt, er kommt sich selbst mit dem Firlefanz wie verrückt vor. Ich fasse demnach, wie Andere, diese pseudo-Sokratische Rede als ein Gegenstück zur ersten Rede im Phaidros auf, wo Lysias formell, aber nicht inhaltlich geschlagen wird. Der Sokrates, der dort

---

[1] 235 D.

[2] Ähnlich wird B 23. 1399 ^{b} 6 ein gewifs den Gedichten des Xenophanes entstammendes Wort mit *ἔλεγεν* eingeführt.

mit verhülltem Haupte seine Gegenrede vorträgt, scheint mir der Zwillingsbruder des ὀψιμαθής im Menexenos zu sein, der Lysias-Enthusiast Phaidros gleicht auf ein Haar dem gutmüthigen Streber Menexenos. Zu dem phantastisch-ironischen Colorit des Rahmengespräches gehört auch der starke Anachronismus, den Epitaphios des Korinthischen Krieges in Sokrates' und Aspasias Zeit zu verlegen. So weit hat sich Platon sonst kaum von der geschichtlichen Wahrheit entfernt; aber unerhört ist das auch nicht, da Aischines dieselbe Aspasia mit Xenophon (natürlich dem Sokratiker) und seiner Frau in ein Gespräch bringt, was aller Chronologie spottet.[1]

Freilich die näheren Beziehungen zu enträthseln, die der Menexenos zur zeitgenössischen Litteratur birgt, fühle ich mich aufser Stande, zumal die gegenseitigen Beziehungen der Epitaphien aufzuspüren ein schlüpfriges Feld ist. Aber, sagt man, von dem ernsten Philosophen darf man doch hinter dem polemischen Mummenschanze einen philosophischen Kern erwarten. Der scheint hier zu fehlen. Denn Menexenos (d. h. der athenische Spiefsbürger mit seinem Bildungsbedürfnifs) ist am Schlusse höchlichst erbaut über die Rede, wie es die Athener auch zu Ciceros Zeit waren, wo dieser Epitaphios officiell am Feste vorgelesen wurde. Daher hat man, wie immer, allerlei versteckte Weisheit in den Vortrag hineingeheimnifst, ja neuerdings hat die symbolische Auslegekunst die ganze staatspolitische Weisheit Platons in dem harmlosen Dialoge vorgezeichnet gefunden.[2] Nein, der Menexenos ist, das gestehe ich, in philosophischer Beziehung eine taube Nufs. Aber es ist möglich, dafs er, der den untersten Bildungsstandpunkt schilderte, nur ein Glied sein sollte in einem gröfsern Cyclus staatspolitischer Dialoge, die Platon entworfen hatte. Diese Pläne finde ich angedeutet am Schlusse des Dialogs 249 E ἵνα καὶ αὖθις σοι πολλοὺς καὶ καλοὺς λόγους παρ' αὐτῆς πολιτικοὺς ἀπαγγέλλω. Sie blieben unausgeführt, vermuthlich weil Platon unterdefs seine von verschiedenen

[1] Trotzdem hat sich Xenophon dafür bedankt. Denn die Erwähnung der Aspasia Oecon. III 14 und Memorab. II 6, 36 ist nach der sonstigen Weise dieses Anempfinders als Reminiscenz (oder vielmehr hier Compliment) aufzufassen, was wegen Persaios' Zweifel (Diog. II 61) wichtig ist. Hermesianax v. 90 ff. geht auf den Menexenos.

[2] O. Perthes Die plat. Schrift Menexenos im Lichte der Erziehungslehre Platos, Progr. 322, Bielefeld 1886.

Enden her begonnene politische Schriftstellerei auf die Politeia concentrirt hatte. So gleicht der Menexenos dem ebenfalls aus dem politischen Cyclus ausgeschlossenen und darum unverständlichen Kleitophon.[1]

Ich glaube, daſs diese Auffassung des räthselhaften Dialogs um so mehr hinreichen muſs seine Echtheit zu schützen, als Conception und Durchführung bei jedem andern Autor als Platon völlig sinnlos erscheinen müſste. Aber selbst wenn uns die Veranlassung und der Zweck dieses Schriftchens unklar bliebe (was bei dem Dunkel, das über der Genesis der platonischen Schriftstellerei schwebt, nicht zu verwundern wäre), so würde es doch voreilig sein, ohne durchschlagende objective Gründe an der Überlieferung zu rütteln. Ganz bedenklich aber scheint es mir, zum Zwecke der Athetese erst die Athetese des Aristotelischen Zeugnisses erzwingen zu wollen, zumal wenn jetzt die andern ins Treffen geführten Bedenken als zurückgewiesen gelten können.[2]

Aber ich gedenke nicht bei der Defensive stehen zu bleiben, sondern positiv die Echtheit des dritten Buches nachzuweisen. Freilich, es gelingt nur selten die Authentie einer Schrift so zwingend zu erweisen, daſs jeder zugestehen muſs, nur diese Schriftstellerindividualität und keine andere kann der Verfasser sein. Auch würden bei unserem Probleme die gewöhnlichen Methoden solcher Untersuchungen gänzlich versagen. Was hülfe es z. B. hier auf die Ähnlichkeit des Stils hinzuweisen, da ja bereitwillig zugestanden wird, daſs die Schrift einem peripatetischen Autor, sogar einem recht alten angehört, der sich die bekannten Eigenthümlichkeiten der Aristotelischen Darstellung vollkommen zu eigen gemacht habe. Was hülfe es ferner Zeugnisse des Alterthums zu häufen, welche den Aristotelischen Ursprung des Buches bekunden? Cicero z. B. kannte es, auch Varro citirt es (d. l. l. 8, 11 = Rhetor. Γ 2

---

[1] Kunert, Quae inter Clitophontem dialogum et Platonis Rempublicam intercedat necessitudo. Greifsw. Dissertat. 1881.

[2] Auf die berufene Antigonestelle, die Γ 16. 1417 ^{a} 29 citiert wird, brauche ich nicht einzugehen. Ich halte sie seit langer Zeit für durchaus Sophokleisch, obgleich sie nicht nur sophistisch, sondern auch widersinnig ist. (S. E. Bruhn, Jahns Jahrbücher Suppl. XV 309 f.) Aber auch derjenige, der sie einem Interpolator zuschreibt, müſste zugeben, daſs aller Wahrscheinlichkeit nach Aristoteles bereits ein interpoliertes Exemplar vorgelegen hätte.

1403 ^{b} 26), nicht minder Dionys von Halikarnaſs[1]. Auch aus dem Anfange des zweiten Jahrhunderts kann ich ein unverwerfliches Zeugniſs beibringen. Demetrios de eloc. 34 citirt die Aristotelische Definition des Kolons Γ 9 1409 ^{b} 16 folgendermaſsen: τὸ δὲ κῶλον Ἀριστοτέλης οὕτως ὁρίζεται 'κῶλόν ἐστι τὸ ἕτερον μέρος περιόδου'· εἶτα ἐπιφέρει 'γίνεται δὲ καὶ ἁπλῆ περίοδος'. Dies Citat stimmt im ersten Theile ungefähr mit Aristoteles: κῶλόν ἐστιν τὸ ἕτερον μόριον ταύτης (nämlich περιόδου). Aber er fährt fort ἀφελῆ δὲ λέγω τὴν μονόκωλον. Der Wortlaut ist also verschieden und auch als Paraphrase des Aristotelischen Textes kann das Citat des Demetrios nicht angesehen werden, da, wie Spengel gezeigt hat, Demetrios oder vielmehr sein Gewährsmann unter ἁπλῆ περίοδος etwas anderes versteht (S. § 17) als die Aristotelische ἀφελὴς περίοδος. Der Irrthum stammt daher, daſs Demetrios bei Archedemos nicht die authentischen Worte der Rhetorik, sondern eine willkürliche Umformung derselben gefunden hatte. Archedemos hatte offenbar unter Citat die Definition richtig wiedergegeben, danach aber mit γίνεται δὲ seine eigne Fassung angefügt[2], die dann Demetrios für eine Fortsetzung des Citates ansah. Hier zeigt sich also sowohl in dem Citate wie in der Verbesserung des Archedem eine deutliche Benutzung des dritten Buches. Es ist die gewöhnliche

---

[1] De verb. compos. 25 p. 384 ἐν τῇ τρίτῃ βίβλῳ τῶν Ῥητορικῶν τεχνῶν (Γ 8 1408 ^{b} 32), epist. ad Amm. c. 8 p. 733 ἐν τῇ τρίτῃ βίβλῳ τῶν τεχνῶν (Γ 10 1410 ^{b} 36). Darf man hier den Plural τέχναι als Reminiscenz an die Vereinigung der beiden in alexandrinischen Exemplaren noch getrennten Schriften auffassen? (Beiläufig, dies Citat widerlegt das von Birt *Über das ant. Buchw.* 452 [2] gegen Zeller geltend gemachte Moment.) So heiſst auch das Buch des Theodektes und Sibyrtios τέχναι bei Suidas und Stephanus (S. oben 14[2]). Demetrios de elocutione, dessen Schrift ja gröſstentheils aus dem 3. Buche geflossen ist, darf unter den älteren Zeugen nicht genannt werden, wie noch vor Kurzem Hammer (Progr. von Landshut 1882/3) ihn um 100 v. Chr. angesetzt hat. Denn das Zeugniſs des Philodem (rhet. IV 16, S. 223, 11 Speng.) bezieht sich, wie der Zusammenhang lehrt, nicht auf den Verfasser dieser Schrift, sondern auf den Phalereer, der S. 222, 24 ausdrücklich genannt ist. Das Buch de elocutione gehört (auch der Sprache nach) frühestens ins erste nachchristliche Jahrhundert.

[2] Wie auch das Weitere zeigt: ὁ δὲ Ἀρχέδημος συλλαβὼν τὸν ὅρον τοῦ Ἀριστοτέλους καὶ τὸ ἐπιφερόμενον τῷ ὅρῳ σαφέστερον καὶ τελεώτερον οὕτως ὡρίσατο 'κῶλόν ἐστιν ἤτοι ἁπλῆ περίοδος ἢ συνθέτου περιόδου μέρος'.

Annahme, die ich für wohlbegründet halte[1], daſs dieser Archedemos der bekannte Stoiker des zweiten Jahrhunderts ist (Zeller III 1³ 45f.), der sich nach den Proben seiner Schriftstellerei (Diog. VII 55) sehr wohl mit Rhetorik beschäftigt haben kann.

Aber daſs zu dieser Zeit das dritte Buch bereits als Aristotelisches eingeführt war, wird Niemanden von der Echtheit sonderlich überzeugen. Näher in die entscheidende Zeit und in die peripatetische Schule selbst hinein scheint eine andere schwache Spur zu führen. Praxiphanes, der Schüler Theophrasts, führt bei Demetr. de eloc. 58 die Schauspielerunsitte an, die Declamation der Verse durch unaufhörliches Ach und Weh zu unterbrechen. Das Euripideische Beispiel

Καλυδὼν μὲν ἥδε γαῖα Πελοπίας χθονός, φεῦ,
ἐν ἀντιπόρθμοις πεδί᾽ ἔχουσ᾽ εὐδαίμονα, αἴ, αἴ

wirkt besonders drastisch, weil ja der Sinn durch die Verstrennung völlig verdunkelt wird. Wenn nun Aristoteles Γ 9. 1409 ᵇ 10 (s. S. 7¹. 20, 5) dasselbe Beispiel als Muster schlechter Verstrennung tadelt, so ist für den Unbefangenen klar, daſs dem jüngeren Peripatetiker diese Stelle vorschwebte. Der Befangene könnte freilich einwenden, der Gebrauch desselben Beispieles sei der reine Zufall oder er sei vielleicht auf die Schrift des Theophrast περὶ λέξεως zurückzuführen, welche die gemeinsame Quelle für Praxiphanes und den Verf. des dritten Buches der Rhetorik bilde. In der That ist die Beziehung des Theophrastischen Buches zu dem dritten Buche der Rhetorik eine so enge, daſs sich hier, wenn irgendwo, die Controverse entscheiden muſs.

Das Verhältniſs des Theophrast zu seinem Lehrer und Freunde ist ein rührendes Beispiel von Schülerpietät. Wo er die Lücken der Aristotelischen Encyklopädie selbständig ausfüllt, gewahren wir doch überall einen liebevollen Anschluſs an die Lehre, die Methode, ja sogar an zufällige Äuſserungen des Meisters. Wo er dagegen dieselben Disciplinen behandelt, die bei Aristoteles bereits eine Bearbeitung gefunden haben, ist der Anschluſs meist ein ganz enger, wenn er auch mit gelegentlichem

[1] S. Hammer a. O. S. 50. Striller de Stoicorum studiis rhet. Vratisl. 1886 S. 15 zweifelt ohne rechten Grund. Auſser dem Stoiker kennen wir nur noch einen Astronomen Simpl. de caelo 229, 30 K. S. Marcks Symbola critica ad epistologr. gr. Bonn 1883, 22.

scharfem Widerspruch nicht zurückhält (Quintil. III 8, 62). Genaueres theilt uns hierüber aus gut unterrichteter Quelle (Porphyrios) Boethius mit (in Hermen. II 12, 7 Meiser): *In omnibus de quibus ipse disputat post magistrum leuiter ea tangit quae ab Aristotele dicta ante cognouit, alias uero diligentius res non ab Aristotele tractatas consequitur.* Trifft dies auch für das Verhältnifs der Theophrastischen Schrift περὶ λέξεως zum dritten Buche der Rhetorik zu, so haben wir damit den unumstöfslichen Beweis nicht nur für die Priorität, sondern auch für die Echtheit des Aristotelischen Buches.

Die Fragmente der Schrift περὶ λέξεως[1] sind sehr dürftig und selten in ursprünglicher Form erhalten. Aber sie genügen zur Entscheidung dieser Frage.

Der Verfasser von περὶ ὕψους sagt 32, 3 ὁ μὲν Ἀριστοτέλης καὶ ὁ Θεόφραστος μειλίγματά φασί τινα τῶν θρασεῶν[2] εἶναι ταῦτα μεταφορῶν τὸ 'ὡσπερεί' φάναι καὶ 'οἱονεί' καὶ 'εἰ χρὴ τοῦτον εἰπεῖν τὸν τρόπον' καὶ 'εἰ δεῖ παρακινδυνευτικώτερον λέξαι'· ἡ γὰρ ἐπιτίμησις, φασίν, ἰᾶται τὰ τολμηρά. Der metaphorische Ausdruck des letzten Satzes zeigt, dafs die Aristotelische Stelle Γ 7. 1408^b 1 vorschwebt ἄκος ἐπὶ πάσῃ ὑπερβολῇ τὸ θρυλούμενον· δεῖ γὰρ αὐτὸν αὑτῷ προεπιπλήττειν, d. h. der Redner mufs bei gefährlichen Metaphern u. dgl. dadurch vorbeugen, dafs er sich selbst deswegen tadelt, bevor der Zuhörer Zeit dazu findet. In der Aristotelischen Stelle ist von ὡσπερεί u. dgl. nicht die Rede, wohl aber bei Quintilian VIII 3, 37 *si quid periculosius finxisse uidebimur, quibusdam remediis praemuniendum est: 'ut ita dicam', 'si licet dicere', 'quodammodo', 'permitte mihi sic uti'. quod idem etiam in iis, quae licentius translata erunt, proderit nihilque non tuto dici potest, in quo non falli iudicium nostrum sollicitudine ipsa manifestum erit.*

---

[1] Max Schmidt de Theophrasto rhetore Hal. 1839. Im Index des Diogenes (V 47) steht περὶ λέξεως α̅. Da Dionysios zweimal ἐν τοῖς περὶ λέξεως citirt und da Simplicius in Categ. Bas. 1551 p. 3 den ersten Theil des Buches mit ἐν τῷ περὶ τῶν τοῦ λόγου στοιχείων [vgl. Dionys. de compos. verb. 2 p. 10 Göll.] bezeichnet und drei weitere Theile andeutet, so hat Usener δ̅ geschrieben. Aber dies müfste nach der Form des Kataloges α̅ β̅ γ̅ δ̅ geschrieben werden. Simplikios' Disposition scheint auch nicht die Hauptabschnitte des Buches wiederzugeben. Ich vermuthe α̅ β̅.

[2] So die Hds.; vgl. Usener Ind. Schol. hib. Bonn 1880/81 S. VIII, Meisterhans Gr. d. att. Inschr. 66,7. Das Schwanken der Orthographie ist wie bei ἀεὶ und αἰεὶ, ποεῖν und ποιεῖν u. dgl. zu erklären. τὸ vor ὡσπερεί hat Spengel statt τὰ gebessert.

qua de re graecum illud elegantissimum est, quo praecipitur προεπιπλήσσειν τῇ ὑπερβολῇ. Die Metapher ἄκος, die auch bei Quintilian wiederkehrt, sowie die directe Bezugnahme auf Aristoteles zeigt, dafs der Überschufs der angeführten Stellen über die Aristotelische Fassung aus Theophrast stammt, den der Verf. von περὶ ὕψους neben Aristoteles aus derselben Quelle wie Quintilian (Cäcilius?) citirt. Wir finden nun in der Aristotelischen Stelle eine allgemeinere Fassung, die mit τὸ θρυλούμενον auf die Vorschriften der τέχναι, namentlich wohl der Isokrateer (S. Spengel Comment. S. 382), vornehm herabsieht, bei Theophrast eine genauer ins Einzelne gehende Beispielsammlung. Kann ein Zweifel bestehen, wo wir das Original zu suchen haben?

Cicero berichtet im Orator 51, 172, Ephoros, Isokrates, Naukrates hätten über den oratorischen Numerus geschrieben, denen sich Aristoteles angeschlossen. *Is igitur uersum in oratione uetat esse, numerum iubet. eius auditor Theodectes . . . hoc idem et sentit et praecipit. Theophrastus uero iisdem de rebus etiam accuratius.* Die Stelle des Aristoteles findet sich genau wieder Γ 7. 1408 b 30 διὸ ῥυθμὸν δεῖ ἔχειν τὸν λόγον, μέτρον δὲ μή. Wenn daher Cicero auch im Übrigen recht hat, so wird schon hierdurch das vorausgesetzte Verhältnifs zu Theodektes und Theophrast bestätigt. Wir können aber gerade bei diesem Punkte sein Urtheil auch noch genauer verfolgen. Cicero giebt in De oratore III 47, 182, 183 zuerst ein Excerpt über den Rhythmus aus Aristoteles. Dann fügt er eine ausführlichere Wiedergabe der Theophrastischen Gedanken über denselben Gegenstand an (§ 184—187). Sie entsprechen der Grundanschauung des Aristotelischen Capitels durchaus, aber sie füllen eine Lücke desselben aus. Aristoteles verwirft im prosaischen Rythmus den Dactylus, Iambus und Trochäus aus Gründen, die ebenso in der Poetik (c. 4) vorgetragen werden. Empfehlenswerth scheint ihm dagegen der Päon. Er unterscheidet den fallenden und steigenden Päon und ist dabei, weil er etwas neues vorträgt (S. 1409 a 10), recht ausführlich, ja pedantisch. Theophrast scheint dieses Abzirkeln weniger gefallen zu haben. Demetrios c. 41 meint, man brauche die zwei Arten des Päon nicht ängstlich auf Anfang und Ende zu vertheilen. Es genüge, wenn der ganze Rhythmus päonisch gehalten sei. Das habe Aristoteles auch eigentlich gemeint und nur ἀκριβείας ἕνεκα einen zweifachen Päon unterschieden. διόπερ, fährt er fort,

Θεόφραστος παράδειγμα ἐκτέθειται μεγαλοπρεπείας τὸ τοιοῦτον κῶλον 'τῶν μὲν περὶ τὰ μηδενὸς ἄξια φιλοσοφούντων'· οὐ γὰρ ἐκ παιώνων ἀκριβῶς, ἀλλὰ παιωνικόν τί ἐστιν. Man kann hier sehr gut beobachten, wie der milde Theophrast das Rigoröse der Aristotelischen Vorschrift abschwächt. Jedenfalls sieht man, daſs die Stelle des Theophrast später ist als unsere Rhetorik, die auf dem in den Theodekteia angenommenen Standpunkte (Orator 194) beharrt.

Dies bestätigt ein weiterer Punkt dieser Rhythmenlehre. Wer die beiden Päone unterscheidet, wer Iambus und Trochäus auf ihre rhythmische Wirkung abwägt (1408^{b} 33 f.), der sollte doch neben dem Dactylus den Anapäst nicht vernachlässigen. Dies geschieht aber sonderbarer Weise in der Aristotelischen Rhetorik, nicht bei Theophrast, wie das Excerpt des Cicero zeigt (De oratore 185): *etenim sicut ille* (Theophrast) *suspicatur ex istis modis, quibus hic usitatus uersus* (Hexameter) *efficitur, post anapaestus procerior quidam numerus effloruit, inde ille licentior et diuitior fluxit dithyrambus, cuius membra et pedes, ut ait idem, sunt in omni locupleti oratore diffusa.*

Man sieht hier klar, wie der Schüler bestrebt ist, offenbare Lücken des Systems auszufüllen,[1] wie er dann aber wieder sofort zum Vorbilde zurückkehrt. Denn das Excerpt Ciceros (185, 186) zeigt, wie er nun ganz wie Aristoteles zu dem Rhythmus der Perioden, zur *λέξις εἰρομένη* und *κατεστραμμένη*, fortschritt.

Bei der Figur der Antithese unterscheidet unsere Rhetorik Γ 9. 1409^{b} 35 im Anschluſs an die Periodenlehre zwei Arten, 1) conträre Glieder (Worte) conträren entgegengestellt, 2) conträre durch ein identisches Glied (Verbum) zusammengejocht: *ἀντικειμένη δὲ ἐν ᾗ ἑκατέρῳ τῷ κώλῳ ἢ*

[1] Interessant ist, daſs er auf die Analogie des Dithyrambus verweist, den ja seine Zeitgenossen allein noch von der Lyrik anerkannten und kannten. (Ähnlich ist er der Epik und Dramatik gegenübergestellt Arist. Rhet. Γ 14. 1415^{a} 10). Aber er will damit natürlich nur auf die Allseitigkeit der dort verwendeten Rhythmik und die Mischung der verschiedenen Versfüſse hinweisen, welche auch die Prosa anstreben soll (Cic. Orator 57, 195). Diese sehr richtige Bemerkung ist offenbar auch gegen die einseitige Päonenliebhaberei des Aristoteles gerichtet. Denn den Päon selbst empfahl Theophrast nicht aus den von Aristoteles empfohlenen Gründen (Γ 8. 1409^{a} 6f.), sondern weil er (Demetr. a. O.) *μικτός τίς ἐστι καὶ ἀσφαλέστερος τὸ μεγαλοπρεπὲς μὲν ἐκ τῆς μακρᾶς λαμβάνων, τὸ λογικὸν δὲ ἐκ τῶν βραχειῶν.*

πρὸς ἐναντίῳ ἐναντίον σύγκειται ἢ ταὐτὸ ἐπέζευκται τοῖς ἐναντίοις. Er giebt dann zahlreiche Belege. Theophrast unterscheidet in einem längeren, wörtlich erhaltenen Fragmente (Dionys. de Lys. 14, 189 R.) drei Arten: ἀντίθεσις δ' ἐστὶ τριττῶς, ὅταν τῷ αὐτῷ τὰ ἐναντία ἢ τῷ ἐναντίῳ τὰ αὐτὰ ἢ τοῖς ἐναντίοις τὰ ἐναντία προσκατηγορηθῇ. Er legt also die zweite Art des Aristoteles in den Doppelfall auseinander, dafs die Gegensätze durch das gleiche Wort, oder dafs die gleichen Worte durch einen gemeinsamen Gegensatz zusammengejocht werden. Man wird über den Scharfsinn des Epigonen lächeln, dem es, wie so oft in der Logik, gelingt, die feinen Distinctionen des Meisters noch feiner zu spalten. Aber während Aristoteles seine offenbar neue Theorie durch reichliche Beispiele erläutert, hält dies Theophrast für überflüssig. Denn er geht sofort zu dem auch bei Aristoteles (1410^{a} 23 ff.) folgenden Abschnitt über πάρισα und παρόμοια über, indem er den versteckten Widerwillen des Meisters gegen diese Gorgianischen Schemata offen ausspricht. Er hält das für kindischen Klingklang (τούτων δὲ τὸ μὲν ἴσον καὶ τὸ ὅμοιον παιδιῶδες καθάπερ εἰ ποίημα) und tadelt darum eine Stelle des Lysias aus der Νικίου ἀπολογία[1]. Sehen wir nicht auch hier sein Verfahren vor Augen: *leviter ea tangit quae ab Aristotele dicta ante cognouit, alias uero diligentius res non ab Aristotele tractatas consequitur?*

Am deutlichsten und unmittelbarsten läfst sich dies Verhältnifs an einem der bedeutensten Abschnitte des dritten Buches erläutern, der von der Schönheit der Worte handelt, die er bei Gelegenheit der Metapher streift. Da diese schwierige Stelle nicht immer richtig verstanden und

[1] Es darf auffallen, dafs man bei dieser Rede das Zeugnifs des Dionysios, der seine Gründe verschweigt, für genügend hält, um das obige Echtheitszeugnifs des Theophrast zu entkräften (Blass I 441, Rohde, Fleckeisens Jb. 1882, 746). Die kritischen Grundsätze, die Dionys in Bezug auf Lysias ausspricht, sind sehr bedenklich c. 11: ὅταν διαπορῶ περί τινος τῶν ἀναφερομένων εἰς αὐτὸν λόγων καὶ μὴ ῥᾴδιον ᾖ μοι διὰ τῶν ἄλλων σημείων τἀληθὲς εὑρεῖν, ἐπὶ ταύτην καταφεύγω τὴν ἀρετήν (nämlich die Lysianische χάρις) ὡς ἐπὶ ψῆφον ἐσχάτην. Hoffentlich ist er bei der Verwerfung der Nikiasrede nicht auf diesen letzten Stein angewiesen gewesen. Aber da uns die Rede verloren ist und Dionys seine Gründe nicht angiebt, gebietet uns die einfachste Vorsicht bei einem von der Trefflichkeit seines Lysias so überzeugten Atticisten auf der Hut zu sein. Da steht mir denn doch das Zeugnifs des Theophrast, dem ja auch Rohde Sachkenntnifs nicht abspricht, ein wenig höher.

sogar neuerdings für verderbt erklärt worden ist, verlohnt es sich etwas ausführlicher dabei zu verweilen.

Γ 2. 1405^b 6 κάλλος δὲ ὀνόματος τὸ μὲν ὥσπερ Λικύμνιος λέγει ἐν τοῖς ψόφοις ἢ τῷ σημαινομένῳ καὶ αἶσχος δὲ ὡσαύτως. Er wiederholt also hier einfach und in der kürzesten Form die zwei Bestimmungen der Techne des Likymnios: Schönheit der Worte wird bedingt entweder durch den Klang oder durch die Bedeutung derselben. Aber daneben weiſs Aristoteles noch eine fein empfundene Schönheit der Worte aufzudecken, nemlich wenn das Wort in der Seele den Wiederhall der mit der Sache verbundenen Lustgefühle weckt. Er giebt das Beispiel 'rosenfingerig'. Das sei schöner als 'purpurfingerig' oder gar 'rothfingerig'. Denn Roth erweckt gar keine Nebenempfindung, bei Purpur denken wir wenigstens an den Reiz der schönen Farbe. Die Rose aber löst mit dem Worte eine doppelte Empfindungserinnerung aus, an die Farbe und zugleich an den Geruch der Blume. Dies ist die neue Theorie, welche Aristoteles den beiden Punkten der Likymnischen Techne hinzufügt. Je kürzer er daher über diese hinweggeht, um so länger verweilt er nach seiner Gewohnheit bei dem neuen Funde. Er zeigt beiläufig, daſs diese Theorie auch das damals in Sophistenkreisen, besonders bei den Cynikern, dann bei den Stoikern beliebte Paradoxon löst, wonach man synonyme Ausdrücke, anständige wie unanständige, gleich gut verwenden könne, da sie ja dasselbe bezeichneten. Er schlieſst dann den ganzen Abschnitt, indem er das gewonnene Resultat auf die Metaphern anwendet: τὰς δὲ μεταφορὰς ἐντεῦθεν οἰστέον ἀπὸ καλῶν ἢ τῇ φωνῇ ἢ τῇ δυνάμει ἢ τῇ ὄψει ἢ ἄλλῃ τινὶ αἰσθήσει. Durch ἢ τῇ φωνῇ ἢ τῇ δυνάμει werden die zwei Punkte des Likymnios zusammengefaſst, dagegen ἢ τῇ ὄψει ἢ ἄλλῃ τινὶ αἰσθήσει geht auf die dritte Art der Schönheit, das οἰκειότερον τῷ ποιεῖν τὸ πρᾶγμα πρὸ ὀμμάτων, welche Aristoteles entdeckt hat. Diese Theorie, welche den Begriff der Lebendigkeit der Darstellung in einer Weise entwickelt, welche an die Grundidee von Lessings Laokoon erinnert, wird nicht nur sonst bei Aristoteles gestreift (Rhet. B 8. 1386^a 31, De anima Γ 2. 427^b 18), sondern spielt auch in der Poetik natürlich eine hervorragende Rolle (c. 14. 1453^b 1. 17. 1455^a 22). Wunderbarer Weise hat er hier in der Poetik, wo er Cap. 21 von der Metapher spricht, diese ἐνέργεια des plastischen Wortes hervorzuheben vergessen. (S. Vahlen Sitz. d. Wiener Ak. phil.-histor.

Kl. Bd. 56 (1867), 253). Darum sieht die ausführliche Erörterung, die in dem dritten Buche der Rhetorik nicht nur an der obigen Stelle, sondern auch namentlich Cap. 11 von dem Terminus *πρὸ ὀμμάτων* gegeben wird, wie ein Nachtrag zur Poetik aus. Denn es ist auffallend, dafs Aristoteles in einem doch der Prosa gewidmeten Lehrbuche ausschliefslich Dichtercitate und besonders Homerverse (*ἔπτατ' ὀιστός, λᾶας ἀναιδής* u. s. w.) verwendet, was mehr an die Art der Poetik gemahnt. Es scheint fast, als ob er nicht nur den wichtigen Begriff der anschaulichen Wortschönheit zuerst genauer untersucht, sondern ihm auch allmählich immer mehr Werth beigelegt hat. Denn es ist merkwürdig, wie oft der Terminus *πρὸ ὀμμάτων* in dem dritten Buche vorkommt (Γ c. 2. 1405 ᵇ 13. c. 10. 1410 ᵇ 33. 1411 ᵃ 26. 28. 35. 1411 ᵇ 4. 6. 8. 22. 25) und wie geflissentlich in diesen Capiteln gerade die *ἐνέργεια* hervorgehoben wird.

Sehen wir nun, wie Theophrast dieses Capitel behandelt. Glücklicherweise hat uns Demetrios, der überhaupt viel Theophrastisches Gut aus der Schrift *περὶ λέξεως* sich angeeignet hat, seine Definition wortgetreu erhalten § 173 *ποιεῖ εὔχαριν τὴν ἑρμηνείαν καὶ τὰ λεγόμενα καλὰ ὀνόματα, ὡρίσατο δ' αὐτὰ Θεόφραστος οὕτως· 'κάλλος ὀνόματός ἐστι τὸ πρὸς τὴν ἀκοὴν ἢ πρὸς τὴν ὄψιν ἡδὺ ἢ τὸ τῇ διανοίᾳ ἔντιμον'.* Hier finden sich die drei Bestimmungen des Aristotelischen Lehrbuchs *τῇ φωνῇ, τῇ δυνάμει, τῇ ὄψει* wieder mit ähnlichen Worten, aber in veränderter Folge. Die Aristotelische Reihenfolge erklärt sich aus der Genesis der Theorie, wie ich sie dargelegt habe. An die zwei alten Begriffe schiebt sich der erst von Aristoteles gefundene äufserlich an. Der Epigone kümmert sich mit Recht nicht um diese Entstehung. Ihm ist die Dreitheilung schon geläufig und darum stellt er sie nach der rationellen Reihenfolge zusammen. Mich dünkt, wir haben hier den deutlichen Beweis einmal dafür, dafs das dritte Buch aus den feinsten und eindringendsten psychologisch-ästhetischen Studien des Stagiriten hervorgewachsen ist und noch in der Ordnung gewissermafsen den Status nascendi offenbart, andererseits aber auch für die Abhängigkeit und Arbeitsweise des Theophrast.

Es bedarf keiner weiteren Belege mehr um das Verhältnifs der Aristotelischen und Theophrastischen Bücher *περὶ λέξεως* zu erläutern. Wenn ich noch einen und zwar den allerschlagendsten zufüge, so geschieht dies, um auch die Echtheit der Aristotelischen Einleitung und somit der vorliegenden schriftstellerischen Fassung positiv zu erhärten.

Γ 1. 1403 ^{b} 18 ff. τὸ μὲν οὖν πρῶτον ἐζητήθη κατὰ φύσιν, ὅπερ πέφυκε πρῶτον, αὐτὰ τὰ πράγματα ἐκ τίνων ἔχει τὸ πιθανόν, δεύτερον δὲ τὸ ταῦτα τῇ λέξει διαθέσθαι, τρίτον δὲ τούτων, ὃ δύναμιν μὲν ἔχει μεγίστην, οὔπω δ' ἐπικεχείρηται, τὰ περὶ τὴν ὑπόκρισιν. Die beiden ersten Theile der Disposition sind in den beiden ersten Büchern der Rhetorik abgehandelt, die λέξις und τάξις bildet den Inhalt des dritten Buches. Als letzte bezeichnet Aristoteles die Lehre vom Vortrag (ὑπόκρισις), die er jedoch nicht giebt und vielleicht nicht geben will. Denn jedem Lehrer der Poetik ist es bekannt, mit welchem Widerwillen Aristoteles die schauspielerische Recitation betrachtet. Das vierte Jahrhundert hatte bekanntlich ein wunderbares Virtuosenthum heranwachsen sehen, das ohne Scheu die Dichterwerke lediglich nach der Person des Darstellers zustutzte und weit über Verdienst in allgemeiner Achtung stand. Es war eben die Zeit des Aischines, wo die Politiker schauspielerten und die Schauspieler politisirten. Dies erfüllte Aristoteles, der ganz anders angelegt und in der Akademie erzogen war, mit Ekel. Er ging soweit, dafs er es vorzog sich den Genufs der dramatischen Litteratur durch Lectüre zu verschaffen und meinte, die Wirkung des Dramas trete beim blofsen Lesen gerade so gut hervor (Poet. 26. 1462 ^{a} 10). Mit dem herben Urtheil über das damalige Schauspielerunwesen (1461 ^{b} 30 — 1462 ^{a} 10) stimmt die Einleitung des Rhetorikbuches völlig überein. Mit Entrüstung bemerkt er, dafs die Schauspieler jetzt den Dichtern bei den Agonen die Kränze wegnehmen, er beklagt den schlechten Einflufs der Schauspielerei auch auf das politische Treiben, den die Verkommenheit (μοχθηρία) des Publicums grofsgezogen habe. Dann fährt er fort 1403 ^{b} 35 οὔπω δὲ σύγκειται τέχνη περὶ αὐτῶν, ἐπεὶ καὶ τὸ περὶ τὴν λέξιν ὀψὲ προῆλθεν. Damit stimmt das oben angeführte 1403 ^{b} 21 οὔπω ἐπικεχείρηται τὰ περὶ τὴν ὑπόκρισιν und 1404 ^{a} 13 ἐγκεχειρήκασιν δὲ ἐπ' ὀλίγον περὶ αὐτῆς εἰπεῖν τινες οἷον Θρασύμαχος ἐν τοῖς ἐλέοις. Der Verfasser dieser Einleitung kennt also wohl einige beiläufige Bemerkungen über rednerischen Vortrag bei Thrasymachos, aber eine Monographie περὶ ὑποκρίσεως giebt es zu seiner Zeit noch nicht. Theophrast aber hat eine solche geschrieben, wie der zuverlässige zweite Katalog seiner Schriften ausweist: περὶ ὑποκρίσεως ᾱ (Diog. V 48. Usener Anal. Theophr. p. 10, 14). Es ist also klar, dafs der Verfasser der Rhetorik vor Theophrast schrieb und eine Lücke der rhetorischen Litteratur bezeichnete, welche dieser

ausfüllt. Schon dieses eine Factum genügt, um die Authentie der angegriffenen Schrift zu erweisen.

Übrigens ist Theophrast bei der Abfassung seines Buches nicht blos von dem Wunsche beseelt worden, eine Lücke des Systems auszufüllen; er brachte vielmehr diesem Stoffe eine ebenso grofse Neigung entgegen als Aristoteles Abneigung. Das hängt auch mit dem Wechsel der äufseren Lage zusammen. Die traurige politische Stellung, die Aristoteles als Metöke und Makedone hatte, gestaltete sich für Theophrast ganz anders, als dessen Schüler Demetrios Phalereus Athen verwaltete und zur Freude des athenischen Publicums seine parfümirten Reden hielt; Theophrasts Stellung ward dadurch eine viel freiere. Seine Schule[1] bekam das Recht Eigenthum zu erwerben, der Zulauf der Schüler wurde ein unglaublich grofser. Das klassische Muster dieser graziösen und gebildeten, aber saft- und kraftlosen Beredsamkeit war Demetrios selbst. Dadurch nun dafs diese Schulberedsamkeit unmittelbaren Einflufs auf das *βῆμα* gewann, mufste sich Theophrast veranlafst sehen, diesen Theil der Rhetorik, dessen praktische Wichtigkeit auch Aristoteles natürlich nicht verkannt hatte, systematisch auszubilden. Es kam ihm sein Naturell dabei zu statten. Eine charakteristische Anekdote (Hermippos bei Athen. I, 21 A) zeigt, dafs er selbst seinen philosophischen Vortrag stark mimisch anlegte und die Charaktere beweisen, dafs der Freund Menanders für mimetische Kunst besonders begabt war.[2] Den näheren Inhalt seines Buches *περὶ ὑποκρίσεως* giebt ein Fragment bei Walz[3] an und Äufserungen der Schulgenossen Demetrios und Hieronymos liefern die passenden Parallelen dazu, insofern sie zeigen, dafs sie zwar die leidenschaftliche Declamation des Demosthenes misbilligen, aber ebensowenig sich mit der auf Lectüre berech-

---

[1] Persönliche Vortheile wies er von sich. S. Themist. orat. 21 (p. 307 Dind.).

[2] Dagegen spricht nicht das Mifsgeschick, das er bei seiner Vertheidigungsrede vor dem Areopag gehabt haben soll. Denn er wird hier neben Demosthenes erwähnt, dem es einmal ähnlich ging. S. Ael. V. H. VIII 12, Gellius VIII 9, Procl. ad Plat. Alcib. I, III 189 Cousin.

[3] Walz Rhet. VI 35 *Θεόφραστός φησιν εἶναι μέγιστον ῥητορικῇ πρὸς τὸ πεῖσαι τὴν ὑπόκρισιν, εἰς τὰς ἀρχὰς ἀναφέρων καὶ τὰ πάθη τῆς ψυχῆς καὶ τὴν κατανόησιν τούτων, ὡς καὶ τῇ ὅλῃ ἐπιστήμῃ σύμφωνον εἶναι τὴν κίνησιν τοῦ σώματος καὶ τὸν τόνον τῆς φωνῆς.* Vgl. Striller S. 12; Schmidt de Theophr. rhet. S. 61.

neten Periodendrechslerei des Isokrates befreunden können. (Philodem. Rhet. IV 16. S. 222f. Spengel, Hieronymi Rhodii fr. 29 Hiller). So hatte also in der jüngeren Generation des Peripatos die Beachtung des Vortrags entschieden zugenommen. Seitdem daher Theophrast die *ὑπόκρισις* als viertes Hauptstück der Rhetorik eingeführt hatte, blieb sie in kanonischer Geltung. Denn die Stoa lehrt diese vier Theile der Rhetorik (*εὕρεσις, φράσις, τάξις, ὑπόκρισις.* Diog. VII 43) und die römische Rhetorik hält daran fest, wenn auch noch andere Theile zugefügt werden. Mithin ist auch durch diesen historischen Überblick erwiesen, daſs nach Aristoteles weder im Peripatos noch sonstwo das Einleitungscapitel des dritten Buches verfaſst sein kann.

So hat jede Probe, wir mochten sie entnehmen welcher Stelle des Buches wir wollten, den deutlichen Beweis erbracht, daſs kein anderer der Verfasser der Abhandlung *περὶ λέξεως καὶ τάξεως* sein kann als Aristoteles. Man muſs daher auch diese Schrift, wie die beiden Bücher der *τέχνη ῥητορική*, welche ein Späterer mit jener zusammengebunden hat, für echt und authentisch erklären mit so gutem Rechte wie die übrigen Lehrschriften des Stagiriten, ja mit gröſserem. Denn während manche derselben offenbar später überarbeitet sind,[1] und auch das zweite Buch der Rhetorik eingreifende Veränderungen erlitten hat, läſst sich ein solcher Verdacht gegen das dritte Buch nicht ausreichend begründen. Wer also den Wunsch hegt eine misliebige Stelle dieses Buches zu athetiren, wird sich jetzt, wo der Bann von dieser trefflichen Schrift genommen ist, zu diesem Behufe nach anderen, specifischen Kriterien umsehen müssen.

---

[1] Ich habe zu erweisen gesucht (Zur Textgesch. der Physik, Abh. d. Berl. Ak. 1882, 36ff.), daſs auch die Physik durch Interpolation aus Eudem an manchen Stellen gelitten habe. Dadurch hatte ich auch die Stelle Phys. Γ 8. 208^a 18 zu heilen gesucht. Meine Vermuthung, daſs hier *τοῦ ἄστεος* aus Eudems Physik übertragen sei, bestätigt und präcisiert jetzt eine Randnotiz des cod. E zu dieser Stelle, die G. Vitelli demnächst zu Philoponus Phys. S. 495, 7 publiciren wird *γρ. ὁ εὔδημος ἔξω τοῦ ἀστέρος ἤγουν τῆς ἐν τοῖς ἄστροις φορᾶς.* Die Variante *ἀστέρος* statt *ἄστεος* ist thöricht, wie Grammatik und Simplic. Phys. 517, 16 lehren. Aber es liegt gewiſs eine alte Variante des Eudem *ἔξω τοῦ ἄστεος* zu Grunde, welche nach der angeführten Stelle des Simplic. 517, 13 und Philoponus 495, 7 Vitelli angiebt, daſs der Aristotelische Urtext *ἀλλ' οὐ διὰ τοῦτο ἔξω τίς ἐστι τοῦ τηλικοῦδε μεγέθους* bei Eudem paraphrasiert war *ἀλλ' οὐ διὰ τοῦτο Διάρης χιλίων σταδίων ἐστὶν καὶ ἔξω τοῦ ἄστεος* oder ähnlich.

Anhang.

De Gorgiae epitaphio ab Aristotele citato.[1]

Epitaphius quem Charisii aequalis nescio quis Lysiae supposuit par. 60 de eis verba facit qui ad Aegos flumen occiderunt. Lacedaemoniis rerum potitis Persas in Graeciam irrupisse, urbes servire aut barbaris aut tyrannis. *ὥστε ἄξιον ἦν ἐπὶ τῷδε τῷ τάφῳ τότε κείρασθαι τῇ* Ἑλλάδι *καὶ*

---

[1] Vorliegende Miscelle, die für eine andere Stelle bestimmt war, ist mir von dem Verfasser zum Abdrucke an diesem Orte freundlichst verstattet worden. Wenn man den etwas manirierten Gedanken dem Gorgianischen Epitaphios zutraut, so ist damit gewiſs die einfachste Lösung der Schwierigkeit gefunden. Einen Anstoſs finde ich jedoch in dem Inhalte der Gorgianischen Rede, wie ihn Philostratos V. S. 9 skizzirt. Die Episode, in welcher Gorgias die Gefallenen von Salamis verherrlichen konnte, berührt Phil. mit folgenden Worten: *ἐνδιέτριψε δὲ τοῖς τῶν* Μηδικῶν *τροπαίων ἐπαίνοις ἐνδεικνύμενος αὐτοῖς ὅτι τὰ μὲν κατὰ τῶν βαρβάρων τρόπαια ὕμνους ἀπαιτεῖ, τὰ δὲ κατὰ τῶν* Ἑλλήνων *θρήνους.* Die originale Fassung dieses Satzes läſst sich unschwer herstellen, wenn man die Nachahmung des Hypereides zuzieht (Stob. flor. 124, 36): *ὅμως δὲ χρὴ θαρρεῖν καὶ τῆς λύπης παραιρεῖν εἰς τὸ ἐνδεχόμενον, καὶ μεμνῆσθαι μὴ μόνον τοῦ θανάτου τῶν τετελευτηκότων, ἀλλὰ καὶ τῆς ἀρετῆς ἧς καταλελοίπασιν. οὐ γὰρ θρήνων ἄξια πεπόνθασιν, ἀλλ᾽ ἐπαίνων μεγάλων πεποιήκασιν.* Danach wird auch Gorgias gesagt haben *ὅτι ἄξια τὰ μὲν κατὰ τῶν βαρβάρων τρόπαια ὕμνων, τὰ δὲ κατὰ τῶν* Ἑλλήνων *θρήνων,* und dieser Gedanke scheint der Aufforderung zu tiefer Trauer (*κείρασθαι*) entgegen zu sein, den das oben besprochene Fragment trägt. Man müſste also annehmen, daſs der Rhetor geschickt die Stimmung gewechselt habe, wie Simonides in seinem Urepitaphios ähnliche Gedanken und ähnlichen Wechsel zeigt. Wilamowitz schreibt mir darüber: „Das Gedicht ist so zu schreiben (denn so ist das Versmaſs klar):

> *. . . τῶν ἐν* Θερμοπύλαισι *θανόντων*
> *εὐκλεὴς μὲν ἁ τύχα, καλὸς δ᾽ ὁ πότμος,*
> *βωμὸς δ᾽ ὁ τάφος, πρὸ γόων δὲ μνᾶστις, ὁ δ᾽ οἶκτος ἔπαινος.*
> *ἐντάφιον δὲ τοιοῦτον οὔτ᾽ εὐρὼς*
> *οὔθ᾽ ὁ πανδαμάτωρ ἀμαυρώσει χρόνος.*
> *ἀνδρῶν ἀγαθῶν ὅδε σηκὸς οἰκέταν εὐδοξίαν*
> Ἑλλάδος *εἵλετο. μαρτυρεῖ δὲ καὶ* Λεωνίδας,
> *κόσμον ὁ* Σπάρτας *βασιλεὺς ἀρετᾶς μέγαν λελοιπὼς*
> *ἀέναον τε κλέος . . . .* “.

„Das Gedicht ist das Vorbild seinerseits für Gorgias ‘*des braven Mannes Leichenhemde oder Leichenschmuck ist preisendes Gedächtniſs: und der Ruhm von Hellas be-*

πενθῆσαι τους ἐνθάδε κειμένους ὡς συγκαταθαπτομένης τῆς ἐλευθερίας αὐτῶν τῇ τούτων ἀρετῇ. Graeciam enim his viris orbatam infelicem, Persas felices esse, illam servire, hos Xerxis animos sumere. fuit qui tolleret αὐτων; valde inconsiderate, nam nisi pluralis ille, qui per facilem κατὰ σύνεσιν structuram nominis collectivi singularem excipit, intercederet, in verbis quae proxime secuntur ὡς δυστυχὴς μὲν ἡ Ἑλλάς κτέ nomen Graeciae repeti non poterat. fuit etiam qui tolleret καὶ πενθῆσαι τοὺς ἐνθάδε κειμένους, membrum quo sententia quidem carere potest, sententiarum circuitus, quos teretes reddere hic scriptor melius callet quam ipse Lysias, non item. quid vero sententia vult? viri fortes occidunt ac sepeliuntur, ergo cum eis virtus eorum conditur. in virtute eorum sita erat Graeciae libertas ac post mortem eorum ipsa periit. ergo dici potest cum virtute Atheniensium illorum libertas Graeciae sepulta esse. nihil hic inepti, et si fortasse antitheti acumen a simplicitate non commendatur, veram sublimitatem in imitatore non licet expectare.

Aristoteles rhet. III 10 sua sapientia docet metaphorae virtutem sitam esse in analogia et in eo quod rem in cogitatione positam quasi ante oculos ponat. ita esse in epitaphio ἄξιον ἦν ἐπὶ τῷ τάφῳ τῷ τῶν ἐν Σαλαμῖνι τελευτησάντων κείρασθαι τὴν Ἑλλάδα ὡς συγκαταθαπτομένης τῇ ἀρετῇ αὐτῶν τῆς ἐλευθερίας· bonam iam futuram fuisse metaphoram 'decet plorare, nam cum eis virtus sepelitur', nunc accedere antitheton, quod est inter virtutem et libertatem, eoque vim sententiae augeri. apparet a Lysiae istius dicto epitaphium eo distare, quod non aliorum hominum libertas est atque quorum est virtus. quo simplicius hoc est, eo est pulcrius, spiratque veram Ceramici Atheniensis religionem. ἀνὴρ ἀγαθὸς γενόμενος ἀπέθανεν dicimus de viro forti qui ψυχὴν ἀντίρροπα θεὶς ἀρετὴν ἠλλάξατο. nempe morte demum ἀθάνατος ἀρετὴ paratur (cf. quae breviter exposui Cydathen. 26). haec virtus habitat Ceramicum, condita atque publice culta cum heroibus. qui vero patriam defendit, qui patriae honorem atque libertatem sanguine suo redimit, is ἀνὴρ ἐλεύθερος γενόμενος obit. τὰ

wohnt das Grab der Helden von 480'. Und Gorgias: '*Wohl durfte Hellas ihr Haupthaar auf dem Grabe der Söhne niederlegen, wo Freiheit und Ehre ihre Heimstätte gefunden hatten.* Wäre von dem Gedichte nur ἀνδρῶν ἀγαθῶν - εἵλετο erhalten, so würde man auch meinen, es ginge auf die welche unter dem Löwen von Chaironeia schlafen, nachdem sie als ihren Hausgenossen den Ruhm von Hellas mit hinweggenommen haben.“

γὰρ ἆθλα τοῦ πολέμου τοῖς ἀγαθοῖς ἀνδράσιν ἐστὶν ἀρετὴ καὶ ἐλευθερία, Lycurgus inquit (49). ad Salaminem autem accidit, ut prorsus singulari modo Athenienses viri hunc honorem, hanc libertatem nanciscerentur: ut simul cum corporibus eorum sicut honor ita libertas dici posset sepeliri, non ceterorum, sed ea quae in his corporibus, maxime strenuis suis defensoribus, et vivis quasi habitasset et mortuis, donec memoria eorum coleretur, esset habitatura. similiter de eis qui Lipsydrii obeuntes *ἔδειξαν οἵων πατέρων ἔσαν* dixerim: *αὐτὴ ἡ εὐγένεια αὐτοῖς συνετάφη,* nec mihi videor de Clisthenis aut Miltiadis nobilitate detrahere. neque Pausaniam dixit inglorium esse Simonides, cum de trecentorum qui ad Thermopylas occiderunt sepulcro caneret, *ὁ σηκὸς οἰκέταν εὐδοξίαν Ἑλλάδος εἵλετο.* non semel, *μὰ τοὺς Μαραθῶνι προκινδυνεύσαντας,* illa *ἀρετὴ καὶ ἐλευθερία* quae cum antiquis illis Atheniensibus sepulta erat, sed immortalis in memoria mortalium viguit vigebit, patriam a posterorum ignavia et barbarorum petulantia defendit, denique hoc ipso saeculo in libertatem tandem vindicavit.

quid igitur? opinabimurne gravem sententiam Leosthenis mercennariis convenire? opinabimurne Aristotelem Lysiae istius calamistros laudare? laudat Aristoteles eum epitaphium qui solus aut princeps hac appellatione dignus est, quem cum alii multi tum Lysias personatus imitatione dum superare volunt corruperunt, epitaphium Gorgiae.

U. de Wilamowitz-Moellendorff.



ANHANG ZU DEN

ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

ABHANDLUNGEN NICHT ZUR AKADEMIE GEHÖRIGER GELEHRTER.

AUS DEM JAHRE

1886.

MIT 2 TAFELN.

BERLIN.
VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.
1887.

BUCHDRUCKEREI DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN (G. VOGT).



Inhalt.

Philosophisch-historische Abhandlungen.

WILCKEN: Actenstücke aus der Königlichen Bank zu Theben in den Museen zu Berlin, London, Paris . . . . Abh. I. S. 1—68.

G. HIRSCHFELD: Die Felsenreliefs in Kleinasien und das Volk der Hittiter. Zweiter Beitrag zur Kunstgeschichte Kleinasiens. (Mit 2 Tafeln) . . . . „ II. „ 1—75.



PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE ABHANDLUNGEN.



Actenstücke aus der Königlichen Bank zu Theben in den Museen von Berlin, London, Paris.

Von

Dr. ULRICH WILCKEN
in Berlin.

Vorgelegt in der Sitzung der philos.-histor. Classe am 1. April 1886.

Was ich im Folgenden biete, wird auch den Kennern der Ptolemäischen Papyruslitteratur zum gröfsten Theil als neu erscheinen, und doch ist es nichts weiter als eine erneute und revidirte Ausgabe schon bekannter Urkunden. Eine Behandlung der Berliner Fragmente, die den Grundstock derselben bilden und seit 1857, von Lepsius aus der d'Anastasi'schen Sammlung in Paris erworben, dem Berliner Königl. Museum angehören, wurde schon 1866 von Gustav Parthey der Akademie vorgelegt, worauf sie unter dem Titel „die thebanischen Papyrusfragmente im Berliner Museum" in den Abhandlungen der Akademie 1869 erschien. Die jetzige Gestalt, die ich nach dem Studium der Originale den Texten geben konnte, wird, so hoffe ich, die Cassirung der Editio princeps rechtfertigen. Erstens war in ihr nur Weniges entziffert, und dies oft falsch. Ferner war es dem Herausgeber entgangen, dafs die Fragmente, die er einzeln, wie sie auf den Cartons aufgeklebt waren, behandelt hatte, zum Theil im allerengsten Zusammenhang unter einander stehen, ja dafs mehrere von ihnen zu ein und denselben Urkunden gehören und sich demnach zu gröfseren Texten zusammenstellen lassen. Dies ist nicht nur in den unten folgenden Transscriptionen, sondern auch praktisch an den Originalen selbst von mir nachgeholt worden, indem ich die Papyri durch die geschickte Hand des Hrn. Haubenreifser, des Restorators am Königl. Kupferstich-Cabinet, von den Cartons abnehmen und gemäfs ihrer ursprünglichen Zusammengehörigkeit an einander fügen liefs. Endlich hatte Parthey nicht bemerkt, dafs unter den schon 1839 von Forshall pu-

blicirten Britischen Papyri die Nummern 24—40, sämmtlich gekennzeichnet mit der Notiz „presented by Mr. Wilkinson", unmittelbar zu den in Frage stehenden Berliner Fragmenten gehören, ja zum Theil direct die Lücken derselben ausfüllen. Nachdem ich Letzteres bei einigen Nummern mit Sicherheit, bei andern aber wegen der Mangelhaftigkeit der Forshall'schen Lesungen nur vermuthungsweise beobachtet und in einer Eingabe, die Hr. Th. Mommsen am 10. December 1885 der Akademie vorzulegen und zu befürworten die Güte hatte, derselben hiervon Mittheilung gemacht hatte, kam ich auf meine Bitte durch die Liberalität der Akademie sowie das liebenswürdige Entgegenkommen des Hrn. E. M. Thompson in London in den Besitz der Photographien der besagten Britischen Papyri, wonach ich nun in der glücklichen Lage bin zu constatiren, dafs meine Vermuthungen sich vollauf bestätigt haben. In der That gehören, wie auch die Schriftzüge der Photographien mir jetzt beweisen, die Britischen Fragmente 26, 36 und 37 in die Lücken der Berliner Nummer I, die Britischen Fragmente 24 und 34 in die der Berliner Nummer II, sowie die Britischen Fragmente 39 und 40 in die der Berliner Nummer III. Ebenso wird die Berliner Nummer IV ergänzt durch das Britische Fragment 32, die Berliner Nummer VI durch die Britische 31 und die Berliner Nummer XIV durch die Britische 30. Ferner enthält das Britische Fragment 38 einen der Berliner Nummer XI ähnlichen Text. Den übrigen 6 Britischen Nummern konnte kein fester Platz innerhalb der Berliner angewiesen werden, doch gehören auch sie zu ähnlichen Urkunden. Es ist natürlich, dafs ich durch dieses Hülfsmittel der Photographien, für dessen Beschaffung ich der Akademie sowie den Herren Mommsen und Thompson meinen ergebensten Dank ausspreche, auch in der Lesung der Berliner Papyri bedeutend gefördert bin, wie ich andrerseits, zumal durch die gleichzeitige Behandlung der Berliner Stücke, vielfach über die Forshall'schen Lesungen hinauskommen konnte. Trotzdem bleibt auch so noch hie und da ein Buchstabe oder ein Wort unentziffert und harrt noch seiner Deutung. Wer eng verschlungene, ligaturenreiche Cursivschriften selbstständig gelesen hat, wird wissen, dafs man hier mit dem methodischen Arbeiten allein nicht immer zum Ziele kommt, sondern dafs häufig auch glückliche Momente dazu gehören, die mit einem Schlage das bisher Unverstandene enthüllen. Die definitive Durchführung einer solchen Ar-

beit läfst sich daher zeitlich schwer vorher bestimmen. So will ich die Texte, die mich seit nunmehr einem Jahre schon beschäftigen, nicht länger für mich zurückhalten, sondern übergebe sie auch trotz der kleinen Lücken der Öffentlichkeit.

Die durch die Zusammensetzung der Berliner und Londoner Stücke geschaffenen Texte, zu denen ich noch zwei Pariser von Egger publicirte Stücke [1]), die offenbar demselben Funde angehören, hinzufüge, belohnen nun überreichlich die an sie gewandte Mühe; nur wenige in dieser ganzen Litteratur wüfste ich ihnen an Bedeutung gleichzustellen. Sie erweitern in überaus erfreulicher Weise unsere Kenntnifs von der Verwaltung und Nationalökonomie der Lagiden, indem sie uns einen tiefen Einblick in die Geschäfte und Personalien desjenigen Instituts gewähren, in welchem die Verwaltung der sämmtlichen Staatseinnahmen und Staatsausgaben sich centralisirte, d. h. der königlichen Bank. Unsere Urkunden, aus dem Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. stammend, sind sammt und sonders officielle Actenstücke der königl. Bank von Theben. Es würde die beabsichtigten Grenzen dieser Arbeit, die im Wesentlichen eine Textpublication sein soll, weit überschreiten, wollte ich hier nach allen Seiten hin die Consequenzen aus unsern Urkunden ziehen und auf Grund dieses neuen Materials in der Geschichte der Verwaltung der Lagiden — in Ergänzung der vortrefflichen Arbeiten Giacomo Lumbroso's [2]) — die Kapitel über Finanzwirthschaft, über die königl. Bank, über die Heeres- und Tempelverwaltung von Neuem im Zusammenhang behandeln. Ich will im Folgenden zunächst nur den Text herstellen, soweit mir dies bisher möglich war, und darauf in einem sachlichen Commentar meine Auffassung der Urkunden kurz darlegen. Von den 15 Berliner Nummern gebe ich im Folgenden nur 12, denen ich aber die Behandlung der übrigen, von denen XIII und XIV noch unpublicirt sind, ferner des einen Pariser Textes, die alle eng zusammengehören und von Geschäften zwischen der königl. Bank und der thebanischen Priesterschaft des Amonrasonther handeln, hoffentlich bald werde nachfolgen lassen.

---

[1]) Das eine (No. X*a*) ist publicirt in den „Comptes rendus de l'Acad. d. Inscr." N. S. III, 1867, das andere später mitzutheilende in Egger's „Mémoires de l'histoire anc.", 1863, S. 149ff.

[2]) Recherches sur l'économie politique de l'Égypte sous les Lagides. Turin 1870.

In der nun folgenden Transscription sind die Accente und Interpunctionen, die im Papyrus wie gewöhnlich fehlen, von mir hinzugefügt. Die Britischen Fragmente sind durch senkrechte Striche eingeschlossen. Die Lücken des Papyrus sind, soweit ich sie nicht mit Sicherheit zu ergänzen weifs, durch Schraffirungen gekennzeichnet, die Lücken in meinen Lesungen durch Punkte. Unsicher gelesene Buchstaben sind durch untergesetzte Punkte bezeichnet. Ferner habe ich wie gewöhnlich die Ergänzungen der Lücken in eckige Klammern, Auflösungen von Abbreviaturen in runde eingeschlossen. Meine Abweichungen von den Parthey'schen Lesungen habe ich nicht notirt, da es zu weit führen würde.

No. I, Col. 1.

A. (Parth. n. 14 + Parth. n. 18 + Brit. Fr. 36 + Brit. Fr. 37.)

[Διονύσιος Ἡρακλείδει χαίρειν. Αἰλούρου] τοῦ Δάμωνος[1] τῶν ἀπὸ Διοσπόλεως τῆς μεγάλης δόντος
[ἡμῖν τὸ ὑποτεταγμένον ὑπόμνημα, δι'] οὗ ὑφίσταντο[2] τοῦ ὑπάρχοντος ἐν τῆι αὐτοῦ σιτοφόρωι
[γῆι πρὸς τῶι ὑπάρχοντι αὐτῶι ἐποικίωι κε]ιμένου βουνοῦ εκπα//////ν[3] ϛ[4] ἐν τῆι ἄνω τοπαρχίαι
[β εἰς πλήρωσιν η, ἐγδοθείσης αὐτῶι τῆς ἐ]γ βασιλικοῦ διαγρα[φῆς, τάξεσθαι ἐ]κάστου πήχεως
5 ////////////////////////////////// [χαλκοῦ ⌞σ[5], καὶ πρὸ]ς τοῦτο Πχο[ρχώνσιος τοῦ το]πογραμματέως ἀνενεγ-
[κόντος διὰ τῆς προσκατακεχωρισμέν]ης ἀναφορ[ᾶς, ἐξ ὧν ἀνενήνοχεν ὁ κ]ωμογραμματεύς, δι' ἧς
[ἐδήλωσεν] // σον[6] καὶ //////////////////////////////////// ϛ εἰς πλήρωσιν η
/////////////////////////////|ς καὶ ἐπὶ τῆς ὑπο[σ]|τάσεως ⌞ αχ, ἐπεὶ οὖν [ἐξ]έθεν[το] αὐτὰς εἰς πρᾶσιν
[τῆι /// τοῦ //// ἐπὶ] | τοῦ δρόμου τοῦ μεγ[ί]|στου θεοῦ Ἀμμῶνος σὺν τοῖς ἄλλοις τοῖς ἐγδιοικησίμοις
10 [ἐγγαίοις, προκηρυ]|χθέντων δι' Ἀσκλη|πιάδου τοῦ παρ' ἡμῶν καὶ [Π]οσειδωνίου τοῦ
[παρ' Ἡλιοδώρου βα]|σιλικοῦ γραμματέ|ως, συνπαρόντων Ἡρακλείδου οἰκονόμου καὶ τοῦ
[Ὀσορόηριος, Ἰμού]|θου κωμογραμμα|τέως Διοσπόλεως, Διογένου[ς] το[ῦ μετ]αχειριζομένου
[τὴν ἐν Δι]|οσπόλει τράπεζαν καὶ ἄλλων π|λειόνων διὰ κήρυκος Η////////////////////// [ὑπ]ηρετῶν
[πρὸς τῶ]ι ἀγοραστικῶι προσελήλυθό[των] | διὰ τὸ ἕτερον μὴ δύνασθαι ὠ[νεῖσθαι[7] ἐπὶ] τῶι τὴν
15 [γῆν σι]τοφόρον εἶναι τοῦ διασαφουμένου Αἰλούρου[8] καὶ δεσπόζειν αὐτ[όν, τὸν δὲ βου]νὸν ἐν
[αὐτῆι] |τόπον εἶναι καὶ εἰς ἕτερον μηθ|ὲν χρησιμεύσειν τῶι ὠνησο[μένωι] ////////// νεις Μαγδώλων
///////////////|μόλις οὖν πεπείκαμεν αὐτὸν | ἐπιδέξασθαι ἄλλας εἰς πλήρω[σιν ϛ]. Κατακολού-
[θως οὖν δ]|εξάμενος ἐπὶ τῆς ἐν Διοσπόλ|ει τῆι μεγάληι τραπέζης, συνυπο[γράφον]τος Ἡλιοδώρου
[τοῦ βασιλικοῦ γραμματέως, παρὰ τοῦ σημ]αινομένου Πύρρου τὰς τοῦ χαλ[κοῦ πρ]ὸς ἀργύριον ⌞β
20 [καταχώρισον εἰς] /// σ //////////////////////////...////////////////////// διασαφοῦντος
/// [τῶι] ἰδίωι λ[όγω]ι[9] [τ]οῦ βασιλέως τοῦ ////////////////// αι
/// [μ]ηθὲν ἠ[γ]νοῆσθαι, ἐφ' ὧι ταξάμε[νοι] //////////////
οι ἐγ βασιλι[κοῦ] ////////////////////// οι οὐδένα λόγον συστησάμενος ο ///////////////////
ἁπλῶς σ ///////////////////////////// κται, ἐπαναπραθήσεται κἂν τ //////////////////////
25 ἐξέσται δὲ [καὶ] ////////////// τοῖς βουλομ]ένοις ὑπερβάλλειν ἕως ημ ////////////////////////////////////
διαγραφῆι ε////////////// [δοθῆι, οὐκ ἐλ]άσσονος δὲ τῶν ἐπι(δεκάτων)[10]. Προσ[κόμισαι δὲ καὶ τὴν ξ' καὶ ρ']
καὶ εἴ τι ἄλλ[ο καθήκει.]

[Ἔρρωσο ⌞ ////////////////][11]

Zu I. [1] τοῦ Δάμωνος ist auf ein ausgelöschtes Wort geschrieben. — [2] Das ν scheint absichtlich ausgelöscht zu sein. — [3] Statt κ vielleicht ισ. In der Lücke Spuren eines φ oder ψ sichtbar. — [4] Das über die Zahl gesetzte ⌒ bezeichnet das Flächenmaafs πῆχυς. — [5] Der Winkel ⌞ ist das Zeichen der Drachme. — [6] Statt σ vielleicht π. — [7] Von ω nur der erste Bogen erhalten, doch so charakteristisch, dafs andere Lesung ausgeschlossen. — [8] Αἰλούρου ist auf ein ausgelöschtes Wort geschrieben (ebenso Z. 30), von dem noch zwei neben einander stehende ρ zu erkennen sind. — [9] Die Reste passen zu dem λ, auch die schmale Lücke zu ογω, da weder drüber noch drunter Reste sind; von dem ι ist der Schwanz zu sehen. — [10] δεκάτων abgekürzt durch ι mit einem schrägen Strich darüber. — [11] Von Ἔρρωσο und dem Datum sind unterhalb von προς (Z. 26) minimale Überreste erhalten, aus deren Anordnung hervorgeht, dafs dazwischen eine Reihe frei war. —

B.

Διονυσίωι
30 παρ᾽ Αἰλούρ[ου][12]
ἐποικί[ωι μου]
βουνοῦ
πλήρω[σιν]
τιμὴν
35 ἀξιωσ
διαγραφη

No. I, Col. 2.

(Parth. n. 14 + Brit. Fr. 26.)

C. Πχορχώνσιος. Πρὸς τ[ὸ μετενηνεγ]|μένον ὑπόμνημα |
ἐπιδοθὲν δέ σοι παρ᾽ Α[ἰλούρου το]|ῦ Δάμωνος τῶν |
ἀπὸ Διοςπόλεως τῆ[ς μεγάλη]|ς, δι᾽ οὗ ὑφίσταντο |
βουνοῦ πρὸς τῶι ὑ[πάρχοντι] | αὐτῶι ἐποικίωι |
5 πηχῶν β πηχῶ[ν ς εἰς] | πλήρωσιν ῃ, |
ἐγδοθείσης αὐτῶι [τῆς ἐγ] | βασιλικοῦ διαγραφῆς, |
τάξεσθαι ἑκάστου [πήχεως] | ∟σ, τὰς συναγομένας |
. . νεκ . . . π .[13] //////// [∟] | ά[χ, παρ]επιγρα[φ]ὲν |
δ᾽ ἡμῖν „ἐπισκεψ[αμένους ἀνενεγκεῖν, παραθέντας]
10 καὶ τὴν ἀξίαν“ με /////////////// [ὁ κωμογραμ]-
ματεὺς πεπόηται /////////////////
τοῖς ἐγχωρίοις γρά[μμασιν /////////////// διερμηνεύ]-
σαντες ἑλληνιστὶ ////////////
ὑπόκειται, ἀναφέρομ[εν ∟] /////////////////////

D. 15 Παρ᾽ Ἰμούθου τοῦ ἐ[ν τῆι ἄνω τοπαρχίαι κωμογρα(μματέως)]
Διοςπόλεως τῆς μ[εγάλης. Μετηνέχθη]
ἡμῖν τὸ ἐπιδοθὲν ὑ[π᾽ Αἰλούρου τοῦ Δάμωνος]
ὑπόμνημα Διονυ[σίωι] ///////////////////////////////
καὶ δια[δε]χομένωι ////// [τὴν θηβαρχίαν] //////
20 ////////////////// ετα ///

[12] Vgl. [8]. — [13] Durch Z. 8 geht ein Rifs, die Buchstaben daher meist unleserlich.

No. II.

(Parth. n. 5 + Brit. Fr. 24 + Brit. Fr. 34.)

A. ∟ M, Χοί(ακ)[1] $\overline{κθ}$.

| Διο|[νύσιος Ἡρακλείδει] χαίρειν. Σενεμενώτφιος τῆς Ψενχώνσιος καὶ
| Πα| ////////////// [τοῦ] ////////////// δόντων ἡμῖν τὸ ὑποτεταγμένον ὑπόμνημα,
[δι' οὗ ὑφίσταντο το]ῦ ὑπάρχοντος αὐτοῖς Ἀσκληπιείου ὡσεὶ ⳨ ἀπο
5 ////////////////////////////// [το]ῦ κρατεῖν αὐτὰς μέχρι τοῦ νῦν, ἐγδοθείσης αὐταῖς
[τῆς ἐγ βασιλικοῦ διαγρα]φῆς τοῦ τε τόπου καὶ τῆς λειτουργίας καὶ προστασίας
//.//[ῶν ὁμοίως αὐτὰς κ]ρατῆσαι, τάξασθαι (sic) χα(λκοῦ)[2] [∟]δ', καὶ πρὸς τοῦτο ἀνε-
[νεγκόντος Πχορχώνσιος το]ῦ τοπογραμματέ[ω]ς διὰ τῆς προςκατακεχωρισμένης
[ἀναφορᾶς εἶναι τὸν τόπο]ν τῶν σημ[αινομέν]ων καθ' ἃς παρατέθειται ἡ μία
10 [αὐτῶν ////////////// αἰγυπτίας] συγγραφὰς ἐγχωρίοις γράμμασι, ⳨ κα[ὶ] εἶναι τὴν
[ἀξίαν αὐτοῦ ////////////// ἐξ]εθήκαμεν εἰς πρᾶσιν σὺν τοῖς ἄλλοις τοῖς ἐπι-
[δοθεῖσι ἡμῖν ἐγγαί]οις καὶ μετὰ τὰς ἱκανὰς ἡμέρας προκεκηρυγμένου
[ἐπὶ τοῦ δρόμου τοῦ μεγίστου] θεοῦ Ἀμμῶνος τῆι $\overline{δ}$ τοῦ Μεσορὴ ὑπὸ Ἑρμίου
[τοῦ παρ' ἡμῶν καὶ Ποσειδωνίου] τοῦ παρ' Ἡλιοδώρου τοῦ βασιλικοῦ γραμμα-
15 [τέως συνπαρόντων Ἀ]|μμω|[νί]ου ἐπιστάτου, Διοφάντου ἀρχιφυλακίτου
////////////////////////////// | καὶ τοῦ Ὀσο|ροήριος, Ἰμούθου κωμογραμ[ματέως] Διος-
[πόλεως τῆς ἄνω τ]|οπαρχίας | καὶ ἄλλων πλειόνων διὰ [κήρυκος] //////////////
////////////////////////// [ο]|ὐθενὸς δ|[υναμένου πρὸ]ς τῶι ἀ[γορασμῶι προς]-
[ελθεῖν] ////////////// |ιν ο μετα| //
20 ////////////////////////// |ά ∟ά | //
/////// [δεξάμεν]|ος ἐπὶ τ|[ῆς ἐν Διοσπόλει τραπέζης, συνυπογράφον-]
[τος Ἡλιοδώρου] | [το]ῦ β[α]σ|[ιλικοῦ γραμματέως] //////////////////////////////////////

Rückseite.

. . ∟ Μ Χοί[ακ $\overline{κθ}$] Ἡρακλείδ[ε]ι /////
Σενε[μεν]ώτφιος τῆς [Ψενχώνσιος] ///
. . . δ'

Zu II. [1] ο und ι sind beide über das χ gesetzt. — [2] α steht über χ.

No. III, Col. 1.

(Brit. Fr. 39 + Brit. Fr. 40 + Parth. n. 10 + Berl. Ined.)[1]

A. [Διονύσιος Ἡρακλείδει χαίρειν. Ἑρμίου τοῦ Ἀ]|μμωνίου τῶν ἀπο Διοςπόλεως τῆς |
[μεγάλης δόντος ἡμῖν τὸ ὑποτεταγμένον ὑπόμν]|ημα, δι' οὗ ὑφίστατο δ[εκά]του[2] μέρ|[ους]
[γῆς ἐν τῆι κάτω τοπαρχίαι κειμένης ≈[3] κ ἀνὰ ζ ∟γ' χ α]|πὸ τῆς ...ε..[4] ἀναγραφομέν|[η]ς |
[εἰς Φῖβιν Ψεμμίνιος καὶ ἄλλης φρα(....) β, ≈ η ∟δ'ή] | .... ///// ἀναγρ[α]φομένης εἰ[ς] |
5 [Σεμμῖνιν Πετεπ. /// .ιος, μίαν ≈ δ ∟ ή ἀνὰ δς'] | ἄλλην ≈ δδ' ἀν(ὰ) ε ∟βδ' χ, ἐγδοθείση|ς|
[αὐτῶι τῆς ἐγ βασιλικοῦ διαγραφῆς, τάξεσθαι χα(λκοῦ) ∟ δ'] | καὶ Πχορχώνσιος τοῦ τοπογραμμα[τ]έως |
[πρὸς τοῦτο ἀνενεγκόντος διὰ τῆς προςκατακεχωρισμέν]|ης ἀναφορᾶς, ἐξ ὧν Πετενεφώτης κωμ[ο]|γραμμα(τεὺς)
[ἀνενήνοχεν, δι' ἧς ἐδήλωσεν ≈ κ ἀνὰ ζ ∟γ' χ, ≈ δδ' ἀνα ε ∟βδ' χ, ≈ δ] | ∟ή ἀν(ὰ) δς' τὴν ἀξίαν χα(λκοῦ) Λ̄ αά, ἐξεθήκαμε|[ν]
[αὐτὰς εἰς πρᾶσιν] // | χα(λκοῦ) ∟ δ' κ[α]ὶ πρὸς τοῦ[το] ///// ε . ////// ..... καὶ |
10 | νος κ |

Hier fehlen einige Zeilen.

|. α.. καθως //////// δ //////////////
|νος ἀπλῶς[5] τε ... υς δεκατε ////////
|α ἐὰν δι' Ἑρμίου μείονα τὰ προγεγρα(μμένα)
[ἐκφόρια /// γένηται, ἐπαναπραθή]|σεται καὶ τοῖς μὲν τὸ πα[ρ]ὸν ὑποστη-
15 [σομένοις /// ἐξ]|έσται δὲ καὶ τ[οῖ]ς βουλομένοις ὑπερβάλλειν
|οθηι, οὐκ ἐλάσσονος δὲ τῶν ἐπιδεκάτων.
[Προςκόμισαι δὲ καὶ την ἑξηκοστην καὶ ἑκατοστὴν καὶ εἴ]|τι ἄλλο καθήκει.
|Ἔρρωσο ∟Μ Μεχεὶρ ιθ.

No. III, Col. 2.

(Brit. Fr. 39 + Parth. n. 17 + Berl. Ined.)

B. | ////////////// ||
| τη //// . //// |
| καὶ [λ]ιβὸς |
| μίαν μὲν |
5 | ὑ φ ί σ τ α | [μαι]
| ἀ ξ ί ω ς . . |
C. | Π χ ο ρ χ ώ | [νσιος.]
| ὑψίσ[τα]το |
| μ ε / / / / |
10 | ὑ π ό κ | [ειται]

D. [Παρὰ Πετενεφώτου κωμογραμματέως τοῦ Περιθήβας. Μετηνέχθη ἡμῖν]
[τὸ ἐπιδοθὲν ὑ]πόμ[νημα ὑφ' Ἑρμίου τοῦ Ἀμμωνίου Διονυσίωι τῶι διαδεχομένωι]
////// . . τὴν θηβαρχίαν ὑπὲρ [ι μέρους γῆς ∾ κ ἀνὰ ζ ∟γ' χ ἀπὸ γῆς ἀδεσπότου τῆς ἀναγραφο]-
[μ]έ[νης] εἰς Φῖβιν Ψεμμίνιος ἀ[πὸ βορρᾶ καὶ λιβὸς, καὶ ἄλλης φρα(. . . .) β, ∾ η ∟δ'ή, μίαν μὲν δδ' ἀνὰ ε ∟βδ' χ]
15 ἄλλην δὲ ∾ δ ∟ή ἀν(ὰ) δς', ἐμεί[ως ἀδεσπότων τῶν ἀναγραφομένων εἰς Σεμμῖνιν Πετεπ . /// . ιος]
ὄντ[ων] πάντων ∾ κη ∟δ'ή, δι' [οὗ σημαίνει ἐγδοθείσης αὐτῶι τῆς ἐγ βασιλικοῦ διαγραφῆς]
[τάξεσθαι χα(λκοῦ) ∟δ', π]αρεπιγραφὲν δ' ἡ[μῖν „ἐπισκεψαμένους ἀνενεγκεῖν, παραθέντας καὶ τὴν ἀξίαν“.]
Ἐπισκοπο[ῦντε]ς εὑρίσκομεν δ[ιὰ τῶν φυλασσομένων ἡμῖν βιβλίων ευ . ρ//////ς ἀδεσπότους]
καὶ ἀναγραφομένας εἰς τους προ[γεγραμμένους. Δέον ἐστὶν τιμηθῆναι ἀξίας ∟έ. ∟Μ Μεχεὶρ ις]
E.[6] 20 Δέξαι καθ[ὼς π]ρό(κειται) χα(λκοῦ)[7] [Ἄ δισχιλίας καὶ τὰ καθήκοντα διπλᾶ]
∟Μ Μεχεὶρ ιϑ]
F.[8] Ποσειδώνιος ὁ παρ' Ἡλιοδώρου. Ἐὰν ὁ το[πογραμματεὺς ὑπογράψηι μηθὲν ἠγνοῆσθαι τά τε μέτρα καὶ τὰς γειτνίας]
ἐντάξηι, δέξαι
τελέσει τὰ ὑποκ[είμενα].

2*

Zu III. [1] Mit Berl. Ined. sind kleine Fragmente bezeichnet, die Parthey nicht mit benutzt hat. — [2] Von ϵκ Reste vorhanden. — [3] Das Zeichen für die Arure. — [4] Die Buchstabenreste sind mir nach der Photographie unverständlich; ἀδεσπότου, was zu erwarten, scheint es nicht zu sein. — [5] Vielleicht ἄλλως. — [6] Neue Handschrift von 20—21. — [7] α über χ. — [8] Neue, zierliche Handschrift von 22—24.

No. IV, Col. 1.

(Parth. n. 16 + Brit. Fr. 32.)

A.

[Διονύσιος Ἡρακλείδει χαίρειν. Ἑρμίου τοῦ Ἀμμωνίου τῶν ἀπὸ Διοσπόλεως τῆς μεγάλης] δόντος
[ἡμῖν τὸ ὑποτεταγμένον ὑπόμνημα, δι' οὗ ὑφίστατο δεκάτου μέρους γῆς ἐν τῆι κάτω τ]οπαρχίαι
[κειμένης ∽ κ ἀνὰ ζ ∟γ' χ ἀπὸ γῆς ἀδεσπότου τῆς ἀναγραφομένης εἰς Φῖβιν Ψεμμίνιος καὶ ἄλλ]ης ὁμοίως
[ἀδεσπότου καὶ ἀναγεγραμμένης εἰς Σεμμῖνιν Πετεπ. ///.ιος, φρα(....) β ∽ η ∟ δ' η', μίαν ∽ δ ∟ η' ἀνὰ] δς', ἄλλην δὲ
5 [∽ δδ' ἀνὰ ε ∟ βδ' χ, ἐγδοθείσης αὐτῶι τῆς ἐγ βασιλικοῦ διαγραφῆς, τάξεσθαι χα(λκοῦ) ∟ δ' καὶ Πχορχ]ώνσιος τοῦ
[τοπογραμματέως πρὸς τοῦτο ἀνενεγκόντος διὰ τῆς προσκατακεχωρισμένης ἀναφορᾶς, ἐξ ὧ]ν Πετενεφώτης
[κωμογραμματεὺς ἀνενήνοχεν, δι' ἧς ἐδήλωσεν ∽ κ ἀνὰ ζ ∟γ' χ, ∽ δδ' ἀνὰ ε ∟ βδ' χ, ∽ δ ∟ η' ἀνὰ δς' τὴν ἀξίαν] χα(λκοῦ)[1] Ϡαα', ἐξε-
[θήκαμεν αὐτὰς εἰς πρᾶσιν σὺν τοῖς ἄλλοις τοῖς ἐπιδοθεῖσιν ἡμῖν ἐγδιοικησίμοις ἐγγαίοι]ς καὶ μετὰ τὰς
[ἱκανὰς ἡμέρας προκηρυχθεισῶν ἐπὶ τοῦ δρόμου τοῦ μεγίστου θεοῦ Ἀμμῶνος τῆι /// τοῦ ////// δι'] Ἀσκληπιάδου
10 [τοῦ παρ' ἡμῶν καὶ Ποσειδωνίου τοῦ παρ' Ἡλιοδώρου βασιλικοῦ γραμματέως, συνπαρόντων Ἀμμωνίου] ἐπιστάτου
//ν καὶ ἄλλων
[πλειόνων διὰ κήρυκος //]α . ατης . . κωτος
// [δεξάμενος] ἐπὶ τῆς ἐν Διοσπόλει
[τῆι μεγάληι τραπέζης] / //ογραμματεὺς
15 //ος μηθὲν ἐν τούτοις
[ἠγνοῆσθαι] // [ε]φ' [2] [ὧ]ι ταξάμενοι
// | τοὺς ἀποδομέν|[ους]
/// [ἐὰν δι' Ἑρμίου μείονα τὰ προ]|κείμενα ἐκφόρια |
// [γένηται, ἐπαναπ]|αθήσεται |
20 [καὶ τοῖς μὲν τὸ παρὸν ὑποστησομένοις] /// | ἐξέσται δὲ καὶ |
[τοῖς βουλομένοις ὑπερβάλλειν ἕως] //δοθῆι, οὐκ ἐλάσσονος |
[δὲ τῶν ἐπιδεκάτων. Προσκόμισαι δὲ καὶ τὴν ξ' καὶ ρ' καὶ εἴ τι ἄλλο καθήκει. Ἔρρωσο ∟Μ Με]|χεὶρ ι[θ]. |

Hier fehlen mehrere Zeilen.

No. IV, Col. 2.

(Parth. n. 6 + Parth. n. 7 + Berl. Ined.)

(C.) ἀναφορὰν καὶ ἀνθ᾽ ὧν ἀνενήνοχεν ὁ κωμογραμμα(τεὺς)[3]
τῆς ἀξίας ∟ε′ ἀξίας Λ αα′, ἀναφέρομεν ∟M Μεχεὶρ ις.

D. Παρὰ Πετενεφώτου κωμογραμματέως τοῦ Περιθήβας.
Μετηνέχθη ἡμῖν τὸ ἐπιδοθὲν ὑπόμνημα ὑφ᾽ Ἑρμίου
5 τοῦ Ἀμμωνίου Διονυσίωι τῶι διαδεχομένωι .... τὴν
θηβαρχίαν ὑπὲρ ι μέρους γῆς ∼ κ ἀνὰ ζ∟γ′ ἀπὸ γῆς ἀδεσπου[4]
τῆς ἀναγραφομένης εἰς Φῖβιν Ψεμμίνιος ἀπὸ βορρᾶ καὶ λιβὸς
καὶ ἄλλης φρα(...)[5] β, ∼ η∟δ′η′, μίαν μὲν δδ′ ἀνὰ ε∟βδ′, ἄλλην δὲ δ∟η′
ἀνὰ δς′, ὁμοίως ἀδεσπότων τῶν ἀναγραφομένων εἰς Σεμμῖνιν
10 Πετεπ . /// . ιος, ὄντων πάντων ∼ κη∟δ′η′, δι᾽ οὗ σημαίνει
[ἐγδοθεί]σης αὐτῶι τῆ[ς ἐ]γ βασιλικοῦ διαγραφῆς τάξεσθαι χα(λκοῦ)[6] ∟δ′,
[παρεπιγ]ραφὲν δ᾽ ἡμῖν „ἐπισκεψαμένους ἀνενεγκεῖν, πα[ρ]αθέντα[7]
[καὶ τὴν] ἀξίαν“. Ἐπισκοποῦντες εὑρίσκομεν διὰ τῶν
[φυλασσο]μένων ἡμῖν [βι]βλίων ευ . ρ//// . ς[8] ἀδεσπότους
15 [καὶ ἀνα]γραφομένας εἰς τοὺς προγεγραμμένους. Δέο[ν] ἐστὶν
[τιμη]θῆναι ἀξίας ∟ε′. ∟M Μεχεὶρ ις.

E.[9] Δέξαι καθὼς πρό(κειται) χα(λκοῦ) Λ.[10] δισχιλίας καὶ τὰ καθή(κοντα)[11] διπλ(ᾶ).
∟M Μεχεὶρ ιθ.

F.[12] [Ποσε]ιδώνιος [ὁ] παρ᾽ Ἡλιοδώρου τοῦ βασιλικοῦ γραμματέως. Ἐὰν ὁ το-
20 [πογρ]αμματεὺς ὑπογράψηι ταῦθ᾽ οὕτως ἔχειν καὶ μηθὲν ἠγνοῆσθαι
[τά τ]ε μέτρα καὶ τὰς γειτνίας ἐντάξη (sic), δέξαι τὸ τοῦ χαλκοῦ τάλαντον
[. δι]σχιλίας / Λ αβ′ καὶ τὰ καθήκοντα τέλη διπλᾶ. ∟M Μεχὶρ ιθ.

G.[13] [Προρχ]ῶνσις. Δέξαι παρὰ τῶν σημαινομένων τὸ τοῦ χαλκοῦ
[πρὸς ἀργ]ύριον Λ αβ′ / Λ αβ′. Εἶναι δὲ τὰς γειτνίας· νότου
25 ////////////// εἰς Πετοσῖριν Ἰμούθου, βορρᾶ Ἀσκληπιάδου τοῦ Φι-
////////////// τοῦ Πετετσή(ριος) τοῦ Πετεύριος καὶ τῶν ἀδελ(φῶν) καὶ ἡ λοιπὴ γῆ
////////////// φ ...,[14] λιβὸς χ . . ω . ρ . α(...) κοὐθὲν ἠγνόηται.
∟M Μεχ(εὶρ)[15] κα.

Zu IV. [1] α über χ. — [2] Vom φ die Spitze des langen Verticalstrichs sichtbar. — [3] α über μ. — [4] Verschrieben für ἀδεσπότου. — [5] α über ρ. Auflösung mir unklar. Vielleicht vor φ noch ein Buchstabe. — [6] α über χ. — [7] Verschrieben für παραθέντας. — [8] Vom φ der untere Theil des Schwanzes sichtbar, darauf Lücke. — [9] Neue Handschrift in Z. 17—18. — [10] Hinter Λ ein α zu erwarten; statt dessen eine mir unverständliche Schleife. — [11] η über θ. — [12] Neue, zierliche Handschrift von Z. 19—22. — [13] Neue, plumpe Handschrift von Z. 23—28. — [14] Nach φ 2 undeutliche Buchstaben, über dem letzten ein γ. — [15] χ über ε.

No. V.

(Parth. n. 15.)

////////////////// [Ἀπολλων]ίωι χαίρειν. Τῆς παρ' Ἀντιπάτ[ρου γραμματέως τῶν ἐν Διοσπόλει τῆι μεγάληι μισθο]-
[φόρων ἱππέων αἰτή]σεως τοῦ καθήκοντος αὐτοῖς ὀψ[ωνίου καὶ σιτωνίου // εἰς ἀπὸ]
[Φαμενὼθ ἕως Μεσο]ρὴ τοῦ λζ L ς $\overline{\mu\eta}$[1] ἀντίγραφον ὑπ[όκειται.]
[Ἀκολουθήσας οὖν τοῖς δι'] αὐτῆς δηλου[μέ]νοις . αραφ . .[2]
5 $\overline{\Lambda}$ τδ ἀσξς ρ ἀποθέμενος εν
κοστων[3] αὐτοῖς εμ . . $\overset{\gamma}{\chi}$ ς ἀν
. . λμα χρημάτισον αὐτοῖς τοῖς Ἀν[τιπάτρου]
. . . στε . ομένοις[4] ὑπὸ τῶν ἰδίων ὑ[πηρετῶν]
α L ἑ ϡ ζ ρ, σὺν δ' ὑπολόγωι $\overline{\Lambda}$
10 [καὶ σύ]μβολον ποίησαι ὡς καθήκει.
Ἔρρω(σο) L λζ Φαμε[νὼθ]
[Ἀντίπατρος] ////////////////// . . χαίρειν. Σύντ[α]ξον χρηματί[ζεσθαι δι' ἡμῶν κτλ.]

Zu V. [1] Lies ἑξάμηνον. — [2] Statt ρ vielleicht ι. — [3] Statt τ vielleicht ι. — [4] Zwischen ε und ο vielleicht υ oder γ.

No. VI.

(Parth. n. 13 + Brit. Fr. 31.)

[Ἡρακλείδ]ης Ἡρακλείδει χαίρειν. Τῆς παρ᾽ Ἀπολλωνίου γραμματέως
[τῶν ἐν Διο]σπόλει τῆι μεγάληι μισθοφόρων ἱππέων αἰτήσεως τοῦ καθή(κοντος)
[ὀψω(νίου) καὶ σ]ιτω(νίου) τοῖς μ[ε]τακειμένοις ἐξ Ἑρμώνθεως εἰς τὸν τόπον
/////////// [εἰς ἀπὸ] Θῶυθ τοῦ Μ L ἕως Μεσορὴ ιβ $\overline{μη}$[1] ἀντίγρ(αφον)[2] ὑπόκειται.
5 [Κατακολουθ]ήσας οὖν τοῖς δι᾽ αὐτῆς σημαινομένοις χρημάτισον ἀπὸ τῆς
[ἐν Διοσπόλει] τῆι μεγάληι τρ(απέζης)[2], συνυπογρ(άφοντος)[2] τοῦ τοπογραμματέως αὐτοῖς τοῖς
[ὑπηρέταις ὡς] καθήκει, ὅσα γράφει συνάγεσθαι κατὰ τὴν ἐν τῆι αἰτήσει
[διαστολήν, τοῦ] μη(νὸς) ὀψώ(νιον) συναγόμ(ενον) Β᾽ψπε, ἱπποτροφικὸν ν / Β᾽ωλε
| σιτώ(νια) ἀνὰ ρ ⩓ κθ Β᾽ϖ, ἀνά ξς ϝ | ιδ | ϖ [λγ =] //////////////// γ᾽ωλγ | =, |
10 | σὺν δ᾽ ὀψω(νίωι) $\overline{Λ}$ α χξη =, ἀν⌣ τ ⩓ ι / τι, ὥστ᾽ εἶναι $\overline{Λ}$ α ϖ οη =, |
| τῆς δὲ ιβ $\overline{μη}$[3] $\overline{Λ}$ ιγ ἐψλς ϝ ⌋ $\overline{Λ}$ ιγ ἐψλς. Σύνβολα καὶ ἀντισύ(νβολα)[4] πόησαι ὡς καθή(κει). |
Ἔρρωσο L Μ Μεχεὶρ $\overline{ις}$. |

| Ἀπολλώνιος Ἡρακλείδει χαίρειν. Σύνταξον χρηματίσθαι[5] δι᾽ ἡμῶν |
| εἰς πρόδομά τι μέχρι τοῦ //////[6] τὰ εἰθισμένα σύνβολα ἐπισταλῆναι |
15 | ὥστε τοῖς [μ]ετακειμένοις ἐξ Ἑρμώνθεως τοῦ Παθυρίτου εἰς |
| Διόσπολιν τὴν μεγάλην . . ε[7] τὸ γινόμενον τοῦ μη(νὸς) ὀψώ(νιον) Β᾽ψ⩓πε |
| ἱπποτροφικὸν ν / Β᾽ωλε, ⱶνς, ἀφ᾽ ὧν σιτώ(νια) ἀνὰ ρ κθ, ἀνὰ ξςϝ |
[ιδ] | ϖ λγ =, [/] γ᾽[ω]λγ γ᾽ω[λ]γ, σὺν δ᾽ ὀψω(νίωι) $\overline{Λ}$ α χξη =, αν⌣ τ ⩓ ι |
[/ τι, ὥστ᾽ εἶναι $\overline{Λ}$ α ϖ οη =, τῆς δὲ ιβ $\overline{μη}$ $\overline{Λ}$ ιγ ἐψλς ϝ / $\overline{Λ}$ ιγ ἐψλς.]

Rückseite.

| Ἡρακλείδει. |

Zu VI. [1] Lies δωδεκάμηνον. — [2] Über ρ der Abkürzungsstrich. — [3] Lies δωδεκαμήνου. — [4] σ über υ. — [5] Verschrieben für χρηματίζεσθαι. In den Schlufs ist hineincorrigirt. — [6] Die Lücke im Papyrus schon antik; der Schreiber ging über diese zerrissene Stelle hinweg. — [7] Auf der Photographie erkenne ich am Anfang ein dem ε ähnliches Zeichen.

No. VII.

(Parth. n. 8 + Berl. Ined.)

[῾Ηρακλείδης] ῾Ηρακλείδει χαίρειν. Τῆς παρ᾿ Ἀπολλωνίου γραμματέως τῶν ἐν Διοςπό(λει)[1]
[τῆι μεγάλῃι μι]σθοφόρων ἱ(ππέων)[2] αἰτήσεως τοῦ καθή(κοντος) τῶι μετακειμένωι ἐκ Πτολεμαΐδος
////////////////////// αιτ . . τωνος ὀψω(νίου) καὶ σιτωνίου εἰς ἀπ[ὸ] Χοίαχ ἕως Παχὼν ϛ μη[3] ἀντίγρ(αφον)
[ὑπόκειται. Ἀκ]ολουθήσας οὖν τοῖς δι᾿ αὐτῆς σημαινομένοις χρημάτισον ἀπὸ τῆς
5 [ἐν Διοςπό(λει) τῆι μ]εγάλῃι τρα(πέζης), συνυπογρ(άφοντος) τοῦ τοπογραμματέως αὐτῶι τῶι Ἀπολλωνίωι δια
////////////////////// ν . .[4] στε . ομένωι ὑπὸ τοῦ ἰδίου ὑπηρέτου . . ὅσα γράφει συνάγεσθαι εἰς τὴν
////////////////////// κατὰ τὴν ἐν τῆι αἰτήσει διαστολὴν χαλκοῦ Λ δ Β'υλ, ἀφ᾿ ὧν . .[5] αυπβ
////////////////////// Λ δ ϡ μη. Εἰ δέ τι προδέδο(ται), ὑπολόγησον καὶ σύνβο(λον) πόησαι ὡς καθή(κει).
῎Ερρω(σο) L M Μεχεὶρ κα.
10 [Ἀπολλώνιος ῾Ηρακλείδ]ει χαίρειν. Σύνταξον χρη(ματίζεσθαι) δι᾿ ἡμῶν ε[ἰς π]ρόδομά τι μέχρι τοῦ τὰ εἰθισμένα
[σύνβολα ἐπισταλῆν]αι Ἀπολλωνίωι ῞Ελληνος τῶν διαδόχ[ων τοῦ μετα]κειμένου ἐκ Πτολεμαΐδος
[εἰς Διόςπολιν τὴν μ]εγάλην κατὰ τὸν ὑποκείμενον ////////////////////// α . ατης χρηματισμὸν
////////////////////// M L ζ . . . ////////////////////// [τοῦ] μη(νὸς) ὀψώ(νιον) ἀσ[ζ]κδ ∠ τ' ἀνὰ ρν
////////////////////// ε τῆς δὲ ϛ [μη[6]] ////////////////////// . . . εν . //////////////////////
15 οβ φα . . . .[7] ε χ //////////////////////
η σὺν δ' ὑπολ[όγωι] //////////////
῎Ερρω(σο) L M Μ[εχεὶρ] ////
[εἰς πρόδο]μά τι μισθοφόρ[οις] //////////////
[με]τακειμένοις //////////////////////
20 ἀσ ζ κδ ∠ τ' [ἀνὰ ρν] /////// . . ν
κερν . ρ . αδ τῆς . . . . οβ
χ α
Eine Reihe in demotischer Schrift.
L M Φαρμοῦ(θι) κε[8].

Zu VII. [1] ο unter π. — [2] Abgekürzt durch ein langes ι mit einem Punkt davor. — [3] Lies ἑξάμηνον. — [4] Vielleicht ου. — [5] 1 bis 2 Buchstaben, darüber ein ο. — [6] Lies ἑξαμήνου. — [7] Vielleicht φακοῦ. — [8] Diese Reihe von einer andern Hand.

No. VIII.

(Parth. n. 9.)

Προῖτος τ//// . . . ///// ////////////ς
ταγματικοῖς ὑπ[ηρέται]ς χαίρειν.
Ἐπεὶ προσπέπτω[κεν] ἡμῖν
Κόνωνα π[ρ]όςλη[ψίν] τινων
5 ποιεῖσθαι ε[ἰς τὸ ταγμ]ατικὸν
ἄνευ τῆς ἡ[μετέρας] γνώ[μ]ης
παρὰ τὰς γε[νομένα]ς ὑπὸ
Παβοίτου[1] σ////////// διαστολὰς
περὶ τοῦ σὺν [αὐτῶι τῶ]ι ὑπο-
10 στρατήγωι γε[νέσθαι] τὸ προκείμενο[ν]
ἐπιστελεῖν[2] τ//////////////// . τούτωι
[διασε]σαφηκα /////// /////////των,
καλῶς ποήσετε κατὰ [τὸ] παρὸν
ἐπισχόντες [μ]έχρι τοῦ τὰ παρὰ τοῦ
15 Ἑρμίου πρὸς ταῦτα ἀντιφωνηθῆναι,
ὅπως μετὰ τῆς πάσ[η]ς προσοχῆς
οἰκονομη[θῆι] ἕκαστα, [ἀ]κολούθως
ἧι ποεῖται ὁ στρατηγὸς σπουδῆι.

Ἔρρωσθε ∟Μ Μεχεὶρ κθ.

Zu VIII. [1] Vielleicht Παωίτου. Lesung unsicher. — [2] Von πισ nur Reste vorhanden.

No. IX.

(Parth. n. 2.)

Ἀπολλώνιος ἑρμηνεὺς
τῶν Τρωγοδυτῶν[1]
Διογένη[2] τραπεζίτη[2] χαίρειν.
Ὁμολογῶ κεχρημ[α]τί[σ]θαι
5 διὰ σοῦ ἀπὸ τῆς ἐν Διοσπόλει
τῆ[2] μεγάλη[2] τραπέζης
χαλκοῦ τάλαντα δύω (*sic*).
— $\overline{\lambda}$ β

Ἔγραψεν Πτολεμαῖος Πτολεμα(ίου)
10 Πτολεμαιεὺς ηγο.////κως ἔξω τάξεω[ς]
ἀξιωθεὶς ὑπ' αὐτοῦ διὰ τὸ φάσκειν
αὐτὸν μὴ εἰδέναι γράμματα.

∟ λς Ἐπεὶφ $\overline{κζ}$.

Zu IX. [1] Das ο ist aus υ verbessert. — [2] Ohne Iota adscriptum. — [3] α über μ.

No. X.

(Parth. n. 3.)

Ψεναθῦμις ὑπ[ηρέτης τῶν]
εἰληιμμένων θη[ρῶν]
Διογένει τραπε[ζίτηι]
χαίρειν. Ὁμολο[γῶ κεχρηματίσθαι]
5 διὰ σοῦ ἀπὸ τῆς ἐ[ν Διοσπό(λει) τῆι μεγάληι]
τραπέζης τὰ[ς καθηκούσας]
τοῖς ἀνδράσι //////////////////
τετρακισχιλί[ας] //////////////
[—— ///// δ']
10 Ἔγραψ[εν] //////////////////////////////////////
διὰ τὸ [φάσκειν αὐτὸν μὴ εἰδέναι γράμματα].

No. X*a*.

(Pap. Paris.)

Ἀσκληπιάδης ὁ πρὸς τῶι αὐτόθι
ἐλαιουργίωι Διογένει τρα(πεζίτηι) χαίρειν.
Ὁμολογῶ κεχρηματίσθαι διὰ σοῦ
ἀπὸ τῆ[ς ἐ]ν Διοσπόλ(ει) τῆι με(γάλνι) τρα(πέζης)
5 φόρετρον ἐλαίου ξενικοῦ Ζ π
τοῦ Ζ ∟ [ι], χαλκο[ῦ] ∟ ω / ω
Ἔρρωσο ∟ Μ Μεσορὴ ιθ.

No. XI.

(Parth. n. 1.)

L β Φαῶφι κϑ. Ὅρκος ὃν ὤμοσεν καὶ ὑπεχειρογρ[άφησεν] //// . τιος Πτολεμαίου . . .
Ὀμνύω βασίλισσαν Κλεοπάτραν θεὰν Φιλομ(ήτορα) Σώτειραν ἦ μὴν ὑποτεθεῖσθαι ἐν δ[ιεγγυήματι] ////.//
ἀπὸ Θῶυθ τοῦ β L[1]
ὑπὲρ Πτολεμαίου τοῦ καθεστα(μένου) ὑπ' αὐτῶν πρὸς τῆι γρα(μματείαι) τῶν ἐν Διοσπό(λει) .[2] πεζῶν ἀρχαίων ///.////////
ἐν ἧι καὶ φρέαρ ἐξ οὗ τ . . . ν αυτω . . . δ[3] ἐν τῶι ἀπὸ νό(του) μέρει τῆς [Διοσπόλεως] ///////////////
5 Πετεχώνσιος, ὧν ἀνὰ μέσον εἴσοδος κοινή, λι(βὸς) ψιλοὶ τόποι Ἑρμωνος, ὧν κρα(τοῦτι) τέ[κνα] ///// ///////
ἐν τῆι κώ(τα) τ(ο)π(αρχίαι)[5] Περιθή(βας) τὰς ἐπιβα(λλούσας) μοι[6] ∼ λ, γείτο(νες) τῆς ὅλης γῆς νό(του) γῆ Ὀσ////
ἀπ' ἄλλης γῆς ι σιτοφό(ρου) κοινῆς καὶ ἀδιαιρέτου ἐν τῆι αὐ(τῆι) τοπ(αρχίαι) ἀπὸ τοῦ ἐπιβάλλον[τος] ////////////
ἀπη(λιώτου) ὅρος, πρὸς τὰ Λ ι, ἐφ' ὧι, ἐάν τι προσοφειλήσηι ὅ τε Δημήτριος καὶ . . ////////////////////
δι . . . καὶ εἶναι ἐμὰ καὶ μὴ ὑποκεῖσθαι πρὸς ἕτερα, ἀλλ' εἶναι καθαρὰ ἀπὸ πάντων κι[νδύνων] ///////////
10 μηδ . . . συριδῶσειν ἐπὶ βλάβηι τῆς ὑποθή(κης) μηδ' ἄλλωι τρόπωι ἐξαλλοτρι[ώσειν] //////////./ /.//
ὁμοίως δὲ καὶ ἐὰν μετασταθῆι ἐπι . . να ἔστω ἕως η . ἀπαρτίσῃ τοὺς ////////////////
καὶ μηθὲν ἐκτίθηται ἐν αὐτῶι ὀφείλημα πρ . . . . ν ση(. .) ἄλλον κυρι . . . . . ////////////////

Βασιλευούσης Κλεοπάτρας θεᾶς Φιλομήτορος Σωτείρας [ἔτους δευτέρου ἐφ' ἱερέως τοῦ ὄντος ἐν Ἀλεξανδρείαι Ἀλεξάνδρου καὶ θεῶν]
Σωτήρων καὶ θεῶν Ἀδελφῶν καὶ θεῶν Εὐεργετῶν καὶ θεῶν Φ[ιλοπατόρων καὶ θεῶν Ἐπιφανῶν καὶ θεοῦ Εὐπάτορος καὶ θεῶν Φιλομητόρων καὶ θεᾶν Εὐεργετῶν]
15 ἀθλοφόρου Βερενίκης Εὐεργέτιδος, κανηφόρου Ἀρσινόης Φιλαδέλφου, ἱ[ερείας Ἀρσινόης Φιλοπάτορος, ἐν δὲ Πτολεμαίδι τῆς Θηβαίδος]
ἐφ' ἱερέων καὶ ἱερ[ειῶ]ν τῶν ὄντων καὶ οὐσῶν μηνὸς Φαῶφι εἰ[κοστῆι ////////////
Ὅρκος ὃν ὤμοσεν καὶ ὑπεχε[ι]ρ[ογρά]φ[ησ]εν Δ////////
κεκληρ[ο]υχημένων. //////://///////
Ὀμνύω βασίλισ[σ]αν Κλεοπάτραν [θεὰν Φιλομήτορα Σώτειραν ἦ μὴν] ,///////
20 Ἀμμωνίωι γραμματεῖ τῶ[ν] /////
ἀπὸ Θῶυθ τοῦ δευτέρου [ἔτους] //////

Zu XI. [1] Ist eingeschoben zwischen Z. 2 u. 3. — [2] Vielleicht ein μ mit einem ι darunter, also wohl μισθοφόρων? Lesung unsicher. — [3] In dieser Zeile mehrere unverstandene Zeichen. Vor δ vielleicht ϛ. — [4] λ über ι. — [5] Über τ ein Bogen (π). — [6] μοι über die Zeile geschrieben, oberhalb eines durchgestrichenen Wortes, welches αὐτῶι zu sein scheint.

No. XI*a*.

(Brit. Fr. 38.)

[ἦ μὴν ὑ]ποτεθεῖσθαι ἐν διεγγυήμ[ατι]
ν ὑπὲρ Πτολεμαίου τοῦ κα[θεσταμένου]
[Διο]σπόλει πεζῶν ἀρχαίων τ
. . μένην . . // θυρ . . .

No. XI*b*.

(Brit. Fr. 28.)

//////// εω . νη . .
. ν ἀπαρτ[ί]σηι τοὺς
[ἐκ]τίθηται ἐν αὐτῶι

. τετανὸς στρογγ

No. XII.

(Parth. n. 19 + Parth. n. 4.)

/////////////////////////// // // ω '//// τῶν ἐνεστ[η]κότων χ . . ρ . . .
////////////////////////// δίζεσθαι μεγάλως ἐν τοῖς κατὰ τὴν διαγωγὴν
//////// ////////////// . . σπερμάτων καὶ τῆς ἄλλης γεωργικῆς
κατασκευῆς τα ////////////////// νοι διαγραψειν ναῦλον τούτων
5 χαλκοῦ ∟ δ' αυ ///////////// παρισταμένων ἑαυτοῖς πλοῖα ἐφ' ὧι ὁ διάγων
ἀπερίσπαστος ἔσ[ται] καὶ παρεπιγεγραφότος ἡμῖν „τελωνήσαντα
ταῦτα ἀποδιαγράψ[ειν τὸ συναχ]θησόμενον ναῦλον ἐ[πὶ τὴ]ν βασιλικὴν
τράπεζαν“ αὐτοὶ δὲ //////// ιν θεωροῦντες ὀλίον (sic) παντελῶς συναχθησόμενον
διὰ τὸ αὐτὰ τὰ ἐνπ ///// υντα ἐπὶ τοῦ παρόντος διάγεσθαι χάριν
10 τοῦ περὶ τὴν κ̄ [το]ῦ Φαῶφι ἢ ἐν τῶι Ἁθὺρ, ὁπότε καὶ βατὰ αὐτοῖς
γ[ί]ν[ε]ται τὰ πλεῖστ[α] διάγεσθαι διὰ κτηνῶν, προκαλεσάμενοι αὐτοὺς
ὑπεδείξαμεν ταύ[την] τὴν ὠνὴν αἰτίᾳ, εἴ πως δύναιντο προσ-
επιδέξασθαί τι κ[αὶ] ἐκ πολλῶν λόγων μόλις συνεπείσαμεν διαγράψαι
///////////////// α. Δ[υνά]μενος οὖν παρ' αὐτῶν ναῦλον τῶν γε. ////. ων καὶ βοικῶν ζευγῶν καὶ
15 /// σ ///////// αι τ ///////////// ης [τὸ σ]ημαινόμενον χαλκοῦ Λ̄ α ανα /////
ἐν /////////////////////////////////////

Commentar.

No. I—IV.

Die Nummern I—IV müssen zusammen betrachtet werden, da sie Urkunden ein und derselben Gattung sind: Es sind sämmtlich Anweisungen, durch welche der Trapezit ermächtigt wird, Summen, die der königl. Kasse aus der Versteigerung von Domanialland zuflossen, mitsammt den entfallenden Zöllen an der königl. Bank in Empfang zu nehmen und einzutragen. Es ist unerläfslich, hier die nur wenige Jahre älteren Zoispapyri[1]) aus Memphis mit in die Betrachtung zu ziehen — ich bezeichne sie kurz als *Z* I und *Z* II —, die an Form und Inhalt fast ganz den unsrigen entsprechen, nur dafs das Geschäft hier schon weiter gediehen ist: Die durch die Versteigerung von Staatsgut an die königl. Bank entfallende Summe ist schon ausgezahlt und in Empfang genommen worden (πέπτωκεν ἐπὶ τὴν ἐν Μέμφει τράπεζαν, vgl. *Z* I, 1—4, *Z* II, 1—6), auch hat der Zahlungszeuge schon unterschrieben (ὁ ἐπακολουθῶν, vgl. *Z* I, 41, *Z* II, 39), und die Mittheilung der hierzu nöthig gewesenen Empfangsanweisung an den Trapeziten verdanken wir nur dem Umstande, dafs eine genaue Abschrift derselben offenbar erforderlich war, um derartige Quittungen — denn das sind die Zoispapyri — perfect zu machen. Mit Ausschlufs der kurzen Zahlungsquittung sowie der Zeugenunterschrift entsprechen also gerade die Hauptstücke, *Z* I, 5—40 und *Z* II, 7—38, genau unseren thebanischen Documenten.

Den officiellen Titel für Letztere können wir direct den Zoispapyri entnehmen, in denen der bezeichnete Hauptabschnitt als „διαγραφή“ cha-

[1]) Vgl. Amad. Peyron, Papiri Greco-Egizi di Zoide in den Memorie della R. Accad. delle Sc. d. Torino, 1828. Neuerdings nach dem Original nochmals behandelt von K. Wessely in „Die griech. Papyri der kaiserl. Sammlungen Wiens“, 1855, S. 14ff.

rakterisirt wird: Die Worte *Z* I, 3 „κατὰ τὴν ὑποκειμένην διαγραφήν“ (ebenso *Z* II, 3) sind eben auf das gesammte Stück Z. 5—40 zu beziehen[1]).

Die einzelnen in ihrer Reihenfolge wie in ihrer Abfassung offenbar einem festen Schema unterliegenden Abschnitte unserer thebanischen διαγραφαί habe ich nun der Übersicht wegen mit den Buchstaben *A*—*G* bezeichnet. *A* umfaſst die ἐπιστολή eines Dionysios an den Trapeziten Heraclides, in der er ihn auf Grund einer detaillirten Mittheilung der vorangegangenen Geschäfte anweist, die entfallenden Gelder in Empfang zu nehmen. Unter *B* fügt er demselben die Copie der Eingabe (ὑπόμνημα) bei, durch welche er selbst zur Versteigerung des in Frage stehenden Grundstücks aufgefordert war. Unter *C* und *D* giebt er ihm die Copien der weiteren Actenstücke, die er auf Veranlassung dieses ὑπόμνημα eingezogen hatte, nämlich unter *C* einen an ihn gesandten Bericht (ἀναφορά) des Bezirksschreibers (τοπογραμματεύς) über die Beschaffenheit des Grundstücks und unter *D* den Bericht des Dorfschreibers (κωμογραμματεύς) an den Bezirksschreiber, den dieser wieder auf Veranlassung der von Dionysios an ihn ergangenen Ordre von Jenem eingefordert und dann dem Dionysios eingeschickt hatte. Bis hierhin entsprechen unseren Urkunden *Z* I, 5—32 und *Z* II, 7—32. Soweit sind die Papyri nach meiner Auffassung Copien, ἀντίγραφα, angefertigt im Bureau des Dionysios von seinen Schreibern (vgl. am Ende des in den Zoispapyri entsprechenden Abschnitts das fragmentarische οἱ γραμματεῖς μετειλήφαμεν, *Z* II, 32). Nun beginnen, wie auch die Verschiedenartigkeit der Schriftzüge beweist, die eigenhändigen Unterschriften der Beamten, bei uns im Original, in den Zoispapyri in Copie. Unter *E* wird die Summe des gesammten vorhergehenden Actenmaterials gezogen durch die kurze Ordre: Δέξαι καθὼς πρόκειται κτλ., ohne Namensnennung des Schreibers. Doch wird man nicht fehlgehen, wenn man, zumal in Vergleichung mit *Z* I, 33 (Θεόδωρος, vgl. Z. 5) und *Z* II, 32 (Ἡλιόδωρος, vgl. Z. 6), in diesen Zügen die Hand des Dionysios erkennt. Unter *F* läſst Poseidonios, der Stellvertreter des königl. Schreibers Heliodoros, dieselbe Weisung an den Heraclides ergehen, knüpft aber die definitive Erlaubniſs zur Geldannahme an die vorher zu erfol-

[1]) Peyron S. 21—22 läſst die in Z. 3 versprochene διαγραφή erst mit Z. 10 beginnen.

gende Unterschrift des Bezirksschreibers, die dann auch unter *G* wirklich gegeben ist[1]). — Hiermit, dürfen wir annehmen, waren alle Schritte gethan, um die Bank zum Empfang des Geldes zu ermächtigen. Wir haben ferner anzunehmen, dafs, nachdem nun die Summe gezahlt war, eine den Zoispapyri völlig analoge Quittung vom Heraclides hierüber ausgestellt wurde, in welche unsere Urkunden wieder vollständig als Copien eingeschlossen waren. Soviel über die Documente im Allgemeinen; betrachten wir nun das Einzelne.

No. I.

Die drei Stücke, die Parthey in No. 14 mittheilte, sind unter einander gesetzt; links unmittelbar davor steht von Z. 8—12 das Brit. Fr. 37, unmittelbar hierunter von Z. 13—18 das Brit. Fr. 36, in einiger Entfernung darunter von Z. 23—36 die Parth. No. 18. — An Col. 2 ist rechts oben in einiger Entfernung das Brit. Fr. 26 angefügt, von Z. 1—8.

Höhe des Papyrus ursprünglich 30^{cm}. Die Schriftcolumne 1 hatte 24,5^{cm} Höhe, 28^{cm} Breite. Zwischen Col. 1 und 2 freier Raum, ca. 2^{cm} breit. Die Schriftcolumne 2 hatte ca. 16^{cm} Breite.

Der Papyrus war von rechts nach links gerollt, denn die durch die Kniffe entstandenen Spalten wachsen in dieser Richtung von 7^{cm} zu 8^{cm} zu 9^{cm} zu 9,5^{cm}. — Sehr zierliche, deutliche Schrift.

No. I enthält keine Datirung; doch da dieselben Beamten wie in No. II—IV erscheinen, dürfen wir sie wohl auch in das 40. Jahr Euergetes' II (131/130) oder eines der umliegenden setzen.

Col. 1.

Z. 1. Es ist ein unglücklicher Zufall, dafs die Ähnlichkeit unserer Stücke mit den Zoispapyri sich so weit erstreckt, dafs ebenso wie dort die Stellung des Verfassers der διαγραφή, des Θεόδωρος und Ἡλιόδωρος, ungenannt ist (vgl. zu den verschiedenen Deutungen unten S. 26 Anm. 2), so auch

[1]) Wefshalb in den Zoispapyri zum Theil andere Beamte unterzeichnen mufsten, darüber vgl. S. 26 Anm. 2.

über unserem Dionysios ein dichtes Dunkel schwebt. Seine vollen Titel sind nirgends erhalten; sie standen wohl No. I, 1, 28, wo sie einen Raum von ungefähr 60—65 Buchstaben eingenommen haben. Weniger vollständig standen sie in No. I, 2, 18, wo erhalten ist: Διονυ[σίωι] (Lücke von ungefähr 16—18 Buchstaben) καὶ δια[δε]χομένωι /////. Letzterer Titel erscheint vollständig und zwar allein in No. IV, 2, 5 ff.: Διονυσίωι τῶι διαδεχομένωι .... τὴν Θηβαρχίαν (vgl. No. III, 2, 12 ff.). Leider ist es mir bis jetzt trotz vieler Zeitverschwendung nicht gelungen, die durch Punkte angedeuteten Buchstaben mit Sicherheit zu lesen. Will man τῶι διαδεχομένωι mit τὴν Θηβαρχίαν verbinden, so ist auch dieser Titel mehrfacher Deutung fähig. Bezeichnet er den Thebarchen, der eben in sein Amt eingetreten ist und daher das Characteristicum des „Nachfolgers" verdient, oder bezeichnet er einen solchen, der zum Thebarchen designirt, sein Amt aber noch nicht angetreten hat[1])? In letzterem Falle müſste Dionysios hier kraft eines anderen Amtes fungiren, und dieses wäre nicht unmöglich zu bestimmen. Bedenkt man nämlich, daſs dem Dionysios, wie sich sogleich zeigen wird, die Verwaltung der königl. Domäne oblag, diese aber nach Ausweis des Pap. Paris. 63 in der Provinz dem ὑποδιοικητής zufiel, daſs ferner Dionysios in der später mitzutheilenden No. XIV einen soeben ertheilten Befehl einschränkt mit den Worten „[μέ]ντοι γ' ἐὰν ὁ διοικητὴς ἑτέρως κρίνῃ", daſs endlich hohe Finanzbeamte wie der οἰκονόμος τοῦ βασιλέως in der Commission unter seinem resp. seines Stellvertreters Vorsitz erscheinen, so ist man leicht versucht, ihn hiernach für den ὑποδιοικητής zu halten, d. h. den Stellvertreter des in Alexandrien residirenden Finanzministers. Und ich halte es wenigstens nicht für ausgeschlossen, daſs er als solcher in unseren Urkunden fungirt, wenn auch an e i n e r Stelle aus der Fülle seiner Titel und Würden (vgl. die groſse Lücke No. I, 1, 28) das zweideutige διαδεχομένωι .... τὴν Θηβαρχίαν herausgegriffen ist. Doch bei dem jetzigen Stand der Tradition werden wir auf eine sichere Lösung der

---

[1]) So schreibt der Stadtrath von Arsinoë dem Aurelios Serenos schon einen Monat, bevor er das Priesterthum des Jupiter Capitolinus antritt, als dem „διαδεχομ(ένῳ) [τὴ]ν ἀρχιερ[ωσ]ύνην". Hermes XX. S. 435.

Frage verzichten. Jedenfalls werden wir ihn für einen höheren Finanzbeamten halten dürfen.

Unsere Urkunden allein genommen könnten es vielleicht nahe legen, den Dionysios für einen Beamten zu halten, der speciell die Auctionen, die im Interesse der königl. Kasse geführt wurden, zu leiten hatte, und man könnte ihn so, mutatis mutandis, mit dem römischen „coactor argentarius Caesaris n(ostri)[1]) vergleichen. Doch nehmen wir die Zoispapyri dazu, so sehen wir, daſs es eine derartige Centralisation des Auctionswesens, einen solchen officiellen Coactor für die Interessen des Königs nicht gab, sondern daſs je nach der Beschaffenheit des Versteigerungsobjectes bald dieser bald jener Beamter zur Auctionsleitung competent war. In den Zoispapyri wird nämlich folgender Hergang bekannt: Eine Frau mit Namen Thanubis hatte mit dem ihr gehörigen Garten Caution gestellt für einen Dorion, der die Erhebung der *νιτρική* für das 29. Jahr gepachtet hatte. Da dieser am Schlusse des Jahres der königl. Kasse gegenüber zahlungsunfähig war, so verfiel der Garten der königl. Domäne, Thanubis aber kaufte ihn sich mit Hilfe ihrer Tochter Zois vom König wieder zurück; und zwar erfolgte dies, indem auf ein Angebot der Beiden hin der Garten öffentlich versteigert wurde. Der Mann, der hier in derselben Weise wie unser Dionysios die Auction leitete und nach meiner Auffassung[2])

---

[1]) Orelli 2901. Vgl. Mommsen im Hermes XII. S. 88 ff.

[2]) Wie oben bemerkt, ist die Frage nach der Stellung des Theodoros und des Heliodoros, die in *Z* I und *Z* II den Trapeziten zum Empfang des Geldes anweisen, sehr schwierig. Peyron erklärte den Theodoros ganz allgemein als einen „procuratore delle Regie Entrate“ (S. 19), Droysen dagegen als einen Zollpächter (Rhein. Mus. 1829, S. 505), Lumbroso endlich glaubte den königl. Schreiber in ihm zu erkennen (Recherches S. 344). Ich halte den Theodoros, um im Stil der Zoispapyri zu reden, für den „*ἐπιμελητὴς πρὸς τὴν ἔγληψιν τῆς νιτρικῆς*“, der im 31. Jahre im Amte war und den Heliodoros in *Z* II für den „*ὁ παρὰ Πτολεμαίου τοῦ ἐπιμελητοῦ πρὸς τὴν ἔγληψιν τῆς νιτρικῆς*“, der im 33. Jahre fungirte. Einige Worte zur Begründung. Der Dorion, der im Pharmuthi des Jahres 30 auf das *ὑπόμνημα* der Thanubis hin den Garten versteigert (*Z* I, 14 u. 25), ist der damalige (*γενόμενος*) *ἐπιμελητὴς πρὸς τὴν ἔγληψιν τῆς νιτρικῆς τοῦ κθ* L. Folgen wir der Analogie unserer Berliner Papyri, so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daſs er auch, ebenso wie Dionysios, den Trapeziten zum Empfang der ersten Rate — Zois zahlte nämlich in vier gleichen Jahresraten — durch eine *διαγραφή* ermächtigt hat. Ebenso sicher dürfen wir annehmen, daſs er resp. seine Nachfolger oder Vertreter auch bei den drei übrigen Raten die nöthigen Empfangsanweisungen ausgestellt hat. Das *γενόμενος* nun weist schon

nachher auch den Trapeziten anweist den Erlös einzuziehen, ist der ἐπιμελητὴς πρὸς τὴν ἔγληψιν τῆς νιτρικῆς[1]) τοῦ κϑ ἔτους (*Z* I, 15). Man sieht hier deutlich, dafs ihm das Geschäft nur zufiel, weil mit dem Auctionserlös ein Deficit der Kasse, deren ἐπιμελητής er war, gedeckt werden sollte, das Auctionsobject also direct unter seine Verwaltung fiel. Ebenso werden wir die Leitung der Auction durch Dionysios auch aus seiner besonderen Stellung gegenüber den Auctionsobjecten zu erklären haben. Und da es sich in allen drei Fällen um königl. Domänen handelt (vgl. S. 31 ff.), so dürfen wir annehmen, dafs er eben mit der Verwaltung dieser betraut war und in Folge dessen in diesen speciellen Fällen die Leitung der Auction zu übernehmen hatte. Verschiedenartig wie die Leiter konnten auch die Commissionen sein, vor denen die Auctionen stattzufinden hatten. Während in den Zoispapyri begreiflich genug (vgl. S. 26 Anm. 2 Schlufs) der ἀντιγραφεύς dabei war, erscheint in unseren Fällen zunächst regelmäfsig der Stellvertreter des βασιλικὸς γραμματεύς mit im Vorsitz, un-

---

auf einen inzwischen erfolgten Amtswechsel hin, auch der Zusatz τοῦ κϑ L zeigt, dafs das Amt, wenn auch vielleicht nicht immer praktisch, so doch theoretisch ein jähriges war. Ich zögere hiernach nicht, den Theodoros, der in *Z* I die διαγραφή für die zweite Rate pro Jahr 31 ausstellt, für den damaligen ἐπιμελητὴς πρὸς τὴν ἔγληψιν τῆς νιτρικῆς zu halten. — Dies Resultat wird bestätigt durch *Z* II, in welchem ein Heliodoros die Anweisung für die dritte Rate pro Jahr 33 ausstellt. Hier ist eine wichtige Abweichung zwischen den beiden sonst so übereinstimmenden Texten zu betonen, die nicht genügend beachtet ist: Den Worten von *Z* I, 13 „δι' οὗ ἐπιδέδωκεν ἡμῖν (scil. Θεοδώρωι) Δωρίων ὁ ἀντιγραφεὺς κτλ.“ entspricht in *Z* II, 12 „δι' οὗ ἐπιδέ[δω]κεν Δωρίων ὁ ἀντιγραφεὺς Πτολεμαίωι τῶι ἐπιμελητῆι κτλ.“ Schon dies allein würde hinreichen zu zeigen, dafs des Theodoros und des Ptolemaios Amt gleichartig war. Wenn nun aber die διαγραφή von *Z* II nicht, wie man nach *Z* I vermuthen sollte, von Ptolemaios geschrieben ist, sondern von einem Heliodoros, so kann Letzterer wohl kein Anderer sein als sein Stellvertreter, der ὁ παρ' αὐτοῦ. Die Berliner Stücke zeigen uns, dafs Zeichnungen solcher Stellvertreter von derselben bindenden Gültigkeit waren wie die der Vertretenen. *Z* II scheint mir demnach von dem Stellvertreter des damaligen ἐπιμελητής verfafst zu sein. — Jetzt erklärt sich auch, wefshalb die διαγραφή des Theodoros und des Heliodoros der controllirenden Unterschrift des ἀντιγραφεύς bedarf, die doch sonst, soweit wir wissen, nur unter die des τελώνης gesetzt werden mufste. Es handelt sich in ihnen ja um Summen, die anstatt von dem zahlungsunfähig gewordenen τελώνης der νιτρική von dem ἐπιμελητής dieser Steuer flüssig gemacht sind; Letzterer setzt also an Stelle des Ersteren die διαγραφή auf.

[1]) Wessely verändert hier verkehrter Weise Peyron's richtige Lesung „νιτρικῆς“ in „ἀργυρικῆς“, während er inconsequent an der entsprechenden Stelle *Z* II, 15 und sonst immer „νιτρικῆς“ liest.

ter den Beisitzern dann der *οἰκονόμος*, der in Frage kommende *κωμογραμματεύς*, ein Trapezit, der *ἐπιστάτης*, der *ἀρχιφυλακίτης* und Andere[1]). Offenbar richtete sich die Zusammensetzung der Commission gleichfalls nach dem Gegenstand der Auction.

Gerichtet sind unsere Anweisungen an einen Heraclides. Der Name ist vollständig nur in No. II, Rücks. 1 erhalten. Er ist offenbar derselbe Heraclides, der in No. VI und VII von einem Namensvetter ermächtigt wird, den Sold von der königl. Bank auszuzahlen. Er ist sonach ein Beamter der Trapeza, und ich stehe nicht an, ihn für denselben Heraclides zu halten, der in der später mitzutheilenden No. XV (Parth. n. 12) genannt wird „*Ἡρακλείδου τοῦ μεταχειριζομένου τὴν ἐν Διοσπόλει τῆι μεγάληι τράπεζαν*“. Letzterer Ausdruck besagt nicht, wie Lumbroso anzunehmen scheint[2]), den Unterbeamten des Trapeziten (*ὁ παρά*), sondern den Trapeziten selbst. So wird in No. XIV ein und derselbe Diogenes in Z. 7 genannt „*τῶι μεταχε[ιρ]ιζομένωι τὴν τράπεζαν*“ (ebenso in No. I, 1, 12), dagegen in Z. 11 „*τὸν τραπε[ζί]την Διογένην*“. Wir finden demnach in No. I zwei gleichzeitige Trapeziten[3]), den Heraclides und den Diogenes, während man bisher wohl immer von „dem“ Trapeziten sprach. Es ist aber auch ganz natürlich, daſs ein derartig mit Geschäften überladenes Institut über ein zahlreiches Bureaupersonal zu verfügen hatte. Über diesen gleichstehenden Trapeziten hat man sich wohl eine einheitliche Spitze der ganzen Bankverwaltung zu denken. Eine solche scheint mir der in No. XV (Parth. n. 12) erwähnte „*Ἑρμίας ὁ τραπεζίτης τῆς Θηβαΐδος*“ zu sein. Innerhalb der Bankverwaltung glaube ich verschiedene Ressorts zu sehen. So wird häufig hervorgehoben als ein eigenes Bureau

---

[1]) Vgl. die ähnliche Zusammensetzung der Commission, die nach Pap. Paris. 63. V, 140 ff. unter dem *ὑποδιοικητής* über die Bewirthschaftung der königl. Domäne zu debattiren hatte: „*Συνεδρε[ύ]σαντες* (scil. der angeredete *ὑποδιοικητής*) *δὲ μετὰ τῶν στρατηγῶν καὶ τῶν ἐπιστατῶν τῶν φυλακιτῶν καὶ τῶν οἰκονόμων καὶ τῶν βασιλικῶν γραμματέ[ω]ν* (es folgen einige ausgestrichene Worte) *παρόντων καὶ τῶν πα[ρ]' Εὐμήλου τ[οῦ] γ[ρ]αμματέω[ς] τῶν μαχίμων καὶ τῶν τοπογρα[μ]μα[τ]έων καὶ κωμο[γ]ραμματέων κτλ.*“

[2]) Recherches S. 336 Anm. 2. Zum Sprachgebrauch vgl. Polyb. XVI 21, wo es von dem allmächtigen Tlepolemos heiſst „*ὁ τὰ τῆς βασιλείας τῶν Αἰγυπτίων πράγματα μεταχειριζόμενος*“.

[3]) Ähnlich erscheint als Trapezit für das 36. Jahr in der Unterschrift des Berl. Demot. Pap. 120 ein *Λυσίμαχος*, dagegen in unserer No. IX für dasselbe Jahr der *Διογένης*.

ἡ τράπεζα ἡ δεκάτης ἐγκυκλίου, an der die zehnprocentige Kaufsteuer erhoben wurde[1]). So scheint es ferner für den Cultusetat eine eigene „*τράπεζα τῶν ἱερῶν*“ gegeben zu haben[2]).

Der Privatmann, der dem Dionysios das Angebot stellt, ist ein Αἴλουρος[3]) *τοῦ Δάμωνος* aus Theben. In dem ganzen Text (Col. 1, Z. 1. 15. 21. Col. 2, Z. 2) hat der Schreiber aus Versehen zuerst einen anderen Namen in die Urkunde eingetragen, diesen dann ausgelöscht und an seine Stelle den richtigen eingesetzt. Da in Z. 15 unter dem jetzigen Αἰλούρου noch zwei ρ neben einander zu erkennen sind, so war der fälschlich gesetzte Name wohl Πύρρος, derselbe, auf den in Z. 19 mit [*τοῦ σημ*]*αινομένου* Πύρρου hingewiesen wird, während doch vorher gar kein Πύρρος genannt ist. In Z. 19 scheint daher der Schreiber die Correctur vergessen zu haben. — Hier habe ich zuerst Veranlassung, den Leser auf das Nachwort aufmerksam zu machen, in Bezug auf „*Δάμωνος*“ in Col. 2, Z. 2. Da ich nämlich während des Druckes dieser Arbeit Gelegenheit hatte, die Britischen Fragmente in London im Original zu sehen, und Originale doch immer noch mehr lehren als die besten Facsimiles, so war es mir möglich, einige Correcturen zu meinem Text zu finden, die ich unten in einem „Nachwort“ zusammengestellt habe, da der Druck der beiden ersten Bogen leider schon abgeschlossen war.

Z. 2. Αἴλουρος reicht beim Dionysios ein *ὑπόμνημα* ein, *δι' οὗ ὑφίστατο* (so zu corrigiren nach No. III, 1, 2) — *ἐγδοθείσης αὐτῶι τῆς ἐγ βασιλικοῦ διαγραφῆς — τάξεσθαι δραχμὰς* x. Ebenso heifst es mutatis mutandis an den entsprechenden Stellen in No. II, III und IV, sowie in den Wiederholungen in den Berichten des Bezirksschreibers und des Dorfschreibers (*C* und *D*). Hier gilt es, die Bedeutung einiger technischer Ausdrücke aus der Sprache der Auctionen zu eruiren.

---

[1]) So im Wien. Pap. 26 bei K. Wessely „Die griech. Papyri der kaiserl. Sammlungen in Wien.“ S. 10. Ferner im Pap. Paris. 15 bis.

[2]) Im Pap. d'Anastasi (Egger, Mémoires de l'hist. anc. S. 143 ff.) möchte ich ergänzen Z. 14: „Ἡλιόδ(ωρος). Χρ[η(μάτισον) *ἀπὸ τῆς*] *τραπέζ(ης) τῶν ἱερῶν*.“

[3]) Von Parthey's Katze finde ich keine Spur im Papyrus (Parthey S. 17). Αἴλουρος ist die Übersetzung eines nationalägyptischen Eigennamens. Als Femininum *màt* (Katze) begegnet er sehr häufig. — Ein Αἰλουρᾶς in Chart. Borg. (ed. Schow) 6, 26; ibid. 8, 13 wird statt Σιλουρᾶς — Αἰλουρᾶς zu lesen sein.

Was ist ὑφίστασθαι? Die gewöhnliche Bedeutung „eine Leistung auf sich nehmen, etwas versprechen“ drückt nicht scharf genug den hier zu postulirenden Sinn aus. Lehrreich ist für uns die bekannte Erzählung von der Versteigerung der syrischen Zölle bei Joseph. Ant. Jud. XII, 4, 4: „Ὁ Ἰώσηπος τοὺς μὲν ὠνουμένους διέβαλλεν ὡς συνθεμένους ὀλίγην αὐτῷ τιμὴν ὑφίστασθαι τῶν τελῶν. Αὐτὸς δὲ διπλασίονα δώσειν ὑπισχνεῖτο“. Hier wechselt ὑφίστασθαι mit ὑπισχνεῖθαι und bezeichnet in diesem Zusammenhange „ein Angebot machen, bieten“. Denselben Sinn werden wir ihm auch an unserer Stelle geben sowie in den Zoispapyri[1]).

Αἴλουρος bietet also dem Dionysios, den und den Preis zahlen zu wollen, „ἐγδοθείσης αὐτῶι τῆς ἐγ βασιλικοῦ διαγραφῆς“, d. h. „sobald ihm die erforderliche Anweisung aus der königl. Kasse ausgehändigt sei“. Wir lernen hieraus, dafs ähnlich wie der Trapezit eine Zahlung nur entgegennahm, wenn ihm eine διαγραφή darüber von den Verwaltungsbeamten zugegangen war, so andererseits der Zahlungspflichtige auch erst dann die Zahlung an die königl. Bank leistete, wenn ihm von dieser eine solche zugestellt war. Διαγραφή bezeichnet ursprünglich die detaillirte „Beschreibung“ des Kaufobjectes (daher in No. II, 5: [διαγρα]φῆς τοῦ τε τόπου καὶ τῆς λειτουργίας καὶ προστασίας). Doch schon aus den Zoispapyri sehen wir, dafs aufser der Beschreibung auch die darauf begründete Zahlungsanweisung darin enthalten war. Denn die *Z* I, 3 versprochene διαγραφή umfafst nicht nur den beschreibenden Theil *Z* I, 10—32, sondern auch die vorhergehenden und die folgenden Anweisungen „δέξαι“ κτλ. (vgl. oben S. 23). Wir geben daher den Kern besser wieder mit der Übersetzung „Anweisung“. Diese einmal empfangene διαγραφή wurde für den Zahlungspflichtigen für die Zukunft zu einem wichtigen Zeugnifs seines rechtmäfsigen Anspruchs auf das durch die Zahlung Erworbene und konnte später eventuell in Rechtsstreitigkeiten als Document dienen. So wirft in dem Hermiasprocefs der Vertheidiger der Choachyten dem Hermias vor, er könne keine διαγραφή vorlegen (Pap. Taur. I, 1, 62: μήτε διαγραφὴν μήτ' ἄλλην κτῆσιν ἐπιφέροντος).

Um die Eingabe des Αἴλουρος, dessen Referat uns hier vorliegt, zu verstehen, müssen wir Manches zwischen den Zeilen lesen. Dafs nämlich

---

[1]) Vgl. „μηθένα ὑποστῆν[αι]“ (*Z* I, 27).

das Angebot, so und soviel für das Grundstück zahlen zu wollen, für den Fall gemacht ist, dafs dasselbe vom Staat verauctionirt werde, ist nirgends gesagt, in dem Referat gewifs nicht und wie es scheint auch nicht in der Originaleingabe (*B*, vgl. No. I, 1, 28 ff. III, 2, 1 ff.). Der Fortgang der Erzählung zeigt aber, dafs eben auf dies ὑπόμνημα hin, nachdem die Angaben desselben amtlich geprüft sind, das Grundstück zur Versteigerung kommt, und da wir in vier verschiedenen Fällen (die Zoispapyri eingerechnet) diesen selben Geschäftsgang finden, so dürfen wir wohl annehmen, dafs diese Art, in einem ὑπόμνημα ein Angebot zu stellen, die officielle Form war, in der man den Staat zur Versteigerung von Domanialland aufforderte, und dafs überhaupt der Staat sich hierzu auffordern liefs. Derartige Angebote scheinen häufig erfolgt zu sein, denn es werden von Zeit zu Zeit Massenversteigerungen solcher „angezeigten" Terrains vorgenommen. Vgl. No. II, 11: [ἐξ]εθήκαμεν εἰς πρᾶσιν σὺν τοῖς ἄλλοις τοῖς ἐπι[δοθεῖσιν ἡμῖν ἐγγαί]οις. Vgl. No. I, 1, 9. IV, 1, 8, auch *Z* I, 25: ἅμα τοῖς ἄλλοις ἐγγαίοις. — Auf die Finanzlage des Staates in dieser Zeit scheint mir dies Verfahren, die königl. Kasse zu füllen, nicht gerade ein günstiges Licht zu werfen.

Ich sagte schon mehrfach, dafs es sich in unseren Papyri um Domanialland handle; auch dies mufs zwischen den Zeilen gelesen werden. In No. II bieten zwei Personen 4000 Drachmen für [το]ῦ ὑπάρχοντος αὐτοῖς Ἀσκληπιείου — [ο]ὗ κρατεῖν αὐτὰς μέχρι τοῦ νῦν κτλ. Es scheint zuerst ein Widerspruch, dafs man einen Kaufpreis für Etwas bietet, das einem schon gehört (ὑπάρχειν). Doch das κρατεῖν zeigt, welcher Art das ὑπάρχειν war: Mit κρατεῖν wird nur das factische Besitzen (possidere) ausgedrückt, nicht das „als Eigenthum haben" (κυριεύειν, δεσπόζειν). Sehen wir nun, dafs ein königl. Beamter es ist, der das Stück nachher verkauft, und dafs die Kaufsumme in die königl. Kasse abgeführt wird, so werden wir für den κύριος keinen anderen als den König ansehen können, und werden das κρατεῖν am besten durch die Annahme interpretiren, dafs das Ἀσκληπιεῖον vom König bisher an die Beiden verpachtet war, also zur königl. Domäne gehörte. Vielleicht war jetzt die Pacht abgelaufen (vgl. μέχρι τοῦ νῦν), und sie wünschten nun in den dauernden Besitz zu gelangen.

Weniger klar ist die Beschaffenheit des in No. I verkauften Hügels. Dafs er auch zur Domäne gehörte, geht schon daraus hervor, dafs

der Kaufpreis in die königl. Kasse fliefst. Unentschieden bleibt aber, ob wir das *ὑπάρχοντος* in Z. 2 hier auch in dem Sinne von „gehören“ fassen und ein *αὐτῶι* dazu ergänzen sollen — dann käme der Hügel unter denselben Verhältnissen zur Auction wie das Asklepieion — oder ob wir es hier als parallelstehend und gleichbedeutend mit dem *κειμένου* auffassen und mit *ἐν τῆι αὐτοῦ σιτοφόρωι* [*γῆι*] verbinden sollen. Jedenfalls scheint auch hier ein Übergang von Domanialgut in Privatgut vorzuliegen.

In No. III und IV endlich — beide enthalten fast denselben Text — handelt es sich gleichfalls um Domanialland, doch von ganz besonderer Art. Es wird hier geboten für ein Grundstück „*ἀδεσπ(ότ)ου καὶ ἀναγραφομένης εἰς Φῖβιν Ψεμμίνιος*“ (IV, 2, 6), sowie für ein zweites „*ὁμοίως ἀδεσπότων τῶν ἀναγραφομένων εἰς Σεμμῖνιν Πετεπ. ///. ιος*“ (IV, 2, 9), und der Dorfschreiber wiederholt, er habe sie in seinen Büchern gefunden als „*ἀδεσπότους καὶ ἀναγραφομένας εἰς τοὺς προγεγραμμένους*“ (IV, 2, 13 ff.). Der knappe Kanzleistil enthält hier scheinbar wiederum einen Widerspruch: Die Grundstücke sollen vacant sein und doch sind sie eingetragen auf die Namen X. und Y.! Da scheint mir die richtigste Lösung die Annahme, dafs X. und Y. die früheren Eigenthümer waren, aus deren Hand die Grundstücke als „*ἀδέσποτα*“, also wohl nach ihrem Tode wegen Mangels berechtigter Erbansprüche von anderer Seite oder auch vielleicht als strafrechtlich confiscirte Güter, an den Staat gefallen waren. Es scheint der Usus geherrscht zu haben, solche Grundstücke in der Rubrik „*ἀδέσποτα*“ mit dem Namen der letzten Eigenthümer einzutragen.

Z. 4. Die Ergänzung *β͡ εἰς πλήρωσιν η͡* gebe ich mit Rücksicht auf No. I, 2, 5, wo die Mafse desselben Hügels gegeben sind mit den Worten: *πηχῶν β πηχῶ*[*ν ϛ, εἰς*] *πλήρωσιν η͡*. Über das Flächenmafs *πῆχυς* gehen die Meinungen sehr auseinander. Ich schliefse mich entschieden A. Peyron an, nach welchem der *πῆχυς* ein Rechteck ist, dessen Schmalseite 1 Elle (*πῆχυς*) und dessen Langseite deren 100, d. h. eine Seite der Arure, beträgt, das selbst also der hundertste Theil der Arure ist. Natürlich ist über die wirkliche Gestalt des Hügels hiermit nichts ausgesagt, sein Flächeninhalt entspricht nur einer gewissen Anzahl solcher Rechtecke.

Das formelhafte *εἰς πλήρωσιν*, das mir auch in dem Antigraphum Greyanum begegnet (Pap. Brit. I, 19), entspricht dort einer demotischen

Gruppe, die von Revillout zu dieser Stelle mit „pour compléter" übersetzt wird (Chrestom. Démot. S. 73) und sich auch sonst sehr häufig in den demotischen Urkunden bei Summirung von Einheiten findet. Vielleicht hat sich die griechische Formel eben bei der Verdollmetschung des Ägyptischen ursprünglich entwickelt[1]).

Da mit der ἄνω τοπαρχία hier nur der südliche District des Gaues Περιθήβας gemeint sein kann, so folgt daraus, dafs auch dieser Gau ebenso wie der benachbarte Παθυρίτης nur 2 Toparchien hatte, eine ἄνω und eine κάτω[2]). Vgl. meine Observationes ad hist. Aegypti prov. Rom. p. 27.

Z. 5. Die Angaben des Αἴλουρος bedürfen einer amtlichen Controlle (ebenso in No. II—IV). Dionysios schickt daher die Eingabe, und zwar im Original, an den τοπογραμματεύς der in Frage stehenden τοπαρχία, nach-

[1]) In derselben Verwendung begegnet das „εἰς πλήρωσιν" auch auf einem von Sayce publicirten Ostracon der römischen Periode (Proceed. of the R. Society for Bibl. Arch. 1884. Sayce No. 11).

[2]) Über die Geschichte des perithebischen Gaues geben uns werthvolle Aufschlüsse eine noch unedirte griechische Inschrift auf einer Holztafel des Berliner Museums (n. 8131) sowie die ganz gleichartigen Texte in Paris und London, die von F. Lenormant (Philologus 1867. S. 340. 341) und E. Revillout (Revue Egypt. II. S. 296ff.; vgl. Nachtrag S. 51) publicirt sind. In allen diesen Texten, die mit Revillout in die Zeit des Philadelphus zu setzen sind, ist unter Anderem die Rede von einem „Δωρίωνος τοῦ τοπαρχήσαντος τὸν Περιθήβας τόπον". Wir lernen daraus, dafs der Περιθήβας genannte Landstrich, der in den Texten des 2. Jahrh. v. Chr., so auch in unseren, als νομός erscheint, im Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. nur ein τόπος war, also ein Theil eines Nomos. Der Name dieses τόπος ist übrigens analog dem des arsinoitischen „Περιπόλιν" (vgl. meine Observationes S. 25). Es ist interessant, hier einmal deutlich die Entstehung eines neuen Gaues verfolgen zu können; wie in den verschiedenen Jahrhunderten die Zahl sowie die Namen der Gaue schwankte, ist ja bekannt. Auch erklärt sich jetzt, dafs der perithebische Gau, wie oben gezeigt wurde, nur 2 Toparchien hat: Jeder τόπος zerfiel ja in einen nördlichen und einen südlichen Verwaltungskreis, die beide denselben Namen führten, nur durch ἄνω und κάτω unterschieden (vgl. Observationes a. a. O.); ferner begreift sich auch, dafs diese beiden Toparchien nicht einen besonderen Namen führen, wie z. B. regelmäfsig die des arsinoitischen Gaues (Observationes a. a. O.): Der Name des τόπος war eben auf den neu geschaffenen Nomos übertragen. — Da der benachbarte pathyritische Gau dieselben Eigenthümlichkeiten zeigt, so ist es mir nicht unwahrscheinlich, dafs auch dieser ursprünglich ein τόπος war und vielleicht zugleich mit dem perithebischen τόπος zum νομός erhoben wurde. Beide mochten vorher zusammen einen νομὸς Διοσπολίτης gebildet haben.

dem er mit eigener Hand die Ordre darunter gesetzt hat, „man soll Recherchen anstellen und dann Bericht erstatten, hinzufügen auch den Werth“. Die Worte No. I, 2, 8 ff.: „ἐπισκεψαμένους ἀνενεγκεῖν, παραθέντας καὶ τὴν ἀξίαν“ (vgl. IV, 2, 12 ff.) sind als wörtliches Citat aufzufassen. Dieser Aufforderung wird Folge geleistet, der τοπογραμματεύς erstattet Bericht (ἀνενεγκόντος) nach dem, was er wieder vom κωμογραμματεύς erfahren hat. Der Bericht prüft sowohl die Angaben über die Gröfse des Terrains (Z. 7 εἰς πλήρωσιν ῃ), als auch über den Werth desselben (Z. 8 ∟ α′χ). In beiden Fällen wird die Angabe des Αἴλουρος als richtig befunden[1]). Anders in No. III—IV.

Durch das, was wir in diesen Papyri über die Thätigkeit des τοπογραμματεύς und des κωμογραμματεύς erfahren, wird vollkommen bestätigt, was ich in meinen Observationes (p. 20—27) auf Grund anderen Materials im Gegensatz zu den verbreiteten Ansichten A. Peyron's, Varges' und Anderer über das Verhältnifs dieser beiden Beamten zu einander aufgestellt habe, dafs nämlich der τοπογραμματεύς als der Schreiber des ganzen τόπος oder der τοπαρχία, in der so und so viele Dörfer liegen, einen höheren Rang eingenommen habe als der κωμογραμματεύς, der Schreiber des einzelnen Dorfes, das innerhalb der Toparchie lag. In unseren Urkunden verkehrt der τοπογραμματεύς direct mit den hauptstädtischen Behörden, er übermittelt deren Befehle weiter an den in Frage kommenden κωμογραμματεύς seiner Toparchie und erstattet wieder nach dessen Angabe Bericht an die griechischen Behörden, er ist also auch hiernach im Vergleich zum κωμογραμματεύς der höhere Beamte mit weiterem Amtsgebiet. Interessant für die Verschiedenartigkeit ihrer Stellungen ist es, dafs, wie sich unten zeigen wird, der Dorfschreiber, wohl aus mangelhafter Kenntnifs des Griechischen, seinen Bericht demotisch abfafst, und dafs der Bezirksschreiber als gebildeter Mann, der mit den höheren griechischen Beamten zu verkehren hat, diesen Bericht dann in's Griechische übersetzt und ihn so dem Dionysios mittheilt.

Unsere ausführlichen Texte bieten eine hübsche Illustration zu einer viel besprochenen Stelle des ersten Turiner Papyrus (I, 4, 6 ff.), nach wel-

---

[1]) Da Αἴλουρος pro πῆχυς 200 Dr. geboten hat (No. I, 2, 7), so ergiebt das in der That für 8 πήχεις die Summe von 1600 Dr.

cher in einem Streit um den Besitz eines Grundstücks der *βασιλικὸς γραμματεύς* bei den Chrematisten eine *ἀναφορά* einreicht: „*ἐκ τῶν παρὰ τοῦ τοπογραμματέως καὶ κωμογραμματέως ἀνενεχθέντων περὶ τοῦ ἀναγράφεσθαι τὴν γῆν εἰς* Ἕρμωνα Ἑρμίου“. Es ist hier genau dasselbe Verfahren wie in unserem Papyrus; auch hier wird, nach unseren Texten zu schliefsen, der Bericht des Dorfschreibers vom Bezirksschreiber vermittelt worden sein. — Wenn Peyron aus der angeführten Stelle gefolgert hat, dafs die Berichte der beiden Schreiber erst dadurch, dafs der königl. Schreiber sie vorlege, Gültigkeit erhalten hätten (S. 111), so wird diese Hypothese durch unsere Texte, in denen sich Dionysios ohne Vermittelung des *βασιλικὸς γραμματεύς* an Jene wendet, als irrig erwiesen.

Unser *τοπογραμματεύς* ist seinem Namen nach ein Eingeborener. Πχορχῶνσις bedeutet „das Kind des Chōnsu“ (eines Localgottes von Theben). Auch der Dorfschreiber trägt einen ägyptischen Namen: Ἰμούθης (Imhōtp „komm in Frieden“) ist der Name des in Memphis verehrten Sohnes des Ptah. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich meine in dieser Arbeit und auch schon früher befolgte Methode, griechisch transscribirte ägyptische Wörter, speciell Eigennamen, zu accentuiren, mit einigen Worten rechtfertigen, da ich hierin bis jetzt meinen eigenen Weg gehe. Es herrscht hier eine grofse Inconsequenz. Meistens accentuiren die neueren Gelehrten die ägyptischen Namen im griechischen Gewande nach den für das Griechische üblichen Regeln, man zieht daher meist den Ton so weit zurück, als es die Quantität der letzten Silbe gestattet und schreibt z. B. Πχόρχωνσις, Ἁρόηρις, Ἀμένωφις, Νίτωκρις, Ὄννωφρις u. s. f., oder man setzt den Ton auch willkürlich auf die letzte Silbe, z. B. Φαρμουθί, Φαωφί, Ψεναθυμίς u. s. w. Dies sind nun Bildungen, die den ägyptischen Sprachgesetzen direct zuwiderlaufen. Wollen wir überhaupt durch das Accentuiren dem Leser es ermöglichen oder erleichtern, die Worte so zu betonen, wie die Alten den Ton wirklich gesetzt haben, so sind wir in diesem Falle in der glücklichen Lage, mit Übergehung der hierin incompetenten Tradition noch aus der Quelle selbst schöpfen zu können, da die Eigenthümlichkeit der koptischen Sprache es gestattet, aus den Lautbildungen auf die Betonung zu schliefsen. Die Regel, die sich hieraus ableiten läfst, ist so einfach, dafs auch alle des Koptischen Unkundigen — und sie dürften die Majorität bilden — sie mit Leichtigkeit sich merken

und anwenden können. Es ist hier nicht der Ort, die koptischen Lautgesetze, aus denen wir die Betonung abnehmen können, zu erörtern; ich will hier nur zum praktischen Zweck die aus jenen sich für uns ergebende Regel mittheilen und behalte mir die sprachliche Begründung für einen andern Ort vor. Die Regel liefse sich etwa so fassen: „Falls nicht schon durch die Wahl der griechischen Endung angezeigt ist, dafs auf dieser der Ton liegt (so bei ῆς, ῆ; ῆς, έους oder ήους oder είους; εύς, έως; ῆς, ῆτος; ῶς, ῶτος; οῦς, οῦτος; αῦς, αῦτος), so setze man den Accent auf die Stammsilbe, die einen langen Vocal hat. Ist ein solcher nicht vorhanden, sondern statt dessen ein von einer Doppelconsonanz gefolgter kurzer Vocal, so ist dieser zu accentuiren." — Hiernach schreibe ich z. B.: 1) Φατρῆς (έους), Ἀσῶς (ῶτος), Σποτοῦς (οῦτος) u. s. w.; 2) Πχορχῶνσις, Ἁρσῆρις, Ἀμενῶφις, Νιτῶκρις, Ὀσῖρις[1]), Ὀννῶφρις, Φαρμοῦθι, Φαῶφι u. s. w. (Nur selten wird der des Koptischen Unkundige schwanken, wo der lange Vocal sitzt, so bei Ἁθύρ für Ἁθώρ u. s. w.); 3) Ψενοβάστις, Πορεγέβθις, Τασάτμις, Ἀκόλφις u. s. w.

Z. 8. Nachdem die Regierung sich durch die angestellten Recherchen von der Richtigkeit der Angaben des Αἴλουρος überzeugt hat, wird das fragliche Grundstück vom Dionysios zur Auction ausgeboten (vgl. [ἐξ]έθεντο αὐτὰς εἰς πρᾶσιν, genauer in No. II, 11: [ἐξ]εθήκαμεν und III, 1, 8. Vgl. auch *Z* I, 24: ἐκτεθῆναι εἰς πρ[ᾶσιν]). Auf die Ähnlichkeit dieses Berichtes mit den Zoispapyri im Allgemeinen ist schon mehrfach hingewiesen worden; besonders merkwürdig aber ist eine Übereinstimmung unserer Papyri mit dem Pap. Paris. 62, gleichfalls aus Ptolemäischer Zeit, in welchem die Vorschriften über die jährliche Verpachtung der Zölle für den Oxyrynchitischen Gau erhalten sind. Dort lese ich nach dem Facsimile in Col. III Z. 11 ff.: Ἐὰν δέ τινες τῶν κατασχόντων τὰς ὠνὰς μὴ διεγγυήσωσιν ἐν τῶι ὡρισμένωι χρόνωι, ἐπαναπραθήσονται αὐτῶν αἱ ὠναὶ — τοῖς

---

[1]) Sehr vereinzelt werden sich für den mit den Lautgesetzen Nichtvertrauten scheinbare Abweichungen von der Regel finden. So bleibt z. B. in den Zusammensetzungen mit Ὀσῖρις, wie Georg Steindorff mir freundlichst mittheilt, der Ton immer auf dem ersten ι, wenn sich auch scheinbar Diphthongen vorher bilden, z. B. in Βουσῖρις, Κερκευσῖρις, Παυσῖρις u. s. w. — Schwanken wird man manchmal können, ob der Akut oder der Circumflex zu setzen ist. Doch ist diese Frage von geringerer Bedeutung.

δὲ βουλομένοις ὑπερβάλλειν μετὰ τὸ τὸν θαλλὸν δοθῆναι, ἐξέσται ἐν αὐτῶι τῶι πρατηρίωι, οὐκ ἐ[λάσ]σονος δέ τῶν ἐπιδεκάτων. Diese Möglichkeit, dafs der Zuschlag wegen Nichterfüllung daran geknüpfter Bedingungen wieder rückgängig gemacht werden könnte, ist auch in unseren Urkunden in's Auge gefafst; auch hier ist die Bedingung ausgesprochen, dafs das Neugebot das cassirte um mindestens 10 pCt. übersteigen müsse[1]). Vgl. No. I, 1, 24 ff.: [ἐὰν] — ηται, ἐπαναπραθήσεται, — ἐξέσται δὲ [καὶ — τοῖς βουλομ]ένοις ὑπερβάλλειν — [οὐκ ἐλ]άσσονος δὲ τῶν ἐπι(δεκάτων). (Vgl. ausführlicher in No. III, 1, 13 ff. und IV, 1, 18 ff.) Leider läfst sich bei der Lückenhaftigkeit von No. I nicht erkennen, unter welcher Bedingung in unserem Falle die Versteigerung rückgängig gemacht werden sollte. Über No. III und IV vgl. unten S. 44.

Z. 9. Der δρόμος τοῦ μεγίστου θεοῦ Ἀμμῶνος, auf (oder vor, πρό?) dem die Auction stattfand, wird auch im Pap. Taur. I, 8, 18 genannt, wonach die Choachyten an den grofsen Festen Sand streuen mufsten ἐπὶ τοῦ δρόμου τοῦ Ἀμμῶνος. Nach Strabo's Beschreibung der ägyptischen Tempelanlagen ist der δρόμος der der profanen Welt am meisten zugängliche Theil der Anlage, der freie Platz vor dem ersten Pylonenpaar (XVII. p. 805).

Z. 11. Über die Commission vgl. oben S. 27 ff..

Z. 13. Der Sinn der folgenden Zeilen ist, wenn ich nicht irre, folgender: Versteigert sollte werden ein Hügel, der bei dem Gehöft (ἐποικίον) des Αἴλουρος mitten in seinem Fruchtlande lag (No. I, 1, 2 ff. I, 2, 4); der Hügel konnte bei dieser Lage nur wirklich Interesse haben eben für den Besitzer des ihn umschliefsenden Feldes. In der That scheint nun auch kein weiterer Käufer sich gezeigt zu haben[2]), „ein Anderer", heifst es, „konnte ihn nicht kaufen unter der Bedingung, dafs das (umliegende) Fruchtland dem genannten Αἴλουρος gehöre und er der Herr sei". In

[1]) Schon Lumbroso, Recherches S. 323 Anm. 1, hat an Stelle der falschen Pariser Lesung [ἐν]δεκάτων vorgeschlagen τῶν [ ] ἐπιδεκάτων. Doch für die Lücke finde ich auf dem Facsimile keinen Platz, auch ist in der That dort nichts zu ergänzen.

[2]) Wie im Nachwort notirt ist, lese ich jetzt in Z. 14 nach dem Original „προσελήλυθε". Ich möchte daher etwa ergänzen: „[οὐδεὶς τῶν ὑπ]ηρετῶν [πρὸς τῶ]ι ἀγορασμῶι προσελήλυθε[ν]". Wer unter den ὑπηρέται zu verstehen ist, bleibt mir aber auch so noch unklar.

dem folgenden Passus, dessen nach dem Original rectificirte Form ist „[τὸν δὲ βου]νὸν ἐν /////// τόποις εἶναι“ (vgl. den Nachtrag), mufs eine Aussage über die Qualität des Bodens oder dergl. enthalten sein, denn es heifst weiter „zu etwas Anderem werde der Hügel dem Käufer nicht nützen“. Wie diese und die folgenden Lücken auch zu ergänzen sein mögen, soviel scheint mir sicher, dafs Ailuros der einzige Kauflustige war. Diese Situation scheint die Regierung ausgenützt zu haben, um auf den Αἴλουρος eine Pression auszuüben. Man überredete ihn, noch weitere Landstriche, die die Regierung offenbar gern los sein wollte, dazu zu kaufen (Z. 17 *μόλις οὖν πεπείκαμεν αὐτὸν ἐπιδέξασθαι ἄλλας εἰς πλήρω[σιν ?]*), so dafs er schliefslich statt der in Aussicht genommenen 1600 Dr. vielmehr 2000 Dr. zu zahlen hatte (Z. 19).

Z. 16. Ein Dorf Μάγδωλα des Arsinoitischen Gaues begegnet mir öfter in den Berliner Faijûmer Papyri des III. Saec. n. Chr. So ist an unserer Stelle natürlich auch an ein thebanisches Dorf dieses Namens zu denken, nicht an die bekannte Stadt des Delta, wie Parthey that, der ihre Erwähnung daher mit Recht für sehr merkwürdig hielt (S. 17). Über die vielfache Homonymie der ägyptischen Dorf- und Stadtnamen in den verschiedenen Gauen vgl. meine Bemerkungen in der Zeitschr. für Aegypt. Sprache 1883. S. 162. Vgl. auch K. Wessely in den „Wiener Studien“ VIII (1886). S. 115.

Z. 18. Dies ist der eigentliche Kern des ganzen Briefes: Κατακολού[θως οὖν δ]εξάμενος ἐπὶ τῆς ἐν Διοσπόλει τῆι μεγάληι τραπέζης — [παρὰ τοῦ σημ]αινομένου Πύρρου (fälschlich statt Αἰλούρου, vgl. oben S. 29) *τὰς* — ∟β', [*καταχώρισον εἰς* —]. Vgl. No. II, 21 ff. IV, 1, 13. Mit den Ergänzungen glaube ich das Richtige getroffen zu haben, obwohl in No. II—IV von den analogen Stellen fast nichts erhalten ist. Καταχώρισον habe ich ergänzt nach *Z* I, 5: [δ]έξαι καὶ καταχώρισον εἰς τὴν ἔγληψιν κτλ. (ebenso *Z* II, 6). Der Trapezit wird also angewiesen, die Kaufsumme an der königl. Bank in Empfang zu nehmen und in die Bücher einzuregistriren. Doch wird ihm dies nur gestattet für den Fall, dafs auch der königl. Schreiber Heliodoros ihn durch seine Unterschrift auffordere[1]), was denn

[1]) Wenn K. Wessely *Z* I, 7 συνυπογράφοντος καὶ Δωρίωνος κτλ. übersetzt mit „indem auch der Controlleur Dorion mit eingetragen hat“, so zeugt das von unrichtiger

auch in No. III und IV in dem Abschnitt *F* geschieht. Dafs die hier geforderte Unterschrift des königl. Schreibers wirklich auf die in *F* erfolgte geht und nicht etwa, wie man meinen könnte, auf eine Unterschrift bei der Quittirung der Zahlung, dafür spricht Mehreres. Zunächst wissen wir, dafs Letztere nur der ἐπακολουθῶν an der Bank zu unterzeichnen hatte (*Z* I, 41)[1]. Ferner spricht dafür der Zoispapyrus I, wo es an der entsprechenden Stelle ausführlicher heifst: „συνυπογράφοντες καὶ Δωρίωνος τοῦ ἀντιγραφέως μηθὲν ἠγνοῆσθαι" (es erfolgt Z. 37 ff.). Solche Bestätigungen waren aber nur vor der Zahlung erforderlich[2].

Z. 19. „Τὰς τοῦ χαλ[κοῦ πρ]ὸς ἀργύριον δραχμάς"; vgl. No. IV, 2, 22 und Brit. Fr. 32, 2: τὸ τοῦ χα(λκοῦ) πρὸς ἀ[ργύριον τάλαντον]. Diese Bezeichnung des Kupfers, welche promiscue abwechselt mit dem einfachen χαλκός, ist ganz neu. Diese Kupfermünze scheint mir identisch zu sein mit dem in dieser Zeit der Kupferwährung häufig genannten „χαλκὸς οὗ ἀλλαγή". Zu der schwierigen Frage nach der Bedeutung dieses Ausdrucks verweise ich auf Revillout, Revue Egyptol. II. S. 253 ff. und 278 ff., sowie auf Droysen, „Zum Finanzwesen der Ptolemäer", in den Sitzungsber. der Berl. Akad. 1882. S. 207 ff. Elliptisch wie der Ausdruck χαλκὸς οὗ ἀλλαγή ist auch der neue χαλκὸς πρὸς ἀργύριον. Man könnte sie gegenseitig zu einem χαλκὸς οὗ ἀλλαγὴ πρὸς ἀργύριον ergänzen. Doch auch so noch fehlt die Pointe, die in den entsprechenden demotischen Gruppen deutlich ausgedrückt ist, nämlich die ziffernmäfsige Angabe des legalen Verhältnisses des Kupfers zum Silber (nach dem Demotischen 1 : 120).

Z. 21. Falls meine Ergänzung [τῶι] ἰδίωι λ[όγω]ι τοῦ βασιλέως richtig ist, wird dadurch bestätigt, was wir auch von anderer Seite her seit

Auffassung des Papyrus. Dorion hat ja noch gar nicht unterzeichnet, sondern thut es erst einen Tag später, nachdem diese Worte geschrieben waren (*Z* I, 37).

[1] Dies die einzige Unterschrift, die nach der Zahlung am 6. Pharmuthi erfolgt ist. Bis hierhin ist der Zoispapyrus von einer Hand geschrieben, also Copie; darunter setzt Chrysippos mit eigener Hand seine Bemerkung.

[2] Ebenso erfolgt in dem Papyrus d'Anastasi (Egger, Mémoires de l'histoire a. a. O.), nachdem es an der entsprechenden Stelle geheifsen hat „συνυπογράφοντος Ἡλιοδώρου τοῦ βασιλικοῦ γραμματέως (das ist unser Heliodoros) τοῖς ἱερεῦσι ὡς κατ᾽ ἐνιαυτὸν εἴθισται", in der That in Z. 14 ff. die die Aufforderung enthaltende Unterschrift des Heliodoros, sowie links am Rande die eines Ἵππαλος und eines Anderen, offenbar der Vertreter der Priesterschaft.

Kurzem wissen[1]), dafs die königl. Privatkasse, in welche die caduca, vacantia und Ähnliches abgeführt wurden, unter dem Namen „ἴδιος λόγος“ schon unter den Lagiden bestand, also nicht eine neue Institution der Römer war, wie man früher nach Strabo's Worten (XVII. p. 797) annahm[2]). Dafs hier dieser Kasse Erwähnung geschieht, würde nicht verwunderlich sein, da es sich ja um die Verwaltung der königl. Domäne handelt.

Z. 26. Zu der Ergänzung [τὴν ξ′ καὶ ϱ′], die sich auf *Z* I, 6 ff. stützt (προσκόμισαι δὲ καὶ τὴν ξ′ καὶ ϱ′ καὶ εἴ τι ἄλλο καθήκει), glaube ich mich berechtigt, da nach meiner Ansicht die in den Zoispapyri erhobenen Zölle von $1\frac{2}{3}$ pCt. und 1 pCt. die bei jeder staatlichen Auction üblichen Gebühren sind. Man hat die beiden Zölle auf verschiedene Weisen interpretirt (vgl. Lumbroso, Recherches S. 303 ff.). Ich möchte sie für die auch sonst neben einander erscheinenden ἐπώνια und κηρύκεια halten (Boeckh, Staatshaush. I² S. 440) und würde für erstere die ϱ′, für letztere die ξ′ in Anspruch nehmen. Dafs diese einprocentige Auctionssteuer dem Augustus zum Muster diente, als er die centesima rerum venalium einführte, ist schon vermuthet worden.

Col. 2.

Z. 1. Der allein stehende Genetiv Πχορχώνσιος, der hier an der Spitze der Copie der ἀναφορά steht, bedarf der Erklärung. Es ist die gewöhnliche Form der ἀναφορά, dafs der Name des Berichterstatters im Nominativ davor gesetzt wird. Vgl. Pap. Brit. VI *A*, IX 1 und 5 (= Pap. Leyd. *D*, Col. 2), X. Danach würde man an unserer Stelle Πχορχῶνσις erwarten. Wenn trotzdem sicher der Genetiv gebraucht ist, so ist das vielleicht dem Einflufs des ἀντίγραφον zuzuschreiben[3]), möglich auch, dafs

[1]) Wescher, Comptes rendus de l'Acad. des Inscr. 1871. S. 287 ff., wies den ἴδιος λόγος in Palimpsesten nach. Dieselben sind übrigens schon längst publicirt in dem griechischen Theil des Denkmälerwerkes von R. Lepsius (Denkm. Abth. VI n. 234 und 235).

[2]) Schon vor den Bemerkungen Wescher's hatte Lumbroso (Recherches S. 285 ff.) eine derartige Kasse auch für die Ptolemäerzeit postulirt.

[3]) Über den Einflufs des ἀντίγραφον sowie überhaupt über die Adressenformen handle ich in meinem im Druck befindlichen Aufsatz „Die Obeliskeninschrift von Philae“ (Hermes XXI).

ein „ἀναφορά“ zu suppliren ist. Sicherlich ist Πχορχώνσιος vom Folgenden zu trennen.

Z. 8. Παρεπιγράφειν (ebenso No. XII, 6) erscheint in demselben Zusammenhang auch Pap. Brit. X, 7: *καὶ παρεπιγεγραφότος σου „πῶς ἐνεδέχετο“ κτλ.* Daſs der Infinitiv *ἐπισκεψαμένους ἀνενεγκεῖν κτλ.* nicht etwa von *παρεπιγραφέν* abhängt, sondern wörtliches Citat des schon ursprünglich im Infinitiv ertheilten Befehls ist, zeigen viele analoge Stellen, an denen solche eigenhändigen *παρεπιγραφαί* der Beamten erhalten sind, z. B. Pap. Brit. IV, 25 ff.: „Μεννίδει. Ἐπισκεψάμενον ὅσα καθήκει ἀποδοῦναι“ *κτλ.*, und ebenda 27 ff.: „Τοῖς γραμματεῦσι. Ἐπισκεψαμένους ἀνενεγκεῖν“.

Z. 10 ff. Ist die Ergänzung dieser Zeilen im Einzelnen auch nicht klar, so ist doch soviel sicher, daſs der Bezirksschreiber hier sagt, er schicke dem Dionysios die Copie des von dem Dorfschreiber an ihn ergangenen Berichtes. Wichtig sind die Worte Z. 12: *τοῖς ἐγχωρίοις γρά[μμασι ///////// διερμηνεύ]σαντες ἑλληνιστί*, aus denen wir folgern müssen, daſs der Dorfschreiber seinen Bericht demotisch abgefaſst hatte, und der Bezirksschreiber ihn erst in's Griechische übersetzte. Schon oben verwendeten wir dies bei der Frage nach der Stellung der beiden Schreiber. Aber auch für die Frage nach den Sprachverhältnissen im griechischen Ägypten ist dies directe Zeugniſs, daſs derartige Actenstücke von den Dorfschreibern in der einheimischen Sprache abgefaſst werden durften, nicht ohne Interesse.

Z. 15. Meine Ergänzung „Ἰμούθου τοῦ ἐ[ν τῆι ἄνω τοπαρχίαι κωμογρα(μματέως)] Διοςπόλεως τῆς μ[εγάλης]“ stützt sich auf No. II, 16 ff.: „Ἰμούθου κωμογραμ[ματέως] Διος[πόλεως τῆς ἄνω τ]οπαρχίας“, sowie auf No. I, 12: „[Ἰμού]θου κωμογραμματέως Διοςπόλεως“. Diese Titulaturen geben uns neue Aufschlüsse über die Verwaltung Thebens am Ende des 2. Jahrh. v. Chr. Ein *κωμογραμματεύς* der groſsen Diospolis ist sonst noch nicht bekannt. Daſs überhaupt die Metropole eines Nomos, als welche man Diospolis betrachtet, von einem *κωμογραμματεύς* verwaltet wird, ist überraschend, da wir solche Beamten sonst eben nur in Dörfern kennen. Doch vielleicht dürfen wir annehmen, daſs die alte Reichshauptstadt schon damals so gesunken war, daſs schon in jener Zeit galt, was anderthalb Saecula später Strabo von ihr sagte: *κωμηδὸν συνοικεῖται* (XVII. p. 816). Nicht weniger bemerkenswerth ist, daſs nach meinen Ergänzungen Ἰμού-

θης der Dorfschreiber von „Diospolis in der südlichen Toparchie" genannt wird. Dies nöthigt entschieden, auch eine „Diospolis in der nördlichen Toparchie" zu supponiren. Und hieraus dürfen wir weiter schliefsen, dafs die Stadt Theben, die sich ja in gewaltigen Dimensionen erstreckt, in beiden Toparchien des Perithebischen Gaues gelegen war (vgl. oben S. 33) und daher auch zwei Verwaltungsbezirke, gewissermafsen zwei κῶμαι bildete, eine Διόςπολις τῆς ἄνω τοπαρχίας und eine Διόςπολις τῆς κάτω τοπαρχίας[1]).

No. II.

An die Parth. n. 5 ist links in einiger Entfernung das Brit. Fr. 24 angesetzt (Z. 1 u. 2), links unten das Brit. Fr. 34 (Z. 15—22). Das Berliner Stück hat an Höhe circa 18 cm, an Breite circa 14 cm. Über Z. 2 ein Rand von circa 4 cm, rechts von 1,5 cm.

Bei dieser und den beiden folgenden Nummern werde ich mich kürzer fassen können, da die allgemeinen Fragen schon bei No. I erörtert sind.

Die Nummern II—IV, VI—VIII und X, X*a* sind aus dem 40. Jahre datirt. Dafs dieses nur auf Euergetes II bezogen werden kann, ist zweifellos, da er allein von allen Ptolemäern so viele Regierungsjahre gezählt hat (im Ganzen 54). Das Datum, das uns sonach in die Zeit 131/130 v. Chr. führt, ist insofern nicht ohne Interesse, als Euergetes damals factisch gar nicht regierte, sondern schon seit 132 als Vertriebener im Auslande weilte. Es ist bekannt, dafs er erst a. 127 zurückkehrte[2]).

---

[1]) Die „cantons sud et nord de Thèbes", die E. Revillout kürzlich in demotischen Texten nachgewiesen hat (Le procès d'Hermias d'après les sources démotiques et grecques. Paris 1884. Fasc. I S. 44 Anm. 2), wird man hiermit nicht identificiren dürfen, da mit jenen nicht Verwaltungsbezirke bezeichnet werden, sondern, wie die griechischen Paralleltexte zeigen, lediglich die nach ihrer geographischen Lage von einander unterschiedenen Stadttheile „Nord" und „Süd" (μέρη).

[2]) Aus demselben Jahre ist unter Anderem datirt ein demotischer Papyrus bei Revillout, Revue Egypt. I. S. 91: „L'an 40 Paophi des rois Ptolémée et Cléopatre sa femme les dieux évergètes". — Letronne hat auch im Pap. Par. 8 Z. 3 gelesen: M L. In dem Facsimile ist von dem M nichts mehr zu sehen.

Z. 1. Die Urkunde ist datirt vom 29. Choiak des 40. Jahres, d. h. vom 21. Januar 130 v. Chr.

Z. 2. Der weibliche Eigenname Σενεμενῶτφις, d. h. auf deutsch „die Tochter des Amenhōtp", ist sprachlich nicht ohne Interesse, da hier zum ersten Mal in der gesammten Überlieferung sich das p von hōtp (als φ) erhalten hat, während sonst dieses Wort mit ωτ oder ωθ umschrieben zu werden pflegt (so in dem gewöhnlichen Ἀμενώθης). — Ψενχῶνσις bedeutet „der Sohn des Chōnsu".

Z. 2. Wenn wirklich das Brit. Fr. 24 an diese Stelle gehört, wie ich glaube, so war das ὑπόμνημα von einer Frau, Senemenotphis, und einem Manne, Πα....., abgefafst; hieraus würde sich auch im Folgenden das Schwanken des Geschlechts erklären. Vgl. δόντων (Z. 2), αὐτοῖς (Z. 3), neben αὐτὰς (Z. 4), ἡ μία (Z. 8).

Z. 3. Was man unter dem „Besitz" des Asklepieion zu verstehen hat, zeigt deutlicher die specialisirende Bemerkung Z. 6: τοῦ τε τόπου καὶ τῆς λειτουργίας καὶ προστασίας κτλ. Mit τόπος ist das Tempelgebiet bezeichnet; mit dem Verwaltungsbezirk τόπος (= τοπαρχία) hat er ebenso wenig zu thun wie der „τόπος Ἀσκληπιεῖον", in welchem der Zoisgarten liegt (*Z* I, 12)[1].

Z. 7. Τάξασθαι wird verschrieben sein für τάξεσθαι.

Z. 9. Auch hier mufs der Bezirksschreiber wieder die Angaben der ὑπόμνημα untersuchen und er bestätigt, dafs in der That das Asklepieion 9 πήχεις grofs sei (verbinde [εἶναι τὸν τόπο]ν mit θ͡, d. h. πηχῶν ἐννέα). In diesem Falle scheint das Zurückgehen bis auf die Bücher des κωμογραμματεύς unnöthig gewesen zu sein — wenigstens wird es hier nicht erwähnt — da die Senemenotphis, wohl zugleich mit der Eingabe, Contracte „in enchorischer (d. h. demotischer) Schrift" vorgelegt hatte, durch welche ihre Angaben über das Asklepieion rechtskräftig beglaubigt wurden (Z. 9 καθ᾽ ἃς παρατέθειται ἡ μία [αὐτῶν /////// αἰγυπτίας] συγγραφὰς ἐγχωρίοις γράμμασι κτλ.). Welcher Art diese Contracte hier waren, ist nicht zu sagen; doch wissen wir aus den erhaltenen und von Revillout übersetzten zur Genüge, dafs aus ihnen in der That mit Leichtigkeit die Orien-

[1]) Lumbroso hält, nach meiner Ansicht irrig, den τοπογραμματεὺς Πετεαρενδώτης der Zoispapyri für den Schreiber dieses Ἀσκληπιεῖον (Recherches S. 345).

tirung und Gröfse eines Grundstücks constatirt werden konnte, da diese mit peinlicher Sorgfalt eingetragen zu werden pflegten.

Z. 13. Am 4. Mesore, offenbar des vorhergehenden Jahres, also am 24. August 131, war das Asklepieion versteigert worden, und erst 5 Monate später, am 29. Choiak (21. Januar 130), wird der Trapezit angewiesen, die Kaufsumme in Empfang zu nehmen. Bedeutend schneller erfolgte das Geschäft in No. III und IV.

No. III.

An Parth. n. 10 ist rechts unmittelbar ein von Parthey nicht benutztes Fragment gesetzt worden, an dieses rechts unmittelbar Parth. n. 17. Über diesem in Berlin erhaltenen Theil (Höhe 15 cm, Breite 19 cm) stehen in Entfernung von einigen Zeilen die Brit. Fr. 39 u. 40, die auch schon Brunet de Presle (Not. et Extraits t. XVIII, 2. S. 215) richtig zusammengesetzt hat.

Col. 1.

Hier mufs ich den Leser wieder auf das Nachwort hinweisen. An dem Original des Brit. Fr. 40 entdeckte ich nämlich, was ich bei der Photographie, die gerade von dieser Nummer etwas verschwommen war, nicht hatte sehen können, dafs hier eine Verschiebung der Theile des Papyrus stattgefunden hat. Ein kleines Fragment, welches jetzt fälschlich so aufgeklebt ist, dafs es sich von Z. 7—9 erstreckt, mufs vielmehr um 3 Zeilen höher hinaufgerückt werden, so dafs seine erste Zeile vor Z. 4 zu stehen kommt. Meine Ergänzungen, die ich oben im Text in Z. 5, 6 u. 7 gegeben hatte, werden durch diese Correctur bestätigt, während ich meine Ergänzungen von Z. 3 u. 8 wieder zurückziehe. Im Nachwort findet man die neue Herstellung des Textes.

Die Urkunden No. III und IV behandeln genau dieselbe Angelegenheit, beide die Versteigerung gewisser Landstriche an den Ἑρμίας, des Ἀμμώνιος Sohn. Ja, die Urkunden stimmen sogar im Wortlaut so genau überein, dafs man sie zuerst für identisch, die eine für die Abschrift der andern halten möchte. Es finden sich jedoch auch einzelne Abweichun-

gen. So No. III, 1, 13 *προγεγρα(μμένα)* für IV, 1, 18 [*προ*]*κείμενα*. Ferner steht auch im rectificirten Text von No. III (vgl. Nachtrag) an den punktirten Stellen Z. 3 u. 4 sicher nicht, wie zu erwarten wäre, *ἀδεσπότου*. Vor Allem aber zeigt in No. III die Unterschrift des Poseidonios (Z. 24) einen Zusatz, *τελέσει κτλ.*, der an der entsprechenden, vollständig erhaltenen Stelle von No. IV, 21 nicht vorhanden ist. Endlich spricht auch die Beobachtung der Handschriften für die Selbständigkeit der Urkunden. Während die Abschnitte *A*—*D* wieder wie in No. I von derselben Hand, in No. III jedoch von einem andern Schreiber des Dionysios als in No. IV geschrieben sind, ist *E* in beiden Urkunden von derselben neuen Hand, nämlich der des Dionysios selber geschrieben worden. *F* ist zwar in No. III nicht mit derselben Sauberkeit und Zierlichkeit wie in No. IV, doch jedenfalls auch von derselben Hand, nämlich der des Poseidonios, geschrieben. *G* fehlt in No. III, doch wohl nur, weil in dieser Columne kein Platz mehr war; jedenfalls wird es rechts davon eine neue Columne begonnen haben. — Unter diesen Umständen wird man constatiren müssen, dafs No. III und IV nicht Abschriften, sondern verschiedene selbständige Urkunden sind, die zu gleicher Zeit (vgl. No. III, 18 mit IV, 22) über denselben Gegenstand abgefafst wurden.

Z. 2 ff. vgl. No. IV, 2 ff. Das Angebot des Hermias erstreckt sich auf den zehnten Theil folgender Grundstücke, eines Landstriches von 20 Aruren und eines anderen von $8\frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} = 8\frac{7}{8}$ Aruren, in Summa von $28\frac{7}{8}$ Aruren. Schwierigkeiten machen die dazutretenden Bemerkungen *ἀνὰ ζ ⸤γʹ χ* u. s. w., zumal ihnen jede Mafsbestimmung fehlt. Den Schlüssel zum Verständnifs geben die Worte No. III, 13 ff. (vgl. IV, 18 ff.): „*ἐὰν δι᾽ Ἑρμίου μείονα τὰ προγεγρα(μμένα)* [*ἐκφόρια* ////// *γένηται, ἐπαναπραθή*]*σεται κτλ.*“, die besagen, der Kauf solle rückgängig gemacht werden, falls durch die Bewirthschaftung des Hermias die Grundsteuer nicht in der vorher bezeichneten Höhe herausgeschlagen werde. Da nun die Angabe der *ἐκφόρια* gewifs zur Bestimmung der *ἀξία* gehört, diese aber in dem Bericht des Bezirks- und Dorfschreibers, über die hier referirt wird, enthalten sein mufs, so können wir die „vorherbezeichnete“ Grundsteuer in nichts Anderem ausgedrückt finden als eben in jenen der Arurenzahl hinzugefügten Bemerkungen *ἀνὰ ζ ⸤γʹ χ* u. s. w. Fassen wir *ἀνά* distributiv auf, so ist damit die Höhe des Steuerfufses pro Arure ausgedrückt. Doch wie

war derselbe bemessen, in Geld oder Getreide, mit anderen Worten in Drachmen oder Artaben? Gegen die Annahme des Ersteren, wonach also das χ den χαλκοῦς bezeichnen müſste, scheint mir zu sprechen, daſs in diesem Falle statt des Bruches ς′ zu erwarten wäre —, d. h. die Sigle des Obolos, des sechsten Theiles der Drachme. Es bleibt danach nichts übrig, als jene Zahl für die Summen von Artaben Getreide zu halten, das χ also als die Sigle von χοῖνιξ zu erklären[1]). Hiernach würde Hermias $\frac{1}{10}$ eines Grundstücks von 20 Aruren kaufen, welches pro Arure zu 7 Artaben $\frac{5}{6}$ Choinix veranschlagt ist, ferner $\frac{1}{10}$ eines Grundstücks von zweierlei Boden: $4\frac{5}{8}$ Aruren davon sind zu $4\frac{1}{6}$ Artaben veranschlagt und $4\frac{1}{4}$ zu $5\frac{1}{2}$ Artaben $2\frac{1}{4}$ Choinix. — Wenn die beiden letzteren Posten in dem Bericht des κωμογραμματεύς consequent, in No. III wie in No. IV, in absichtlich umgekehrter Ordnung auftreten wie in der ihm zu Grunde liegenden Eingabe des Hermias, nämlich so, daſs das höher veranschlagte Stück voransteht, so dürfte dies aus der Anordnung der befragten Flurbücher zu erklären sein. Es scheint, daſs in diesen innerhalb der einzelnen Rubriken die Parzellen in absteigender Höhe des Werthes geordnet waren, so daſs der Beamte beim Ausschreiben aus dem Buche das Stück zu ε∟ $\overset{\beta\delta'}{\chi}$ vor das zu δς′ setzte. — Diese neuen Angaben über die genaue Vermessung und Taxirung des Bodens sind wohl geeignet, unsere hohe Meinung von der Administration Ägyptens noch zu bekräftigen, und machen es uns begreiflich, daſs die Römer später in diesem Lande das Vorbild für die Vermessung ihres Reiches suchten.

Z. 6. Χα(λκοῦ) ∟ δ′ (vgl. No. IV, 1, 5). Die Ansätze des zu verkaufenden Bodens gehen weit auseinander. Hermias macht das Angebot, 4000 Dr. zu zahlen; der κωμογραμματεύς schätzt es darauf nach seinen Büchern auf 5000 Dr. (No. IV, 2, 16 und IV, 2, 2); der τοπογραμματεύς erhöht den Satz auf 1 Tal. und 1000 Dr. (No. III, 1, 8. IV, 1, 7. IV, 2, 2),

---

[1]) Die Metrologen sagen zwar, daſs der Choinix mit $\overset{\upsilon}{\chi}$ oder $\overset{οι}{\chi}$ abgekürzt werde (vgl. Hultsch, Metrologicorum scriptorum reliquiae I. p. 171 und die dort gegebenen Belegstellen). Doch in Praxis kommen auch andere Arten vor: Im Pap. Brit. XIV wird es mit χο, einmal mit $\overset{o}{\chi}$ (Z. 22) abgekürzt. Freilich treten hier die Zahlen immer dahinter, nicht darüber. Doch bedenke man, daſs z. B. im Pap. Leyd. *D* II, 8 $\overset{\alpha}{\chi}$ = χοῦς α mit übergesetzter Zahl vorkommt für das sonst übliche χ α.

und endlich wird es auf der Auction dem Hermias zugeschlagen für 1 Tal. und 2000 Dr. (No. IV, 2, 17. 20 u. 22), also gerade das Doppelte seines Angebotes.

Col. 2.

Z. 10. Es ist möglich, dafs hier wie in Col. 1 zwischen dem Britischen und dem Berliner Stück noch einige Zeilen fehlen.

Z. 11. Πετενεφώτης bedeutet „der vom Νεφώτης Gegebene". Νεφώτης (nfr hōtp) ist ein Beiname des thebanischen Chōnsu.

Z. 14. Ψεμμῖνις ist „der Sohn des Min", sowie Σεμμῖνις (Z. 15) „die Tochter des Min".

Z. 20. Wefshalb der Trapezit in diesem Falle die Zölle in doppelter Höhe erheben soll, ist schwer zu sagen, vielleicht weil, wie wir sahen, die Auction den doppelten Ertrag der Summe einbrachte, die Hermias anfangs geboten hatte. Man müfste dann allerdings annehmen, dafs sogleich für das erste Angebot, von dem man bei der Auction ausging, die üblichen Procente berechnet waren, deren Betrag sich natürlich zugleich mit der Kaufsumme verdoppelte. Freilich wäre die Erwähnung der Verdoppelung der Procente auch so noch wunderlich, da die Anführung der Verdoppelung der Kaufsumme vollkommen genügte, um Ersteres von selbst nach sich zu ziehen.

Z. 22. Ebenso wie hier wird auch in den Zoispapyri die Bestätigung seitens des τοπογραμματεύς verlangt, dafs „nichts vernachlässigt" sei (μηθὲν ἠγνοῆσθαι). Vgl. *Z* I, 37.

No. IV.

Die beiden Stücke, aus denen Parth. n. 6 fälschlich zusammengesetzt war (was der erste Herausgeber nicht bemerkt hatte), habe ich wieder auseinander genommen und ein von ihm nicht benutztes Fragment dazwischen geschoben. Links unmittelbar daneben ist Parth. n. 16 angefügt, an welche unten unmittelbar das Brit. Fr. 33[1]) (Col. 1, 17—22) angesetzt ist. Unter der neugeordneten Parth. n. 6 steht Parth. n. 7.

[1]) „32" oben im Text (S. 12) ist Druckfehler.

Das also zusammengesetzte Berliner Stück mifst an Höhe 30 cm, an Breite 21,5 cm. Über den Schriftcolumnen freier Rand von 3,5 cm, darunter ein solcher von 1,5 cm. Zwischen beiden Columnen ein Rand von 3 cm, rechts von Col. 2 ein Rand von 8 cm. — Col. 1 sehr eng geschrieben, daher 22 Zeilen, obwohl von den 30 cm Höhe nur 18 cm hier erhalten sind.

Der Papyrus war von rechts nach links gerollt, denn die durch die Kniffe entstandenen Spalten wachsen in dieser Richtung von 3 cm bis auf 4 cm.

Col. 1.

Z. 2. Ich habe hier die Ergänzung [ἐν τῆι κάτω τ]οπαρχίαι vorgeschlagen, weil bei diesem Geschäft nicht wie in No. I der Ἰμούθης, der Dorfschreiber aus der ἄνω τοπαρχία thätig ist, sondern ein Πετενεφώτης. Es ist zwar auch möglich, dafs eine κώμη von mehreren κωμογραμματεῖς verwaltet wurde.

Z. 7. Meine Ergänzung dieser Zeile fällt mit der von No. III, 1, 8.

— —

Zum Schlufs noch ein Wort über die Daten dieses Actenstückes. Wann Hermias seine Eingabe machte, wissen wir nicht; am 16. Mechir = 9. März 130 (No. IV, 2, 16) antwortet der κωμογραμματεύς auf die an ihn ergangenen Fragen. Noch an demselben Tage (No. IV, 2, 2) sendet der τοπογραμματεύς dann die Abschrift dieses Berichtes mit einigen begleitenden Worten an den Dionysios. Nun geht die Auction sehr schnell von Statten, denn schon am 19. Mechir = 12. März ist das ganze Geschäft beendigt, und wird der Trapezit angewiesen, das Geld in Empfang zu nehmen (No. III, 1, 18. IV, 1, 22). Die hierzu nöthige διαγραφή wird schnell von den Schreibern des Dionysios aufgesetzt, der noch an demselben Tage sein δέξαι darunter schreibt (No. IV, 2, 18). Nachdem auch der Vertreter des βασιλικὸς γραμματεύς noch am 19. Mechir unterzeichnet hat (No. IV, 2, 21), findet die διαγραφή endlich am 21. Mechir = 14. März durch die Unterschrift des τοπογραμματεύς ihre Erledigung.

No. V.

Parth. n. 15. — Höhe 15^{cm}, Breite 8^{cm}. Über den Zeilen freier Rand von 3,5^{cm}.

Die Nummern V—VII geben uns genauere Aufschlüsse über die Art und Weise, in der das Ptolemäische Heer besoldet und verpflegt wurde. Dafs der Sold aus der königl. Kasse flofs, ist natürlich; nach dem Pap. Paris. 63, col. IV, 103 ff. erhielten die Soldaten ihre Verpflegung „*ἀπὸ τῶν ἐκ τοῦ βασιλικο[ῦ] τιθεμένων*". Dafs aber dieses *βασιλικόν* eben nichts anderes als die *βασιλικὴ τράπεζα* war[1]), dafs von den Bankbeamten der Sold an die Intendanten und Zahlmeister der einzelnen Truppen gezahlt wurde, zeigen erst unsere Papyri. Wenn im Aristeasbrief[2]) der König befiehlt, das Lösegeld für die freizulassenden jüdischen Sklaven sollten die Soldaten empfangen „*τῇ τῶν ὀψωνίων δόσει, τοὺς δὲ λοιποὺς ἀπὸ τῆς βασιλικῆς τραπέζης*", oder gleich darauf gesagt wird, das Auszahlungsgeschäft solle getheilt werden zwischen „*τοῖς ὑπηρέταις τῶν ταγμάτων καὶ βασιλικοῖς τραπεζίταις*"[3]), so wissen wir jetzt, dafs damit nicht zwei parallel stehende Verwaltungskreise bezeichnet sind, sondern dafs in Wirklichkeit die Trapeziten wieder den *ὑπηρέται* erst die Gelder auszuzahlen hatten. Es sollte durch diese Geschäftstheilung nur der grofse Andrang der Fordernden gemindert werden.

Was wir bisher über die Verpflegung des Lagidenheeres wissen, verdanken wir besonders dem 2. Britischen Papyrus (vgl. auch Franz, C. I. Gr. III S. 301—303). Danach erhielten z. B. die Soldaten einer unter Philometor in Memphis stationirten Truppe, der *ἐπίγονοι*, den Sold theils in baarem Gelde theils in Getreide (Z. 22 *μετρήματα καὶ ὀψ[ώ]νια*), nämlich pro Mann und, wie die Vergleichung mit unsern Texten zeigt, pro Monat 150 Drachmen und 3 Artaben Weizen, von letzteren aber wieder nur eine wirklich in natura, die andern beiden in Geld, à 100 Dr.

1) Derselbe Wechsel in *Z* I, 7: „*καὶ εἴ τι ἄλλο καθήκει εἰς τὸ βασιλικόν*".

2) Ed. Moriz Schmidt in Merx' Archiv für wissensch. Erforsch. des alten Test. I. p. 17, 14 ff.

3) Ibid. p. 18, 17 ff.

berechnet (vgl. Z. 43 ff. u. 67 ff.). Aufserdem erhielten sie, wie es scheint jedoch nicht Jeder, noch ein *σιτώνιον* von 100 Dr. (Z. 70), die, wie der Name zeigt, ursprünglich gleichfalls für den Ankauf von Getreide bestimmt waren, so dafs im Ganzen $\frac{3}{4}$ des Getreides in Geld umgerechnet war. Dieselben Verhältnisse treffen wir hier in Theben: Die königl. Bank zahlt an die Intendanten erstens baares Geld aus, *ὀψώνια* (darunter auch das Geld für's Pferdefutter, *ἱπποτροφικόν*) und zweitens Getreide; doch findet für den gröfsten Theil des Letzteren auch hier adaeratio statt: Von den 56 Artaben Getreide[1]), die nach No. VI verabfolgt werden sollen, werden 43 (vgl. den Nachtrag), also auch hier $\frac{3}{4}$ des Ganzen, in Geld umgerechnet, nämlich 29 à 100 Dr. und 14 à 66 Dr. 4 Ob. Dieses Geld, das an

---

[1]) Dafs das Zeichen ƶ in No. VI, 17 und VII, 13. 20 die Abkürzung für „*πυροῦ ἀρτάβη*“ oder allgemeiner für „*σίτου ἀρτάβη*“ ist, geht aus mehreren Texten der Berliner Sammlung mit Sicherheit hervor. In der Form finden sich leichte Varianten. So schliefst sich häufig an den mittleren wagerechten Strich noch ein zweiter an, mit einem Punkt darunter, das Zeichen der Artabe, so dafs es scheint, als wenn ƶ ursprünglich nur *πυροῦ* resp. *σίτου* bezeichnet. Doch ist zweifellos, dafs das einfache ƶ für *πυροῦ* resp. *σίτου ἀρτάβη* steht. Die Bedeutuug erhellt auch aus dem schon bekannten Leydener Ostracon 453*a* (C. I. Gr. 4862*b*), in dem es heifst: *πυροῦ ἀρ(τάβαι) τρεῖς ἥμισυ* / ƶ *γ*∟. Besondere Beweiskraft haben auch zwei Stellen im Pap. Paris. 7, die von den Herausgebern der Akademischen Ausgabe sowie auch von Revillout (Revue Egypt. II. S. 136[2]) nicht richtig verstanden sind. Da lese ich nach dem Facsimile (Pl. XVII) in Z. 12: *ἀποτεισάτωι τὸ δάνειον τὰς τοῦ* ƶ ∸ *κβ*∟, d. h. *τὰς τοῦ πυροῦ ἀρτάβας κβ*∟ (vgl. Z. 7: *πυροῦ ἀρτάβας εἴκοσι δύο ἥμισυ*). Ebenso lese ich Z. 20: ƶ ∸ *ιδ*. Die Richtigkeit dieser Deutung unserer Sigle bestätigt sich mir auch jetzt bei der Durcharbeitung der Londoner Ostraca auf Schritt und Tritt. — Die Form des Zeichens ist übrigens im Druck nicht ganz correct wiedergegeben: Man denke sich die Ecken der Zickzacklinie abgerundet. — Damit wären die am häufigsten in den Papyri begegnenden Siglen der Maafse eruirt (vgl. S. 53 Anm. 1). Da für die Bedeutung der Sigle ɓ als *ἄρουρα*, die auch K. Wessely aus Wiener Papyri erkannte (Ber. d. Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1885. Phil.-hist. Klasse S. 247), noch kein directer Beweis gebracht ist, so will ich kurz noch einen solchen hinzufügen. In einem Berliner Contract vom Jahre 586 n. Chr. wird die Verpachtung von „*ἀρούρας ὅσας ἐὰν ὦσιν*“ stipulirt. Auf der Rückseite findet sich nun die Aufschrift: „*Μίσθωσ(ις)* ɓ *ὅσων [ἐ]ὰν ὦσι*“. Folglich ist ɓ in byzantinischer und, ich füge hinzu, auch in römischer Zeit die Sigle für die Arure, die also ganz verschieden ist von dem in der Ptolemäischen Periode üblichen Zeichen ≂. — Dieser Berliner Contract findet sich übrigens auch in der durchaus unzuverlässigen Publication von Dr. K. Magirus (Wiener Studien VIII. S. 92 ff. n. 2). Es entspricht nur den übrigen Leistungen dieser Arbeit, wenn der Verfasser statt der angeführten Worte auf der Rückseite vielmehr liest: *Μισθς βεβς*, worauf eine gröfsere Lücke folgt.

Stelle des Getreides den Soldaten ausgezahlt wird, heifst hier gleichfalls σιτώνιον [1]).

Unsere Texte geben nur die Summen, die der ganze Truppentheil erhalten soll. Wieviel der einzelne Mann zu erwarten hat, läfst sich nicht bestimmen. Soviel aber können wir wohl mit Sicherheit behaupten, dafs der Sold dieser thebanischen „Söldnerreiter“ ein sehr viel geringerer gewesen sein mufs als der jener „Epigonen“ von Memphis, die man mit Recht bisher auch immer schon als eine besonders bevorzugte Garde betrachtet hat. Denn die z. B. in No. VI geforderten Summen würden, soweit sich das berechnen läfst, nur für etwa 16 oder 17 Epigonen ausgereicht haben. Wir müssen also, sollen wir uns die thebanische Truppe nicht gar zu winzig vorstellen, den Sold ganz erheblich niedriger ansetzen. Es mag hier mit in Betracht zu ziehen sein, dafs, wie uns überliefert ist, in dieser Zeit die Soldverhältnisse bei der vollkommenen Erschöpfung der königl. Kasse aufserordentlich schlechte waren. Ich erinnere nur daran, dafs nach Diodor's Bericht (XXXIII, 23) kurz vor der Flucht des Euergetes (132) die Soldzahlung derartig unregelmäfsig war, dafs der General Ἱέραξ in seine eigene Tasche greifen mufste, um die revoltirenden Truppen zu beschwichtigen und bei der Fahne zu halten. Dem gegenüber bieten unsere Texte ein sehr friedliches Bild: Im ordnungsmäfsigen Geschäftsgange wird die Besoldung erledigt. Der Intendant (γραμματεύς) schickt die Soldforderung (αἴτησις) ein, mit detaillirter Angabe der verschiedenen Posten (διαστολή), und hieraufhin wird der Trapezit durch eine διαγραφή angewiesen der Forderung gemäfs auszuzahlen (χρηματίζειν). Dafs Letzteres auch wirklich prompt erfolgte, ist uns zwar nicht überliefert, doch brauchen wir wohl nicht daran zu zweifeln, da nirgends hier von rückständigem Solde, vielmehr sogar von Vorschüssen die Rede ist, die man der Bank zutraut gemacht zu haben (vgl. unten S. 53).

Z. 1. Leider läfst sich weder hier noch in No. VI und VII mit Sicherheit bestimmen, welche Stellung der Verfasser dieser Anweisung einnahm. Man könnte geneigt sein, ihn für den königl. Schreiber zu halten, oder vielleicht noch lieber für den γραμματεὺς τῶν δυνάμεων, den Ge-

[1]) In C. I. Gr. 5640 aus Tauromenium bezeichnet σιτώνιον das Amtslocal der σιτῶναι.

neralintendanten des ganzen Armeecorps, unter dem die *γραμματεῖς* der einzelnen Truppentheile stehen (vgl. Pap. Brit. II, 91 u. 115).

Die Ergänzung [Ἀπολλων]ίωι schlage ich vor, weil in dem Pap. d'Anastasi (Egger, Mémoires a. a. O.), der, gleichfalls aus Theben, demselben Jahre angehört, eine ganz ähnliche Weisung an einen Trapeziten Ἀπολλώνιος gerichtet ist. Freilich sahen wir oben, dafs es auch gleichzeitig mehrere Trapeziten gab.

Der Ἀντίπατρος ist vielleicht derselbe, von dem in dem Brit. Fr. 29, das zu unserer Gruppe gehört, ein Briefanfang erhalten ist:

Ἀντίπατρος ὁ παρὰ Διοσκουρίδου
Διογένει τρα(πεζίτῃ) τῶν Περιθήβας χαίρειν.

Z. 2. Unsere Forderung, die im Phamenoth des 37. Jahres (134/3) eingereicht wurde, erstreckte sich auf den Sold für das bevorstehende Halbjahr Phamenoth bis Mesore. In No. VI wird im Mechir der Sold für das laufende ganze Jahr gefordert und in No. VII im Mechir für das laufende Halbjahr Choiak bis Pachon.

Z. 8. Die *ὑπηρέται*, die schon Lumbroso richtig als Zahlmeister erkannte, scheinen den *γραμματεῖς* attachirt gewesen zu sein. So ist hier von den *ἴδιοι ὑπηρέται* des *γραμματεύς* die Rede. Ebenso in No. VII.

No. VI.

Unmittelbar unter Parth. n. 13 ist das Brit. Fr. 31 gesetzt (Z. 9—18). Mitten durch Z. 9 geht der Bruch derartig, dafs z. B. die Zahl ιδ zum gröfsten Theil auf dem Berliner, zum kleineren auf dem Britischen Fragment steht. Ebenso befinden sich noch von mehreren Buchstaben die oberen Theile auf dem Berl. Fr. — Das Berl. Fr. mifst 9,5 cm Höhe, 13 cm Breite. Oben freier Rand von 3 cm. — Der Papyrus war gerollt von rechts nach links; die durch den Kniff entstandenen Spalten wachsen in dieser Richtung von 2 bis auf 3 cm. — Von dem Britischen Fragment ist ein Facsimile auf Taf. 5 der Forshall'schen Publication gegeben.

Z. 2. Dafs in dieser Zeit *μισθοφόροι ἱππεῖς* in Theben stationirt waren, wissen wir von dem „Ἀπολλώνιος ὃς καὶ Ψενμώνθης Ἑρμίου τοῦ καὶ Πετενεφώτου τῶν ἀπὸ Διοσπόλεως τῆς μεγάλης τῆς Θηβαΐδος μισθοφόρων ἱππέων" aus dem 44. Jahre Euergetes' II (Pap. Taur. IV, 3 ff. und III, 3 ff., vgl.

Pap. Paris. 14, 3). Unsere Papyri lassen vermuthen, dafs wohl nicht allzu lange vor dem 40. Jahre ein Theil derselben aus Hermonthis, ein anderer aus Ptolemais dorthin versetzt war (*μετακεῖσθαι*).

Z. 6. Die hier verlangte Unterschrift des *τοπογραμματεύς* und der *ὑπηρέται* ist in dieser Nummer nicht mehr erhalten, wohl aber die entsprechenden in No. VII.

Z. 7. *Ὑπηρέταις* ergänzt mit Rücksicht auf No. V, 8 und VII, 6.

Z. 8. Die vom *γραμματεύς* aufgestellte *διαστολή* ergiebt folgende Rechnung. Es wird gefordert pro Monat:

I) An *ὀψώνιον*		2785 Dr.	
An *ἱπποτροφικόν*		50 „	
In Summa		2835 Dr.	
II) An *σιτώνια* (aufser den 13 in natura abzuliefernden Artaben)			
Für 29 Artaben à 100 Dr.[1])		2900 Dr.	
Für 14 Artaben à $66\frac{2}{3}$ „		933 „	2 Ob.
In Summa		3833 Dr.	2 Ob.
Also zusammen mit dem *ὀψώνιον* . . .	1 Tal.	668 Dr.	2 Ob.
Dazu *αν*		310 „	
In Summa	1 Tal.	978 Dr.	2 Ob.

[1]) Bei dem Mangel jeder Mafsbestimmung in dem Passus „*ἀνὰ ρ* ≈ *κθ β′* ⌒ *ἀνὰ ξϛ* ϝ *ιδ* ⌒ [*λγ* =]“ hilft uns aus dem Wirrwar der Zahlen nur das Zeichen ϝ heraus, das als Sigle für 4 Obolen bekannt ist. — Ich bemerke hier berichtigend, dafs meine frühere Unterscheidung zwischen Obolensiglen der Ptolemäer- und Römerzeit (Observationes etc. p. 55 sq.), deren Richtigkeit mir schon vor einiger Zeit zweifelhaft geworden war (Hermes XX. S. 470 Anm. 4), auf einer irrigen Berechnung beruhte. Wie mir die fortgesetzte Beschäftigung mit den Berliner Papyri gezeigt hat, sind in der Römerzeit ganz dieselben Siglen für die Vielfachen des Obolos und Chalkus im Gebrauch wie in der Ptolemäerzeit, wie also z. B. in unseren Urkunden. Die von Revillout aufgestellte Tabelle (Revue Egypt. III. 1885. S. 86 ff., vgl. auch ibid. S. 118 ff.) gilt demnach auch für die Texte der römischen Periode. — Schwierigkeiten macht nur das Zeichen (⌒ in Pag. VIII, 16 der „Arsinoitischen Tempelrechnungen“ (Hermes XX. S. 430 ff.), das ich für 5 Obolen ausgab. Da sich mir dieses Zeichen niemals aufser an dieser Stelle gezeigt hat, während die Sigle ϝ= für 5 Obolen so häufig ist, halte ich es nicht für unmöglich, da es an dieser Stelle direct am linken Rande eines Fragmentes steht, dafs es die rechte Hälfte der häufigen Chalkussigle X⌒ ist. Die Obolensiglen sind jedenfalls auch für die römische Zeit folgende: — (1 Ob.), = (2 Ob.), ρ (3 Ob.), ϝ (4 Ob.), ϝ= (5 Ob.). Auch in den Londoner Ostraca finde ich zahlreiche Belege für die Richtigkeit dieser Gleichungen.

Das macht pro Jahr . . . . . . 13 Tal. 5736 Dr. 4 Ob.
Oder rund . . . . 13 Tal. 5736 Dr.

Ist die Rechnung auch im Allgemeinen klar, so sind doch Einzelheiten darin schwierig. So ist mir die Bedeutung des Zeichens ≈ nicht ersichtlich: In Z. 9 (zwischen *ϱ* und *κϑ*) scheint es Zahlen zu trennen. Doch steht es in Z. 16 mitten in der durchaus zusammengehörenden Zahl 2785: *β'ψ≈πε* (vgl. Z. 8 *β'ψπε*). Auch in Z. 10 scheint es in dem Passus *τ≈ι/τι* ohne jeden Einfluſs zu sein. — Ferner weiſs ich *αν˘* nicht zu deuten (Z. 10).

Z. 11. Zu der sonst üblichen Schluſsbemerkung solcher Zahlungsanweisungen „*καὶ σύμβολα ποίησαι*" tritt hier zum ersten Mal noch hinzu „*καὶ ἀντισύ(μβολα)*". Über die *σύμβολα* vgl. Egger a. a. O. S. 155.

Z. 13. Hier beginnt die Copie der *αἴτησις*. Dieselbe ist regelmäſsig in der Form abgefaſst, daſs der *γραμματεύς* nicht etwa bittet, „befiehl, daſs mir die und die Summe ausgezahlt werde", sondern „befiehl, daſs durch mich die bezeichnete Summe an die Truppen ausgezahlt werde". Letzteres setzt natürlich das Erstere voraus. Der Heraclides faſst es denn auch dahin auf, daſs er dem Trapeziten befiehlt, die gewünschten Gelder flüssig zu machen.

Z. 14. Die Worte „*εἰς πρόδομά τι μέχρι τοῦ τὰ εἰϑισμένα σύμβολα ἐπισταλῆναι*" (vgl. No. VII, 10) sind nicht ganz klar. Das Wort *πρόδομα* bedeutet bei Polybios (15, 25, 16) das den neu eintretenden Söldnern im Voraus zu zahlende Werbegeld. Hiervon ist an unserer Stelle nicht die Rede. Vielmehr scheint aus jenen Worten hervorzugehen, daſs die Soldzahlung, die vor der Ausstellung der üblichen *σύμβολα* erfolgte, nicht als eine officielle, sondern als eine „gewissermaſsen im Vorweg" geleistete betrachtet wurde.

No. VII.

Rechts unter Parth. n. 8 ist Parth. n. 11 gesetzt. Höhe 28 cm, Breite 18 cm. Oben Rand von 3,5 cm, rechts einer von 5 cm, unten von 2 cm.

Z. 7 ff. Die Wiedergabe der *διαστολή* geht hier nicht so in's Einzelne wie in No. VI. Wir können nur zwei Posten unterscheiden, einen von 1482 Dr. und einen von 4 Tal. 948 Dr., sowie deren beider Summe

4 Tal. 2430 Dr. — Hier findet sich der Zusatz: „Wenn aber etwas im Voraus gezahlt ist, so bringe es in Anrechnung" (oder „Abzug", ὑπολόγησον)[1]. Dem entsprechend steht Z. 16: σὺν δ' ὑπολ[όγωι] (vgl. No. V, 9).

Z. 11. Über die διάδοχοι vgl. A. Peyron (Pap. Taur. I p. 56) und Lumbroso (Recherches S. 224 ff.).

Z. 12. Die hier versprochene Copie einer Verordnung (κατὰ τὸν ὑποκείμενον — χρηματισμόν) erfolgt Z. 18—22. Der Inhalt derselben ist nicht mehr zu erkennen. Solche Copie stand natürlich auch in No. V und VI.

Z. 23 ff. Über die Autorschaft der demotischen Zeile 23 und der griechischen 24 erhalten wir Aufschlufs durch die Worte (Z. 5) συνυπογρ(άφοντος) τοῦ τοπογραμματέως αὐτῶι τῶι Ἀπολλωνίωι (vgl. zu der Deutung des συνυπογράφοντος oben die Bemerkung zu No. I, 1, 18). Hiernach werden wir die demotische Reihe dem Bezirksschreiber, die griechische dem γραμματεύς Ἀπολλώνιος zuweisen. Durch die freundliche Unterstützung des Hrn. H. Brugsch-Pascha bin ich in der Lage, eine Übersetzung der demotischen Unterschrift zu geben. Eine Durchzeichnung, die ich demselben von dieser leider nur zu einem Drittel erhaltenen Reihe übersandte, übersetzte der treffliche Demotiker: „Es schrieb Heraklēs das Schriftstück (d. h. wohl diese Zeile?) laut Inhalt der (vorliegenden) schriftlichen Urkunde." Leider bricht hier der Text ab, doch werden wir nicht fehlen, wenn wir diese Unterschrift eines Heraklēs, d. h. wohl eines Ἡράκλειος, die auf das Vorhergehende Bezug nimmt, für die in Z. 5 verlangte Aufforderung des Bezirksschreibers halten.

No. VIII.

Parth. n. 9. — Höhe 31 cm, Breite 13,5 cm. Rechts und links von der Schriftcolumne ein Rand von 1—1,5 cm, oben von 4 cm, unten von 8 cm.

Ein kleines Fragment, welches, als Parthey den Papyrus las,

---

[1]) Ὑπολογεῖν und ὑπόλογος in dieser Bedeutung sind bekannt. Vgl. Athenäus 4 p. 145 ff.: ὥσπερ δὲ οἱ μισθοφόροι ἐν τῇ Ἑλλάδι μισθὸν ἀργύριον λαμβάνουσιν, οὕτως οὗτοι τὰ σιτία παρὰ τοῦ βασιλέως εἰς ὑπόλογον λαμβάνουσιν.

fälschlich so angeklebt war, dafs es sich von Z. 7—10 erstreckte, habe ich an den richtigen Platz Z. 1—4 gerückt.

Dem Stück unter No. VIII ist dieser Platz angewiesen, weil es wie die vorhergehenden von militärischen Dingen handelt. Es ist der amtliche Brief eines Πρoῖτος an die Zahlmeister einer Truppe, dessen Inhalt wir uns trotz der Lücken wohl noch reconstruiren können. Proitos sagt, es sei ihm zu Ohren gekommen, dafs Κόνων Leute in's Regiment aufnehme (πρόςληψιν ποιεῖσθαι) ohne sein (des Proitos) Wissen gegen die laufende Ordre, nach welcher dies Geschäft zusammen mit dem ὑποστράτηγος zu führen sei. Man solle jetzt damit aufhören, bis vom Hermias die Befehle darüber eingelaufen seien. Leider wird als bekannt vorausgesetzt, wer die genannten Persönlichkeiten sind, doch läfst sich Einzelnes wohl noch ermitteln. — Wenn Proitos sich beklagt, die Aufnahme sei ἄνευ τῆς ἡ[μετέρας] γνώμης geschehen, und hinzufügt, dies laufe wider die Instruction, nach der dies σὺν [αὐτῶι τῶ]ι ὑποστρατήγωι vorzunehmen sei, so meint er mit Letzterem doch wohl sich selbst. Wir dürfen ihn also wohl für den ὑποστράτηγος[1]) halten. Wenn dem Κόνων ferner der oben bezeichnete Vorwurf gemacht wird, und am Schlusse dann die Adressaten, die Zahlmeister, ermahnt werden zu warten, so wird Κόνων eben auch einer dieser angeredeten ὑπηρέται sein. Der Παβοίτης oder wie er heifsen mag, der die διαστολαί ertheilt, mufs nach dem Zusammenhang eine höhere militärische Charge bekleiden; wenn ich nicht irre, ist er der Vorgesetzte des Πρoῖτος, der στρατηγός, auf den in Z. 18 wieder Bezug genommen wird. Nur der Ἑρμίας scheint für uns in der Luft zu schweben. Fragt man aber, wie dieser rein militärische Brief unter die Acten der Bank gekommen ist, so wird man, zumal nach dem, was wir jetzt über die Soldzahlung wissen, geneigt sein, das Band dadurch zu knüpfen, dafs man die Erlaubnifs, mit den Aufnahmen in's Heer anzufangen, abhängig sein läfst von der dazu nöthigen Geldbewilligung resp. Geldauszahlung durch die Trapeza, und wird so den Ἑρμίας, auf dessen Bescheid die Zahlmeister noch warten sollen, für einen Bankbeamten halten. Es ist nicht unmöglich, dafs dies der schon oben erwähnte Ἑρμίας ist, der τραπεζίτης τῆς Θηβαΐδος, den wir

---

[1]) Ein ὑποστράτηγος in Pap. Leyd. *A*, 33.

für das Oberhaupt der Kassenverwaltung in der Thebais hielten. So würde es begreiflich, wie eine Copie dieses Briefes unter die Acten der Bank gerieth. Angenommen, diese Deutungen treffen das Richtige, so lassen sich unsere Angaben über die Einstellungen in's Heer mit den durch den Brit. Pap. II gegebenen wohl combiniren. Der königl. Befehl, den Apollonios, des Ptolemaios Bruder, in die Δεξιλάου σημέα aufzunehmen, geht dort zunächst an den Δημήτριος, den ἀρχισωματαφύλαξ καὶ γραμματεὺς τῶν δυνάμεων, also den Intendanten des betreffenden Armeecorps. Dieser aber giebt den Befehl zur Ausführung weiter an den Σώστρατος, den γραμματεύς des speciell in Frage kommenden Truppentheils. Bedenken wir nun, dafs, wie wir oben sahen, die ὑπηρέται den γραμματαῖς attachirt waren, so ist es begreiflich, dafs die ὑπηρέται schliefslich die Aufnahme wirklich vollziehen.

Z. 2. Die Verbindung ταγματικοὶ ὑπηρέται ist neu. Der Aristeasbrief nennt sie ὑπηρέται τῶν ταγμάτων (p. 18, 14).

Z. 3. Das unpersönliche προσπίπτει μοι mit folgendem Acc. c. Inf. in der Bedeutung „es kommt mir zu Ohren" (so öfter bei Polybios) steht auch im Pap. Leyd. *A* 25: προσπεπτωκό[τ]ος μοι κτλ.

Z. 4. Πρόσληψις ist nach unserer Stelle der technische Ausdruck für die „Aufnahme" in's Heer. Das Verbum προσλαμβάνεσθαι ist in dieser Bedeutung aus dem Brit. Pap. II zur Genüge bekannt. Vgl. Z. 17. 40. 65.

Z. 19. Der Brief ist datirt vom 29. Mechir des 40. Jahres (= 22. März 130).

Wie Parthey in den letzten Reihen, die er doch ziemlich richtig gelesen hatte, eine Belobigung sehen konnte, ist mir nicht ersichtlich. Sie enthalten im Gegentheil einen höflich ausgedrückten Rüffel.

No. IX.

Parth. n. 2. — Höhe 13 cm, Breite 13 cm.

No. IX, X und X*a* sind Quittungen, die der königl. Bank von Beamten ausgestellt werden. — In No. IX quittirt ein Ἀπολλώνιος ἑρμηνεὺς

τῶν Τρωγοδυτῶν, der offenbar vom Staate angestellt war. Vgl. Lumbroso S. 256.

Die Form Τρωγοδύτης an Stelle des hergebrachten Τρωγλοδύτης wies O. Puchstein[1]) aus Handschriften und Inschriften als die allein richtige nach. Auch aus der Papyruslitteratur hätte er unsere Stelle aus Parthey's Publication als Beleg noch hinzufügen können.

Die Quittung ist datirt vom 27. Epiph des 36. Jahres (= 18. August 134).

No. X.

Parth. n. 3. — Höhe 12,5 cm, Breite (bis Z. 8) 7 cm, nachher 5 cm. Links Rand von 3 cm.

Lumbroso (Recherches S. 330 Anm.) ergänzt den Anfang des Papyrus: Ψεναθῦμις ὑπ[ὲρ τῶν] εἰλημμένων θη[ρῶν]. Dem möchte ich nicht beistimmen, da nach dem festen Schema der Briefadressen zwischen Ψεναθῦμις und Διογένει hier nur die Titulatur des Ersteren zu erwarten ist. Doch will auch meine Ergänzung ὑπ[ηρέτης τῶν] εἰλημμένων θη[ρῶν] nur ein Vorschlag sein. Danach würde der Ψεναθῦμις Wärter der gefangenen Thiere sein. Jedenfalls scheint auch er staatlich angestellt zu sein.

No. X*a*.

Unter dieser Nummer habe ich einen von Egger publicirten[1]) Papyrus des Louvre eingeschoben, da er dem vorhergehenden ganz analog ist und offenbar demselben Funde entstammt. In Z. 7 der Vorderseite sowie in Z. 1 der Rückseite lese ich nach dem Facsimile statt des ∟H Egger's und Lumbroso's vielmehr ∟M, so dafs der Papyrus hiernach am 8. September 130 v. Chr. ausgefertigt ist.

Durch ein Versehen sind oben im Text die beiden Reihen der Rückseite ausgelassen worden, in denen der Inhalt des Briefes kurz zu-

---

[1]) Epigrammata graeca in Aegypto reperta. Strafsburg 1880. S. 53.

[2]) Comptes rendus de l'Acad. d. Inscr. N. S. III. 1867. S. 314.

sammengefafst ist. Ich lese sie nach dem von Egger beigegebenen Facsimile folgendermafsen:

└ M . . . .

Ἀσκλ^η διαθε . . . φορ^ε ἐλαίου $\overset{\alpha}{\chi}$ ω[1]).

In dem Briefe nun quittirt ein Asklepiades, der bei der Ölfabrik von Theben angestellt ist, dem Trapeziten Diogenes, dafs ihm für den Transport von 80 Metretes[2]) ἐλαίου ξενικοῦ[3]) 800 Drachmen von der Bank ausgezahlt seien. Dem Verständnifs dieser Verhältnisse, die von Egger nicht glücklich aufgefafst sind, bringt uns ein griechisches Ostracon näher, das sich im Privatbesitz des Prof. Sayce befindet und das ich kürzlich in Oxford mit seiner gütigen Erlaubnifs copiren durfte. Es lautet:

Ἔτους λε Παῦνι ια μ(εμέτρηκεν)
εἰς τὸ ἐν Διοσπό(λει) τῆι μ(εγάληι) ἐλαιου(ργεῖον)
λε └ Ἡρακλείδης Ἑρμοκλέου[ς]
κροτών[ας][4]) δύο / κρο(τώνας) β.
Ἀσκλη(πιάδης).

Ich stehe nicht an, das Jahr 35 gleichfalls auf Euergetes II zu beziehen, so dafs dies Ostracon, das übrigens auch aus paläographischen Gründen ohne Frage in die Ptolemäerzeit zu setzen ist, nur 5 Jahre vor unserem Brief geschrieben ist, und ferner den unterzeichnenden Beamten Asklepiades eben für den Asklepiades unserer Quittung zu halten. Auf dem Ostra-

---

1) Lumbroso, Recherches S. 330 Anm., schlägt, gleichfalls nach dem Facsimile, die Lesung vor:

└ Η Μεσορὴ ιθ τοῦ πρὸς τῶι ἐλαιουργίωι

Ἀσκλ(ηπιάδου) διάθεσις (S. 294 Anm. 3 dagegen liest er ἔκθεσις) φορ(έτρου) ἐλαίου $\overset{\alpha}{\chi}$ ω. Doch lasse ich lieber die erste Zeile dahingestellt; vielleicht läfst das Original mehr erkennen.

2) Die Sigle für den Metretes ist oben im Druck des Textes nicht genau wiedergegeben; man findet die exacte Form in dem Facsimile Egger's. Es ist eine merkwürdige Sigle, die sehr verschieden aufgelöst werden kann: Aufser den verschiedenen Formen von μετρεῖσθαι etc. (vgl. μέτρησον in Pap. Brit. VII, 2) bedeutet sie auch μεγάλη (so z. B. in dem oben citirten Ostracon Z. 2 und sonst sehr häufig), ferner μέρος (z. B. im Berl. demot. Pap. 90, 3), auch τέτακται (so gewöhnlich am Anfang der trapezitischen Register).

3) Die Lesung ξενικοῦ anstatt des ἐλαϊκοῦ Egger's acceptire ich von Lumbroso, Recherches S. 294 u. 330 Anm. 1.

4) Zu dieser Ergänzung vgl. Hesychius: κροτώνη τὸ ἐπιγινόμενον τοῖς δένδροις, μάλιστα τῇ ἐλαίᾳ.

con nun bescheinigt er einem Herakleides, des Hermokles Sohn, für das 35. Jahr 2 κροτῶναι an die Ölfabrik von Theben abgeliefert zu haben. Halten wir die beiden Urkunden zusammen, so ergiebt sich etwa Folgendes: Da die königl. Bank für Geschäftsunkosten dieser Fabrik aufzukommen hat (so hier für das φόρετρον), da ferner das Ostracon ganz die Form der amtlichen Steuerquittungen hat, so zweifle ich nicht, dafs diese Ölfabrik in Theben königliches Privateigenthum war. Es ist auch sonst schon bekannt, dafs die Ptolemäer sich als Geschäftsleute an der Industrie betheiligten (vgl. Lumbroso, Recherches S. 109). Es scheint, dafs die Besitzer von Ölgärten dem König jährlich eine Abgabe von dem Ertrage derselben zu zahlen hatten, die nach κροτῶναι berechnet in natura in die königliche Ölfabrik abgeführt wurde. Der Ertrag dieser Fabrik flofs natürlich wieder in die königl. Bank, wie andererseits gewisse Unkosten von dieser auszulegen waren. Diefs zeigt recht klar, wie die Bank recht eigentlich als Privatkasse des Königs aufgefafst wurde. Solche Ölfabriken hatte der König, der ja der gröfste Grundbesitzer des Landes war, gewifs im ganzen Ägypten, besonders wahrscheinlich in dem olivenreichen Faijûm (vgl. Strabo XVII. p. 809). In den bekannten Bittschriften der beiden Schwestern des Serapeums begegnen uns, also im Memphitischen Gau, als königl. Beamte οἱ πρὸς τῆι ἐλαι[κῆ]ι (Pap. Paris. 25, 4; so lese ich nach dem Facsimile anstatt des ἐλαί[α] der Pariser Akademieausgabe) oder οἱ ἐπὶ τῆς ἐλαικῆς (Pap. Paris. 22, 26), die die Ablieferung der Gratificationen für die Tempel (συντάξεις), soweit sie in Öllieferungen bestanden, zu leiten hatten. Diesen lag gewifs überhaupt die Verwaltung der königl. Ölfabrication ob, und als ihnen unterstellt werden wir uns wohl die Leiter der einzelnen Fabriken (οἱ πρὸς τοῖς ἐλαιουργίοις) zu denken haben.

No. XI.

Parth. n. 1. — Höhe 17 cm, Breite 14—15 cm. Links Rand von 2 cm. Zwischen beiden Absätzen freier Raum von 1,5 cm.

Parthey hat die 12 ersten Zeilen, die allerdings in einer ungemein flüchtigen und kleinen Cursive geschrieben sind, gar nicht gelesen, sondern beginnt seinen Text mit Z. 13.

Der Papyrus trägt in Z. 1 das Datum: ∟β Φαῶφι κθ, und in Z. 13 ausführlicher: Βασιλευούσης Κλεοπάτρας Θεᾶς Φιλομήτορος Σωτείρας [ἔτους δευτέρου]. Vgl. auch Z. 3 und 21. Diese Königin, die auch in Z. 2 unter demselben Namen erscheint, ist keine Andere als die Κόκκη genannte Kleopatra III, die Nichte und zweite Gattin Euergetes' II, die Mutter des Soter II und des Alexandros. Unser Datum ist nun für die Chronologie und Geschichte dieser Epoche der Lagidenherrschaft von nicht geringer Bedeutung: Es ist das erste Datum, das uns aus der kurzen Zeit der Alleinherrschaft dieser Kleopatra erhalten ist, ja es erhebt überhaupt erst zur Gewifsheit, was bisher nur Vermuthung war, dafs es für sie eine Zeit der Alleinherrschaft gegeben hat. Ein kleiner Excurs möge mir hier gestattet sein: Es ist bekannt, dafs der sterbende Euergetes II seiner Gattin die Regierung hinterliefs mit der Bestimmung, sie mit einem der beiden Söhne zu theilen, worauf die herrschsüchtige Kleopatra, obwohl sie den jüngeren biegsamen Alexandros gern bevorzugt hätte, vom Volke gezwungen, den Soter zu sich auf den Thron erhob. Letronne[1]) hat nun schon aus einer Stelle des Poseidonios bei Strabo (II. p. 99)[2]) die Vermuthung aufgestellt, dafs Kleopatra unmittelbar nach dem Tode ihres Gatten eine Zeit allein regiert und auch wahrscheinlich allein in den Datirungen der Acten genannt sei. Unser Papyrus ist der Beleg für die Richtigkeit dieser Hypothese[3]). — Darin nur irrte Letronne, wenn er, um das Schweigen der Chronologen über diese Alleinherrschaft zu erklären, annahm, diese werde nicht das ganze erste Jahr über gedauert haben. Der Papyrus zeigt vielmehr, dafs es auch ein zweites Jahr der Kleopatra III gegeben hat. Das Schweigen erklärt sich wohl daraus, dafs Soter nach seinem Beitritt zur Herrschaft keine eigene Datirung einführte (wie später Alexandros), sondern sich der Zählweise seiner Mutter vollkommen anschlofs; Beider Sammtregierung ist offenbar nicht als ein

---

[1]) Recueil des Inscr. grecq. et lat. de l'Égypte I. S. 59.

[2]) Τελευτήσαντος δ' ἐκείνου τὸν βίον Κλεοπάτραν τὴν γυναῖκα διαδέξασθαι τὴν ἀρχήν.

[3]) Parthey hielt es nicht für ausgeschlossen, dafs in den Lücken hinter dem Namen der Kleopatra der eines ihrer Söhne gestanden habe. Diefs wird jedoch, von Anderem abgesehen, schon durch das βασιλευούσης unmöglich, da in jenem Falle ohne alle Frage βασιλευόντων gesagt wäre. Vgl. Pap. Paris. 5. Zudem zeigt uns jetzt der Schwur bei der Kleopatra in Z. 2, dafs sie in der That damals allein Königin war.

neues Regiment aufgefafst worden. Zudem braucht die Alleinherrschaft der Kleopatra, wenn auch ein zweites Jahr gezählt wurde, factisch defshalb den Zeitraum von wenigen Monaten nicht überschritten zu haben: Da nach Rechnungsweise der Lagiden das Todesjahr Euergetes' II (sein 54tes = 21. Sept. 117 — 20. Sept. 116)[1]) zugleich als ihr erstes Jahr gezählt wurde, Euergetes aber nach der Bauurkunde von Edfu[2]) erst nach dem 11. Payni d. h. dem 28. Juni 116 gestorben ist, so hat ihr erstes Jahr höchstens circa 1—2 Monate gewährt. Da unser Papyrus nun vom 29. Phaophi des zweiten Jahres d. h. vom 18. Nov. 116 datirt ist, so lassen sich für die Alleinherrschaft nicht mehr als 3—4 Monate bis jetzt nachweisen. Viel länger dürfte Kleopatra sich auch nicht allein auf dem Throne gehalten haben. — Dieses Resultat widerspricht einer Stelle der Bauurkunde von Edfu (a. a. O.), in der es nach Dümichen's Übersetzung heifst: „Als man baute an ihnen nach allen Seiten, da starb der König (Euergetes II) und sein ältester Sohn (Soter) folgte ihm auf seinem Throne". Bedenkt man, dafs diese Urkunde aufgesetzt wurde während der zweiten, der Alleinherrschaft Soter's II (vom Jahre 89 an), bald nach der Flucht des Alexandros, so begreift sich schon aus politischen Gründen, wefshalb man die ephemere Alleinherrschaft der verhafsten Kleopatra überging, wie ihrer hier denn überhaupt, selbst als Mitregentin ihrer Söhne, gar nicht Erwähnung geschieht. Ich ziehe die nüchterne und authentische Angabe unseres gleichzeitigen amtlichen Documentes jener tendenziösen priesterlichen Historiographie einer späteren Periode entschieden vor. Eine Combination beider Nachrichten, etwa dahingehend, Soter habe gleich nach dem Tode des Euergetes regiert, sei aber im Nov. 116 vorübergehend schon wieder von der Mutter verdrängt worden, halte ich daher nicht für geboten.

Bemerkenswerth ist auch der Beiname der Kleopatra (Z. 2 u. 13) „θεὰ Φιλομήτωρ Σώτειρα", der hiermit auch schon für diese Zeit der Alleinherrschaft constatirt wird[3]). Es ist diefs für die dominirende Stellung

---

[1]) Vgl. Krall, Studien zur Geschichte des alten Ägyptens II. S. 53.

[2]) Vgl. Dümichen in „Zeitschr. für Ägypt. Sprache" 1870. S. 1 ff.

[3]) Lepsius hat aus hieroglyphischen Denkmälern für die Zeit der Alleinherrschaft einen anderen Beinamen für sie eruirt, „Göttin Philadelphos" („Über einige Ergeb-

der Königin gegenüber ihren Söhnen nicht uninteressant. Bekanntlich erhielt denselben Gottesnamen, der dem König verliehen wurde, auch sein Genosse auf dem Thron. So werden in einer hieroglyphischen Inschrift des Berliner Museums (No. 338 = Leps. Denkm. IV, 28*a*) die damals zusammen regierenden Philometor I, Euergetes II und Kleopatra II zusammengefafst als „die Götter, die die Mutter lieben", d. h. „θεοὶ Φιλομήτορες". Der Name wird also von dem Älteren, offenbar dem in der Sammtherrschaft doch dominirenden, auf die Anderen übertragen. Wenn daher später die Söhne der Kleopatra III, zuerst Soter und dann Alexandros mit ihr als θεοὶ Φιλομήτορες Σωτῆρες verehrt werden, ihr aber, wie wir jetzt wissen, der Name ursprünglich anhaftet, schon zu einer Zeit, als die Söhne noch gar nicht θεοί sein konnten, so dafs diese ihn vielmehr offenbar erst durch ihre Vermittelung, durch die Sammtherrschaft mit ihr erhielten, so drückt auch schon diese Namengebung treffend die Stellung der Kleopatra aus.

Der Papyrus enthält, wie schon Lumbroso[1]) aus Parthey's Lesungen erkannte, eine χειρογραφία ὅρκου βασιλικοῦ, d. h. die Niederschrift eines beim König geschworenen Eides. Diese Form sich zu verpflichten scheint im politischen wie im commerciellen Leben Ägyptens unter den Lagiden weite Verbreitung gehabt zu haben. So wissen wir, dafs die neu eintretenden Zollpächter sich durch solch einen Eid zur sorgfältigen Ausübung der übernommenen Geschäfte verpflichten mufsten[2]). Ebenso verspricht durch einen schriftlichen Eid, der uns in einem Berliner demoti-

nisse der ägypt. Denkm." in den Abh. der Akad. 1852. S. 27). In den Ptolemäerlisten aus Ombos (a. a. O. Taf. V, 15 u. 17) und zwar hier ganz allein wird nämlich zwischen den „Göttern Euergeten" und dem „Gott Soter" eine „Göttin Philadelphos" erwähnt, die Lepsius eben auf Kleopatra III beziehen zu müssen glaubte. Dafs wir den Namen vielmehr anderweitig unterbringen müssen, lehrt der Papyrus. Möglich, dafs Kleopatra IV, die älteste Tochter des Euergetes II, die zeitweilig mit Soter II vermählt und auch mit ihm und seiner Mutter wirklich als Königin in ägyptischen Darstellungen vorkommt, den Namen führte. Die Erwähnung dieser Prinzessin überhaupt und speciell an dieser Stelle wäre allerdings wunderbar, doch diese ombitischen Listen nennen auch sonst Namen, die nur hier vorkommen, so den „Gott Neos Philopator" und eine „Göttin Philopator".

[1]) Recherches S. 91 und 178 Anm.

[2]) Pap. Paris. 62, IV, 12.

schen Papyrus erhalten ist, ein Bauer Phibis, die gepachteten 20 Aruren mit Fleifs beackern und die darauf entfallenden Steuern richtig abliefern zu wollen[1]). Zu Revillout's Übersetzung dieser Urkunde möchte ich hier nachtragen, dafs auf der Rückseite des Papyrus sich folgende griechische Aufschrift befindet, die den Inhalt des demotischen Textes kurz zusammenfafst und zugleich die Probe ist für die Richtigkeit von Revillout's Auffassung dieser Urkunde:

1. [∟ λζ] Μεσορὴ χειρογρα(φία) ὅρκου βασ(ιλικοῦ) σησαμείνων
2. [⁓ κ Φίβι]ος τοῦ Φίβιος. Σησα(μείνων) ⁓ κ.

Da von unserer Urkunde, wie die nothwendigen Ergänzungen von Z. 13—15 zeigen, mehr als die Hälfte fehlt, so ist es natürlich, dafs wir zu einem vollen Verständnifs nicht gelangen können. Etwa Folgendes dürfte der Inhalt des ersten Eides (Z. 1—12) sein, mit dem das Brit. Fr. 38 (No. XI*a*) identisch zu sein scheint. Im Thoth des zweiten Jahres war ein Ptolemaios bei der Kassenverwaltung (γραμματεία) der in Theben stationirten πεζοὶ ἀρχαῖοι[2]) angestellt worden (Z. 3). Gerade so, wie wir es von den neu eintretenden Zollpächtern bereits wissen (vgl. Pap. Paris. 62 und die Zoispapyri), mufste auch er seinem Vorgesetzten Caution stellen, theils mit eigenem Vermögen theils mit dem seiner Freunde. So hatte ein X., eines Ptolemaios Sohn, Bürgschaft für ihn geleistet, indem er auf gewisse, ihm gehörige Grundstücke, die von Z. 4—8 nach Umfang und Lage genau bestimmt werden, Hypotheken bis zum Betrage von 10 Talenten aufgenommen hatte (verbinde ὑποτεθεῖσθαι ἐν δ[ιεγγυήματι] mit πρὸς τὰ Λ ι in Z. 8). Die Namen der Beamten, denen die Caution gestellt wurde, müssen in der Lücke von Z. 2 gestanden haben, denn in Z. 3 wird auf sie hingewiesen mit „τοῦ καθεστα(μένου) ὑπ' αὐτῶν ἀπὸ Θῶυθ τοῦ β∟ πρὸς τῇ γρα(μματείαι)". In unserer Urkunde wird nun diese Bürgschaft bekräftigt oder wohl überhaupt erst perfect gemacht dadurch, dafs der X. bei der Königin Kleopatra schwört, er habe die und die Hypotheken für den bezeichneten Zweck aufgenommen und hafte damit für den Ptolemaios. Die genaueren Bedingungen der Hypothekenaufnahme,

---

[1]) E. Revillout, Nouv. Chrestom. S. 155 ff.

[2]) „Ἀρχαῖοι ἱππεῖς" begegnen mir auf einem Ostracon der reichen Sammlung, die von Director A. Erman kürzlich für das Berliner Museum in Ägypten erworben wurde.

die mit Z. 8 (ἐφ' ὧι) beginnen, sind leider, da so vieles fehlt, und auch das Vorhandene mir nicht immer lesbar war, nicht mehr im Einzelnen zu erkennen. Der X. scheint unter Anderem hervorzuheben, dafs er eben nur für die 10 Talente hafte (vgl. καὶ μὴ ὑποκεῖσθαι πρὸς ἕτερα). Das προςδιεγγῦαν, das nach Pap. Paris. 62 dem προςοφείλειν (Z. 8) entsprechen würde, wird dadurch ausgeschlossen. Ebenso scheint im Folgenden die Cession der Hypothek ausgeschlossen zu werden. — Fragen wir, wie eine solche Bürgschaftsleistung unter die Acten der königl. Bank gerieth, so giebt uns der Pap. Paris. 62 darauf Antwort, nach welchem auch die Cautionsscheine der Zollpächter an der königl. Bank deponirt werden mufsten. Vgl. Col. III, 6 ff.: Ἐὰν δὲ οἱ λαβόντες (scil. τὰς ὠνὰς) τὰ σύμβολα τῆς διεγγυήσεως μὴ [ἐπ]ενέγκωσι ἐπὶ τὴν τράπεζαν, ἀποτείσουσιν [ἑκά]στου συμβόλου ἕ[κ]αστος αὐτῶν 𐅵 α.

Z. 1. Ὑπεχειρογρ[άφησεν]. Der Eid wurde erst geschworen, darauf die Niederschrift desselben unterzeichnet. In unserem Papyrus scheinen wir nur Abschriften der Eide zu haben.

Z. 2. Ἐν δ[ιεγγυήματι] ist ergänzt nach No. XI*a*. Vgl. zu dieser Stelle den analogen Passus der Zoispapyri I, 16: διὰ τὸ δεδόσθαι ἐν διεγγυήματι ὑπὸ Θανούβιος — ὑπὲρ Δωρίωνος — πρὸς χαλκοῦ οὗ ἀλλαγὴ 𐅵 ια δ'.

Zu der Orientirung der Grundstücke in Z. 4—8 finden sich viele Analoga in der edirten Papyruslitteratur.

Z. 13 ff. Die Ergänzung der Z. 13—15 ist nach den bekannten Mustern gegeben. Vgl. Pap. Paris. 5; Pap. Leyd. *N* und viele demotische Papyri in Revillout's Publicationen.

No. XII.

Links an Parth. n. 4 ist nach einer kleinen Lücke Parth. n. 19 angefügt. — Höhe 15 cm, Breite 20,5 cm. Links freier Rand von 2 cm. Rechts sind die Zeilenausgänge sehr verschieden lang.

Das Stück ist leider ganz aus dem Zusammenhang herausgerissen, ohne Anfang und ohne Ende. Soweit man nach den Überresten urtheilen darf, scheint es sich um die Verpachtung eines ναῦλον, eines Fährgeldes zu handeln, dessen Ertrag an die königl. Bank abzuliefern war. Vgl.

Z. 6—8. Wichtig ist die Bemerkung des redenden Beamten, er habe erkannt, dafs für den Augenblick die Einnahme nur gering sein werde, da um den 20. Phaophi herum oder auch im Hathyr die Wege (schon wieder) für das Zugvieh passirbar seien. Letzteres weist uns offenbar auf das Zurücktreten der Überschwemmung hin. Setzen wir diesen Papyrus den anderen ungefähr gleichzeitig, so führen uns die angegebenen Daten etwa in den November, December, also die Zeit, in welcher der Nil in der That zurückzutreten beginnt. Wenn aber dieses Naturereignifs die Einnahme des ναῦλον schmälert, so darf man wohl folgern, dafs die vom Staat gestellten πλοῖα, von deren Benutzung er das ναῦλον erhebt, eben für die Zeit der Überschwemmung bestimmt waren, wohl um den dadurch entstehenden Verkehrsstockungen vorzubeugen. Es würde dies ein ebenso wohlthätiges als für die königliche Kasse lucratives Unternehmen gewesen sein.

Z. 6. Zu παρεπιγεγραφότος vgl. oben S. 41.

Z. 8. Die Schreibung ὀλίον für ὀλίγον begegnet häufig im ägyptischen Dialekt.

Z. 12. Die Buchstaben αιτια können trotz des fehlenden Iota adscriptum wohl nicht anders gedeutet werden als αἰτίᾳ.

Z. 13. Vgl. No. I, 1, 17.

Nachwort.

(Vgl. oben S. 29.)

Nach Einsicht der Originale der Britischen Fragmente gebe ich folgende Verbesserungen zu ihrem Text:

No. I, Col. 1.

Z. 8. Vor dem einzelnen ς ist noch der Schlufs eines α zu sehen.

Z. 12. Vor θου ist noch die Hälfte eines υ sichtbar.

Z. 13. Lies: ἄλλω[ν π]|λειόνων.

Z. 14. Lies: προςελήλυθε[ν]. Vgl. oben S. 37 Anm. 2.

Z. 16. Lies: τόποις. Vgl. oben S. 37.

No. I, Col. 2.

Z. 2. Auch hier steht „Δάμωνος“ auf einem ausgelöschten Wort.

Z. 3. Das ν in ὑφίσταντο ist — vielleicht absichtlich — verwischt.

Z. 3. Nur σιλικου ist vorhanden.

No. II.

Z. 2. Die kleinen Reste hinter Διο passen zu einem ν.

Z. 15. Von dem ω in [Ἀ]μμω[νί]ου ist nur der erste Bogen erhalten.

Z. 19. Lies: [γ]ινομενα | ////.

Z. 21. Das η von τ[ῆς] ist noch zur Hälfte erhalten.

Z. 22. Das σ nicht mehr sichtbar.

No. III, Col. 1.

Nachdem das Fragmentchen, von dessen Verschiebung oben S. 44 die Rede war, an die richtige Stelle gerückt ist, lautet der Text der Fragmente 39 und 40:

ʼΑ]|μμωνίου τῶν ἀπὸ Διοσπόλεως τῆς |
ὑ]|πό[μν]ημα, διʼ οὗ [ὑ]φίστατο γ[ῆς] τῆς . . ρ|///
ἀ]|πὸ τῆς . . . . . . ἀναγραφομέν|[η]ς |
ὁμ]|οίως . . . . ////// ἀναγ[ρα]φομένης εἰ[ς] |
5 δ] | ∟ η′ ἀν(ὰ) δς′, ἄλλην ⌣ δδ′ ἀν(ὰ) ε ∟ βδ′ χ, ἐγδοθείση|ς |
| χα(λκοῦ) ∟ δ′, καὶ Πχορχώνσιος τοῦ τοπογραμμα[τ]|έως |
μ]|έν[ης ἀν]αφορᾶς, ἐξ ὧν Πετενεφώτης κωμ[ο]|γραμματ(εὺς) |
| . τὴν ἀξίαν χα(λκοῦ) ⊼ αα′, ἐξεθήκαμε|[ν]
| . πρὸς το . ///// . ε . . . . . α . . ας καὶ
10 |νος κ|

Meine oben im Text gegebenen Ergänzungen gelten auch hier für Z. 1. 2. 4. 5. 6. 7; für Z. 3. 8. 9. 10 wage ich keine Vorschläge zu machen.

No. III, Col. 2.

Z. 3. Hinter λιβὸς noch ein Buchstabe (μ?).

Z. 7. Lies: Πχορχών[σιος].

Z. 8. Lies: ὑφί[στ]ατο.

No. IV, Col. 1.

Z. 7. Von der Ergänzung bleibt (wegen No. III, 1, 8) nur bestehen: κωμογραμματεὺς ἀνενήνοχεν, διʼ ἧς ἐδήλωσεν.

Z. 18. Lies: πρ]οκείμενα.

Z. 19. Lies: ἐπαναπ]ραθήσεται (Druckfehler).

Z. 22. Vom ϑ in ι[ϑ] ist noch die obere Spitze sichtbar.

No. VI.

Z. 9. An der schraffirten Stelle ist zu ergänzen: [/ σί(του) ∸ (ἀρτάβας) μγ /].

Z. 18. Lies: [ιδ] | ⌓ λγ = / [σ]ί(του) ∸ (ἀρτάβας) μγ, γ′ω[λ]γ, κτλ.

Die Felsenreliefs in Kleinasien und das Volk der Hittiter.

Zweiter Beitrag zur Kunstgeschichte Kleinasiens.

Von

GUSTAV HIRSCHFELD,

Professor in Königsberg.

Vorgelegt in der Sitzung der phil.-histor. Classe am 18. November 1886.

Vorwort.

Als die vorliegende Arbeit abgeschlossen war, erschien von Perrot's viertem Bande der *Histoire de l'art dans l'antiquité* ein Theil des sechsten Buches, von welchem mir S. 481 bis 656 vorliegt. Dort sind nun die hier besprochenen Denkmäler sehr ausführlich behandelt und zahlreich abgebildet; in welchem Sinne sie betrachtet werden, zeigt schon der Titel: *les Hétéens, la Syrie Septentrionale et la Cappadoce.* In der That steht Perrot jetzt durchaus auf dem Standpunkt von Sayce (s. unten S. 7).

Nach kurzem Zögern habe ich mich dafür entschieden, lediglich meine Abbildungen einzuschränken, das Übrige zu geben, wie es mir fest stand, höchstens hier und da ein paar Bemerkungen rein äufserlich und auch äufserlich an Klammern kenntlich anzufügen. Nicht als ob ich Perrot's Stimme gering anschlüge, im Gegentheil, gerade weil dieselbe mit vollem Rechte etwas gilt und Viele ohne Weiteres gewinnen wird, schien es mir geboten, die Betrachtung vom entgegengesetzten Ausgangspunkt noch einmal consequent durchzuführen. Der Posten, den ich mir wähle, ist kein dankbarer, sicherlich nicht im Augenblick: seitwärts von der breiten verlockenden Strafse, auf welcher die allgemeine Bewegung vorwärts drängt, scheine ich eigensinnig und ohne Nothwendigkeit einem unscheinbaren und unbequemen Pfade nachzuspüren; und doch gebe ich mich der Hoffnung hin, dafs die hier und früher in den Paphlagonischen

Felsengräbern betretenen Pfade sich einmal als richtige erweisen werden, wenn jene breite Straſse vielleicht ihre Begrenzung verloren und bis zur Unkenntlichkeit verschwommen ist. Jedenfalls ist noch völlig dunkel, ob diese Straſse überhaupt weiter führt; und dennoch wird uns schon zugemuthet, zu glauben, daſs dieselbe hinüberleite bis nach Griechenland! (vgl. dagegen schon Paphlagonische Felsengräber S. 48). Es mögen wohl auf den ersten Blick manche meiner Anschauungen gar nicht so sehr verschieden erscheinen von denjenigen Perrot's; aber in Wahrheit sind die Berührungen nur thatsächlicher Natur, solche, die sich ergeben müssen, wenn man die Denkmäler ohne Einmischung nur für sich sprechen läſst. Dort wird von einem Ziele ausgegangen, hier wird ein solches gesucht.

Jeder Versuch, die ältesten Volks- und Culturzusammenhänge auf dem wichtigen Boden Kleinasiens aufzuklären, hat bei den Monumenten zu beginnen. Der formalen Betrachtung der antiken Reste, wie sie überall als die nächste Aufgabe der Kunstarchaeologie erscheint, gebührt dabei auch hier die erste Stelle; die neueste Wendung der Forschung verlangt es, auch die Nord-Syrischen Monumente in den Kreis der Beobachtungen zu ziehen. Wenn bis jetzt auf diesem Gebiete die greifbaren Resultate den Anstrengungen nicht recht entsprechen, so trägt daran die unberechtigte Verquickung formalen Betrachtens und speculativen Deutens nicht zum wenigsten die Schuld. Ohne die Resignation der Einseitigkeit ist auch hier nichts gethan, und ehe nicht das Auge alle Merkzeichen treu und vorurtheilslos zusammengetragen, und ehe diese nicht zu einem festen Boden vereinigt sind, darf an ein Bauen nicht gedacht werden.

In den „Paphlagonischen Felsengräbern", welche in den Schriften der Preufsischen Akademie der Wissenschaften 1885 erschienen sind, hatte ich eine Scheidung der ungriechischen oder vorgriechischen Denkmäler Kleinasiens in gewisse grofse Gruppen vorgenommen. Ich glaubte einen nördlichen und einen südlichen Kunststrom zu unterscheiden: in den ersteren gehörten die Paphlagonischen, weiterhin die Phrygischen Felsengräber; in den südlichen die Felsenbilder und die verwandten Reliefs, welche uns dies Mal beschäftigen werden, und die ich der Kürze wegen im Titel unter einer Bezeichnung zusammengefafst habe. Obgleich beide Gruppen an einzelnen Punkten in einander greifen, so liefs sich doch eine Trennungslinie ziehen, welche an der Jonischen Küste einsetzt, ostnordöstlich hinaufzieht bis Öjük jenseits des Halys, dann scharf nach

Süden umbiegt, um an der Lykaonisch-Kataonischen Grenze wieder strict nach Osten sich zu wenden (vgl. die Kartenskizze, Paphlagonische Felsengräber S. 3). Für Lykien ergab sich dabei eine Sonderstellung.

Ich denke jetzt auf dem eingeschlagenen Wege weiter zu gehen; im grofsen Ganzen habe ich auch für diesen (a. a. O. S. 44ff.) schon die Hauptrichtung angedeutet; doch kommt es nun darauf an, das Einzelne zu verfolgen.

Es ist mir vergönnt gewesen, auf wiederholten Reisen die Denkmäler in der südlichen Hälfte des Landes grofsentheils selber zu sehen. Im Jahre 1871 habe ich die „Niobe", drei Jahre später den „Sesostris" besuchen können, von welchem ich damals eine Form für das Berliner Museum nehmen liefs; vor vier Jahren war ich in Öjük und Bogazköi. Die Syrischen Monumente, welche hier in Betracht kommen, sind mir z. Th. in Photographien zugänglich gewesen, — durch die Güte der Berliner Museumsverwaltung, z. Th. habe ich dieselben in Abgüssen studiren können, welche ich für die Sammlung der Königsberger Universität erworben habe. Vollständigkeit in diesen konnte und wollte ich auch nicht erreichen; man wird bemerken, dafs dieselbe über meinen Zweck hinausgegangen wäre. Überdem konnte es mir nicht in den Sinn kommen, denen vorzugreifen, welche die Mühe des Aufsuchens und Findens gehabt haben, also vor Allen den Herren C. Humann und Puchstein. Vielerlei ist ja durch Perrot trefflich publicirt worden, Anderes durch die Engländer Davis und Rylands. Wenn aber meine Ausführungen eine Folge haben sollten, so war es unvermeidlich, Einzelnes aus vorhandenen Publicationen aufs Neue vor Augen zu stellen und mit den eigenen Aufnahmen und weniger zugänglichen Anderer zu einer Reihe zu vereinigen. Dieselben haben lediglich den anspruchslosen Zweck unmittelbarer Veranschaulichung.

Es ist mir wohl bekannt, dafs aufser den Monumenten, welche ich erwähnen werde, noch manches Andere, z. Th. sicher Uralte aus dem Boden Kleinasiens gestiegen ist, was eine Erklärung verlangt: ich erinnere nur an die Funde Schliemann's, an die Formsteine in Serpentin, die S. Reinach veröffentlicht hat (Rev. Archéol. 1885 I. S. 54ff) u. aa. Ich schliefse dieselben hier absichtlich aus: je mehr wir die Fragen theilen und isoliren, desto mehr haben wir Aussicht, der Lösung aller näher

zu kommen, vorausgesetzt, dafs überall zunächst der Weg der reinen Beobachtung eingeschlagen wird, und dafs man eingedenk bleibe, wie jedes Forschungsgebiet den jeweiligen Grad seiner Lösbarkeit in sich selber trägt; überhasten läfst sich da nichts und durch kein Mittel. Blickt man freilich auf die Behandlung der kleinasiatischen und syrischen Denkmäler in neuester Zeit, so sollte man glauben, das Problem, welchem wir uns zuwenden, sei gelöst: wird doch von mehreren Seiten gerade aus diesen Monumenten und einer sie theilweise begleitenden Bilderschrift die Berechtigung hergeleitet, von einem gewaltigen, in uralter Zeit über Nord-Syrien und Kleinasien ausgebreiteten Reiche sprechen zu dürfen, dem Reiche der Cheta, welche die Assyrischen Urkunden Ḥatti, das alte Testament Hittiter nennen. Ja, man hat nicht übel Lust, dies Volk der Cheta als drittes gleichberechtigtes neben Ägyptern und Mittelstromländern vor uns hinzustellen. Ich werde unten noch im Zusammenhange auf das zurückkommen, was wir wirklich von den Cheta-Ḥatti wissen.

Parteigänger dieser Ansicht sind im Anfang wohl nur Engländer gewesen, vor Allen A. H. Sayce, sicherlich ein hochbegabter und vielseitiger Gelehrter, dessen Arbeitsweise indessen den Forschern auf klassischem Gebiete weniger bekannt sein dürfte als den Assyrologen, und die ich um der Sache willen in einer Anmerkung gleich von vorn herein ins rechte Licht rücken mufs[1]).

Sporadischer Widerspruch gegen diese Hypothese hat freilich nicht

---

[1]) Der Heifsspornigkeit der Englischen Schriftsteller, die ihre Hypothese auch noch im Namen des alten Testamentes stützen zu müssen glauben, ist es vielleicht auch zuzuschreiben, wenn auch schon „die Marodeure des Erfolges“, die Fälscher auf den Platz getreten sind. Über eine *Kappadokian cuneiform inscription now at Kaisarieh* (Proceed. Bibl. Soc. V 1882/3 S. 41), angeblich u. A. auch mit „hittitischen“ Figuren vgl. Eb. Schrader, Berliner Philol. Wochenschrift 1884 S. 620. Nun war gesagt worden, dieser Stein sei zwischen Amasia und Samsun gefunden; Herr Sayce (a. a. O.) meint ohne Weiteres *the village may perhaps have been Zilleh*; dieses liegt bekanntlich südlich von Amasia. — Derselbe spricht an einer andern Stelle allen Ernstes aus, Bogazköi und Öjük seien dem Thermodon benachbart, Ephesus sei eine hittitische Gründung, — beide Behauptungen abgeleitet aus dem Vordersatze, dafs die Amazonen eben hittitischer Art seien. — Die Griechischen Dilettanten Anatoliens sind durch die neueste Hypothese völlig in Verwirrung gebracht worden und wittern hittitische Inschriften in den harmlosesten Steinen (vgl. z. B. Karolidis, Komana, Athen 1882).

gefehlt[1]); auf der andern Seite droht aber dieselbe Gemeingut zu werden, da in einem so ausgezeichneten Buche, wie Ed. Meyer's Geschichte des Alterthums, mit derselben, wie mit einer erwiesenen Thatsache gerechnet wird. Hier erwächst nun der Denkmälerforschung die Pflicht, dafs sie genau den Punkt aufzeige, bis zu welchem wir mit dem vorliegenden Material kommmen können, unbekümmert darum, ob dieser Punkt einen grofsen oder kleinen, ob er überhaupt einen Forschritt bedeute. Noch einmal sei es gesagt: die Denkmäler selber müssen reden, und kein Name darf ihnen beigelegt werden, den sie nicht selber genannt.

Nicht blos mein Ausgangspunkt ist von dem der Vorkämpfer der Hittiter verschieden, indem diese von Osten, ich einmal von Westen aus fortschreite; — vielerlei, was jenen wesentlich erscheint, wie z. B. die etwaige ursprüngliche Stammesverwandtschaft der Kappadoken und Hittiter u. aa. zeigt bei mir nur eine ganz nebensächliche Bedeutung — jene verbinden und combiniren soviel wie möglich; ich beabsichtige vielmehr die Facten zu isoliren und jedes so beweiskräftig zu gestalten, dafs nicht schliefslich Alles von einem abhänge. Auf Schritt und Tritt werde ich mich so im Widerspruch zu jenen befinden, aber aufs Widerlegen im Einzelnen mich nicht einlassen; es gäbe dann auch kein Aufhören mehr und der eigene Faden würde immer wieder zerrissen. Und diesen allein will ich abspinnen; freilich werde ich dabei hier und da aussprechen, was auch Andere schon gesagt zu haben meinen werden, aber es bedeutet doch nicht dasselbe, ob man einen Punkt auf dem dahinführenden Wege erreicht, oder nur von einer beliebigen Stelle aus anvisirt hat.

Weil es nun die Werke sind, mit denen meine Anschauungen stehen und fallen, so mufs ich wünschen, dafs man dieselben ebenso

---

Gladstone sieht nun gar eine Erinnerung an die Cheta in den Κήτειοι Od. XI 521; für diese aber und ihren guten Namen darf ich wohl auf v. Wilamowitz, Homer. Untersuchungen S. 152 Anm. 12 verweisen.

[1]) Perrot, Rev. Archéol. 1882 XXII S. 336. — S. Reinach a. a. O. 1885 I S. 59 vgl. S. 80. — Rylands, Transact. Bibl. Soc. VII S. 429. — Gardner, Types of Greek coins S. 50. — Ramsay, Athenaeum 1884 S. 865. — Eb. Schrader, Zeitschr. f. Assyriologie I S. 79. — Hingegen ist die hittitische Hypothese schon in Zusammenhang vorgetragen worden in der ziemlich leicht wiegenden Compilation von W. Wright, The Empire of the Hittites. London 1884.

betrachte wie ich. Eine eingehende Beschreibung derselben, die allerdings das in diesem Zusammenhang Wichtige besonders hervorkehrt, bildet daher einen wesentlichen, und zwar den ersten Theil meiner Darlegung. Ein Theil der Charakteristik wird sich freilich besser bei den darauf folgenden Schlüssen ausnehmen. Unser Weg ist zuerst ein etwas beschwerlicher, aber wie gern schlägt man auch einen solchen ein, wenn man sich der Hoffnung hingiebt, schliefslich zu einer umfassenden und klärenden Aussicht zu gelangen.

I. Die Denkmäler.

An die Spitze stelle ich die Felsenreliefs von Nymphi nahe der Strafse von Smyrna nach Sardes[1]). Das eine derselben (s. nebenstehende Abbild.) ist seit längerer Zeit unter dem Namen „Karabel" — schwarzer Stein — bekannt[2]); es befindet sich etwa 45 Meter über einer Thalrinne an einer nach Westen gewendeten Felswand, welche in einer Breite von 20, einer Höhe von 15 Metern eigens durch Glättung hergerichtet ist. Das ziemlich flache Relief in einer mäfsig tiefen 2,46 hohen, unten 1,48 breiten Nische zeigt einen nach rechts — vom Beschauer aus zu rechnen —, also nach Süden schreitenden unbärtigen Mann mit spitzem Hut, welcher über der Stirn eine ausladende gekrümmte Verzierung hat, mit kurzem gegürtetem Gewande, das etwa auf der Mitte der Oberschenkel durch drei tiefe Einschnitte abgegrenzt wird, die sich in stumpfem Winkel treffen, und offenbar mit Schuhen, deren Spitzen nach oben gebogen sind, und welche man Schnabelschuhe zu nennen sich gewöhnt hat. In der linken vorgestreckten Hand haben wir



[1]) S. die Situationsskizze von Humann (Arch. Ztg. 1875 S. 50), doch ist daneben auch H. Kiepert's Beschreibung (Arch. Ztg. 1843 S. 346) noch wichtig.

[2]) Unsere Abbildung ist nach einer älteren guten Photographie von Swoboda hergestellt. Darnach auch, aber ziemlich unvollkommen bei Perrot (Mémoires d'archéologie pl. I). Auch G. Weber's Tafel (Le Sipylos et ses monuments, Paris, Smyrna 1880) geht darauf zurück.

wohl einen Lanzenschaft zu erkennen, während der rechte Arm durch den über die Schulter gehängten Bogen gesteckt ist, und die mitten vor den Leib gelegte Rechte die Spitze des Bogenbügels gefafst hält. Auf das Schema der Armhaltung wird zurückzukommen sein. An der linken Seite erscheint der halbmondförmige Griff eines Schwertes. Vom linken Ellenbogen geht, — wie das auf der Photographie besonders deutlich hervortritt, aber noch nicht beachtet ist, anscheinend ein gerader Gegenstand nach unten bis auf den Schuh, wohl ein Stab, auf den wir in Bogazköi sicher stofsen werden. Vor Kopf und Hut ist eine Gruppe von Schriftzeichen, welche durch ihre Umrahmung äufserlich an die ägyptischen Namenschilder, Cartouchen, erinnern, die aber z. gr. Th. nicht mehr sicher zu erkennen sind; doch ist unter denselben ein Vogel zweifellos. Ich lasse verkleinert Sayce's[1]) Copie folgen, obgleich dieselbe für gesichert nicht gelten kann. Das Denkmal ist stark verwittert, doch zeigt es deutlich eine einfache, aber sichere und keineswegs rohe Kunst. Die Gestalt ist durchaus in sich abgeschlossen. Bei Profilstellung von Kopf und Beinen den Leib von vorn zu zeigen, diese Eigenthümlichkeit theilt das Werk mit den Reliefs Ägyptens und des Mittelstromlandes, sowie bekanntlich mit den ältesten griechischen; und man kann wohl zweifeln, ob das ausschliefslich als eine Folge der technischen Schwierigkeit anzusehen ist und nicht vielmehr oder doch ebenso sehr auf den Trieb zurückgeht, möglichst viel vom menschlichen Körper zu zeigen[2]), besonders auch beide Arme ganz und in natürlicher Action darstellen zu können.

Ein entsprechendes, sehr viel stärker beschädigtes Bildnifs ist neuerdings ganz nahe dem ersten an einem vereinzelt stehenden Blocke (8′ hoch, 10′ breit) gefunden[3]); an derselben alten Strafse, über welcher der andere prangt, schreitet es nach Norden und der Speer scheint in der rechten, der Bogen in der linken Hand sich zu befinden. Dies ent-

[1]) Transact. Bibl. Soc. VII S. 439. Vgl. Kiepert Arch. Ztg. 1843 Taf. II = C. Ritter, Erdkunde XVIII Taf. III.

[2]) Interessant ist es auf Assyrischen Reliefs das Bemühen zu verfolgen, alle Finger der Hand zu zeigen.

[3]) Arch. Ztg. 1875 S. 50f. nach C. Humann. — Sayce, Transact. Bibl. Soc. VII zu S. 268, an dessen Skizze meine Beschreibung sich anschliefst.

spräche denn auch wörtlich jener Beschreibung Herodots (II 106), auf welche bekanntlich diese Bilder bezogen worden sind; und gewifs mit Recht so[1]), wenn auch seine einzelnen Angaben lediglich auf eines und zwar dies zweite Bild passen, an welchem auch die Inschrift auf der — ganz verstofsenen — Brust gestanden haben mag[2]). Freilich will ich schon hier darauf hinweisen, dafs im Übrigen ein Beschreiben des Körpers bei den kleinasiatischen analogen Monumenten — gerade im Gegensatz zu den Syrischen — bisher nicht nachweisbar ist. Von einer Inschrift nach Art jener beim andern Karabel sei hier, so meint Sayce, keine Spur vorhanden, doch zeugt seine eigene Zeichnung gegen ihn[3]).

In die zweite Stelle setze ich, weil überhaupt hierher bezogen, jene „Niobe“ am Sipylos unfern von Magnesia, meiner Ansicht nach für die Griechen das Kybelebild ἐπὶ Κοδδίνου πέτρᾳ (Paus. III 22, 4)[4]); ein Hautrelief in einer nach Norden blickenden Felswand harten Kalksteins, etwa 23 Meter über dem Boden in tiefer Nische[5]). Es ist das stark verwischte Bild einer in Vorderansicht thronenden Frau colossaler Dimensionen (Höhe etwa 6,30 Meter, davon kommt auf die Büste 2,50 [Breite 2,75], auf den

---

[1]) Vgl. zuletzt Matzat (Hermes VII S. 399 Note): „Kiepert Arch. Ztg. 1843 S. 33—46 wird wohl mit der Annahme eines östlichen Weges (von Ephesos nach Phokaia) Recht behalten“ (s. die folgende Anmerkung).

[2]) Wegen der Wichtigkeit auch für das Folgende (s. unten S. 52, 56, 69) sei es gestattet, hier die Stelle Herodots herauszuheben:

εἰσὶ δὲ καὶ περὶ Ἰωνίην δύο τύποι ἐν πέτρῃσιν ἐγκεκολαμμένοι τούτου τοῦ ἀνδρὸς τῇ τε ἐκ τῆς Ἐφεσίης ἐς Φώκαιαν ἔρχονται καὶ τῇ ἐκ Σαρδίων ἐς Σμύρνην. ἑκατέρωθι δὲ ἀνὴρ ἐγγέγλυπται μέγαθος πέμπτης σπιθαμῆς, τῇ μὲν δεξιῇ χερὶ ἔχων αἰχμὴν, τῇ δὲ ἀριστερῇ τόξα καὶ τὴν ἄλλην σκευὴν ὡσαύτως· καὶ γὰρ Αἰγυπτίην καὶ Αἰθιοπίδα ἔχει· ἐκ δὲ τοῦ ὤμου ἐς τὸν ἕτερον ὦμον διὰ τῶν στηθέων γράμματα ἱρὰ Αἰγύπτια διήκει ἐγκεκολαμμένα λέγοντα τάδε· ἐγὼ τήνδε τὴν χώρην ὤμοισι τοῖσι ἐμοῖσι ἐκτησάμην. ὅστις δὲ καὶ ὁκόθεν ἐστὶ, ἐνταῦθα μὲν οὐ δηλοῖ, ἑτέρωθι δὲ δεδήλωκε. τὰ δὴ καὶ μετεξέτεροι τῶν θηησαμένων Μέμνονος εἰκόνα εἰκάζουσί μιν εἶναι, πολλὸν τῆς ἀληθηΐης ἀπολελειμμένοι.

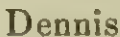
[3]) Sayce a. a. O. spricht davon, dafs er am Nordeingange des Passes an der Ostseite ein künstlich geglättetes Stück Felsen gesehen habe, das einst eine Inschrift getragen haben möge; aber was ist darauf zu geben?

[4]) S. Deutsche Litteraturzeitung 1881 S. 1162. „Kusinas“ byzantinischer Name des Sipylos G. Weber, le Sipylos S. 113.

[5]) Aufser einer älteren guten photographischen Aufnahme von Swoboda liegt mir die auch originale bei G. Weber a. a. O. (Seitenansicht) vor.

Kopf 1,25); die Hände liegen auf den Brüsten. In gleicher Höhe mit dem Kopf ist auch hier eine cartouchenartige Gruppe von Bildzeichen 1—2″ engl. tief in den Felsen eingegraben, von welcher aufser einer Abzeichnung von Sayce[1]) glücklicherweise auch eine solche von Dennis[2]) vorhanden ist. Ich stelle beide verkleinert hier neben einander.





Dennis



Sayce

Von hier aus theilt sich der Weg unserer Monumente (vgl. die Kartenskizze, Paphlag. Felsengräber S. 3): der eine führt nach OSO, der andere nach ONO auf Bogazköi zu. Wir schlagen zunächst den letzteren ein. Als möglicherweise hierher gehörig sind da zuerst die Felsenreliefs in Phrygien zu bezeichnen, welche Ramsay beim Aufstieg auf das Plateau vorgefunden hat, in dessen eine Seite das Midasgrab eingehauen ist[3]). Unter den zehn da zerstreuten Gestalten, deren zwei erste 10 Fufs hoch sind, ist eine rohe, nur 2 Fufs 4 Zoll grofse Figur, in kurzem Wamms mit Schnabelschuhen; beide Arme, im rechten Winkel gekrümmt, liegen am Leibe, vom linken ist nur die Hand sichtbar, die einen Stab mit rundem oberen Abschlufs hält, den ich wegen einer gekrümmten Fortsetzung nach oben noch nicht mit dem Herausgeber für ein Kerykeion halten möchte; vor dieser Figur und über einer altarartigen Erhöhung befinden sich Zeichen *a bird between two pointed caps*, von denen die eine über, die andere unter dem Vogel. Vielleicht deuten diese Zeichen auf einen Zusammenhang mit unserer Denkmälergruppe; das Armschema ist aber auffallend. Die anscheinend hoch emporgereckten Arme einer anderen

---

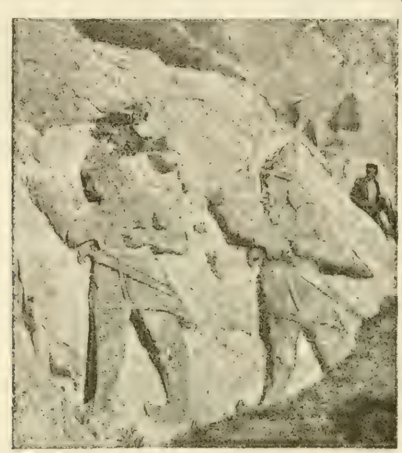
[1]) Transact. Soc. Bibl. Arch. VII pl. V.

[2]) Proceed. Soc. Bibl. Arch. III 1880/1 S. 49. — Die Angabe von Sayce im Athenaeum 1883 II S. 68, Dr. Gollob habe bei der „Niobe“ eine andere hittitische Inschrift und eine Cartouche Ramses' II gefunden, hat sich bisher, soviel ich weifs, nicht bestätigt.

[3]) Journal for promoting Hellenic studies 1882 S. 9; R. hat aber seine da ausgesprochenen Anschauungen geändert, s. Athenaeum 1884 S. 865.

Figur (journ. S. 7) könnten freilich in Eflatun (s. unten S. 33) ihr Analogon finden.

Auf dem nördlichen Wege fortschreitend finden wir alsdann in einem Seitenthale des Sangarios, wenig südwestlich von Angora die Trümmer einer starken kleinen Veste, Giaurkalesi und dort am Felsen — wohl Kalkstein — zwei colossale etwa 3 Meter hohe Gestalten, nach links, d. h.



Die Felsenbilder von *Giaurkalesi* (verkleinert nach Perrot Explor. Taf. 10).

hier nach Westen schreitend, der zweite bärtig, sonst in ihrer Erscheinung dem Karabel sehr ähnlich: das kurze Wamms, die Gürtung, die Schnabelschuhe, die Griffe der Schwerter, die auch hier links sitzen und daher den Leib durchschneiden, entsprechen durchaus; die spitze Kopfbedeckung ist niedriger und hat eine Fortsetzung, die auch das Hinterhaupt bedeckt; am Hut des zweiten erscheint auch jene uraeusartige Verzierung. Beide Krieger erheben die r. Hand; der l. Arm ist etwas zurückgezogen, die Hand etwa in Höhe des Herzens gehalten; in derjenigen des ersten scheint sich etwas befunden zu haben. Ob etwa auch hier ein Stab vom Ellbogen auf den Boden geht, ist aus der Lithographie bei Perrot nicht ersichtlich. Von Schrift- oder Bildzeichen wird nichts berichtet.

Etwa 125 Kilometer östlich von hier, jenseits des Halys und in Seitenthälern desselben sind die berühmten Ruinen von Öjük und Bo-

gazköi. Dieselben wurden zuerst beschrieben von Texier und Hamilton, dann von H. Barth, genauer durchforscht von Perrot und neuerdings mehrfach besucht, so von Humann, von Ramsay und von mir selber. Die Denkmäler von Öjük sind in mehrfacher Beziehung die merkwürdigsten der Gruppe. Das heutige armselige Dorf Öjük liegt nur wenige Stunden nördlich von Bogazköi; die Denkmäler an beiden Stätten sind mit einander verwandt, aber nach Anbringung, Inhalt und Stil auch wieder von einander verschieden. Im Stile erscheint Öjük ungleich urthümlicher (s. Taf. I u. II nach eigener Aufnahme). Bekanntlich ist hier die unterste Steinlage einer nach Süden gekehrten Front erhalten mit einem Eingange, der von zwei gewaltigen Blöcken flankirt wird, aus welchen ein paar Bildwerke hervortreten, die Sphinxe zu nennen man sich gewöhnt hat, ein Ausdruck, den wir, obwohl er nicht genau und eigentlich präjudicirend ist, der Kürze wegen beibehalten wollen. Auf diese mag nach Ägyptischer Weise eine Allee von Löwen zugeführt haben, wie Perrot annimmt (Explor. S. 341), doch weist der Zustand der betreffenden Blöcke auch mehr auf tektonische Verwendung. Durch die Umrahmung ihres Gesichtes erinnern diese Löwen an Ägyptische Vorbilder. Jene zwei Sphinxe, die zugleich die Seitenpfosten eines Thorweges gebildet zu haben scheinen, sind von sehr bedeutenden Mafsen (3,20—30 m hoch; Breite 1,45 m, Länge mehr als 2 m) und bestehen, wie die übrigen Reste dort, aus einem schwarzen Granit von feinem Korn und grofser Härte, verrathen also schon durch das Material einen aufserordentlichen Kraftaufwand. Nur die Vordertheile treten aus den ungeheuren Blöcken hautreliefartig hervor; der Leib ist vorgewölbt, die Beine nur roh angelegt, der Kopf scheint weiblich. Ein Tuch verhüllt nach Ägyptischer Weise das Haar und fällt beiderseits flach herab, an den Enden volutenartig sich umbiegend[1]); sie erinnern an die Maske der Hathor. Vom Halse ab fällt ein

[1]) Auf einen ähnlichen Kopf an einer bemalten Vase aus Phokaia (aus Cypern? vgl. Journal f. Hell. Stud. 1885 S. 182) hat Ramsay hingewiesen Journal 1881 S. 304, der an einer anderen Stelle (journ. 1882 S. 12f.) auch die Umrahmung der zwei merkwürdigen Kreise an einem Phrygischen Felsenaltar — einst zu Gesichtern bemalt? — verglichen hat, mit Unrecht, wie ich glaube. A. C. Merriam in dem Aufsatz *The arrangement of hair on the Sphinxes of Eujuk*, im American Journal of Archaeology 1885 I S. 159 f. verweist auf ein paar Denkmäler aus Cypern (Perrot hist. de l'art III p. 534 f. vgl. 461) und auf ein Ornament an dem chaldäischen Cameo Michaux (Perrot hist. II S. 610). Den

breites Band auf die Brust, zu beiden Seiten durch eine Locke [?] begrenzt, das am oberen Ende mit drei Rosetten zwischen zwei saumartigen Erhöhungen beginnt. Die Augenhöhlen, jetzt tief und leer, waren wohl durch einen andern glänzenderen Stoff — natürlichen oder künstlichen — ausgefüllt. Stumm und räthselhaft blicken sie in die müde und öde Landschaft da hinaus, um so räthselhafter, als diese Sphinxgestalten mit der übrigen Sculptur dieses Platzes wenig oder nichts gemein zu haben scheinen und dennoch ohne jeden Zweifel mit derselben ein untrennbares Ganze bilden. Tritt man auf die hohe Schwelle, auf welcher die Sphinxe zugleich in einem Abstand von 3,41 stehen, so erblickt man auf der Seite des Blockes rechts die überraschende Gestalt eines Doppeladlers, der in jeder Kralle einen Hasen zu halten scheint, und den unteren Theil einer in langem schleppenden Gewand darauf stehenden Gestalt. Nach innen leitet ein 6,50 breiter Gang nach einer Strecke von 5,20 zu einem schmaleren Eingang, an welchen beiderseits Mauerreste z. Th. aus grofsen Blöcken in rechtem Winkel sich anschliefsen. Von den Sphinxen nach aufsen leitet ein 6,03 breiter, 4,40 langer Gang, jederseits aus zwei etwa 1,20 hohen gewaltigen Blöcken gebildet, von welchen nur die zwei äufseren noch *in situ* sind, unter denen der dem Eintretenden rechts gelegene nur an seiner schmalen nach aufsen gewendeten Front sculpirt ist. Diejenigen an der linken Seite tragen wie der zweite rechts auch innerhalb des Eingangs flache Reliefs[1]), der Eckblock links mehrere einzelne Scenen: zwei kurz gewandete Figuren, mit runden Ohrringen die eine, fassen gemeinsam einen zwischen ihnen stehenden Stab; eine zweite Gruppe zeigt rechts einen Mann in langem Gewande, unter welchem hinten noch ein fast auf den Boden stofsender Zipfel zum Vorschein kommt (über diesen Typus des ἑλκεχίτων sogleich mehr); seine beiden hoch erhobenen Arme treten aus lang herabfallenden Ärmeln hervor, die Hände halten einen Stab, die linke oben, die rechte etwa in der Mitte; vor derselben und dem Stabe zeigt sich

---

weiteren Ausführungen, welche als Vorbild die Syrische Göttin Kadesch erweisen möchten, vermag ich nicht zu folgen.

[1]) Aufser Perrot und eigenen Aufnahmen liegen mir sehr gelungene Detailphotographien des Russischen Photographen Ermakow (jetzt in Tiflis) vor, und zwar von den Blöcken 1, 2, 3, 7, 8, 12 auf Perrot's Grundplan (Taf. 55, 2). Sie übertreffen Perrot's Ansichten z. Th. bei Weitem.

eine halbkreisförmige Erhöhung. Es könnte ein Schwertgriff in der uns schon mehrfach vom Karabel, Giaurkalesi, (auch Bogazköi), bekannten Form gemeint sein, doch ist er dafür etwas fern vom Leibe; dafs das Schwert hier an der rechten Seite sich befände, würde in Bogazköi seine Analogie finden, wo sich das bei Figuren zeigt, die ebenfalls von rechts nach links gerichtet sind, und bei denen also im andern Falle das Schwert vorn über den Körper weggehen würde, was nur in Giaurkalesi nicht vermieden ist. Vielleicht ist aber der von Göttern (?) gehaltene Gegenstand auf assyrischen und babylonischen Reliefs analog[1]), woran schon Perrot dachte (Explor. S. 360). Vor dieser Gestalt befindet sich eine kleinere Figur, die R. gesenkt, die L. wie zu dem Andern erhoben, etwa weil er mit diesem gemeinsam den Stab fassen möchte nach Art der ersten Scene? In einer hier mehrfach wiederkehrenden Weise steht diese Gestalt hoch über dem den Andern gemeinsamen Boden, ohne dafs freilich an ein Schweben gedacht werden dürfte.

Auf dem folgenden jetzt stark verschobenen Block (0,84 hoch, 1,98 lang) — Perrot's Plan n. 8 Taf. 63) zeigen sich sechs nach innen zu schreitende Gestalten (nicht vier, wie Perrot meinte) von der kurz gewandeten Art, eine vielleicht etwas kürzer bekleidet als die Übrigen; der l. Arm erhoben, die R. in Brusthöhe gehalten. Die besser erhaltenen Köpfe — der zweite, besonders aber der vierte und fünfte — zeigen einen einzelnen von der Mitte des Scheitels nach hinten fallenden langen Haarschopf. Den entsprechenden sculpirten Block auf der anderen Seite hat erst Sir Charles Wilson auf einer seiner Reisen umwenden lassen und Mr. Ramsay zum ersten Male beschrieben[2]): auf eine sitzende Gestalt zu ist ein Aufzug gerichtet, deren erste Figur mit langem Gewand bekleidet ist, in der R. den unten gekrümmten Stab hält, der uns hier und in Bogazköi häufiger begegnen wird, den man gewöhnlich „Lituus" genannt hat, und welchen ich „Krummstab" nennen will; er bezeichnet den, der ihn führt, als Priester (vgl. darüber unten S. 30). Ich bemerke schon hier, dafs diese

[1]) Babylonisch s. Transact. Bibl. Soc. VIII zu S. 164; Assyrisch (aus Maltaï) s. Perrot Hist. de l'art. II S. 605.

[2]) Ramsay, on the early historical relations between Phrygia and Cappadocia, p. 17f. (journ. R. Asiat. Soc. XV. 1. 1831).

„Priester“ niemals paarweise oder in Gruppen, sondern immer nur einzeln vorkommen. Die Figur trägt Schnabelschuhe wie hier durchgehends alle Gestalten. Mit der Linken gieſst dieselbe aus einer Oinochoe eine Spende aus, die auf den vorgesetzten Fuſs der Thronenden fällt. Dieser Gestalt folgt eine zweite in langem, schleppenden Gewande, die R. mit einem runden Gegenstand vor das Gesicht haltend, die Linke dem Munde nähernd; dann zwei Gestalten in einer Kleidung, wie sie uns unten noch mehrfach begegnen wird, und die ja nicht mit dem einfachen langen und weiten Gewande der Männer mit dem Krummstab verwechselt werden darf. Ein weites Obergewand, vorn in der Mitte offen, — denn als Saum möchte ich hier die starke Erhebung verstehen, die von den linken Armen abwärts geht, — mit lang herabfallenden Ärmeln, geht bis zu den Knieen; darunter sitzt ein anderes, von welchem die eng anschlieſsenden Ärmel an den Ellenbogen gesehen werden, während es unten mit dem hinteren Zipfel auf den Boden aufstöſst und dann schräg so aufwärts zieht, daſs vom zurückgestellten Bein nur der Fuſs sichtbar bleibt, das vorgesetzte Bein aber kaum noch erreicht wird. Auch hier unten ist mit groſser Geflissentlichkeit der vordere und hintere Saum angegeben. Wenn auf irgend welche Gestalten hier, so würde auf diese der Ausdruck *ἑλκεχίτωνες* passen. Mit einem Motiv, das uns nicht hier, wohl aber in Bogazköi und Eflatun begegnen wird, — das vorgesetzte Bein frei, das andere durchaus bedeckt, ein Motiv, das uns auf Assyrischen Denkmälern so viel begegnet, — bietet das vorliegende meiner Ansicht nach nur eine entfernte Verwandtschaft.

Von der eigentlichen Front sind dann links vom Eingange 20,94 M., rechts 4,67 groſsentheils in ursprünglicher Lage erhalten; der Gegenstand der Darstellung ist ein Aufzug, oder auch mehrere. Die Gestalten, welche denselben bilden, sind verschieden gerichtet: die linke Frontseite hat an jedem Ende einen Stier (denn ein solcher ist wohl auch links gemeint), auf welchen zu die Gestalten sich bewegen (s. Taf. II). Der Stier am linken Ende (Perrot no. 1 Taf. 58) trägt einen Altar auf dem Rücken, wenn er nicht neben demselben stehend gedacht ist; vor seiner Brust ist ein breites Kreisband ausgemeiſselt, während der volle Kreis zwischen den Vorder- und Hinterbeinen lediglich stehen gebliebene Oberfläche des Steines sein mag. Der nächste Block (Perrot no. 2 Taf. 61)

enthält eine kurzgewandete Figur mit einem Instrument, das am meisten einer Guitarre gleicht und sehr detaillirt angegeben ist; ebenso ist die aus einem Strick bestehende Gürtung mit dem Knoten und lang herabfallenden Enden sehr bestimmt an dieser wie an allen analogen Figuren hervorgehoben. Diesem folgt ein gleich gekleideter, der in emporgehobenen Händen, wie Perrot meint, Schlagbecken hält. Ich mufs gestehen, dafs ich ein zusammengekauertes Thier, etwa einen Affen, zu sehen meinte.

Der anstofsende Block (Perrot no. 2 Taf. 62) zeigt zuerst eine Gestalt in kurzem Wamms, dessen anliegende Ärmel, wie hier bei besserer Erhaltung erkennbar ist, noch den Oberarm bedecken; im Ohr ist ein Ring, eine anliegende Kappe mit einem breiten erhöhten umlaufenden und einem quer über den Kopf gehenden Bande umschliefst den Kopf, an dem Bande vor der Stirn eine Erhöhung (s. S. 30), ein starker und langer Haarzopf mit aufwärts geringeltem Ende hängt am Rücken herab; das Gesicht ist empor gerichtet; was die vor dem Munde hoch emporgehobenen Hände halten, ist für eine Blüthe, auch für ein Blasinstrument angesehen worden; ich bin geneigt, dasselbe für ein Schwert mit dem uns wohlbekannten halbmondförmigen Griff zu halten, wobei ich mir freilich das Motiv nicht zu deuten wüfste. Unter allen Denkmälern auf dem Boden Kleinasiens gleicht das Haupt dieser Figur am meisten einem der sichersten Chetaköpfe, den wir besitzen, der aber noch niemals in diese Untersuchung gezogen worden ist. Es ist der Kopf des Chetafürsten, der unter Ramses III. lebendig gefangen wurde und mit den andern höchst charakteristisch dargestellten Fürsten am Pavillon Ramses' III. zu Medinet Habu gebildet ist. Der Chetafürst trägt indessen ein langes Gewand (Lepsius D. III 209*b*). Ich stelle beide Köpfe hier neben einander.



Öjük



Medinet Habu

Jetzt ändert sich — mitten auf dem Block — die Richtung und wendet sich dem Dromos zu. Vor einer kleineren Gestalt, übrigens gleicher Ausstattung wie die eben genannte, — nur anscheinend ohne jenen Haarzopf — welche die Hände erhebt, steht eine Leiter, an welcher eine ebenso kleine, auffallend mifslungene Gestalt emporklettert, und zwar seitwärts der Sprossen. Von der Mitte seines Scheitels fällt nicht nur ein Haarschopf glatt im Nacken herab, sondern über der Stirn scheint noch ein zweiter sich emporzuringeln. Das obere Ende der Leiter ist verstofsen, doch kann da nach Beschaffenheit des Blockes kaum viel mehr gewesen sein.

Der nächste Block enthält drei jener ἑλκεχίτωνες, wie ich sie der Kürze wegen nennen will. Die Köpfe sind verstofsen, nur zeigt das Ohr des mittleren noch einen runden Ohrring. Die gute Erhaltung der unteren Theile läfst hier die Details der Kleidung besonders deutlich erkennen. Der Erste erhebt die Rechte und hält in der vorgestreckten gesenkten Linken einen kurzen Stab mit krummem Ende, der noch auf den nächsten Block übergreift. Was der Zweite mit beiden erhobenen Händen vor sich hält, ist nur noch als kleiner Stab mit fast geschlossener Krümmung am Ende erkennbar, der Dritte erhebt beide Hände — mit einem Attribut? — Vor diesen schreitet Heerdenvieh: deutlich sind zwei Widder oben, ein Widder und eine Antilope (?) unten, von denen diese als die vorderste von einem jener ἑλκεχίτωνες, dessen einer Arm rückwärts greift, gepackt wird. Nach einer Lücke von einem Steine folgen dann zwei Gestalten (Perrot no. 6 Taf. 56, vgl. hier Taf. I), die erste in „Priestertracht“ (vgl. oben S. 18 und s. unten S. 30), d. h. in langem, vorn offenen Gewande mit weit herabfallenden Ärmeln, aus welchen der linke Arm bis zum Ellbogen vom eng anliegenden Ärmel umschlossen, erhoben heraustritt; die L. hält in Brusthöhe die gerade Handhabe eines „Krummstabes“, der schräg herabhängt und dessen Krümmung hinter dem Manne fast wie ein Schweif zum Vorschein kommt. Das Haupt umschliefst eine eng anliegende Kappe, im Ohr sitzt ein Ohrring. Hinter diesem steht eine anscheinend weibliche Figur mit langen Haaren — ob dazu auch der vom Scheitel an dem Rücken entlang herabgehende und bis zum Boden reichende schmale Streifen gehört? ihr Rock zeigt zahlreiche schräge parallele Streifen oder Falten, die Arme sind in ungeschickter

Weise über einander geschlagen, dabei die rechte Hand erhoben, während vom linken Unterarm ein Stab bis auf den vorgesetzten Fufs herabzugehen scheint (vgl. Karabel und Bogazköi). Anbetend schreiten diese beiden auf einen Gegenstand zu, der einen Opfertisch oder auch ein Weihrauchgefäfs darstellen mag (s. unten), und welcher in zahlreiche schmale horizontale und parallele Streifen getheilt ist, die zum Theil mit einem einfachen Strichornament verziert sind. Auf dem Eckblock endlich (Perrot no. 7 Taf. 56, vgl. hier Taf. I) steht als Ziel dieses Zuges ein gewaltiger Stier auf hohem, wie gezimmertem Postament; Muskeln und Geschlechtstheile sind stark betont; erstere mahnen an assyrische Gebilde. Auf dem Leibe des Thieres ist diagonal ein „Pedum" (im Grunde gleich dem Krummstabe, s. unten) ausgehauen und unter der Krümmung zwei starke kleine runde Erhöhungen, gleichsam Kugeln.

Es bleibt das kleinere Frontstück rechts vom „Dromos" zu betrachten. Eine Thronende (Perrot no. 10 Taf. 67) nimmt den Eckblock ein; die nächste Gestalt hat eine gewisse Wichtigkeit als das zweite Element auf dem Denkmal von Öjük, das auf sicherm Chetaboden eine Analogie findet. Auf einem niedrigen gezimmerten Sessel, dessen Füfse wohl als Thierfüfse gemeint sind, sitzt eine lang bekleidete weibliche [?] Gestalt; das Haar hängt ihr in den Nacken, aufserdem geht vom Scheitel ein schmaler Streifen den ganzen Rücken abwärts bis auf den Sessel, wo er mit einer nach innen gewendeten Krümmung aufliegt; auch hier scheint ein Zopf gemeint. Um den Hals ziehen sich drei Streifen neben einander als Halsband, die Arme stecken in eng anliegenden Ärmeln, die am Handgelenk durch zwei Einschnitte abgeschlossen sind; die Rechte hielt nicht fern vom Munde etwas jetzt Verstofsenes, — eine Schale? —, die vorgestreckte Linke scheint den Fufs eines Kantharos zu umspannen. Die Füfse, deren Schuhspitzen ganz zum Kreise herumgebogen sind, ruhen auf einem Schemel. Die nächste Quader zeigt auf sie zuschreitend drei Gestalten in kurzem Gewande (Perrot no. 12 Taf. 64), aber anscheinend mit weiten Ärmeln, aus welchen der linke Arm, im Ellbogen gebogen und aufwärts gerichtet, hervortritt. Ihre weitere Ausstattung ist nicht ganz deutlich: es sieht aus — auch auf der trefflichen Ermakow'schen Photographie (darnach umstehende Abbildung) —, als schneide ein Stab den Oberkörper diagonal, während vom Ellenbogen ein



„Pedum“ herabhängt. Dieses als Saum des dann in der Mitte offenen Gewandes aufzufassen, etwa wie auf Block 4 oben, ist dadurch ausgeschlossen, dafs zumal beim ersten die Krümmung viel zu weit unter den vorderen Abschlufs des Gewandes hinunterreicht. Es könnte aber vielleicht ein umgehängter Bogen gemeint sein. Der dritte Block ist der letzte, der hier noch an seinem ursprünglichen Platze steht; er enthält nur die Beine von drei in gleicher Richtung schreitenden Figuren anscheinend gleicher Ausstattung (Perrot no. 13 Taf. 56). Dann folgt eine spätere Mauerflucht; in diese ist ein langer, aber verhältnifsmäfsig niedriger (0,80) Block verbaut, welcher einen gewaltigen zum Stofs auslegenden Stier zeigt. In das kleine moderne anstofsende Waschhaus endlich ist ein starker Block als Thürleibung aufgerichtet verwendet, welcher an einer Langseite einen anspringenden Löwen im Relief, an der einen Kurzseite den vorderen Theil rund ausgearbeitet enthält, einen Widder unter den Pranken; beide Thiere sind drastisch stilisirt. Auf dem Leibe des Widders ist auch hier das „Pedum“ und eine „Kugel“ ausgemeifselt. Für das Einzelne verweise ich auf Perrot Taf. 57 und S. 361. Leider habe ich so wenig wie meines Wissens alle andern Besucher von Öjük einen Block gesehen, den eine Photographie Ermakows (no. 718) anscheinend verbaut zeigt und der allerdings fragmentirt ist: ein hoch erhobener Rand umrahmt eine Anzahl von Zeichen, die mir um so dunkler geblieben sind, als ich nicht einmal entnehmen kann, welches die eigentliche Richtung des Blockes ist; wenn ich mich nicht täusche, gehört derselbe zu einer Ecke, denn auch die anstofsende Seite scheint sculpirt gewesen zu sein. „Hittitische“ Schrift ist es aber jedenfalls nicht. Dieser Block wie einige andere Reste (z. B. auch Perrot no. 18) lassen die Hoffnung begründet erscheinen, dafs der Boden hier wohl nicht Weniges des Verschwundenen birgt, das blofs zu legen eine sehr lohnende Aufgabe wäre; um so lohnender, als Öjük das gröfste unter den kleinasiatischen Räthseln vielleicht auch in seinem Boden noch die Lösung birgt. Was jetzt sichtbar, repräsentirt noch etwa 30—40 M. an Sculpturwerk bei einer durchschnittlichen Höhe der Blöcke von 1,20.

Nur an einer Stelle ist noch ein Block der zweiten Lage erhalten (s. Taf. II), viele andere liegen umher; auch diese zeigen nach Gröfse

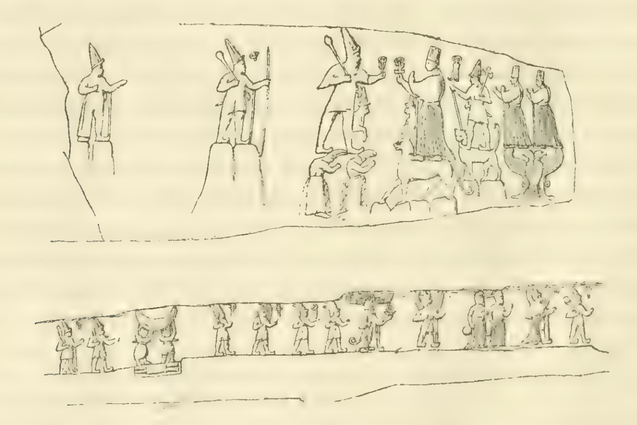
und Bearbeitung einen aufserordentlichen Kraftaufwand und bezeugen zugleich, dafs das Bildwerk als das Beste anzusehen ist, was Volk und Zeit an dem Orte leisten konnten. Hier ist nun aufser der schon berührten merkwürdigen Verschiedenheit zwischen den Sphinxen und der übrigen Sculptur noch augenfällig, dafs auch diese letztere sehr verschieden geartet ist. Zwar ist das meiste hier nur hervorgearbeitete Fläche — einzelnes fast *en creux* wie in Ägypten — ohne jede Modellirung, freilich vielleicht durch Farbe einst bestimmt und gehoben; aber während die Gestalten im langen Gewande befriedigend ausgefallen sind, die Thiere sogar überraschen, zeigen die kurzgewandeten, wie schon Perrot hervorgehoben, eine fast barbarische Rohheit. Dabei ist diese Kunst in allem Beiwerk auffallend realistisch, vgl. Guitarre, Leiter, Gewänder, Postament etc., ein Charakteristicum, das die Sphinxe noch verwunderlicher erscheinen läfst. Der Hügel scheint künstlich und ist fast genau orientirt. Das Wort Öjük bez. Höjük ist nach einer gütigen Mittheilung Dr. J. H. Mordtmann's der technische Ausdruck für Hügel[1]).

Mit den von Hamilton (Researches in Asia Minor I 348) auf einer grofsen Quader copierten 13—14 Buchstaben, fast ausschliefslich griechischen Gepräges weifs ich in diesem Zusammenhange nichts anzufangen. Ich habe dieselben so wenig wieder auffinden können, wie die französischen Forscher. Wie Perrot (Explor. S. 348) die Reste von Öjük für jünger erklären konnte, als das Denkmal des benachbarten Bogazköi verstehe ich nicht; bei aller Berührung im Einzelnen ist dies letztere stilistisch ganz anders geartet und ohne Zweifel ungleich entwickelter. Das Monument von Bogazköi besteht wiederum in Felsenreliefs (Kalkstein), die sich in einer eckigen Bergbucht befinden, von welcher links eine Strecke von 20—21 Meter, rechts 14—15, im Hintergrunde 7,30 im Zusammenhange mit den Sculpturen bedeckt ist, und zwar ziehen sich diese in einem etwas vertieften Bande herum, dessen Breite an den Seiten mehr oder weniger als $\frac{3}{4}$ Meter beträgt, aber im Hintergrunde auf circa 2,50 Meter steigt[2]) (vergl. umstehende Abbildung verkleinert nach Perrot, mém. d'archéol.). So ist

[1]) Vergl. auch Literaturblatt für Orient. Philologie 1884 S. 21.

[2]) Auch hier liegen mir aufser eigenen kleineren Photographien einige Ermakowsche Einzelaufnahmen vor. Im Übrigen darf ich für die Details auf das demnächst erscheinende Reisewerk der Herren Humann und Puchstein verweisen.

die hier befindliche Darstellung schon durch ihre Gröfse als die Hauptsache bezeichnet, und in der That treffen hier die Züge auf einander, die von rechts und links in langer Reihe herangezogen kommen. An der Spitze der von links her Kommenden befindet sich ein anscheinend bärtiger Krieger, dessen spitzer Hut durchaus demjenigen des Karabel gleicht, er trägt das kurze Gewand, dessen Ärmel noch den Oberarm bedecken, die Schnabelschuhe theilt er zugleich mit allen Gestalten des Aufzuges; der Schwertgriff, der auch hier an der L. erscheint, ist halbmondförmig wie beim Karabel und in Giaurkalesi; die vorgestreckte L. hält ein wie eine Blüthe gestaltetes Emblem, das auch mit kleinen Varianten hier häufiger vorkommt, die R. schultert einen oben mit einer Kugel abgeschlossenen Stab, den man, wie in der Hand assyrischer Herrscher, ebensowohl als Scepter wie als Keule bezeichnen kann. Die Bewegung der Arme ist bei diesem wie bei allen ihm hier entsprechenden Gestalten trotz anderer Action die gleiche, ja die gleiche auch beim Karabel, ebenfalls trotz der verschiedenen Action; wir haben es also mit einem Typus zu thun, den wir nach dem bekanntesten Beispiel das Armschema des Karabel nennen wollen. Neben dem Krieger wird links der vordere Theil eines mit augenfälliger Feierlichkeit schreitenden Widders sichtbar, der ebenfalls jenen spitzen Hut trägt.



Der Krieger steht auf dem gebogenen Nacken zweier Gestalten,

mit erhobenen Armen, die einen spitzen Hut tragen, der oben etwas nach vorn gekrümmt ist, und ein langes gegürtetes Gewand, dessen unterer Theil mit einem zackigen Saume verbrämt erscheint. Es ist bemerkenswerth, dafs zwei andere, diesen gleichartige Gestalten — es ist der achtzehnte und siebzehnte vom Ende des linken Zuges — auch das gleiche Armschema haben. Dem Krieger gegenüber steht an der Spitze des anderen Zuges eine ganz anders geartete Gestalt; sie ist wohl weiblich, trägt auf dem Haupt einen Aufsatz, den man schon mehrfach und mit Recht mit einer hohen Mauerkrone verglichen hat; ihr langes Gewand ist gegürtet, der untere schleppende Theil wie bei allen gleichartigen Gestalten hier lang gestreift, in der rechten vorgestreckten Hand hält sie ein etwas anderes Emblema, die Linke ist erhoben, als zeige sie aufwärts oder auf das eigene Antlitz; auch dies ein typisches Schema, das auch bei Händen, die nichts halten, allen analogen Gestalten hier gemeinsam ist. Auch neben dieser Führerin kommt rechts ein schreitender Widder mit spitzem Hut zum Vorschein; sie selber aber steht auf einem Leoparden, dessen Füfse auf vier hügelartige Erhöhungen gesetzt sind. Von den 42 Gestalten, welche dem Krieger folgen — die zwölf letzten im Laufschritt — sind ihm 30 in ihrer äufseren Erscheinung bis auf die Attribute sehr ähnlich; die zwei in einiger Entfernung von ihm und unter einander unmittelbar folgenden stehen auf zwei hohen conischen Hügeln; bei dem zweiten ist das zurückgesetzte Bein von langem Gewandende verhüllt, aber das vorgesetzte frei; dasselbe ist beim vierten der Fall, der aufserdem geflügelt ist (vgl. Abbildung S. 24, untere Reihe). Diesem folgen zwei Gestalten in langen Gewändern und anschliefsenden Kappen, die in der gesenkten R. eine Sichel, bezw. ein rundes bauchiges Gefäfs zu tragen scheinen. Dann schreitet ein Geflügelter in kurzem Gewand, über dessen Haupt etwas wie eine Mondsichel mit einer Spitze inmitten schwebt, einem Priester mit dem Krummstab voran, dessen Typus uns schon von Öjük bekannt ist, der aber auch hier wieder der einzige dieser Art in dieser ganzen Reihe ist; auch ist das Haupt von einer anschliefsenden Kappe oder Kapuze bedeckt; in der vorgestreckten Linken hält er ein Emblema, über seinem Haupt ist die Sonnenscheibe mit Flügeln, deren Spitzen aufwärts gebogen sind. Darauf folgen vier Krieger im Karabeltypus mit langen Sicheln in der R. und

dann zwei merkwürdige kleine Kobolde, anscheinend gehörnt oder mit spitzen Ohren, die auf einem eigenthümlichen Untersatz stehen und mit ihren Armen etwas wie eine Mondsichel über ihren Häuptern halten, wenn wir nicht nach dem Denkmal von Eflatun (s. unten) auch hier die Sonnenscheibe zu erkennen haben[1]). Unter den folgenden, von welchen einige jenes keulenartige Scepter, andere die Sichel, wenige ein Emblema und die zwölf Laufenden am Schlufs gar nichts tragen, erscheinen noch ein paar in langem Gewande. Der spitze Hut ist bis auf die Kobolde und die drei Figuren mit Kappen (s. oben) allen gemeinsam.

Der Zug rechts wird nur von Gestalten gebildet, die der Führerin gleichen, aber niemals so auf der andern Seite vorkommen, und zwar ist auch hier die Kopfbedeckung das Durchschlagende, nur die zweite Figur entspricht in Tracht, Schwert, Armschema dem führenden Krieger drüben, doch schultert er mit der L. ein Doppelbeil, während die R. mit einem langen Stabe vorgestreckt ist; auch dieser steht auf einem Leoparden, der seinerseits auf zwei hügelartigen Erhebungen gestellt ist. Die zwei folgenden Figuren stehen auf einem Doppeladler, den wir schon von Öjük her und in gleicher Verwendung kennen. Eine Besonderheit habe ich bisher unerwähnt gelassen; es ist gerade diese, welche den Karabel, an dem sie bisher unbemerkt geblieben ist, endgültig mit dem Denkmal von Bogazköi verbindet. Vom linken Ellenbogen der meisten Figuren links und vom rechten Ellenbogen mehrerer Gestalten rechts, z. B. gleich der drei ersten langgewandeten, zieht sich gerade ein Stab herunter, der sicher nicht etwa der Rand eines Gewandes ist — denn auch die kurzbekleideten haben ihn, — und auf welchem der ausgestreckte Arm zu ruhen scheint. Natürlich mufste dies einem profanen oder heiligen wirklichen Brauche entsprechen. (Oder hing dieser Stab am Arme, wenn er nicht gebraucht ward? der mit einem Stabe Schreitende hat jedenfalls keinen zweiten an der bezeichneten Stelle.) Embleme sind noch hier und da vertheilt, auf eines ist noch unten zurückzukommen. Den Beschlufs macht rechts eine isolirte sehr grofse Figur, welche in einer Umrahmung von 3 M. Höhe, 2 M. Breite steht und deren Füfse auf zwei Erhöhungen gestellt sind,

[1]) Perrot spricht von Bocksbeinen an diesen Gestalten; ich habe solche nicht bemerkt und kann sie auch auf einer Ermakow'schen Photographie nicht erkennen.

die in ihrem Umrifs an den Omphalos, in ihrer Verzierung an die Bergdarstellung assyrischer Monumente erinnern. Doch ist die Absicht im Hinblick auf die realistische Darstellung der anderen Hügel zweifelhaft. Diese Gestalt ist wiederum im Priesterkostüm, doch kommt an der R. hier noch der uns wohlbekannte Schwertgriff zum Vorschein. Die rechte Hand hält eine eigenthümliche Gruppe von Bildzeichen, ein Ausdruck, den ich in duraus unverbindlichem Sinne anwende. Einer neuen genauen Publication nach dem von Humann nach Berlin geschafften Abgufs dürfen wir entgegensehen. Auf zwei Säulen mit ionisirendem Capitel ruht eine geflügelte Sonnenscheibe, über der in einem Kreise noch ein Stern erscheint; die Flügelenden sind auch hier emporgebogen. Mitten unter der Sonnenscheibe, also gleichsam in einem Naïskos, steht eine bärtige Gestalt in ihrer ganzen Ausstattung jenen gleich, auf deren gebeugten Nacken der führende Krieger steht; der rechte Arm ist ausgestreckt, der linke hoch nach hinten erhoben, — einmal eine ausdrucksvolle Abweichung vom Typischen. Zwischen diesem und den Säulen befindet sich jederseits ein Object, aus dem ich nichts zu machen weifs; nur Perrot's Annahme, es seien Stiere von vorn dargestellt, ist wegen der Abstraction, die sie nicht blos beim Beschauer, sondern auch bei dem alten Künstler voraussetzt, doch wohl abzuweisen, obgleich das Denkmal von Bogazköi in seiner Art ein weit vorgerücktes Stadium künstlerischer Entwickelung repräsentirt, auch Stiere an sich hier wohl an ihrer Stelle sein könnten. Übrigens darf wegen des erhobenen linken Armes wohl an ein Zuschlagen nicht gedacht werden, auch würde man dann vielleicht erwarten, dafs die Figur das hier übliche Priesterkostüm trüge; doch bewegen wir uns hier auf unsicherm Gebiete; nur darf wegen der Verwendung der zwei analogen Figuren vielleicht gesagt werden, dafs die Sphäre desselben nicht die höchste göttliche sein kann. Vor dem Eintritt in die Felsenbucht führt rechts ein schmaler natürlicher Gang aufwärts, der jetzt in seinem obern Theile durch Felsstücke verlegt ist. An der rechten und linken Seite, dem Eintretenden entgegengerichtet, sind zwei geflügelte Figuren ausgemeifselt, in kurzem Rock mit erhobenen Händen, der eine löwenköpfig mit offenem Rachen[1]), der andere mit dem Kopf eines Wolfes, Schakals

[1]) Ob die Pergamener mit ihrem löwenköpfigen Giganten an ein altes Bild an-

oder Hundes. Offenbar sind diese gemeint als Schreck- oder Schutzgestalten, denn oben ist unzweifelhaft der heiligste Recess, ein schmaler Gang, der jetzt nur von der andern Seite her zu betreten ist, aber vielleicht nicht im Alterthum: denn die hier befindlichen Bildwerke sind sämmtlich nach der entgegengesetzten, — der alten Eingangsseite gerichtet. Steile Felswände stehen einander auf etwa 3 Meter gegenüber. Die Wand rechts enthält nahe dem jetzigen Boden in einem vertieften Streifen wiederum zwölf — man beachte die Zahl — der eilenden Gestalten, wie sie den linken Zug unten abschliefsen; sie haben gleiche Tracht, halten aber Sicheln in den Händen. Hier zeigt sich bei besonders guter Erhaltung, dafs der spitze Hut aus einem dicken Wulst und einem in Längsrichtung geriefelten oder gestreiften Aufsatz besteht.

Daneben sind zwei halbrunde Nischen in den Felsen gegraben. Die Felswand gegenüber zeigt znnächst ein gewaltiges Bildnifs: auf hermenartig zulaufender Basis sitzt ein Leib, dessen unterer Theil aus symmetrisch an einander gefügten senkrecht nach unten laufenden Löwen gebildet ist, während oben zwei Löwenvordertheile an einander gesetzt sind, deren Köpfe mit offenem Rachen uud deren Pranken da hervorstehen, wo man die Armansätze zu suchen hätte; darauf sitzt ein unbärtiger Kopf mit Ohrring, dem spitzen Hut, dessen Kegel hier in der Länge durch einen Mittelstreifen getheilt ist, um den beiderseits Halbkreise sich anschliefsen, ein Motiv, das wohl vom Zusammenschnüren hergeleitet werden mufs; ein Zipfel scheint auch das Hinterhaupt zu bedecken. Daneben steht in besonderer Umrahmung und etwas kleiner eine Gruppe: eine zurückstehende Figur im Kriegerkostüm — der Hut weist das Schnürmotiv noch deutlicher —, umklammert mit dem linken Arm fest eine Priestergestalt, deren rechtes Handgelenk sie zugleich gefafst hält; auch an dieser kommt rechts der Schwertgriff zum Vorschein. Über der rechten vorgestreckten Hand des Kriegers befindet sich in der Schwebe eine kleine menschliche Figur mit einem Oval an Stelle des Kopfes. Unten, wo die gleiche Gestalt über der R. des Kriegers auf dem Leoparden erscheint, ist das Oval quer getheilt. Hinter der Gruppe in Kopfhöhe ist frei jene

knüpften, oder denselben — was gewifs ebenso möglich — etwa aus dem Namen Λέων entwickelten?

Bildgruppe angebracht, die unten die grofse Priesterfigur hält, nur ist hier inmitten, an Stelle der menschlichen Figur, ein mir vorläufig ganz unentwirrbares Zeichen. Weiter rechts, unmittelbar daneben, ist auch hier eine tiefe, den zwei gegenüber liegenden gleichartige Nische.

Beim Denkmal von Bogazköi sind über 80 Figuren noch erkennbar; die Gesammtentwickelung bleibt nicht viel unter 50 M. Die gröfseren Figuren waren hoch herausgearbeitet; ihre nackten Theile, soweit erkennbar, weich modellirt. Ein feiner röthlicher Stucküberzug deckte und schützte zugleich die Skulpturen. Von einem vorderen gemauerten Abschlufs der Felsenbucht glaube ich Spuren gefunden zu haben, doch wissen wir freilich nichts von seiner Höhe. Auch im Übrigen bietet Bogazköi bekanntlich höchst imposante Reste von Befestigungen, einem genau orientirten Palast u. s. f. Wir dürfen der Veröffentlichung eines längst ersehnten Planes der Stadt durch C. Humann demnächst entgegensehen. Für uns kommt noch ein Sitz aus Kalkstein in Betracht, der von zwei Löwen getragen wird, deren Vordertheil frei hervortritt, während die Körper wie in Öjük nur in flachem Relief angegeben sind (Texier, Descr. de l'Asie Min. I Taf. 72, vgl. Perrot, Explor. S. 327). Die Mäuler sind fest geschlossen, das Antlitz umrahmt in ägyptischer Weise. Schliefslich erwähne ich den Felsen (Perrot Explor. Taf. 35), an welchem zehn durch erhöhte Linien getrennte Zeilen von 6,50 Länge und im Ganzen 1,70 Höhe sich befinden, welche von verwitterten Zeichen in Relief erfüllt sind.

Mit Öjük und Bogazköi endet die nach Norden führende Denkmalstrafse, wie ich sie — aber ohne weitere Betonung des Wortes „Strafse“ — nennen möchte. Ehe ich indessen weiter gehe, sei es mir gestattet, an dieser wichtigen Stelle einmal Halt zu machen und einen kurzen vergleichenden Blick auf Öjük und Bogazköi zu werfen. Dafs die Denkmäler in ihrer Mache weit von einander abliegen, ward schon bemerkt. Man kann ja versucht sein, das so viel schwierigere Material von Öjük dafür verantwortlich zu machen; allein man mufs diesen Gedanken aufgeben, wenn man bemerkt, dafs die Verschiedenartigkeit sich auch auch die Bestandtheile, das Gegenständliche in der Darstellung ausdehnt. Keines jener „Chetamotive“, die freilich auch in Öjük nur einen äufserlichen, vereinzelt gleichem Brauch entsprungenen Charakter tragen, begegnet in

Bogazköi; die Gestalten im kurzen Wamms, die ἑλκεχίτωνες, die Bogentragenden (?); von allen diesen ist keine Spur, um die Sphinxe gar nicht hervorzuheben. Dennoch giebt es, um so zu sagen, ein nicht sehr breites, aber starkes Band zwischen Öjük und Bogazköi: dieses wird gebildet durch die Priester mit den Krummstäben und den Doppeladler, in zweiter Linie auch durch die Art, wie die Löwen am Sessel behandelt sind. Von den übrigen Gestalten in Bogazköi mit ihrer höchst charakteristischen Ausstattung, den spitzen Hüten und „Mauerkronen", vom Bart, von den Keulen und Sicheln, den Emblemen und Bildzeichen, ist in Öjük keine Spur. Bemerken wir nun, wie auch die Arbeit beide Denkmäler weit von einander trennt, so werden wir uns hüten müssen, alle diese Abweichungen einfach der Verschiedenheit des Inhalts zuzuschreiben, die unleugbar vorhanden ist. Sehen wir indessen näher zu, so bemerken wir mit Erstaunen, dafs Bogazköi dennoch auf dem geraden Wege der Weiterentwickelung von Öjük, wenn auch in beträchtlicher Ferne liegen kann. Vorhanden sind die Schleppgewandeten im ganzen Zuge rechts, vorhanden auch die im kurzen Wamms, aber ihre Ausstattung, die Waffe, zumal die Kopfbedeckung hat sich geändert. Aber haben wir in der Erhöhung über der Stirn vor dem Wulst der spitzen Hüte nicht noch jene Ausladung an der Kappe der einen Figur von Öjük? Ja, mir will es scheinen, als ob das beiderseitige Verhältnifs noch klarer zu stellen sei; ich will zu dem Zwecke nicht nur einen kurzen Umweg machen, sondern auch ausnahmsweise einmal aufs Gebiet der Deutungen mich begeben, hoffentlich ohne den Vorwurf der Phantasterei zu verdienen.

Ich lasse zuerst die Begründung für den Ausdruck „Priester und Priestertracht" folgen, weise noch einmal darauf hin, dafs von den betreffenden Gestalten in jeder abgeschlossenen Gruppe immer nur einer vorkommt, was schon für eine besondere Bedeutung spricht und gehe für das Weitere vom Krummstabe aus. Die Lebensgeschichte und damit den Sinn dieses Krummstabes können wir uns wohl noch reconstruiren. Wir kennen diesen Gegenstand aus uralter Zeit des Ostens, fand er doch, vom Hirtenleben hergenommen, seine Stelle in der wunderbaren Zeichenreihe der Phönikier als Lamed, der „Ochsenstecken". Es ist wohl vorstellbar, wie er zum Attribut des Heerdenbesitzers κατ' ἐξοχὴν ward, der noch heutzutage bei den Nomaden des Orients mit dem Haupt der Familie und

dann der Sippe identisch ist. In dieser Eigenschaft aber brachte er zugleich die Opfer für die Seinen, und so wird der Stecken, mit dem man das Opferthier fängt, zum Attribut des Priesters, eine Bedeutung, die sich übrigens vielleicht auch aus der wirklichen entwickeln konnte, ohne erst durch den Begriff des Familienhauptes hindurchzugehen. Die christliche Anschauung wäre dann im Krummstabe zur alten ursprünglichen Bedeutung zurückgekehrt, und hier hätte sich dann einmal ausnahmsweise aus der bildlichen die natürliche Bedeutung gleichsam zurückentwickelt. Freilich wird dabei vorausgesetzt, dafs der christliche Gebrauch etwa vom Augurnstabe sich herleitete; es wäre aber bei dem durchgängigen Gebrauch des pedum und in Anbetracht des Bildes vom „Hirten“ auch eine directe Ableitung vom Leben sehr wohl denkbar, vielleicht sogar wahrscheinlicher.

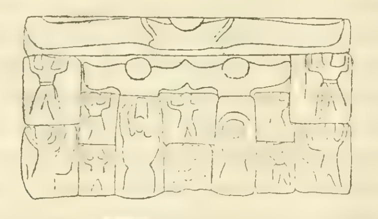
Die Gestalten mit dem Krummstabe auf unsern Denkmälern sind Priester, aber Priester wessen? Die geflügelte Sonnenscheibe ist über dem Haupt des Einen zu Bogazköi, mit den zwei andern analogen Gestalten dort ist sie auch in nähere oder fernere Beziehung gebracht, und die so gerichtete Vermuthung wird bestärkt durch die Anbetung des [Sonnen]stieres zu Öjük. Unter diesem Gesichtspunkte könnte es uns freilich wohl passen, wenn im „Naïskos“ zu Bogazköi Stiere gemeint wären. Ich will dies Element, so verlockend es ist, hier nicht weiter verfolgen, aber mir scheint, als könnte auch in diesem Unterschiede gerade des Verwandten ein zeitlicher Factor vorhanden sein: in Öjük ist es der Stier selber, der verehrt wird — wir werden unten sehen, wie auch bildliche Tradition daran sichern Antheil hatte — im entwickelten Bogazköi repräsentirt das alte Ägyptische Zeichen, das mit freilich bedeutsamen Änderungen im ganzen Ostgebiet der alten Welt Umzug hielt, das Himmelsgestirn[1]). So vereinigt sich Alles, Äufseres und Inneres, Dargestelltes und Darstellung, um Öjük den alterthümlichen Charakter zu geben, welcher Bogazköi gegenüber uns schon aus Arbeit und Formen einleuchtete; und glücklicher Weise gilt schon jedes der angeführten Merkmale für sich und ist stark genug, das Verhältnifs so zu beweisen, ohne dafs man uns

[1]) Auch das andere grofse Gestirn wird der Verehrung theilhaftig; denn es ist doch wohl die Mondsichel, welche jene Kobolde zu Bogazköi tragen, die wir freilich gleich in Eflatun unter die Sonne gestellt finden werden. Auf die später so häufig in Kleinasien entgegentretende Verehrung des Gottes Men haben schon Andere hingewiesen.

in Allem beitreten müfste. Ich habe mich aber so lange bei diesem Punkt aufgehalten, weil hier zum ersten Male der Nachweis zeitlicher Folge und Entwickelung Denkmälern gegenüber betont wird, welche man in eine Masse zusammenzuwerfen pflegte. Hierdurch mufste der Weg zum Verständnifs freilich von vornherein verschlossen werden. Ich lege daher auf diesen Nachweis den gröfsesten Nachdruck und werde mich desselben im Folgenden mehrfach als Handhabe bedienen.

Wir schlagen nun den südlichen Weg ein und können uns da kürzer fassen, da bis jetzt wenigstens noch nichts gefunden ist, was an Reichthum, Kraftaufwand, Manigfaltigkeit mit Öjük und Bogazköi wetteifern könnte.

Das erste Denkmal[1]) treffen wir am Ostufer des Beischehrsees in dem Monumente von Eflatun. Dasselbe ist zuerst von Hamilton (Researches II 350 f.) bekannt gemacht, neuerdings zweimal genauer abgebildet und beschrieben worden[2]). Eine gewaltige nach Norden blickende, etwa 6,85 breite, 3,35 hohe (also 2 : 1?) Façade[3]) ist aus 14 Blöcken röthlich braunen Trachyts symmetrisch aufgebaut, ganz hart an einem klaren kleinen stagnirenden Gewässer, das von Rinnsalen der umliegenden Wiesen (*champs*) genährt wird. Das Relief ist sehr hoch und stark mitgenommen, aufser der Fa-



[1]) Über Karaatlü etwas unterhalb zwischen Ephesus und Eflatun, vgl. Paphlag. Felsengräber S. 46.

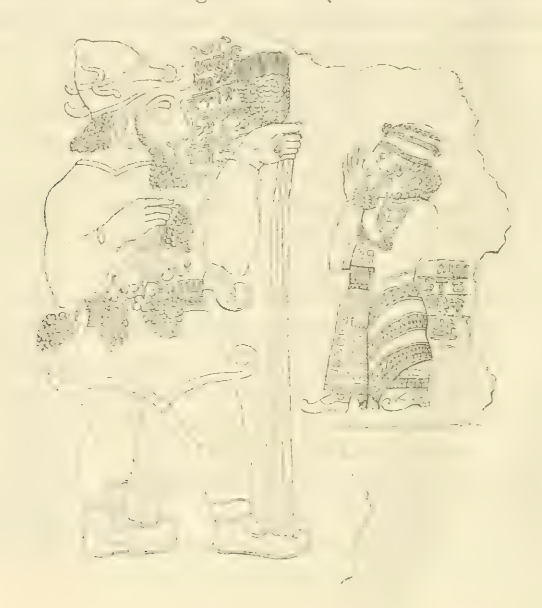
[2]) Rev. Archéol. 1885 I S. 257, Taf. XI durch Perrot nach Mittheilungen eines Begleiters des Grafen Lanckoroński, Prof. M. Sokolowski in Krakau. Dann im American journal for archaeology II pl. I, eine Reproduction in Lichtdruck, die freilich nicht sehr für die Genauigkeit der Sokolowskischen Skizze spricht. Nach der amerikanischen Aufnahme und einer Zeichnung, die mir Herr Ramsay im Jahre 1883 freundlichst übersendet hat, und die manches Detail der Photographie mich erst erkennen läfst, habe ich die hier mitgetheilte verkleinerte und sehr anspruchslose Skizze hergestellt.

[3]) Bei Perrot ist die Höhe auf ca. 7 Meter geschätzt; wohl ein Versehen.

çade ist noch ein Stück der NW.-Ecke erhalten, andere Quadern liegen umher. Der gewaltige Deckblock stellt die geflügelte Sonnenscheibe dar, der lange mittlere Block der zweiten Lage zeigt zwei solche neben einander. Die Arbeit dieser Blöcke scheint mir auf Bemalung eingerichtet zu sein. Auch hier sind die Flügelspitzen emporgebogen: die übrigen 12 Blöcke tragen ebenso viele Gestalten meist gleicher Bewegung, welche, den Oberkörper anscheinend *en face*, beide Arme hoch emporheben; die gröfsten sind diejenigen unter jeder der kleineren Sonnenscheiben, von welchen der linke einen konisch zulaufenden, aber nicht spitzen Hut, der rechts eine runde Kappe zu tragen scheint. Wo das Gewand erkennbar, ist es das schon aus Öjük und Bogazköi bekannte, welches nur das zurückgesetzte Bein verhüllt; ein Motiv, welches, um das gleich hier anzufügen, auf Assyrischen Denkmälern gang und gebe ist. Die Fufsbekleidung ist nirgends erkennbar. Ein höchst wichtiges Detail verräth der amerikanische Lichtdruck: an den Köpfen von vier Gestalten unter der grofsen, wie unter den kleineren Sonnenscheiben sind dieselben Hörner oder spitzen Ohren erkennbar, wie an jenen koboldartigen zwei Gestalten in Bogazköi, die ebenfalls einem Gestirn als Träger dienen. Auf den zwei unteren Eckblöcken scheint sich neben den Gestalten ein nicht mehr erkennbarer Gegenstand befunden zu haben. Der mittlere Block der unteren Reihe kann wohl etwas Anderes als eine Gestalt enthalten haben, z. B. einen Altar. Die Sonnenscheiben sind nur herausgehobene Flächen, die Figuren voll und hoch herausgearbeitet; von Schrift ist keine Spur gefunden. Doch etwa 40 Kilometer nordöstlich von Eflatun und ebensoweit nordwestlich von Ikonion beim Dorfe „Koklitölu“ hat Sokolowsky einen grofsen Kalkstein (0,80 hoch, 1,79 lang) entdeckt, auf welchem drei Reihen bildschriftlicher Zeichen im Relief, durch zwei ebenfalls erhöhte Linien getrennt, sich befinden (Revue Archéolog. 1885 I S. 262). Dieses ist die westlichste Stelle, an der wir mit voller Sicherheit dieses Schreibsystem constatiren können, und wo unter den stark verwitterten Zeichen zwei oder drei mit der syrischen Bilderschrift sich zu berühren scheinen.

Unser Hauptweg biegt aber von Eflatun nach SO. ab. Wenig östlich von Beischehr, bei Fasillar, wo mir schon im Jahre 1874 antike Reste genannt wurden, hat jetzt der Amerikanische Reisende Dr. Sterrett,

wie H. Kiepert mir mittheilt, gefunden, was er vorläufig *Hittite city with tremendous idols standing* nennt; also jedenfalls von grofsem Mafse. Drei Stunden südöstlich von Eregli noch im Thale eines jener Bäche, welche ihr Wasser nach dem Innern zu abgeben, aber nicht fern der Wasserscheide gegen Süden und der Kilikischen Grenze liegt das Dorf Ibris. Einige Säulen bei der Moschee und ein korinthisches Capitel in weifsem Marmor bezeugen auch Bewohnung in späterer antiker Zeit. Ich hebe ausdrücklich hervor, dafs das Felsendenkmal von Ibris eher versteckt liegt und jedenfalls keiner der grofsen von SO. nach Kleinasien führenden Strafsen benachbart, worüber man sich bisweilen mit allgemeinen Redensarten hinweggetäuscht hat. Die genaue Kenntnifs dieses höchst wichtigen Monumentes verdanken wir erst Davis (Transactions Soc. Bibl. Arch. IV p. 336), wozu nur für die Bildschriftzeichen, ein paar Ornamente an der Gewandung und vielleicht noch eine Besonderheit (s. unten) auf die von Ramsay veröffentlichte Tafel (Arch. Ztg. 1885 Taf. XIII) verwiesen werden mag. Aus der sehr eingehenden anschaulichen Beschreibung der Situation bei Davis hebe ich nur das Wichtigste heraus (s. Abbild. nach Davis). Über



einem Bache erhebt sich eine Kalksteinfelswand von etwa 40 Fuſs (engl.) Höhe, die wie so häufig durch Verwitterung röthlich gefleckt erscheint. Acht bis neun Fuſs über der Thalsohle beginnt eine künstliche Glättung und hier stehen zwei Figuren im Relief einander gegenüber, links ein Coloss von etwa 6 Meter Höhe, ein bärtiger, reichgelockter Mann mit krummer Nase, mit einer helmartigen Kopfbedeckung[1]), an welcher vorn und hinten je zwei hörnerartige Vorsprünge erscheinen — seitwärts eine Schlange? —; die erhobene L. hält Ährenbüschel, die R. bis zur Brusthöhe erhoben, eine Rebe, an der vier Traubenbüschel und Ranken sich hinunterziehen; — es ist immer jenes Armschema des Karabel; um die Handgelenke liegen nicht völlig geschlossene Armringe, das kurze Wamms ist gegürtet und unten wieder durch Einschnitte abgeschlossen, die hier ganz ornamental geschwungen erscheinen. An der linken Seite kommt etwas wie eine Handhabe zum Vorschein; hat Ramsay mit seinen Linien über dem zurückgesetzten Fuſs Recht — Davis scheint da nur Brüchigkeit anzudeuten — so könnten beide Contourgruppen zusammen wohl zu einer Pflugschar mit Handhabe gehören. Die Beine sind nackt, die Füſse stecken in Schnabelschuhen, deren einzelne Bestandtheile (vgl. darüber Davis a. a. O.) und deren Bindung mit Treue angegeben ist. Arme und Beine sind auſserordentlich kraftvoll gebildet, die Hände sorgfältig und zumal die Linke nicht schematisch behandelt. Viel weniger gelungen erscheint die ihm gegenüber stehende ganz bekleidete Figur — es ist also das umgekehrte Verhältniſs wie zu Öjük; diese ist wenn auch noch in doppelter Lebensgröſse (3,60), doch fast halb so klein wie der Andere, aber so hoch gestellt, daſs der Kopf mit der Nase des Groſsen abschneidet. Es ist ein bärtiger Mann mit dichtem Gelock, auf dem oben eine aus weichem Stoff gedachte Kappe liegt mit gestickten Streifen, einem Edelstein[?] vorn. Dürfen wir uns hier an das Ornament der Kappe von Öjük und der spitzen Hüte von Bogazköi und verwandter erinnern? Ein reiches herabwallendes Untergewand mit breitem Gurt umkleidet ihn, die hintere Hälfte des Leibes ist von einem Umhangartigen Mantel mit breiten Ornamentstreifen bedeckt. Die unförmliche L. ist in Gesichtshöhe erhoben; die R. zeigt noch zwei

[1]) Davis bemerkt: *I have not sufficiently rendered the conical cap.*

Finger der rechten Hand, die L. fassend. An den Füfsen sind Schnabelschuhe, um den Hals ein doppelt geknotetes Halsband. Die Züge der Gesichter sind stark semitisch, was weder von Giaurkaleh, noch von Öjük oder Bogazköi gesagt werden kann; die Arbeit ist sicher und bestimmt; sehr bemerkenswerth ist das Auge des Grofsen; dasjenige des Kleineren scheint sogar im Profil dargestellt; ein wohlwollender Ausdruck ist bei dem ersteren gut getroffen. Er ist ja auch wohl ein Gott der Feld- und Gartenfrucht und gewifs mit Recht macht Davis bei dieser Anbetungs- und Dankscene aufmerksam auf die erfrischende Lage, das herrliche Wasser, den fruchtbaren Boden der Gegend. Vor dem Kopf des ersten und hinter der zweiten Gestalt sind je drei Zeilen Bildschrift in Relief durch Linien getrennt. Viele Zeichen und das ganze System entspricht anscheinend den syrischen. Eine andere sehr verlöschte Zeile, in der Thierköpfe vorherrschen sollen, steht darunter, gerade über dem jetzigen Flufsniveau, — andere Schrift, so sagten die Eingeborenen, sei sichtbar bei niedrigem Wasserstande.

Was es mit der „aus drei Figuren bestehenden und von hittitischen Schriftzeichen begleiteten Sculptur“ bei Frehtin nahe von Ibris auf sich hat, die Sayce nach Edm. Calvert bei Schliemann (Ilios S. 776) erwähnt, weifs ich nicht. Ich möchte aber annehmen, dafs dieselbe trotz der angeblichen drei Figuren mit dem obigen in jener Gegend sehr bekannten Denkmal identisch ist.

Wenig weiter östlich, aber anscheinend schon jenseits der Wasserscheide zwischen Tschifteh-Chan und Bulgar-Maden finden sich die spärlichen Reste einer fünfzeiligen durch Linien getheilten Bildschrift an einem Felsen, wie Davis aus dem Tagebuche eines Freundes mittheilt (Life in Asiatic Turkey S. 222)[1]).

---

[1]) Wie es sich mit einer vertieft eingeschnittenen vierzeiligen Inschrift über einem assyrischen Kopfe in Tyana verhält, möchte ich noch auf sich beruhen lassen. Herr Ramsay, nach dessen Skizze Wright die Darstellung veröffentlicht hat, schreibt mir darüber unter dem 15. Januar 1886: *My copy of the inscription in Hieroglyphics at Tyana was made under the greatest difficulties in spite of the determined opposition of the owners of the stone, an infuriated Greek woman of the lower classes and her son, standing under an August midday sun, holding my book in one hand. I have no note of the kind of stone, on which it was engraved: it was broken on two sides, complete on two. I had not the slightest doubt of the antiquity of the stone, which was old,*

Folgen wir nunmehr den Schriftzeichen, die zuerst in Kleinasien in Ibris mit den Felsenreliefs unmittelbar verbunden erscheinen, als Leitstern, so bringen dieselben uns nach Syrien mit einem Sprunge, der durch die starke bergige Begrenzung im SO. Kleinasiens gröfser erscheint als einer der bisherigen. Damit betreten wir den Boden, von dem alles Unheil ausgegangen, in Gestalt jener Zeichen, in Wahrheit *σήματα λυγρά.* Die Entdeckungsgeschichte ist am sorgfältigsten von Rylands (Transact. Bibl. Soc. VII p. 430f.) verzeichnet; die ersten genauen Copien von den Steinen in Hamath, deren einen schon Burckhardt 1812 bemerkt und dessen Zeichen er als nicht ägyptische Hieroglyphen bezeichnet hatte, hat Mr. Will. Wright 1872 verschafft und zwar unter der Protection Subhi Pascha's, welchem zugleich die Rettung dieser Steine verdankt wird. Mr. Wright hat im ersten Capitel seines Empire of the Hittites (s. S. 8 Anm. 1) sein Verdienst selber so ins Licht gerückt, dafs uns zu thun nichts mehr übrig bleibt, und dafs wir um so weniger Ursache haben, ihm darauf hin

---

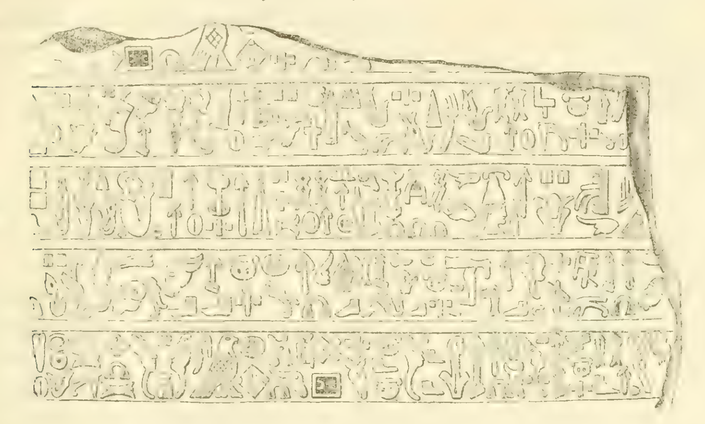
battered, ill treated in every way. At that time incised hieroglyphics were unknown, but Puchstein told me, he had seen one in (or near) Marash. Darüber schreibt mir Herr Dr. Puchstein (22. Januar 1886): „Ein Relief in Marasch ist auf der ganzen Vorderseite, ein anderes in Samsat auf der rechten Seitenfläche mit eingeschnittenen Schriftzeichen versehen: ich bin dabei nach Abklatschen an die Reproduction zu gehen, zweifle aber, ob das gelingen wird; auch ob diese Schrift zu den Hieroglyphen stimmt, kann ich noch nicht sagen; die Reliefs sind allerdings zweifellos 'hittitisch'". Eingeschnittene hittitische Zeichen jetzt auch an dem Gefäfs aus Babylon s. unten S. 43. Von Tyana weit hinaus nach ONO. würde die Felseninschrift von Gurun führen, die Sir Chr. Wilson gesehen hat; diese ist gemeint bei Wright S. 57, vorher erwähnt von Sayce (Transactions Bibl. Soc. VII S. 305f.). Dann hat man (Sayce a. a. O.) Reste in Kilikien hierher ziehen wollen; aber mit dem Relief in der Nekropole von Korykos (Langlois, Voyage en Cilicie S. 207 Taf. IX, 2) weifs ich gar nichts anzufangen, ebensowenig mit dem Zeichen an einem Felsen, eine halbe Stunde von Lamos, etwa ⅄Y, die Langlois selber (S. 237) mit Zeichen auf Münzen der Toparchen Polemon und Aias von Olbe vergleicht, und das in Münzbeschreibungen einfach „Triquetrum" genannt wird. Endlich am Sturz des Thorbaues von Kannideli (Langlois S. 169, Rev. arch. XII p. 365. Arch. Ztg. XIV Taf. 95 S. 243) erkennt man die Dioskurenkappen, einen Hammer, eine Zange (oder Kerykeion?), Becher(?), Beil(?). Das Relief eines Löwen von Kalaba hierher zu setzen (Perrot Taf. 32), wie von anderer Seite aus geschehen ist, sehe ich noch keinen Grund; dasselbe gilt vom Relief eines Kriegers zu Ikonion, das leider nur durch Texier bekannt ist (Descr. de l'Asie Mineure II Taf. 103) und welches Sayce (bei Schliemann, Ilios S. 778) allen Ernstes als „eine Probe hellenisirter hittitischer (!) Kunst" bezeichnet. Wie er sich das wohl in der Zeit vorstellen mag?

sein Buch zu vergeben, dessen Erscheinen in zweiter Auflage wir sogar als unbegreiflich bezeichnen müfsten, wollten wir nicht annehmen, es sei um des mitgetheilten Materials willen geschehen. Das Verdienst aber, dies bereitet zu haben, gebührt nicht Hrn. Wright, sondern Hrn. Rylands (Transact. Bibl. Soc. VII), dessen begleitender Text den gewissenhaften Forscher wohl erkennen läfst.

Zu den Steinen von Hamath sind nun in schneller Folge neue Funde hinzugetreten; wieder hat sich bewährt, dafs jeder neu erwachenden Forschung auch neues Material gleichsam providentiell zuströmt Die Ernte hat kaum begonnen, wenn auch schon viel eingebracht worden ist; dennoch darf ich mich hier kurz fassen, nicht blos weil ich den eigentlichen Findern nicht vorgreifen möchte, wie schon oben einmal bemerkt, sondern weil das bisher Aufgetauchte derartig ist, dafs Einiges herauszugreifen genügt. Mit dem Reichthum und der Mannigfaltigkeit, wie sie die kleinasiatischen Denkmäler zeigen, im Ganzen wie im Einzelnen, hat es eben hier ein Ende; doch darf ich meinen Ausführungen nicht voraus eilen. Als östlichste Fundstelle ist das wichtige Djerablûs am Euphrat zu nennen, wenn nicht die Stätte von Karchemisch, so doch nahe derselben; im N. Marasch und Samsat. Die Funde fallen bis jetzt innerhalb eines Gebietes, das im W. vom Meere, im S. und O. von einer Linie über Hamath Aleppo bis Djerablus, im N. durch eine weit ausladende Linie begrenzt wird, die dann wieder zum Busen von Alexandrette hinunterzieht, also mit der natürlichen Amanus-Taurusbegrenzung zusammenfällt. Von den Funden in Babylonien und Assyrien sehe ich bei dieser Umgrenzung noch ab, da es sich dort lediglich um eingeführte Gegenstände zu handeln scheint (s. unten S. 42f.).

In Hamath ist nur Bilderschrift gefunden: zwei Steine mit drei, einer mit zwei, einer mit vier, der gröfste mit fünf Zeilen; die Zeichen sind in Relief, wie die Linien, die sie theilen. Dasselbe war der Fall bei der zweizeiligen in Aleppo, die aber jetzt zerstört ist. Maafse sind leider nicht bekannt, nur giebt Wright an, dafs zur Beförderung des gröfsesten Steines in Hamath bis zum Serai 50 Mann und 4 Ochsen einen ganzen Tag lang thätig waren. Wer das bemerkenswerthe Ungeschick der Eingebornen bei so ungewöhnlicher Arbeit kennt, wird freilich auch daraus nicht zu viel folgern.

Das Material der Steine von Djerablûs wird als Basalt bezeichnet, „*greyish-black stone*“ sagt aber neuerdings Rylands (Proceed. Bibl. Soc. V S. 154) wohl auch in Bezug auf diesen Stein; ein fünfzeiliger Inschriftstein ist 1,00 hoch. Dieser folgt hier zur Veranschaulichung des Systems verkleinert nach Rylands[1]).



Ein zweiter, auf welchem mitten aus der achtzeiligen Inschrift in hohem Relief, aber stark zerstofsen, eine langgewandete Figur hervortritt, in der erhobenen L. einen kurzen doppelten Stab (Scepter?), die Schuhspitzen ganz wenig aufwärts gebogen, ist ca. 1,20 hoch, ca. 0,63 breit. — Ein dritter Stein ist an der beschriebenen Seite gekrümmt, unten ein wenig an den Seiten beschädigt, so dafs nur $4\frac{1}{2}$ Zeile bleiben; die Höhe beträgt ca. 1,65, die Curve ca. 1,10; die abgekehrte flache nur 0,75 breite Seite enthält in flachem Relief die Figur eines Königs oder Priesters in einer Nische in Vorderansicht; Kopf und Schultern fehlen; das lange Gewand zeigt wie ein darunter befindlicher Streifen aus Assyrien bekannte Ornamente. Rylands zweifelt, ob Inschrift und Figur zusammengehören; es ist mir nicht gelungen, aus dem Britischen Museum eine Skizze dieser Figur zu erlangen. [Jetzt abgebildet in der zweiten mir unzugänglich gebliebenen Ausgabe von Wright, Taf. XX.]

[1]) Am äufsersten l. Rande fehlen hier in Z. 1 u. 4 ein paar fragmentirte undeutliche Zeichen; in Z. 3 sind die beiden oberen Zeichen keine Quadrate, sondern Winkel.

Fragmente eines vierten Steines (0,65 breit, jetzt gröfseste Höhe ca. 0,75) zeigen eine durchaus Assyrische Figur mit Doppelflügeln, eines jener wohlbekannten Henkelgefäfse in der gesenkten Rechten, vor demselben eine Inschrift, die mindestens aus 6 Zeilen bestand. Dazu kommen noch einige Fragmente (Transact. Soc. Bibl. Arch. VII Taf. IV u. V).

Bekannt ist die jetzt im Britischen Museum befindliche Stele von Biredjik (s. Transact. Bibl. Soc. VII zu S. 250 [Jetzt auch bei Perrot, Hist. de l'art IV S. 551]); dieselbe zeigt eine männliche unbärtige Figur mit einer Kopfbedeckung, die am meisten einem modernen Cylinderhut mit emporgebogenen Krämpen gleicht, unter welchem hinten das Haar herunterfällt, dessen Ende sich volutenartig aufwärts krümmt; ein langes, in der Mitte getheiltes Gewand, das wir wohl Kaftan nennen könnten, mit kurzen Ärmeln, am unteren Saum mit Fransen, umgiebt ihn; die fünf Streifen, welche unter der Brust zum Vorschein kommen, verstehe ich nicht; ein Gürtelende kann es nicht sein, es gehört aber zur Ausstattung (s. S. 41). Die erhobene Rechte hält an breiter Handhabe einen runden Gegenstand, auf griechischen Monumenten würde man ihn für einen Spiegel halten; die Linke wiederum in Brusthöhe jene Art von Mohnkopf, den wir als Abschlufs auf den keulenartigen Sceptern in Bogazköi (und Assyrien) finden. Die Füfse stecken in Schnabelschuhen. Über der Figur ist eine geflügelte Sonnenscheibe, die auch unter der Scheibe, inmitten, gefiedert ist.

Unfern von Aintab werden neuerdings von Mr. Haynes (American journal for Archaeol. II 1886 S. 213) *eleven fine Hittite figures* genannt, *partly built upon an artificial mound, about $\frac{1}{2}$ mile in circuit and some thirty feet or more in height.*

Zwischen Aintab und Alexandrette hat Puchstein in Saktschegözu eine durchaus assyrisirende Löwenjagd, in Sendjirli eine Flucht von Blöcken mit einem Hirsch, Reh, geflügelten Löwen, einem Schreitenden in spitzer Kappe, kurzem Wamms und Schnabelschuhen, der mit der R. einen Hammer schultert, gefunden, [jetzt bei Perrot hist. de l'art IV S. 534] und eines jener Mahle von zwei einander gegenübersitzenden Figuren, wie es hier typisch ist und anderwärts auch von der Bilderschrift begleitet ist. So in Marasch (s. Abb. S. 41 nach eigener Photographie vom Abgufs; die Schriftzeichen über den Figuren sind weggelassen): an

einem Stein unregelmäfsigen Contours (1 : 0,76) sitzen, in niedrigem Relief gebildet, zwei unbärtige Gestalten, deren in der Mitte getheiltes langes Gewand mit der cylinderartigen Capotte aus einem Stück zu bestehen scheint. Die eng anschliefsenden Ärmel des langen Gewandes sind am Handgelenk durch mehrfache Einschnitte abgeschlossen. Die mit Schnabelschuhen bekleideten Füfse ruhen auf Fufsschemeln; soweit wäre etwa die Thronende von Öjük zu vergleichen. Zwischen ihnen steht ein Klapptisch, auf dem drei platte Stücke — Brode, Kuchen? — liegen, darauf steht ein Becher; einen solchen hält auch die Figur links in der erhobenen L., während die R. in Brusthöhe den „Mohnkopf" zu halten scheint. Die Arme der Figur zur Rechten zeigen das Schema und die Objecte des Mannes von Biredjik; unter der Brust erscheinen am Gewande bei beiden dieselben merkwürdigen Linien, wie bei jenem. [Jetzt auch bei Perrot, hist. de l'art IV S. 556; Perrot bezeichnet die Gestalten als weiblich, für sicher kann ich das nicht halten; sehr möglich ist es bei dem Relief Perrot a. a. O. S. 557.] In Sendjirli ist die Figur links bärtig, beide tragen anschliefsende Kappen; der linke erhebt die L. und hält in der R. einen starken unten gekrümmten Stock abwärts; der rechte erhebt die R. und hält in der L. zwei Pfeilspitzen (?). Entwickelter scheint ein anderes Relief von Saktschegözü, wo nur einer am Klapptisch sitzt, auf dem ein gröfseres Gefäfs und ein Becher, den er mit der R. ergreift, während von der andern Seite eine Gestalt herzutritt; das Stück ist aber fragmentirt, auch stark verwischt.



Ein anderes Relief in Marasch zeigt eine stehende Figur mit runder Kappe und sich emporringelndem Haarzopf, in langem Gewand, einen starken Stab in der R. vorgesetzt; diese ist bis aufs Gesicht ganz mit Bildschrift bedeckt. Besonders bemerkenswerth ist ein Löwe kleiner Dimensionen (0,64 : 0,88) mit offenem Rachen, ganz mit Bildschrift bedeckt; in jeder Hinsicht durchaus assyrisirend [abgebildet bei Wright Taf. XXVI f.; Vorderansicht auch bei Perrot histoire de l'art IV S. 548 vgl. S. 529]

(s. unten). In einer länglichen Vertiefung am Körper des Löwen über dem linken Vorderbein ist die starkverstofsene Darstellung einer langbekleideten Gestalt erkennbar, die auf einem Thiere steht. Die Bearbeitung im Einschnitt an der hintern rechten Hälfte zeigt, dafs das Stück architektonische Verwendung fand. Ein kleiner Torso aus Marasch, mit Bildzeichen bedeckt, sei hier angeführt als das bisher einzige Beispiel eines Rundwerkes von diesem Gebiete. Endlich nenne ich kurz das 0,50 hohe Relief von Rum Kalah in Nordsyrien (Lenormant nach Marmier Gaz. Arch. 1883 S. 123) von grofser Roheit: ein Mann in langem Gewande, das unten in zwei spitzen Zipfeln aus einander geht; im tief sitzenden Gürtel steckt etwas, was Lenormant für ein Messer hält; in der L. hält er etwas aus mehreren Stäbchen, es kann eine Syrinx, ein Käfig (Len.), aber auch etwas anderes sein. [Jetzt auch bei Perrot, hist. de l'art IV S. 561.] Den von Bildschrift begleiteten oder diesen verwandten Figuren Syriens ist das weit ausladende Profil, die lange Nase, wohl auch das entwickelte und volle Kinn gemeinsam. Von diesen rohen unbehülflichen Bildern scheiden sich die handfertigen assyrisirenden Producte wie die Löwenjagd von Saktschegözü im Berliner Museum sehr bestimmt [jetzt bei Perrot, hist. de l'art IV S. 553]: sie verhalten sich zu jenen *mutatis mutandis* etwa wie die flüssigen, aber unbezeichnenden griechisch-römischen Erzeugnisse zu den Werken der vorangehenden einheimisch italischen Kunst. Es kann Jeder erproben, wie leicht sich das Auge für diese Auffassung stimmen läfst.

Ich komme schliefslich zu Werken in der Diaspora oder solchen, die ganz heimathslos sind. Im Besitze des Herrn Schlumberger in Paris befinden sich 18 Thonsiegel, welche Hr. Perrot in der Rev. Arch. 1882 II (XXIII) S. 333 und darnach Rylands (Transactions Bibl. Soc. VIII S. 422 f.) publicirt und, wie nicht anders zu erwarten, mit einem besonnenen Texte begleitet hat; diese sind in Konstantinopel erworben von einem Kaufmann, der versicherte, dieselben aus dem Innern Kleinasiens gebracht zu haben. Dafs solche Versicherungen nicht viel auf sich haben, ist bekannt genug. Bemerkenswerth ist unter den Darstellungen, eine auf einem Thier (Hund?) stehende menschliche Gestalt (n. 15). Glücklicher sind wir in Beziehung auf die Herkunft für acht jetzt im Britischen Museum befindliche Thonsiegel, welche Sir H. La-

yard im September 1851 sicher in Kujundjik gefunden hat (Transact. Bibl. Soc. VII Taf. V); dazu vergl. ein neuerdings zum Vorschein gekommenes Stück (Rylands, Proceedings B. S. 1884 S. 228). Ganz besonders wichtig ist das einfache runde halbkugelförmige Steingefäfs auf niedrigem gradlinigen Untersatz mit umlaufender eingeschnittener Inschrift, welches neuerdings in Babylon gefunden ist (Proceedings Bibl. Soc. V S. 154). Die Schriftzüge gehören unzweifelhaft hierher, wenn dieselben auch im Ganzen einen flüssigeren, cursiveren Charakter zeigen. Wenn ich recht verstehe, schliefst Rylands (a. a. O.) auch aus dem Material *„greyish-black stone“* auf Import aus Syrien; die kleinen Dimensionen des Gefäfses (9″ engl. hoch, 13″ gröfseste Weite) stimmen sehr wohl dazu. [Die Form ist zu vergleichen derjenigen eines Gefäfses auf dem Relief zu Marasch — Perrot, Hist. de l'art IV S. 557.]

Zum Schlufs nenne ich jene sehr bekannt gewordene concave kleine Silberplatte des Tarkûtimme (Transactions Bibl. Soc. VII zu S. 298 und Photographie am Schlufs, Wright S. 156, Perrot a. a. O. IV S. 516), deren Rand eine Umschrift in Keilzeichen trägt, während im inneren Rund eine menschliche Gestalt eingravirt ist: ein bartloser Mann, dessen langes unbedecktes Haupthaar von einer starken Binde umwunden scheint, schreitet nach rechts; die Füfse tragen Schnabelschuhe, das linke Bein ist frei vorgesetzt, das andere vom herabfallenden Gewande bedeckt. Über diesem anschliefsenden Gewande mit anschliefsenden Ärmeln scheint noch ein Mantel zu liegen, dessen einer Zipfel über die linke Schulter herunterhängt, und das im Fonds als breite Masse herabfallend sich zeichnet. Der rechte etwas zurückgezogene Arm ist in Brusthöhe erhoben, die weit vorgestreckte Linke hält einen langen Speer; an der linken Seite zeigt sich der halbmondförmige Schwertgriff.

Das Original, einst im Besitze des Herrn Jovanoff in Constantinopel, der es angeblich aus Smyrna hatte, ist leider verschollen; eine electrotypische Nachbildung hat das Britische Museum, einen Abgufs besafs Fr. Lenormant. Beim Auftauchen und auch neuerdings haben Manche, z. B. Rylands, die Echtheit des Stückes bezweifelt. Die Assyrologen scheinen es jetzt für echt zu halten[1]), und ich kann ihnen von

[1]) Vgl. Pinches, Proceed. Bibl. Soc. V (1884/5) S. 124 und mündliche Mittheilung Eb. Schrader's.

meinem Standpunkt aus nicht nur beipflichten, sondern mufs es für nahezu undenkbar erklären, dafs eine Gestalt mit diesem richtigen Detail in Arm- und Beinschema, Schwertgriff u. a. m. gefälscht sei, einem Detail, dessen Wesentlichkeit erst eine überschauende Betrachtung aller bezüglichen Denkmäler herausstellt, an die Niemand auch nur entfernt dachte, als dies Stück zuerst gesehen wurde, nämlich schon im Jahre 1862 (s. Mordtmann (d. Ä.), Münzstudien, Hannover 1863 Taf. III 1 S. 121ff.). Eine ganz andere Frage ist es, ob die je 6—7 identischen Zeichen, welche die Gestalt rechts und links umgeben, wirklich vollständig unserer Bilderschrift angehören; ist der Thierkopf derjenige eines Pferdes, so kann das wenigstens zweifelhaft sein[1]).

[1]) Sayce zu folgen, ist auch hier unmöglich (Transact. Bibl. Soc. VII S. 294). Vgl. jetzt Pinches, Proceed. Bibl. Soc. V S. 124 (Replik von Sayce a. a. O. S. 143). [Ganz neuerdings ist die Inschrift behandelt von A. Amiaud — worauf Hr. Schrader mich hinweist — *simple coup d'oeil sur la Bulle de Jovanoff et sur les inscriptions Hétéennes* in der Zeitschrift für Assyriologie I S. 274—288; der Verf. weist die Keilzeichen in die Übergangszeit von der alten zur neueren Babylonischen Schrift und damit ins XI. Jahrh. v. Chr.; er liest Tarqûmudiš oder Tarqulalte.]

II. Erörterungen.

So haben wir uns denn des Materiales versichert, auch schon hier und da einzelne Abweichungen und Berührungen hervorgehoben; beide sind vorhanden und sie fordern eine Erklärung, die für beide zugleich ausreicht.

Gewifs ist die Wissenschaft berechtigt, wie die Astronomie gegenüber den Phänomenen des gestirnten Himmels, Hypothesen aufzustellen, unter deren Annahme alle Erscheinungen ihre einfachste Erklärung finden; gerade das gehört zu den höchsten Aufgaben, zur schöpferischen Thätigkeit der Forschung. Aber diese beruht doch auf der Voraussetzung, dafs dem jeweiligen Beobachtungsobjecte vorher Alles abgefragt werde, worüber dasselbe nur irgend Rede zu stehen vermag.

Die Hypothese, welche zuerst von Engländern und nun auch von Deutschen auf den vorliegenden Fall gestellt ist, lautet also: Wo auf dem Boden Kleinasiens die besprochenen Denkmäler gefunden werden, da hat das Volk der Hittiter gewohnt, geherrscht oder doch mindestens eingewirkt; alle diese Denkmäler sind „hittitisch“, und dies ist das Zauberwort, mit welchem man alle Räthsel derselben auf einen Schlag gelöst zu haben glaubt.

Jener Hypothese stelle ich nun vom Standpunkt der Denkmälerbetrachtung folgende Sätze gegenüber, zu deren Beweis ich unmittelbar schreiten werde: Die hittitische Hypothese ist in wesentlichen Bestandtheilen bodenlos, ein kleinasiatisches Reich der Hittiter ist aus den Denkmälern — und diese wären die einzigen Zeugen — nicht zu erweisen: denn diejenigen unter den Denkmälern Kleinasiens, welche augenfällig mit einander verwandt sind, sind nicht hittitisch und dann erst recht nicht, wenn jene syrischen es sind, welche räumlich die nächste Anwartschaft darauf haben. Jene Bilderschrift ist für die Betrachtung von den Denkmälern zu trennen, sie ist nicht in Syrien ersonnen, ihr Verbreitungsgebiet deckt sich nicht mit demjenigen der Hittiter.

Es ist unumgänglich, hier kurz zusammenzustellen, was wir von dem Volke wissen, welches die ägyptischen Urkunden Cheta, die assy-

rischen Chatti nannte, und deren Identität einem Zweifel kaum unterliegen kann[1]).

Ich weiſs nicht, wie weit mit Recht behauptet worden ist, daſs schon in der Zeit der XII. Dynastie (ca. 2000 v. Chr.) von zerstörten hittitischen Schlössern und Palästen die Rede sei; und auch Kämpfe zwischen Ägypten und Cheta unter Dhutmes I. im XVI. Jahrhundert scheinen zweifelhaft zu sein[2]). Aber unter Dhutmes III. (1480—1430 nach den Minimalzahlen) begegnen die Cheta als ein tributpflichtiger Stamm, und als ihre Städte werden Megiddo und Kadesch genannt, deren Lage bekanntlich auf einer Insel im Orontes nachgewiesen ist. In der Zeit der XIX. Dynastie sind, während Wirren Ägypten im Innern beschäftigen, in Syrien die Cheta offenbar herrschend geworden. Ihr Staat erscheint als Bundesstaat von zahlreichen Städten und kleinen Landschaften, welche sich unter einem gemeinsamen Herrscher vereinigt hatten, der den Titel „groſser Fürst der Cheta" führte. Die Stellung dieser Fürsten war eine erbliche. Seti I., viel mehr noch Ramses II. führen langwierige Kriege mit ihnen[3]), Herrscher, welche spätestens in die Jahre 1320—1230, vielleicht aber auch anderthalb Jahrhundert früher fallen. Ein Hauptkampf Ramses' II. mit den Cheta ist in dem berühmten Heldengedicht, dem ältesten der Welt geschildert, dessen Schreiber, nicht Verfasser, Pentaur war. Jedenfalls waren die Cheta unverächtliche Gegner und der Friedenstractat, welcher im 21. Jahre König Ramses' zwischen diesem und dem Chetafürsten Chetasira abgeschlossen und in beiden Sprachen aufgezeichnet wurde — wiederum das älteste Document dieser Art — zeigt ein Verhandeln inter pares. Ramses heirathet die Tochter seines Gegners und beide Völker leben in Eintracht und im Bunde. Unter Ram-

---

[1]) Nur Pinches hat neuerdings einen Zweifel geäuſsert (Proceed. Bibl. Soc. V S. 124f., doch vgl. Sayce a. a. O. S. 144f.); wenn er sich aber dafür auf Schrader (KAT² S. 107ff.) beruft, so muſs da ein Miſsverständniſs zu Grunde liegen.

[2]) Behauptet von Wright S. 13 nach Brugsch. — Wiedemann, an den ich mich hier anschlieſse, erwähnt weder das Eine noch das Andere; im Gegentheil sagt er (Ägyptische Geschichte S. 435): „In der Geschichte begegnen uns die Cheta zuerst unter Tutmes III. als ein tributpflichtiger Stamm; der Höhepunkt ihrer Macht war unter Ramses II., zuletzt erscheinen sie als einigermaſsen bedeutendes Volk unter Ramses III".

[3]) Wiedemann a. a. O. S. 417f., 433ff.

ses III. (1180—1150 oder ca. ein Jahrhundert früher? s. Wiedemann S. 732 f.) fallen aber die Cheta im Gefolge Asiatischer Stämme in Ägypten ein, werden zurückgeschlagen, im eigenen Lande bekriegt, uud „ihr elender König wird lebend gefangen". Als ihre starken Städte werden auch jetzt wieder das nicht zu fixirende Megiddo, Kadesch am Orontes und Karchemisch am Euphrat genannt. Die Verbündeten der Cheta, welche im Heldengedicht auf Ramses II. erscheinen, sind nicht zu localisiren; jedenfalls sind Westkleinasiaten, die man nach gewissen Namensanklängen darin gesucht hat, hier ebenso wenig gemeint, wie in den Nordvölkern, welche Ramses' II. Sohn Merenptah, bekriegte (s. Wiedemann S. 474ff.; Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums S. 278)[1]. Den Sitz der ägyptischen Cheta haben wir ohne Zweifel zwischen Euphrat und Orontes zu suchen, und auch der Frieden mit Ägypten wird anscheinend auf der Basis abgeschlossen, dafs die Cheta im nördlichen Syrien, die Ägypter im südlichen bleiben. Ed. Meyer (Gesch. d. Alterthums I S. 319) nimmt an, dafs „der Stofs des Ägyptischen Heereszuges unter Ramses III., der sich an der Nordgrenze Ägyptens verlief", das Chetareich vernichtet habe; allein das ist kaum so zuzugeben, das Reich der Cheta ist auch in der Folgezeit immer noch bedeutend genug, wenn ich auch glaube, dafs es an Ausdehung beträchtlich verloren hatte (s. unten S. 48 Anm. 3[2]).

Nehmen wir für Ramses III. das Minimaldatum an, so erhalten wir in den assyrischen Aufzeichnungen einen unmittelbaren Anschlufs. Hier liegen uns die vortrefflichen Darstellungen Eb. Schrader's vor (Keilinschriften und Geschichtsforschung 1878 S. 225ff.; Keilinschriften und Altes Testament 1883 S. 107ff.[3]). Tiglath-Pileser I (ca. 1100) hat

---

[1]) Mit diesen Namensanklängen ist viel gefrevelt worden, von Brugsch, Maspero und Anderen; E. Schiaparelli's Ausführungen (Reale Accademia dei Lincei 1883: Le migrazioni degli antichi popoli dell' Asia Minore studiate col sussidio dei monumenti Egiziani) kann ich nicht ernsthaft nehmen.

[2]) Über die angebliche Besiegung durch Taharka, XXV. Dynastie, s. Wiedemann S. 594.

[3]) Sayce (Transact. VII 261) giebt an, dafs schon in den astrologischen Tafeln des Sargon von Agane (XIX. Jahrh.) die Chatti als eine furchtbare Macht vorkommen. Verwunderlich wäre das ja an sich nicht.

es wiederholt mit den Chatti zu thun[1]). Gleich nach dem Überschreiten des Euphrat kam man in ihr Land und nach Karchemisch, dessen König wohl geradezu als König des Landes Chatti bezeichnet wird. Aus den auf Salmanassar II. bezüglichen Urkunden ergiebt sich, dafs als *mat Ḥatti* die Länder und Reiche zwischen dem mittleren Euphrat und dem Orontes begriffen werden; dagegen werden Damaskus, Hamath, Kanaan, Phönicien bestimmt davon geschieden. Als dann aber durch Sargon am Ausgang des VIII. Jahrhunderts Karchemisch niedergeworfen war, wird der Begriff des Chattilandes verschoben, resp. erweitert, d. h. völlig auf die westsyrischen Gegenden und Reiche, besonders die Reiche an der phönikisch-philistäischen Mittelmeerküste übertragen. Bei Assurbanipal (von 668 an) kommt der Name Chatti nicht mehr vor; es gab einfach keine solchen Reiche mehr.

Also auch hier treffen wir die Chatti auf einem bestimmt begrenzten Gebiete zwischen Euphrat und Orontes. Es erstreckt sich immerhin über etwa zwei Breitengrade bei einer Breite von etwa 150 Kilom., das bedeutet einen Flächeninhalt von etwa 33—34000 Quadr.-Kilom., während Ägypten bei einer Ausdehnung von 7—8 Breitengraden doch ungleich schmäler ist. Eine dichte[2]) und kriegerische Bevölkerung auf diesem Raume konnte auch für sich allein den Ägyptern[3]) wie den Assyrern als respectabler Gegner gegenüber treten; dazu bedürfen wir einer Ausdehnung des Gebietes nicht, um so weniger als allem Anschein nach an den Kriegen auch die Nachbarn Theil zu nehmen pflegten.

Auch die Erwähnungen in den Büchern der Könige (I 10, 29;

---

[1]) Ob auch schon sein Vorgänger und Vater Assur-in-ilim? s. Boscawen Transactions Bibl. Soc. VII S. 338 und s. unten S. 52 Anm. über die Bedeutung der Reliefs von Nahr-el-kelb.

[2]) Vgl. dazu die vielen Ortsnamen (Transact. Bibl. Soc. VII S. 288); Gewährsmann ist allerdings Sayce.

[3]) Ägypten hatte im I. Jahrh. v. Chr. 7—7½ Million Einwohner, früher wohl noch mehr (Diodor I 31, 6 vgl. Josephus, de bello Judaico II 16, 4 „ohne Alexandreia"). Bei einem ähnlichen Flächeninhalt, wie er oben für die Chatti angenommen ist, hat Belgien heutzutage 5 bis 6000000 E., die Niederlande 4000000. Das Königreich Sachsen ist noch enger bewohnt. In der Ägyptischen Zeit mag ohnehin die Längenausdehnung noch einen Breitengrad mehr betragen haben (s. S. 47).

II 7 6), wo die Königlichen Hittiter oder die Könige der Hittiter genannt werden, fügen sich diesem Gebiete[1]).

Die Wandmalereien in Ägypten zeigen die Cheta hellröthlich, wie die Ägypter selber, aber verschieden von den gelbbraunen Amu, d. i. den Nomadenstämmen des semitischen Asiens. Bei der Genauigkeit der Ägypter in diesen Darstellungen ist darauf sicherlich Gewicht zu legen, und es stimmt gut dazu, dafs Schrader (KAT S. 109f.) auch den Charakter der sicheren chetitischen Eigennamen als nicht semitisch bezeichnet.

Für die äufsere Erscheinung der Cheta geben uns die figurenreichen Darstellungen der grofsen Schlacht Ramses' II. ein Bild, das freilich weit davon entfernt ist, in sich consequent zu sein. Denn während die Cheta in Luksor (Rosellini Mon. Stor. Taf. 104—107) und am Ramesseum (Rosellini Taf. 108—110; Lepsius Denkm. III Taf. 153ff.) in der kurzen Haartracht übereinstimmen, ist das in beiden Fällen lange Gewand in Luksor vorn inmitten durch einen Längsschlitz getheilt; im Ramesseum besteht es hingegen aus einem einfachen langen Zeugstück, dessen Zipfel auf der einen Schulter verbunden sind, während die andere frei bleibt (ähnlich die Rebu, vgl. auch Fr. Studniczka, Beiträge zur Gesch. d. Altgriech. Tracht I S. 83ff.). Alle haben glatte Gesichter. Die Darstellung in Abu Simbel ist in jeder Beziehung abweichend; da wallt einmal das Haar frei herab und über dem bis zu den Knieen reichenden, gegürteten Gewande mit Ärmeln liegt ein noch kürzerer Mantel, eigentlich nur ein Stück Zeug, das nur an der hinteren Hälfte des Körpers herabhängt; und es handelt sich da wohl um einen sicheren Cheta: denn dieselbe Tracht scheint auch, nur viel länger, nicht blos der Schreiber Chalepsar (Lepsius Denkm. III 165), sondern auch Chetasar, der grofse König der Cheta auf der Stele von Abu Simbel zu tragen, wo er seine Tochter dem Ramses vermählt (Lepsius Denkm. III 196a); er hat kurzes Haar und eine hohe spitze Kopfbedeckung, die wenig rückwärts gebogen ist. Ganz befremdlich ist aber das Aussehen anderer Cheta zu Abu Simbel: diese haben nicht nur, wie jene eben erwähnten, einen Schnurrbart,

[1]) Über die Schwierigkeiten, welche die sonstigen Angaben des A. T. über die Hittiter machen, darf ich auf Schrader's entscheidendes Wort verweisen (KG. S. 236, KAT S. 111).

sondern einen einzelnen vom Scheitel ausgehenden Haarschopf, wie wir einen solchen auch in Öjük an drei oder vier Figuren gefunden haben. Sir Charles Wilson (bei Wright S. 85) hat nicht unrichtig bemerkt, dafs diese Haartracht einen scythischen Charakter gäbe. Wenn er aber fortfährt, in Karnak und Luksor habe er Figuren wahrgenommen *with the same type of feature as those on the monuments of Anatolia,* so richtet sich das von selber, denn es sollte ihm wohl recht schwer werden, aus den anatolischen Monumenten einen allen gemeinsamen Typus herauszuschälen. Es mufs aber bemerkt werden, dafs diese Krieger mit dem Haarschopf auf dem Scheitel als Cheta keineswegs sicher sind. „Über Rosellini mon. stor. CIII läfst sich nichts sagen, schreibt mir Herr Erman, es ist nur ein Ausschnitt aus einem sehr grofsen Bilde.“ Jedenfalls müfste bei einer zu gleicher Zeit so häufig und viel in Ägypten dargestellten Nation diese von den übrigen Darstellungen so abweichende Sitte sehr auffallen, und es könnte wohl ein anderes Volk z. B. Bundesgenossen der Cheta gemeint sein. Bei näherem Zusehen zeigt sich jener Haarschopf überhaupt auf einem sehr weiten Raum verbreitet[1]); auf Reliefs in Syrien ist derselbe bisher noch nicht nachgewiesen worden. Über den elenden Grofsen von Cheta, der am Pavillon Ramses' III. zu Medinet Habu gebildet ist (Lepsius Denkm. III 209b, 1), ist schon oben gesprochen worden; er trägt die enganschliefsende Kappe, den langen, sich unten emporringelnden Haarzopf und ein langes Gewand. Schnabelschuhe, wie sie sowohl der syrischen wie der kleinasiatischen Gruppe eignen, sind bisher an den ägyptischen Darstellungen der Cheta nicht beobachtet worden, denn wenn auch Sayce neuerdings am Ramesseum solche bemerkt haben will (Wright pref. p. XII), so wird man doch wenigstens gut thun, noch andere Stimmen abzuwarten.

---

[1]) Auf einem chaldäischen Siegel hat ihn — wohl an einem Knaben — neuerdings Heuzey nachgewiesen, der auf ein Lykisches Monument (Texier. Descr. de l'Asie Mineure II Taf. 228f.) aufmerksam macht (Gazette archéol. 1886 S. 118). Nur beiläufig verweise ich in diesem Zusammenhange auf einen ähnlichen, abstehenden Zopf an Greifengestalten aus Sparta, Jalysos, Ilios (Schliemann S. 684 no. 1432). Furtwängler (in Roschers Mythol. Lexicon S. 1751 ff.) setzt für diese Gestalt allerdings syrische oder vielmehr hittitische Abkunft voraus; ich kann das aber beim besten Willen nur für ein Axiom halten.

Wegen der kleinasiatischen Denkmäler mufs ich ferner noch ausdrücklich hervorheben, was schon Lenormant bemerkte, dafs auf Ägyptischen Monumenten ein sicherer Cheta in kurzem Gewande bisher nicht nachgewiesen ist. Bei dem conservativen Charakter orientalischer Gewohnheiten, wie wir ihn gerade auch auf unserem Gebiete im Folgenden noch mehrfach zu bemerken haben werden, ist darauf gewifs Gewicht zu legen und die Jahrhunderte, welche diese Bilder des XIII. bez. XV. Jahrhunderts etwa von den Ḥatti der Assyrer trennen, werden eine Änderung kaum mit sich geführt haben[1]).

Was den Culturzustand der Cheta angeht, so ist ihre Schriftmächtigkeit schon oben (S. 46) berührt worden, und wie beim Ägyptischen König, so steht ein Schreiber in der Schlacht gegen Ramses II. beim Chetakönig, der mit ins Feld genommen ist, um sogleich die Begebenheiten aufzuzeichnen (s. Wiedemann S. 79).

Das ist in der Kürze Alles Sichere, was wir von den Cheta aussagen können[2]): ein wahrscheinlich nicht semitisches Volk, vielleicht ein Jahrtausend zu verfolgen, im Osten vom Euphrat, d. h. von Babylonien, dann Assur, im Westen vom Orontes begrenzt, jenseits desselben von oft verbündeten Völkern, die bis ans Meer reichten, im Süden von Ägypten[3]),

---

[1]) Eine vergleichende Untersuchung der Tracht würde gewifs auch auf diesem Gebiete förderlich wirken, wie man sagen darf, dafs Studniczka durch seine neuesten Untersuchungen für Beurtheilung griechischer Verhältnisse geradezu eine neue Thür aufgethan hat.

[2]) Über die homerischen Κήτειοι s. oben S. 8 Anm.

[3]) Vielleicht bezeichnen hier erst die Felsenreliefs vom Nahr-el-kelb nördlich von Beirut die Grenze, wie sie sicher Erinnerungsbilder der Ägyptischen und Assyrischen Herrscher sind, welche, die Einen von Süden, die andern von Osten her bis zu diesem Punkt vordrangen. Mehrere sind abgebildet bei Lepsius Denkm. III Taf. 197; neuerdings sind sie im Zusammenhange behandelt worden — mit einer guten Planskizze von Boscawen (Transact. Bibl. Soc. VII p. 346). Dieser berichtet, dafs am Tablet Esarhaddons, des Vaters Assurbanipals (681 v. Chr.), Sonne, Mond, sieben Sterne und *other strange signs* zu erkennen seien, welche hätten *a marked resemblance to the Hittite monuments of Hamath and Karchemisch.* Herr B. baut auf dieser Annahme weiter auf, *that the Hittite symbols had a signification, which was understood by the Assyrians and Babylonians if not adopted by them.*

Hier steht ein Irrthum auf dem andern: die Zeichen der Stele Esarhaddons, die übrigens bei Lepsius Denkm. III Taf. 197d gut abgebildet ist, kommen, wie mir Herr Ad. Erman mittheilt, z. B. fast ganz gleich auf der Berliner Sargonstele, theilweis gleich

im Norden wohl durch die starke Naturschranke des Amanus und Taurus, welche schwierig und, wie die Übergänge zum Meere, erst ganz neuerdings wieder begangen worden sind.

Die Denkmäler, welche auf diesem Boden gefunden sind, möchte auch ich hittitisch nennen, ein Name, der als localer gewifs berechtigt ist, aber wohl auch als nationaler, da die Fundstätte Djerablûs unter allen Umständen der alten Chetahauptstadt Karchemisch sehr nahe ist.

Wenden wir uns hiernach zurück zu unsern Monumenten im Allgemeinen und zwar zunächst an die Schrift, nach deren Verwendung ich schon in den Paphlagonischen Felsengräbern die bez. kleinasiatischen Monumente in eine westliche und östliche getheilt hatte: denn mit den Bildzeichen beim Karabel und der „Niobe“ weifs ich nichts anzufangen; soviel ist aber sicher, dafs die Art der Anbringung — ägyptisirend in einer Art von Cartouche — mit der Art des Osten nichts zu thun hat. Diese erscheint jetzt bis auf wenige Ausnahmen (s. S. 36 Anm. 1) immer erhöhet und zwischen ebenfalls erhöheten starken Linien; Linienbegrenzung theilt sie mit den Hieroglyphen, während auf Keilinschriften Linien erst seit Ašurnâṣirabal (885—860) üblich geworden sind[1]. Erhobene Hieroglyphen finden sich auch an sehr alten Ägyptischen Denkmälern bis zur V. Dynastie (Perrot's Ägypt. Kunstgesch., Deutsche Ausg. S. 576.

---

auf vielen Siegelcylindern vor. „Man erklärt die gröfseren für Sonne und Mond, die kleineren sieben für die Planeten, den dreizinkigen Gegenstand für den Blitz, was wohl auch richtig sein wird. Jedenfalls sind es rein assyrisch-babylonische Dinge.“

Dafs übrigens die Denkmäler von Nahr-el-kelb die von Herodot selbst gesehenen (II 106) Bilder des „Sesostris“ in Palästina seien, möchte ich doch glauben. Über die Ausdehnung von Palästina bei Herodot vgl. VII, 89 die Phoiniker *τῆς Συρίης οἰκέουσι τὰ παρὰ θάλασσαν. τῆς δὲ Συρίης τοῦτο τὸ χωρίον καὶ τὸ μέχρι Αἰγύπτου πᾶν Παλαιστίνη καλέεται.* Die Bilder haben dieselbe Umrahmung wie sonst die freien Stelen der assyrischen Könige an den Thoren von Balawat (vgl. Perrot hist. de l'art II S. 621 und Taf. XII). Wenn daher Matzat (Hermes VI 429) meint, diese Bilder könnten nicht die Herodotischen sein, denn Bähr habe nachgewiesen, Stelai bei Herodot müfsten frei stehen, so ist eben in diesem Nachweis der vorliegende Fall nicht richtig angesehen, der Nachweis ohne Rücksicht auf die Denkmäler versucht worden. Auch Kiepert's Einwürfe (Arch. Ztg. 1843 S. 35 Anm.) kann ich nicht stichhaltig finden, möchte aber hier nicht näher darauf eingehen.

[1]) Eb. Schrader, die Keilinschriften am Eingange der Quellgrotte des Sebeneh-su (Abhandl. d. Berl. Akad. 1885) S. 5.

699); die Keilzeichen sind immer vertieft (Perrot hist. II S. 669) denn einige — übrigens späte — Ziegel mit erhöheten gestempelten Buchstaben können doch nicht als eine Ausnahme gelten. In weichem, wenigstens nachgiebigem Material mufs man sich eine erhobene Bilderschrift wohl zunächst entstanden denken. Da ist auch einbegriffen, dafs sie aus der Anschauung gestempelter Objecte hervorgegangen sein kann. Dafs dieselbe in hartem Material beibehalten wurde trotz der Arbeit und Sorgfalt, die sie verlangte, kann man vielleicht mit zu den conservativen Zügen des Orients rechnen; sie waren aber auch, wenn keine Farbe verdeutlichend angewendet wurde, entschieden lesbarer. Wo erkennbare Objecte, vor Allem Thier- und Menschenköpfe, verwendet sind, zeigt sich zweifellos, dafs die Richtung der Schrift bustrophedon ist, was Schlottmann neuerdings als etwas der altsemitischen Schrift gewöhnliches bezeichnet hat, und es ist wohl richtig von Hinrichs bemerkt worden, dafs diese Richtung thatsächlich — beim Lesen und für Ungeübte — die allerbequemste ist[1]). Die Zeichen, welche ein Wort bilden, sind über einander gesetzt und zwar in einer Anzahl von zwei, drei, auch vier. Die leider wenig ausgiebige Inschrift von Koklitölü (s. oben S. 33) ist bis jetzt der westlichste Fundort dieser Schrift; sicher zugehörig ist — wie schon hervorgehoben — die Inschrift von Ibris und Bulgarmaden. Der Schriftfelsen von Bogazköi ist noch stumm; hingegen hat Sayce auf die Embleme des grofsen Denkmals hingewiesen, deren Verwendung ihn freilich schon hätte stutzig machen sollen. Denn diese ist völlig verschieden von jener Bilderschrift: die Figuren halten hier die stets isolirten Zeichen in den Händen; die zusammenhängenden Complexe (s. oben), wenn sie überhaupt Bildschrift darstellen, sind jedenfalls in Art und Zeichen ganz verschieden[2]). Genug,

---

[1]) Schlottmann bei Riehm, Hdwörterb. d. bibl. Alterth. II S. 1430. — Hinrichs, Griech. Epigraphik im Hdb. d. klass. Alterthumswissensch. von Iwan Müller I S. 375.

Ob es sich bewähren wird, was Sayce wegen der Inschrift Hamath II bei Rylands annimmt, dafs die Richtung der Schrift der Richtung der Köpfe entgegengesetzt sei, weifs ich nicht. Das Gegentheil wäre jedenfalls natürlicher. Wenn wir voraussetzen, dafs die 5 Hamathinschriften oben vollständig sind, so würde in n. IV Z. 1 von links nach rechts, die übrigen ersten Zeilen von rechts nach links zu lesen sein.

[2]) Sayce hat Einzelnes mit Zeichen von Hamath verglichen, Trans. Bibl. Soc. VII 256f. Gewisse Berührungen sind ja vorhanden.

die verschiedenartige Verwendung von Bildzeichen vom Karabel bis Bogazköi ist das erste, schon rein äufserliche Hindernifs für die Zusammenstellung aller bez. Denkmäler.

Wir betrachten unserer Aufgabe gemäfs die Inschriften nun näher lediglich nach ihren bildlichen Bestandtheilen, worauf schon in den Paphlagonischen Felsengräbern vorbereitet ist. Dafs die Inschriften der verschiedenen Fundstellen etwas verschieden geartet sind, ist schon von Andern bemerkt worden; doch sind gewisse gemeinsame Bestandtheile vorhanden, die wir zum Ausgangspunkte wählen. Je zügelloser eine nicht gut berathene Phantasie sich gerade der Inschriften bemächtigt hat, um so mehr ist es unsere Pflicht hier, uns auf das Thatsächliche zu beschränken, beim Einfachen und Elementaren zu beginnen. Wir können es nicht für unsere Aufgabe halten, einen glänzenden Bau zu errichten, den ein Windhauch zertrümmern kann, sondern nur den Boden zu bereiten, aber einen sichern und festen, der getreulich wartet, bis ein Bau darauf errichtet werde.

Die Inschriften, welche uns beschäftigen, zeigen durchaus Bilderschrift; aber die gebrauchten Zeichen sind nicht gleichartig. Denn eine Anzahl derselben besteht aus einfachen Abbildern organischer Dinge — menschlichen und thierischen Köpfen, Füfsen, Beinen, einem Hasen (am Löwen von Marasch), vielleicht Schlangen, in Djerablûs auch Vögeln und Händen, einer ganzen menschlichen Figur in Aleppo und auf ein paar Siegeln, — eine zweite aus deutlichen Geräthen, — Kessel, spitze Hüte, Sessel, Schwert, Kreuz, ein Hammer, der auf einen Gegenstand wie etwa [illegible] hinaufgehauen ist (Djerablûs), und gewifs manche, die wir nicht mehr erkennen, — eine dritte zeigt eine Combination aus beiden — eine Hand mit Dolch oder anderm Gegenstand. Dem gegenüber sind andere Zeichen offenbar schon schematisch verändert oder abgekürzt, wie jene zahlreichen an Zimmerarbeit erinnernden, die aus mehreren Brettchen oder Klötzchen aufgebaut scheinen; neben geradlinigen kommen auch abgestumpfte geschwungene Contouren vor, die ich wegen des allgemeinen Standpunktes dieser Schrift vielmehr aus Vorbildern in elastischem Stoffe herleiten, als schon für conventionell zugerichtete Zeichen halten möchte. Unsere Abbildung S. 39 bietet genügende Beispiele. Gerade die Geräthe möchte ich einer besondern Beachtung empfehlen.

Dann erfahren aber Menschen- und Thierköpfe auch schon unorganische Zusätze, wie wenn ein Gesicht einem dünnen Stabe hermenartig aufgesetzt ist, oder auch nur gleichsam eine Handhabe hat (Djerablûs s. Abbild. S. 39 Z. 2, 4, 5); ähnlich in Hamath ein Rindskopf und ein Vogelkopf (Hamath II bei Rylands). Anderes erscheint pflanzlicher Natur, wie wohl in Hamath, während bei ein paar nur in Djerablûs vorkommenden Zeichen man zweifeln kann, ob etwa Pflanzliches oder eine stilisirte Schlange vorliegt: s. S. 39 Abb. Z. 3 die beiden gleichen Zeichen in zweiter und vierter Stelle von links. Soviel aber ist klar und darauf lege ich ein Hauptgewicht, dafs die Thierköpfe *tale quale*, nicht stylisirt, gegeben werden, was denn auch schon durch ihre Mannigfaltigkeit andererseits bezeugt wird.

Die Aufschriften von Hamath bieten sicher Köpfe von Rindern, Widdern, unter jagdbaren Thieren von der Gazelle; in Djerablûs kommen, soweit zu erkennen, die gleichen vor, wohl auch ein Hasenkopf, — ein ganzer Hase am Löwen von Marasch. Einige Köpfe haben auch Zoologen mir nicht deuten können. Das aber ist unzweifelhaft, dafs reifsende, wilde Thiere nicht vorkommen; es fehlt vor allem jede Spur des Löwen, dessen Anziehung für Bildkraft und Bilderschrift in Ägypten und Assyrien allbekannt ist. Auch zeigt ja das durchaus assyrisirende Relief von Saktschegözü eine Löwenjagd; aber doch nur der Stil und nicht der Gegenstand ist dem fremden Lande entlehnt, so dafs der Schlufs nicht lauten darf: jene Bilderschrift fällt vor Assyrischen Einflufs. Vielmehr ist ausgemacht, dafs Syrien im Alterthum Löwen hatte, aufserdem Leoparden — die jetzt fast ausgerottet sind —, Geparden, Schakale, Füchse, Wölfe (im Libanon), Hyänen, wilde Katzen[1]). Da ist nur ein Schlufs möglich: jene Schrift ist ersonnen oder festgestellt, wo es keine solchen Thiere gab, also nicht in Syrien. Man hat nun freilich aus dem langen Gewande, den Schuhen (über die s. unten S. 58) — Fausthandschuhe in

[1]) Auf das Fehlen des Pferdes will ich doch hingewiesen haben, auch in Ägypten kennen wir dasselbe erst vom Thebäischen Reiche an. Ein ziemlich rohes und verstofsenes Relief mit einem Wagen und Pferde ist auch schon aus Syrien bekannt geworden. In Syrien werden übrigens noch genannt Schafe, Ziegen, eine kleine und häfsliche Rinderrace, Pferde, Esel, Hunde, Katzen; das Kamel kommt fast nur in der Wüste bei den Wanderstämmen vor; der Bär zuweilen im Libanon; Gazellen; in Südpalästina der Steinbock; Hasen, Dachse, Igel u. s. f.

den nur angelegten Händen der Bilderschrift zu sehen, blieb wiederum Sayce vorbehalten — man hat, sage ich, folgern wollen, dafs die Cheta aus einem nördlicheren Lande gekommen seien; aber wenn dieses Volk trotz ganz veränderter klimatischer Verhältnisse seine alte Tracht conservativ beibehielt, und wenn ihm zugleich jene Schrift allein und ursprünglich angehörte, so würden wir doch erwarten dürfen, in der Bilderschrift zumal der Köpfe eine Spur dieser Tracht zu finden. Dies ist aber nicht der Fall: da ist kein sich aufrollender Zopf, kein Cylinderhut, wie er uns an den so bezeichnenden Figuren in Biredjik und Marasch begegnet, keine Kappe, wie in Saktschegözü; wo nicht das Haupthaar als eine Masse frei liegt, sehen wir ein höchst seltsames Käppi mit einem Stutz, eine spitze Kappe, wie sie nur einmal an dem ganz abweichenden assyrisirenden Monument in Saktschegözü vorkommt, oder eine Tiara mit Zipfeln hinten, wie wir sie eher den Colossen von Giaurkalesi und einigem in Bogazköi vergleichen können, an syrischen Monumenten niemals finden.

Alle menschlichen Gesichter der Bilderschrift sind bartlos, aber der eine Tafelnde von Sendjirli trägt einen Bart; ebenso wie sichere Hittiter in Abu Simbel (s. oben S. 49) und nicht wenige der Figuren in Kleinasien (s. oben). Bei welchem glattgesichtigen, langhaarigen, Heerdenzucht und Jagd treibendem Volke und in welcher nördlichen — holzreichen und bergigen? — Gegend die Bilderschrift entstanden ist, wissen wir nicht (vgl. indessen S. 71). Syrien gehört sie ebensowenig ursprünglich an, wie anscheinend den Theilen Kleinasiens, in denen sie bis jetzt allein oder im Verein mit Monumenten vorgekommen ist. Den weiteren Schlufs über etwa damit geschriebene Sprachen werden wir erst nach vorhergehendem vergleichendem Überblick über sämmtliche Monumente ziehen können. Diese aber liegen nunmehr glücklicher Weise wieder als eine voraussetzungslose Masse vor uns, in deren Beurtheilung uns nichts anderes zu leiten braucht und auch nicht leiten darf, als das, was wir sehen. Die Felsendenkmäler Kleinasiens — so hat man wohl gemeint — sind Zeichen einer hittitischen Eroberung; unbewufst mag bei dieser Auffassung mitgewirkt haben, was Herodot II 106 (s. S. 12 Anm. 2) über die Bestimmung der sogenannten Sesostrisbilder berichtet. Als solche Erinnerungszeichen sind doch aber die Denkmäler kaum in gleicher Weise zu verwerthen. Können die Gestalten des Karabel und von Giaurkalesi auch wohl Zeichen siegreicher Er-

oberer sein, — das Denkmal von Ibris trägt so gut wie die sogen. Niobe und der Bau von Eflatun einen religiösen Charakter, und denselben haben unzweifelhaft die Bilder von Bogazköi und Öjük, wenn auch das erste vorwiegend in göttlicher, das von Öjük vorwiegend in irdischer Sphäre sich abzuspielen scheint. Von einer vorübergehenden Veranlassung, wie einem Eroberungszuge, könnte bei den weitaus meisten dieser Werke aus vielen Gründen schon gar keine Rede sein. Aber die Hittiter sollen ja auch Kleinasien lange Zeit beherrscht oder besessen haben. Da dürfte man denn doch zuerst erwarten, dafs auch in ihrem Mutterlande Ähnliches wie in Kleinasien zu finden sei. Davon ist aber jetzt keine Spur vorhanden! der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der kleinasiatischen Denkmäler ist zu grofs, als dafs hier ein Zufall walten könnte, und der Factor der Zeit, der in Kleinasien schon von wahrnehmbarer Bedeutung ist (s. oben S. 29 f.), ist erfahrungsmäfsig um so geringer anzuschlagen, je weiter wir nach Osten vorschreiten; und umgekehrt, keines der Syrischen Motive, vor Allem jene Tafelnden, in denen wir mit grofser Wahrscheinlichkeit einen dort weit verbreiteten religiösen Typus zu erkennen haben, sind jemals auf dem Boden Kleinasiens aufgetaucht. Inhaltlich ist also bisher nicht die leiseste Berührung zu constatiren; äufserlich will ich nur an die Tracht, die Geräthe, die Überziehung der Körper mit Schrift als an ebenso viele Eigenthümlichkeiten Syriens erinnern. Auf die Berührungen mit Öjük, aber auch nur mit diesem wird noch einmal ausführlicher zurückzukommen sein. Aber schon das räumlich dem Syrischen Boden nächste Denkmal, der Feld- und Gartengott von Ibris, sieht total anders aus, als die Figuren in Syrien, noch ganz abgesehen von seinem ausgeprägt semitischen Charakter; dennoch hat er eine analoge Inschrift: also das Vorkommen dieser Schrift deckt sich keinesweges mit Gleichartigkeit der Sculpturen, d. h. zugleich auch derer, von denen dieselben ausgehen; daraus folgt mit zwingender Gewifsheit, wie ich meine, dafs dieses Schriftsystem — wie schon Perrot treffend, aber ohne weitere Begründung angedeutet hat (Rev. archéol. 1882 S. 336) zum Schreiben verschiedener Sprachen benützt ward[1]). Das Stadium, in wel-

[1]) Sollten die in Ilios gefundenen Zeichen wirklich „hittitisch" sein, wie Sayce will (bei Schliemann Ilios S. 766 f.), so läge da besonders klar vor Augen, wie verschiedenen Culturen diese Schrift gedient hat.

chem diese Bilderschrift sich zu befinden scheint, macht das freilich weniger leicht begreiflich wie bei der Keilschrift, von der ja die Übertragung längst bekannt ist (vgl. auch Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. S. 173). Wir werden das allerdings erst besser beurtheilen können, wenn jene Bilderschrift wirklich einmal entziffert werden sollte.

Da man so viel Aufhebens von dem Vorkommen der Schnabelschuhe gemacht hat, so will ich nicht sowohl auf sehr alte griechische Denkmäler[1]) als vielmehr auf einen technischen Grund hinweisen, den die weite Verbreitung nahe legt, der aber die Beweiskraft dieses Stückes beträchtlich abschwächt. Man denke sich in einer Gegend, in welcher Schutz der Füfse nothwendig ist[2]), vor die Aufgabe gestellt, diesen durch Zusammenklappen und Binden von einem einfachen Stück Fell oder Leder zu bewirken, so giebt es gar kein anderes Mittel für einen wirksamen vorderen Abschlufs als das Aufbiegen der Spitze[3]). Dann ward, wie so häufig, das ehemals praktische als Zier-Motiv beibehalten. —

Wie schon in den Paphlagonischen Felsengräbern angedeutet, bilden auch die kleinasiatischen Denkmäler westlich und nördlich von Ibris keineswegs eine gleichartige Masse. Diesen Eindruck haben wir Öjük und Bogazköi gegenüber schon oben in einen zeitlichen umgesetzt. Anderes ist, vorläufig wenigstens, nur einfach aufzuzählen. Die Kopfbedeckungen von Ibris kehren bis jetzt nirgends wieder. Den „Kriegern" von Bogazköi, Giaurkalesi, dem Karabel ist das kurze Gewand, der spitze Hut, der halbmondförmige Schwertgriff gemeinsam. Besonders eindringlich spricht auch der durch Einschnitte bewirkte Abschlufs des kurzen Gewandes auf den Oberschenkeln; dies ist nun aber auch bei der göttlichen Gestalt von Ibris sehr geflissentlich hervorgehoben. Die langgewandeten, glattgesichtigen Priester mit der enganschliefsenden Hauptkappe, die ich übrigens einer neuerdings geäufserten Ansicht gegenüber nach den Schwertern, die sie in Bogazköi tragen, unbedingt für Männer halten möchte, finden ihr

---

[1]) s. Sammung Saburoff zu Taf. I.

[2]) Nie bei Assyrern und Ägyptern s. S. 66.

[3]) Ich weifs wohl, dafs man sich in Anatolien eine Fufsbedeckung vielfach dadurch herstellt, dafs man den Fufs einfach in ein Fell einsackt und die Ränder über dem Spann verschnürt. Aber dies geht nur bei ganz dünnem Leder und sitzt nie so bequem wie ein Stück, das man erst nach den beiden langen Seiten des Fufses biegt.

Analogon in drei Gestalten von Öjük. Doch bietet dieses im Übrigen in Bewegungen, Haartouren, Musikinstrumenten u. s. f. vielerlei ganz Eigenthümliches. Die Art, wie das eine, übrigens stets dem Beschauer fernere, Bein frei hervortritt, während lange, frackartig herabhängende Schöſse eines Obergewandes das zurückgesetzte Bein verdecken, theilt Bogazköi mit Eflatun (über dies Motiv s. unten). In Öjük begegnet es noch nicht. Für das Bewegungsschema von Eflatun giebt es bis jetzt als Analogon jenes oben angeführte von Bogazköi und vielleicht in Phrygien (s. oben S. 13 f.). Nicht nur in ihrer äuſseren Erscheinung, sondern auch stilistisch gehören Bogazköi, Giaurkalesi, Karabel am engsten zusammen, — sie tragen den formirtesten Charakter, sind Erzeugnisse einer fertigen, sich durchaus klaren Kunst. Öjük dagegen erscheint unbeholfen, nicht selten roh; ein Blick auf die ionisirenden Capitelle in den zwei Bildzeichen von Bogazköi einerseits, auf jene Sphinxe andererseits genügt, um den auſserordentlichen Abstand, ich möchte bestimmt sagen, den Abstand von Jahrhunderten erkennen zu lassen (s. auch oben). Das Denkmal von Ibris ist unbestimmter, trotz der kraftvollen Körperformen weichlicher, die Kunst tastender; einen uralten Eindruck macht es indessen keinesweges (s. auch S. 65), und es fällt kaum vor Sanherib's Kilikische Feldzüge, vielleicht beträchtlich später. Eflatun scheint sich zwischen Bogazköi und Öjük einzuordnen, aber näher dem ersteren, dem letzteren steht es auch durch die Art des Aufbaues näher. Beide Denkmäler weichen auch im Material von den andern ab. Wie Ibris sich zu den übrigen stellt, wird sich vielleicht erst sagen lassen, wenn die Werke von Fasillar bekannt geworden sind.

Blicken wir nun auf die Syrische Gruppe als ein Ganzes, — ohne Rücksicht auf die zweifellos assyrisirenden s. S. 42, — so fällt zunächst die unregelmäſsige, ganz unkünstlerische Begrenzung vieler Reliefs ins Auge; die Arbeit ist roh, aber es ist nicht die Rohheit der Anfänge, sondern die Grenze künstlerischen Vermögens; und gehört das Meiste des bisher bekannt Gewordenen wirklich in uralte Zeit? Die Kunst hat sich bei den barbarischen Gestalten beruhigt, deren Typus — wenn ich mich in der Auffassung von Sendjirli nicht täusche — auch da einfach reproducirt wird, wo im Übrigen Assyrische Vorbilder mit schwacher Kraft nachgeahmt werden. Die Technik ist dabei gar nicht unbedeutend, wie schon

die höchst mühevolle und oft sehr sorgfältige Arbeit der Bildzeichen beweist, deren Gebrauch ja auch seinerseits die Hand dauernd üben mufste. Dies aber ist das Resultat eines Vergleiches der kleinasiatischen und syrischen Gruppen. Bis jetzt ist auf dem ganzen sichern Chetaboden *nichts* vorhanden, was an Kunsthöhe, ich will gar nicht sagen mit Bogazköi, ja mit Ibris wetteifern könnte. Und weiter: auf dem ganzen sicheren Terrain der Cheta giebt es absolut nichts, was an Kraftanfwand, an Gröfse, an räumlicher Ausdehnung, an Reichthum der Composition mit jenen kleinasiatischen Denkmälern auch nur entfernt zu vergleichen wäre (s. oben die Zahlen u. s. f.). Und ein Volk, das aufserhalb seiner engeren Grenzen so grofsartige Monumente errichtet, das nicht blos in Kalkstein, sondern auch in Trachyt, in Granit höchst umfangreiche Darstellungen eingräbt, das in den Dimensionen seiner Gestalten das menschliche Mafs nicht blos erreicht, sondern um das Doppelte, ja Dreifache überschreitet! — dieses selbe Volk sollte sich zu Hause mit so meskinen armseligen Producten begnügt haben, alle weit unter menschlicher Gröfse? dabei sehe ich noch ganz von der wichtigen Thatsache ab, dafs die kleinasiatischen Denkmäler der nördlichen Linie ihrer Kunst nach grofsentheils höchst wahrscheinlich in Zeiten zu setzen sind, in welchen *mat Ḥatti* im Begriff war vor Assur zu erliegen oder gar schon erlegen war. Es ändert nichts an diesem unglaubwürdigen Mifsverhältnifs, wenn man der Annahme von Sayce beipflichtet, dafs die Hittiter ursprünglich in Kappadokien zu Hause seien[1]), denn ihre Machtentfaltung gehört doch nach Syrien, und jedenfalls, wie ja auch Sayce selber meint, das Erwachen ihrer künstlerischen Thätigkeit durch die Berührung mit Babylon.

Es sei gestattet, den Fortgang scheinbar zu unterbrechen durch die Frage, wie denn jene unläugbaren, wenn auch durchaus äufserlichen Berührungen von Öjük mit den Ägyptischen Cheta zu erklären seien? Dieser Frage darf aber sogleich durch eine zweite begegnet werden, wie es nämlich komme, dafs die Ägyptische Darstellung der Cheta in den

[1]) Das sei stets seine Meinung gewesen, behauptet jetzt Sayce in dem etwas nüchterner gehaltenen Aufsatz in den Proceedings Bibl. Soc. V S. 146. Wenn das nicht gemerkt worden ist, so tragen die Leser wenigstens nicht die Schuld, denn vgl. Sayce, Transact. Bibl. Soc. VII, S. 283.

Syrischen Monumenten nur schwache Gegenbilder finde, eigentlich nur allgemein bezeichnet durch das lange Gewand und den sich aufrollenden Zopf, in Öjük hingegen Analoga, die freilich im Gewand abweichen, aber in der seltsamen Haartracht übereinstimmen? Hier werden wir uns zunächst erinnern, einmal, dafs wir dem Denkmal von Öjük ein hohes Alter beilegen konnten, dann aber, dafs wir auch schon oben (S. 50) an Bundesgenossen der Cheta zu denken Anlafs fanden; es mögen denn auch einmal von Kappadokien bis Syrien nicht blos verwandte Stämme gewohnt haben, sondern diese mögen auch in ihrem Aufzuge allerlei Übereinstimmendes gehabt haben[1]). Durchaus nothwendig scheint mir aber diese Annahme auch durch jene gemeinsamen Moden nicht gemacht zu werden, die überdem weder auf der einen noch auf der anderen Seite als das Normale erscheinen; über die weite Verbreitung des Schopfes auf dem Scheitel ward schon gesprochen. Später aber theilen sich jedenfalls die Wege der Entwickelung, in Kleinasien zeigt Bogazköi ein sehr vorgeschrittenes Stadium; die syrische Kunstthätigkeit kommt über ihre alte Unform und Unbehülflichkeit nicht hinaus — eine Unbehülflichkeit, die auch schon überwunden hinter Öjük liegt. Gerade die so scharf charakterisirten Chetagestalten der Ägyptischen Monumente zeigen uns, wie Rohes bis jetzt wenigstens auf sicherem Chetaboden uns vorliegt. Die Hände in Kleinasien waren eben von Anbeginn geschickter, die Begabung gröfser, das ist der einfache Schlufs aus den eben bemerkten Thatsachen. Die locale Verschiedenheit der kleinasiatischen Denkmäler aber ist der sicherste Beweis einer lebendigen Kunstübung.

Wir geben vorgreifend schon hier zu, dafs die syrische Gruppe durch Babylonische Kunst beeinflufst wurde; aber diese sollte durch Syrien an Kleinasien vermittelt sein? (s. z. B. Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums I S. 495 u. sonst). Indessen ist schon eine Abhängigkeit des grofsartigen Öjük von der Syrischen Gruppe ganz ausgeschlossen, was sich sogleich noch näher herausstellen wird. Wo und wann hat man es überhaupt erlebt, dafs ein Gestirn, welches Wärme und Licht selber erst von einem

---

[1]) Und so könnten die Denkmäler schliefslich doch hindern, Ed. Meyer (Gesch. d. Alterth. I S. 298 nach Noeldeke) beizustimmen, dafs die Bezeichnung der Bewohner Kappadokiens als Leukosyrer lediglich der Assyrischen Herrschaft über das Land ihren Ursprung zu verdanken scheine.

andern erhält, eine Wärme und ein Licht verbreiten könne, die seine eigenen weit überstrahlen und nach ihrer ganzen Art dem Urquell näher stehen als ihr Vermittler? Ganz neue und grofsartige Funde müfsten auf dem Boden Syriens gemacht werden, um den Hittitern eine Ton angebende oder auch nur Ton mittheilende Rolle mit einem Anschein von Recht zu vindiciren. Bisher ist in der kleinasiatischen Kunst nichts nachzuweisen, was auf die Einwirkung von Syrien her oder über Syrien deutete. In Beziehung auf das Schriftsystem, das wir auf syrischem Boden — und sicher wohl auch von den Cheta —, wie auf einem weiten südlichen Stück Kleinasiens in Gebrauch finden, scheint mir noch äufserste Zurückhaltung geboten. Das etwaige Verhältnifs oder besser noch die etwaige, vielleicht nur locale Beeinflussung dieses Systems von anderer Seite her, von Babylon oder Ägypten, ist noch völlig unklar. Es ist dabei auch zu beachten, dafs die Inschriften in Syrien, soweit sie mit annähernd bestimmbaren, nämlich assyrisirenden Sculpturen vereinigt sind, für relativ jung gehalten werden müssen. Und daran anschliefsend scheint mir dies Urtheil alle bedeutenden, bis jetzt veröffentlichten Inschriften aus Syrien zu treffen[1]). Dafs dann auf einem für uns eng erscheinenden Gebiete die Erfindung der [Bilder-] Schrift drei Mal gemacht wäre, in Ägypten, Babylon und irgendwo in Anatolien (s. unten S. 71), hat an sich nichts auffallenderes, als dafs sie zwei Mal gemacht wurde. Auch müssen wir uns in gewissen Epochen der Völkerentwickelung den Trieb, Erlebtes, Geglaubtes, Gesprochenes zu fixiren, so stark, ja leidenschaftlich geworden vorstellen, dafs er mit Nothwendigkeit zur Anwendung von [Bild-] Zeichen führen mufste, deren Reichthum, System, Aus- und Umgestaltung dann freilich aufser durch die natürliche Begabung noch durch viele andere Factoren bedingt und beeinflufst werden konnte.

So eben ist die Einwirkung einer Kunst auf eine andere der Wirkung eines Gestirns verglichen worden; — uns bleibt nun die Frage, wenn die Entwickelung der Kunst in Kleinasien durch die Syrische Gruppe nicht bewirkt sein kann, die Denkmäler aber dort auf weit von einander

[1]) Auf die Ansicht, welche die phönikische Schrift von der hittitischen herleiten möchte (Ed. Meyer, Gesch. d. Alterth. I S. 238) gehe ich hier nicht ein; ich halte sie aber für irrig. Über die Stellung der kyprischen Schrift zur „hittitischen" scheint mir ein Urtheil noch nicht möglich; ein Verhältnifs zwischen denselben ist nicht ausgeschlossen.

entfernten Stellen doch Verwandtes bieten, was auf eine gleiche Quelle deutet, woher kamen denn in Wahrheit die Strahlen, deren Fernwirkung wir dort noch wahrnehmen? Ich will keine directe Antwort geben, sondern mich auf Anführung von Thatsachen beschränken, weiter dürfen wir, glaube ich, noch nicht gehen; auch befinde ich mich hier auf einem wenigstens stückweise schon früher betretenen Gebiete und freue mich besonders, mit einem so besonnenen Forscher wie Perrot mehrfach zusammenzutreffen[1]).

Ägyptische Anklänge; trotz räumlicher Nähe enthält die Syrische Denkmäler-Gruppe, soviel ich sehe, deren keine; wo der Vergleich der Bilderschrift mit den ägyptischen Hieroglyphen wirklich einzelne Berührungen bietet[2]), scheinen es mir bis jetzt doch kaum mehr, als bei Herleitung aus der nun einmal gegebenen organischen und unorganischen Umgebung des Menschen sich von selber ergeben. Doch will es mir vorkommen — auch dies lediglich ein Eindruck des Auges —, als ob das Ägyptische Vorbild auf die Verwendung, Anordnung der Zeichen, die Schreibeart, wie sie uns in Syrien vorliegt (wie schon eben angedeutet ward) nicht ohne Einflufs gewesen sei. Dem allgemeinen Charakter nach scheint mir zwischen diesen Bilderinschriften und den Hieroglyphen ein ausdrückbares, wenn ich so sagen darf, commensurables Verhältnifs zu bestehen, etwa wie zwischen vergröberten Nachbildungen eines feinen und eleganten Musters.

Die westliche Gruppe zeigt hingegen die Beflügelung der Sonnenscheibe nicht in der babylonisch-assyrischen Grundform, die durchgängig auch unten gefiedert scheint. Die Sonnenscheibe mit Flügeln, deren Enden nach oben umgebogen sind, kommt drei Mal in Bogazköi und drei Mal in Eflatun vor. Perrot (Ägypt. Kunstgesch., Deutsche Ausg. S. 547) hat gemeint, dafs die geflügelte Sonnenscheibe auf Ägyptischen Monumenten erst vom zweiten thebäischen Reich an vorkomme; indessen hat schon der deutsche Herausgeber (a. a. O. S. 885) auf Beispiele aus der XII. (Lepsius II 135 h, 136, 143), ja aus der IV. Dynastie (Leps. II 116 a) hin-

---

[1]) L'art de l'Asie Mineure in Mémoires d'Archéologie S. 42 ff., wo allerdings sicherlich mit Unrecht auch Felsengräber zu der Sculpturengruppe herangezogen sind. Vgl. Paphlag. Felsengräber S. 47 und unten S. 70 f.

[2]) S. die Tafel von Conder, Palestine Exploration fund 1883 zu S. 189.

gewiesen. Die Sphinxe von Öjük finden auch nur in Ägypten ihre Anknüpfung, und die eigenthümlich umrahmten Köpfe erinnern am meisten an die Hathormasken[1]). Ägyptisirend sind auch die Löwenköpfe am Thronsitz zu Bogazköi und an den Fragmenten in Öjük. Aber die tektonische Verwendung dieser wie auch der Sphinxe hat ihr Analogon vielmehr in Mesopotamien. Schon Perrot (Explor. S. 341) hat mit richtigem Gefühl angemerkt, dafs in diesen Thatsachen eine Mischung liege.

Für die uräusartige Verzierung an dem spitzen Hute (Bogazköi, Giaurkalesi, Karabel) hat bereits Rawlinson zu Herod. II 106 bemerkt, dafs sie am Karabel noch das am meisten ägyptische sei; man kann da auch die Bildzeichen-Cartouche — Karabel, „Niobe“ — hinzufügen.

Auch die Zusammensetzung eines menschlichen Körpers mit einem Löwenkopf findet sich in Ägypten (Perrot Ägypt. Kunstgesch., Deutsche Ausg. S. 665), doch ist der Rachen ägyptischer Löwen gewöhnlich geschlossen, und überhaupt liegen für diese Gestalt mittelstromländische Bilder näher.

Der gemischte Charakter, welcher soeben hervorgehoben ward, würde auf eine Hindurchleitung der Ägyptischen Elemente durch Babylon weisen, auch wenn wir nicht in der gleich zu erwähnenden Stieranbetung ein so drastisches Zeugnifs besäfsen. Für die lebhaften Beziehungen zwischen Ägypten und dem alten Chaldäa verweise ich auf Oppert (Rev. archéol. 1881 S. 271) und die neuen Funde in Babylon[2]). Auch ist meiner Ansicht nach in den Statuen von Tello der Einflufs der Ägyptischen Kunst und zwar einer recht alten unverkennbar.

Babylon und Assyrien: in der Syrischen Gruppe zeigt die Stele von Biredjik die geflügelte Sonnenscheibe in der Version jener Länder. Wenn auf Ägyptischen Monumenten die Hittitische Göttin Kadesch auf einem Thiere schreitet, so verweise ich dafür auf babylonische Cylinder und auf die berühmten Felsenreliefs von Bavian und Malthaï (Perrot hist. de l'art II S. 637, 643); es ist das gewifs ursprünglich ein Ausdruck für dasselbe Herrschaftsverhältnifs, welches noch drastischer im Würgen

---

[1]) Benutzung der Hathormaske an cyprischen Denkmälern wohl archaisch-griechischer Epoche s. auch Perrot hist. de l'art III S. 534 f.

[2]) S. Transact. Bibl. Soc. VIII S. 172 ff., 347 ff. vgl. L. Mitchell, a history of ancient sculpture S. 76.

der Thiere ausgesprochen liegt. Für die Tafelnden kann jetzt auf das sehr bedeutsame chaldäische Bruchstück hingewiesen werden (Gazette Archéol. 1886 Taf. XVII), wo selbst die Form des einfachen Bechers entspricht. Die Monumente von Djerablûs, Sendjirli, Saktschegözü sind einfach assyrisirend bis in die Randornamente; der Löwe von Marasch kann in seiner Anlage mit den bekannten Gewichtslöwen zusammengestellt werden — nur ist er viel unbeholfener. Diese Dinge zeigen wenigstens, was um jene Zeit in Syrien bei den Hittitern aus der Kunst geworden war, jedenfalls etwas, was sich in Kleinasien nie vollzogen hat. Für die architektonische Verwendung darf ich auf die säulentragenden Löwen (z. B. Perrot hist. de l'art II S. 225) aufmerksam machen — ein Motiv, das ja bis in die romanische Baukunst sich erhalten hat oder besser sich wiederfindet. Auch die Beschreibung des ganzen Leibes findet wie die Umrahmung des Bildes mit Schrift ihr Analogon in Assur[1]).

In der Westgruppe ist zunächst die Bildung der Sonne, ein Kreis mit einem Stern darin (Bogazköi) babylonisch-assyrisch. Dann verhält sich der Anbetende von Ibris in seiner ganzen äufseren Erscheinung zu Assyrischen Königsgestalten etwa wie ein Provinziale zu einem Hauptstädter. Die Musterung des Kleides kommt ganz so an Assyrischen Gewändern vor. Für die Hörner am Hute des Gottes zu Ibris darf vielleicht auf die häufige Kopfbedeckung der geflügelten Dämonen (s. z. B. Layard I 5), mehr noch auf den Helm eines Gottes in der Procession (Layard I 65) hingewiesen werden. Die starken Armbänder, deren Enden allerdings übereinander hinausragen, finden sich auch in Assur, ebenso die freilich sehr einfache Musterung des Gürtels.

Eine hohe spitze Kopfbedeckung, die aber ganz aus einem Tuch geschlungen scheint, trägt ein sogenannter Diener bei einem Banquet (Layard I 62) eine spitze Mütze mit parallelen Querstreifen und umgebogener Spitze — ein Bogenschütze in einer belagerten Stadt (Layard I 66); einen hohen Hut von der Form eines abgestumpften Kegels kleine

[1]) Die Form des Bechers auf dem Relief zu Marasch ist vielleicht zu einfach, um des Hinweises auf Layard Monuments I 65 zu bedürfen. Sicherlich aber darf für den Klapptisch — zwischen den Tafelnden — und das, was auf demselben liegt, auf ein Stück an den Pforten von Balawat hingewiesen werden (Public. Taf. E. — Perrot hist. de l'art II S. 202 n. 68).

Figuren bei einer Stadteroberung (Kuyundjik Layard I 76). Der König trägt zu Kuyundjik die bekannte Tiara, von der eine Klappe das Hinterhaupt bedeckt.

Der Schnabelschuh ist auf Assyrischen Monumenten[1]) so selten, dafs es schon eine Bedeutung haben mufs, wenn er vorkommt[2]); ihn trägt der bekannte bärtige barhäuptige Mann in kurzem Gewande, nicht langem Überwurf auf dem Rücken, mit einem Ohrgehäng, Arm- und Handringen, der einen Affen auf den Schultern trägt, einen Zweiten mit der L. neben sich führt (Layard I 40 Nimrud NW.-Palast). Auch eine abwärts gehende Naht ist am Hacken wie beim Gotte von Ibris angedeutet. Doch hat Houghton die Affen als indisch bezeichnet (the mammalia of Assyrian monuments Transact. Bibl. Soc. V S. 319), während nach Layard (I p. 126 f.) auf dem Gesicht des Mannes Spuren schwarzer Farbe vorhanden waren. Den gleichen Schuh, nur niedriger, mit auffallend ähnlicher Naht, trägt ein langgewandeter Mann mit einem Halsband aus doppeltem Eierstab, Armringen und Ohrgehäng, der sich in flehender Stellung befindet (Layard I 41 Nimrud). Ebenso ist ein Schnabelschuh an dem Manne erkennbar, der vor dem Affenführer hergeht, langgewandet ist und eine spitze gewundene Kopfbedeckung trägt. Ein einfacher Ohrring, wie auf den kleinasiatischen Monumenten, scheint auf Assyrischen nicht vorzukommen.

In Bogazköi sind das Schreiten auf Thieren[3]), das frei vortretende Bein schreitender Gestalten — s. auch Eflatun —, die Beflügelung mehrerer Gestalten, das keulenartige Scepter ebensoviele sichere babylonisch-[assyrische] Anklänge. Ebendahin weist der geflügelte Löwenmensch (s. Layard I 82); auch der aufgerissene Rachen ist erst, soweit wir sehen, den Löwenbildungen des Mittelstromlandes eigen, nicht denjenigen Ägyp-

---

[1]) Auch von den Ägyptischen sagt Rawlinson (Herodot 1862) S. 148 bei Gelegenheit der Karabel: *no figure has been found in Egypt with shoes of which the points have a tendency to turn up.*

[2]) Hierüber hat schon Perrot das Nöthige beigebracht, Rev. Arch. XII 1865, 2 S. 5 ff.; und ich beschränke mich auf das zu Modificirende und für Vergleiche Nothwendige.

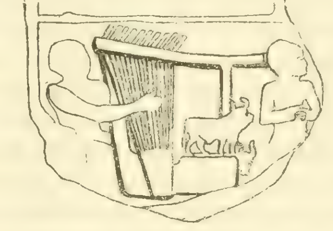
[3]) Auch die Münzen von Tarsos mit „Sardanapal" auf einem Thier (Gardner types of Greek coins T. XIII 20 vgl. XIV 17) können hier genannt werden; ein [erst] assyrischer Einflufs kann in Kilikien nicht auffallen, vgl. auch S. 59 über Ibris.

tens. Dafs die ionisirenden Capitelle uns in jenem östlichen Lande früh begegnen, ist bekannt genug (vgl. Perrot hist. de l'art II S. 211). Für jene grofse, aus Löwen zusammengesetzte Gestalt, möchte ich auf die verschlungenen Löwen an einem Degen (Layard I 52 = Perrot II 754) aufmerksam machen. Aber auch in Öjük weist die Löwengruppe, die Behandlung des Stieres nach Osten.

Sehr beachtenswerth ist die Handbewegung der Figuren von Giaurkalesi; beide erheben die Rechte; der voranstehende streckt noch deutlich den Zeigefinger und vielleicht auch den Daumen vor. Dieser Gestus aber ist uns neuerdings sicher bekannt geworden vom Felsenbilde Tiglath-Pileser's I. am Eingang der Quellgrotte des Sebeneh-su, und wir kennen denselben von der Stele des Samas-vul, Assurnasirpals Enkel (Perrot hist. de l'art II S. 621, vgl. 619 no. 306 S. 624 u. Taf. XII); ähnlich wohl an der Stele von Nahr-el-kelb (Perrot a. a. O. S. 641, s. oben S. 51 Anm.)[1]. An den Schlufs stelle ich eine Berührung, die mir ganz besonders wichtig erscheint, typisch für das eigentliche Verhältnifs überhaupt, und auch deswegen besonders lehrreich, weil sich zeigt, wie zufällig die Erkennung des Richtigen ist und andererseits durch einen glücklichen Fund an den Tag kommen kann. Für die Stieranbetung in Öjük



Apisanbetung nach Perrot.



Relief von Tello nach Perrot.

würde man von vornherein an die Apisanbetung denken; in der That zeigt ein Relief, welches Perrot Äg. Kunstgesch. D. A. S. 67 nach Mariette

[1]) Dieser Gestus ist es wohl auch, den die Hellenen für das ἀποκροτεῖν mifsnahmen, vgl. Strabo p. 672, was ich hier ganz ohne Rücksicht auf die Existenz gerade des betreffenden Denkmals bemerke, an welche ich übrigens — gegen Niese — dennoch glauben möchte.

giebt, den Stier auf dem Postament, davor den Opfertisch und vor diesem einen Knieenden. Nun hat aber Monsieur de Sarzec in Tello ein Relieffragment entdeckt, welches in der oberen Reihe eine Procession, in der untern eine Gestalt enthält, die ein grofses Instrument wie eine Harfe spielt (vgl. auch dafür Ägypten). Vor diesem steht ein Stier auf einem Postament, an dessen Vorderseite noch ein Stierkopf zum Vorschein kommt. Davor noch der Rest einer Figur, die allerdings nach der andern Seite gewendet ist (Perrot hist. de l'art II S. 601).

Sollten wir nicht auch einmal den Doppeladler auf alten Monumenten Chaldäas vorfinden[1])? Freilich sieht es ja aus, als ob trotz der starken Beeinflussung von Osten der kleinasiatischen Kunst ihr Inhalt und daher auch gewisse Stücke voll geblieben seien. Wie sie — vielleicht aufser den thierköpfigen Dämonen (vgl. dazu auch Perrot hist. de l'art II S. 62) — von den Gestalten der Ostvölker keine übernahm, so sehen wir die fremden Formen, selbst in Öjük schon, auch nur auf eigene Anschauungen übertragen (ganz im Gegensatz zu den assyrisirenden Reliefs in Syrien); und so begegnen wir einer Reihe von Erscheinungen, für die wir weiter im Osten keine Anknüpfung finden. Doch könnte gerade diese Ansicht durch Funde in Chaldäa stark modificirt werden. Mit diesem Vorbehalt nenne ich — als vorläufig eigenthümlich — nur die ganze Ausstattung des Gottes zu Ibris, jene langgewandeten, Eunuchenartigen Lituusmänner und den Lituus selber, die Mauerkrone[2]), die Sicheln.

Wir haben also ein gutes Recht nach dem Hauptlocale von einer kappadokischen Kunst zu sprechen. Wer freilich auch jetzt noch nicht sieht, dafs die kleinasiatischen Monumente unter der starken Wirkung unmittelbaren Einflusses stehen, dem ist nicht zu helfen. In Öjük mögen die Sphinxe sogar von fremden Händen gemeifselt sein. Die gemeinsame Sonne für Syrien und Kleinasien ist die Kunst Mesopotamiens,

---

[1]) Schon jetzt möchte ich auf das Fragment einer chaldäischen Stele bei de Sarzec pl. 3 verweisen, wo der Adler freilich ein einfacher ist; doch ist auch auf Ägyptischen Monumenten der einfache Adler mit ausgespannten Flügeln von vorn gesehen und in den Krallen etwas haltend, nicht ganz selten, vgl. z. B. Rosellini Mon. stor. Taf. C.

[2]) Die Mauerkrone beim sog. Feste des Assurbanipal hat schon Perrot gelegentlich genannt (II 162, vgl. S. 652 Fig. 317).

und zwar Babylons; aber während ihre Strahlen in Syrien gleichsam auf kalten und unfruchtbaren Boden fallen, bringen sie auf dem fruchtbareren Grunde Kleinasiens die dort eigenen Keime zu einer bemerkenswerthen Blüthe. Oder anders gefafst, Kleinasien erhält einen vollen warmen Strahl von Babylon her; dafs er von hier kam, ist mir gerade durch die Beimischung der Ägyptischen Elemente über allen Zweifel, so sehr, dafs ich kein Bedenken tragen würde, die kleinasiatische Kunst, gleichsam symptomatisch, für die Erkenntnifs der babylonischen zu verwerthen, so lange jedenfalls, als diese letztere sich uns nicht vollständiger enthüllt. Wenn oben Assyrische Bildwerke herangezogen sind, so geschah es immer unter der Voraussetzung der völligen Abhängigkeit, in welcher diese zu Babylon stehen. Ich freue mich besonders in meiner Auffassung mit Schrader zusammenzutreffen, um so mehr als dieser Gelehrte auf einem ganz andern Wege zu gleichem Endziele gelangt ist.

Wann und unter welchen näheren Umständen Babylonische Kunst [und Cultur] sich so stark und siegreich nach Kleinasien hinein ergossen? wir wissen es nicht oder noch nicht; aber vieles deutet auf uralte Zeit. Ob es auf der andern Seite nöthig ist, selbst das so entwickelte Denkmal von Bogazköi wegen des ihm eigenthümlichen Inhalts vor die Zeit der Assyrischen Eroberung zwischen 680 und 670 zu setzen, möchte ich nicht ohne Weiteres bejahen. Eine lange Dauer hat die specifisch kleinasiatische Cultur jedenfalls gehabt. Eine geraume Zeit vor Herodot werden wir aber wohl auch mit Bogazköi hinaufgehen müssen: denn das ist sicher, dafs denen, welche die Werke von Bogazköi schufen, auch die Gestalten von Giaurkalesi und der Karabel angehören. Nun ist aber schon über diesen Herodot's Belehrung recht unvollkommen. Diese Figuren scheinen freilich nach ihrer Anbringung, ihrer Haltung, Ausstattung und Richtung wirklich in demselben Sinne geschaffen, wie die Felsenbilder in Nahr-el-kelb, also in der Beziehung möchte Herodot wohl Recht behalten. Der geschichtliche Anlafs, den er angiebt, ist für uns handgreiflich falsch, aber doch nicht falscher, als seine Darstellung von assyrischen Ereignissen, die etwa 150 Jahre vor ihm lagen. Als die Gestalten von Giaurkalesi und die bei Nymphi geschaffen wurden, drangen die Bewohner Kappadokiens noch erobernd nach Westen vor. An Kimmerier ist aber

dabei trotz der Berührungen in der Tracht, auf die Kiepert einmal hingewiesen hat[1]), schwerlich zu denken; abgesehen von andern Einwänden, besonders auch der langen, von Öjük und Bogazköi repräsentirten Entwickelung, wäre bei den Kimmeriern schon das Verhältnifs der Denkmäler zu Babylon gar nicht zu erklären. Die spärlichen Nachrichten erlauben hier zunächst nur noch eine negative Bestimmung: Krieger, die in ihrer Ausstattung denen der Felsenmonumente Kleinasiens entsprächen, giebt es in der Herodotischen Beschreibung vom Heere des Xerxes (VII 61 ff.) nicht oder nicht mehr; nur die Lykier haben πῖλοι mit Federn (vgl. die Bildschriftzeichen) und δρέπανα, letztere noch die Karier. Läfst doch Herodot auch schon die Ausstattung seines „Sesostris" aus Ägyptischen und Äthiopischen Theilen bestehen; einfach lag dieselbe für ihn nicht mehr (vgl. auch Rawlinson zu der Stelle).

Aber hier endet mein Beruf; ob und welchen Gewinn die Geschichtsschreibung aus dem Vorgetragenen wird ziehen können, ist ihres Amtes. Vielleicht aber ist es für die Historie überhaupt noch nicht an der Zeit, die Summe zu ziehen. Was die Denkmälerbetrachtung derselben liefern kann, ist der Nachweis, dafs das Bilderschriftsystem weder in Syrien erfunden ist, noch auch den dort wohnenden Völkern ausschliefslich angehört; dasselbe wird sowohl ungleichartig verwendet und findet sich auch bei ungleichartigen Monumenten. Ganz unabhängig von der Frage der Bildschrift darf dann ausgesprochen werden: die kleinasiatischen Denkmäler haben mit der syrischen Gruppe einige wenige aus gleichem Brauch hervorgegangene Berührungen, inhaltlich haben sie nichts gemein, stilistisch nur den Ausgangspunkt, Babylon. Als ein Centrum der Kunst in Kleinasien erscheint Kappadokien, und als ein Centrum von mindestens der zeitlichen Dauer, welche Öjük von Bogazköi entfernt ist. Kappadokien mufs noch einmal sorgfältig durchsucht, es mufs zu einer Specialaufgabe werden, wie sie Ramsay sich in Phrygien gestellt hat. Hier, zumal in Öjük, mufs der Boden noch eine Belehrung bergen, die nirgend anders und auf keine andere Weise gewonnen werden kann.

Was in den Paphlagonischen Felsengräbern [S. 47] über einen nörd-

---

[1]) H. Kiepert, Arch. Ztg. 1843 S. 44 unter Hinweis auf Herodot VII 64.

lichen und südlichen Kunststrom in Kleinasien gesagt wurde, hat erst hier seinen ausführlichen Nachweis und damit seine Bekräftigung erhalten. Einseitig ist die Begabung der Bewohner, unharmonisch noch in anderem Sinne, als schon in den Paphlagonischen Felsengräbern [S. 44] hervorgehoben ward, und doch verräth die locale Verschiedenheit, wie ich zum zweiten Male bemerke, bereits die Lebendigkeit der Begabung, die dieses Mittlerland schon nach Westen hinüberleitet; eine locale Verschiedenheit, die freilich hier und da mit Sicherheit auch schon als eine zeitliche erkannt werden kann. Je mehr gerade dieses Letztere geschieht, desto mehr werden wir in den Sachverhalt eindringen. Im Grofsen geht oben im Norden Neigung und Talent auf die Architektur, im Süden auf die Plastik. Auch unter diesem Gesichtspunkt läfst das Vorkommen der ionisirenden Säulen zu Bogazköi die dortigen Denkmäler als relativ jung erscheinen. Vielleicht greifen beide Strömungen in einander, verzahnen sich in dem wichtigen Phrygien (s. oben S. 13). Dachten wir für gewisse Theile des architektonischen Aufbaues an Armenien (Paphlag. Felsengr. S. 37), so mag für die Bilderschrift dieser Name doch auch wenigstens einmal genannt werden[1]). Über das Verhältnifs der südlichen Strömung zum Westen möchte ich noch nichts sagen, da ich nur Allgemeines oder längst Ausgesprochenes zu sagen wüfste; mir scheint da noch nichts spruchreif. —

Gewifs ist es etwas Grofses, dafs dem schärfer zusehenden Auge auf viel betretenem Boden plötzlich eine ganz neue, gleichsam tiefere Schicht von Denkmälern sich enthüllt, ja wenn wir recht zusehen, sind es sogar zwei Schichten, von welchen Öjük die tiefste darstellt. Wir können es fast entschuldbar finden, wenn die Ersten, denen das wahrzunehmen vergönnt ist, in ihrer Entdeckerfreude auch gleich das Volk, die Ereignisse, eine Geschichtsepoche dazu erschaffen. Aber nicht weiter darf dies gehen: das uns vorliegende Problem ist seinen Elementen nach nicht so geartet, dafs es diese aufserordentliche Vereinfachung ertragen könnte,

[1]) Es darf nicht unerwähnt bleiben, dafs neuerdings angestellte Messungen als „sehr wahrscheinlich erkennen lassen, dafs die vorgriechische Bevölkerung Kleinasiens mit den Armeniern physisch übereinstimmte". S. von Luschan, Zeitschr. f. Ethnologie XVIII 1886 S. 171.

welche dasselbe vielmehr zugleich vernichtet. Wenn die Arbeit, der ich mich unterzogen, an die Stelle des Hittiternamens den unverbindlichen einer anatolischen Kunst bringen würde, die aber als eine einheitliche zunächst jedenfalls nicht aufzufassen ist, so wäre ich schon zufrieden; denn alsdann läge vor uns ein unbekannter, aber doch offener Weg, während jetzt gleichsam eine willkürlich aufgerichtete Wand jedes Fortschreiten, ja selbst den Ausblick verhindert.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	3
Begrenzung der Aufgabe	5
I. Beschreibung der Denkmäler	10
Westliche Gruppe: Reliefs von Nymphi	10
Sog. Niobe	12
Relief der Midasstadt	13
Giaurkalesi	14
Reliefs von Öjük	15
Reliefs von Bogazköi	23
Vergleichung beider	29
Die Priestergestalten und der Krummstab	30
Verehrung der Sonne	31
Öjük älter als Bogazköi	31
Bau von Eflatun	32
Bildschrift von Koktitölii	33
Fasillar	33
Relief von Ibris	34
Einzelnes in Kleinasien und Zweifelhaftes	36
Die Funde in Syrien und ihre Begrenzung	37
Inschriften von Hamath	38
Djerablûs	39
Biredjik	40
Aintal, Saktschegözü, Sendjirli, Marasch	40
Rum Kalah	42
Thonsiegel (von Kuyundjik)	42
Gefäſs von Babylon	43
Silberrund des „Tarḳû-timme“	49

Seite

II. Erörterungen.

Die Hittiterhypothese 45
Abrifs der Geschichte der Cheta-Hatti 46
Sicherer Wohnplatz derselben 48
Stammeszugehörigkeit und äufsere Erscheinung [nach ägypt. Denkmälern] . 49
Culturzustand derselben 51
Die Bilderschrift, Verwendung und Gebiet 52
Analyse der Schrift nach den gebrauchten Zeichen 54
Nicht in Syrien ersonnen 55
Ohne Berührung mit dem Bildlichen der Syrischen Gruppe 56
Verschiedenheit des Charakters der bez. Monumente 57
Die Schnabelschuhe 58
Verschiedenheiten innerhalb der westlichen Gruppe 58
Die Syrische Gruppe als Ganzes 59
Vergleichung mit der westlichen, Zusammengehörigkeit unmöglich 60
Erklärung der Berührungen von Öjük mit einigen Cheta Ägypt. Denkmäler 61
Unvollkommenheit der östlichen Gruppe und Unmöglichkeit, die westliche aus derselben zu erklären 61
Unklare Herkunft der Bilderschrift, locale Verschiedenheit derselben . . . 62
Anklänge beider Gruppen an die Kunst anderer Völker 62
an Ägypten 63
an Babylon (und Assur) 64
Babylon der Ausgangspunkt für beide 68
Die kleinasiatische Kunst ist eine kappadokische 68
Versuch einer zeitlichen Bestimmung 69
Sachverhalt schon zu Herodots Zeit verschollen 69
Resumé 70
Die scharfe Trennung einer nördlichen und südlichen Kunst in Kleinasien . 70

Verzeichnifs der Tafeln und der übrigen Abbildungen.

Tafel I. Öjük, Eingang s. S. 15f.
" II. Öjük, linke Frontseite s. S. 18f.
(Bem. Beide Tafeln sind durch ein Versehen leider verkehrt gerathen.)

Im Text:
S. 10. „Sesostris“ von Nymphi.
" 11. Bildzeichen bei demselben.
" 13. Bildzeichen bei der Niobe nach Dennis und Sayce.
" 14. Die Felsenbilder von Giaurkalesi.
" 19. Oberkörper einer Figur von Öjük und des gefangenen Chetafürsten von Medinet Habu.
" 22. Figur aus dem Aufzuge in Öjük rechts vom Eingang.
" 24. Aus den Felsenreliefs von Bogazköi: das Zusammentreffen und ein Theil des männlichen Gefolges.
" 32. Das Denkmal von Eflatun.
" 34. Das Denkmal von Ibris.
" 39. Stein mit Bildzeichen von Djerablûs.
" 41. Relief, zwei Tafelnde, von Marasch.
" 67. Apisanbetung, ägyptisch. Relief von Tello.





Bau von Öjük, Eingang.

G. Hirschfeld, Die Felsenreliefs in Kleinasien.





Bau von Öjük, Reliefs der linken Seite

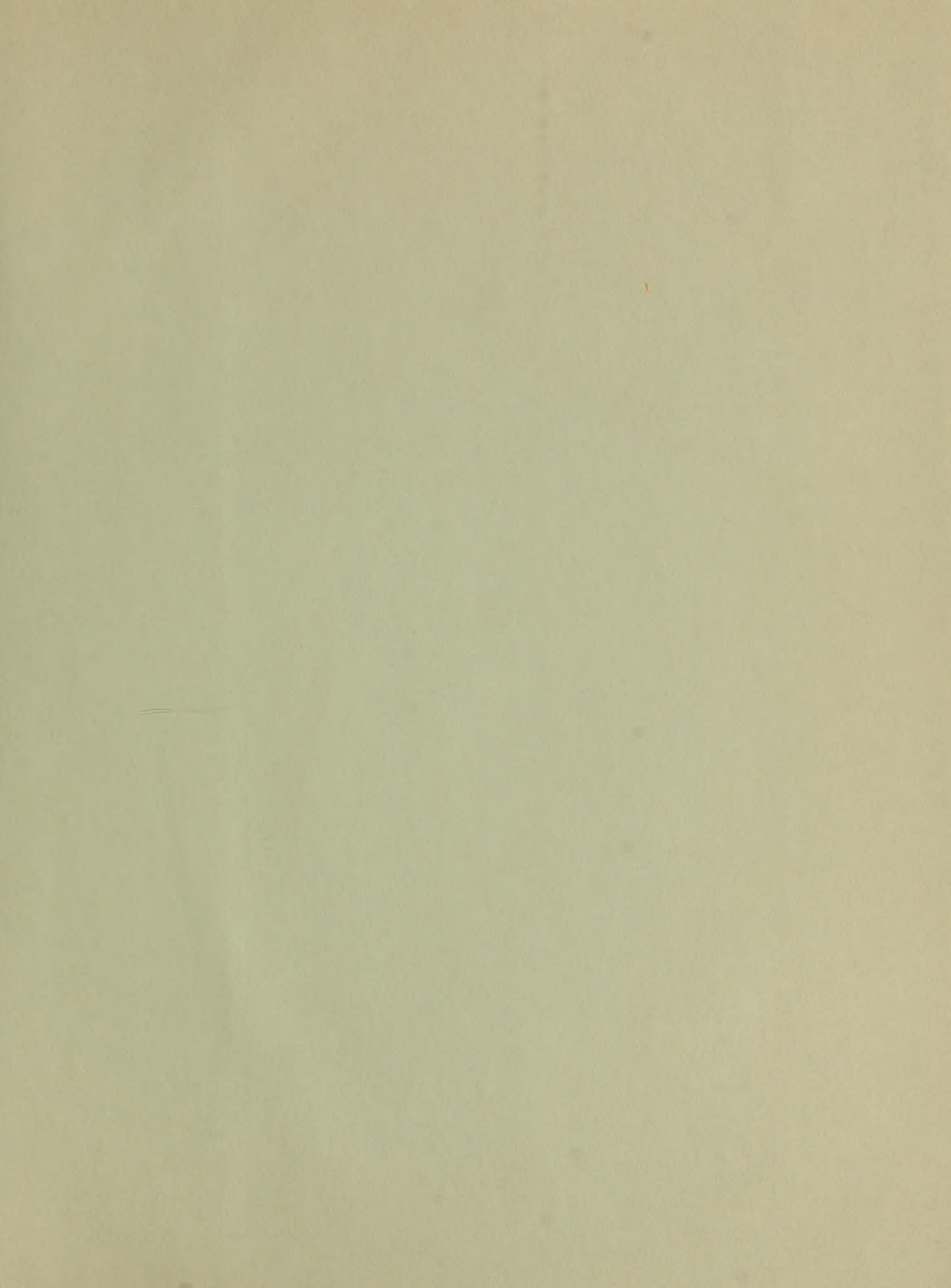
G. HIRSCHFELD, Die Felsenreliefs in Kleinasien.

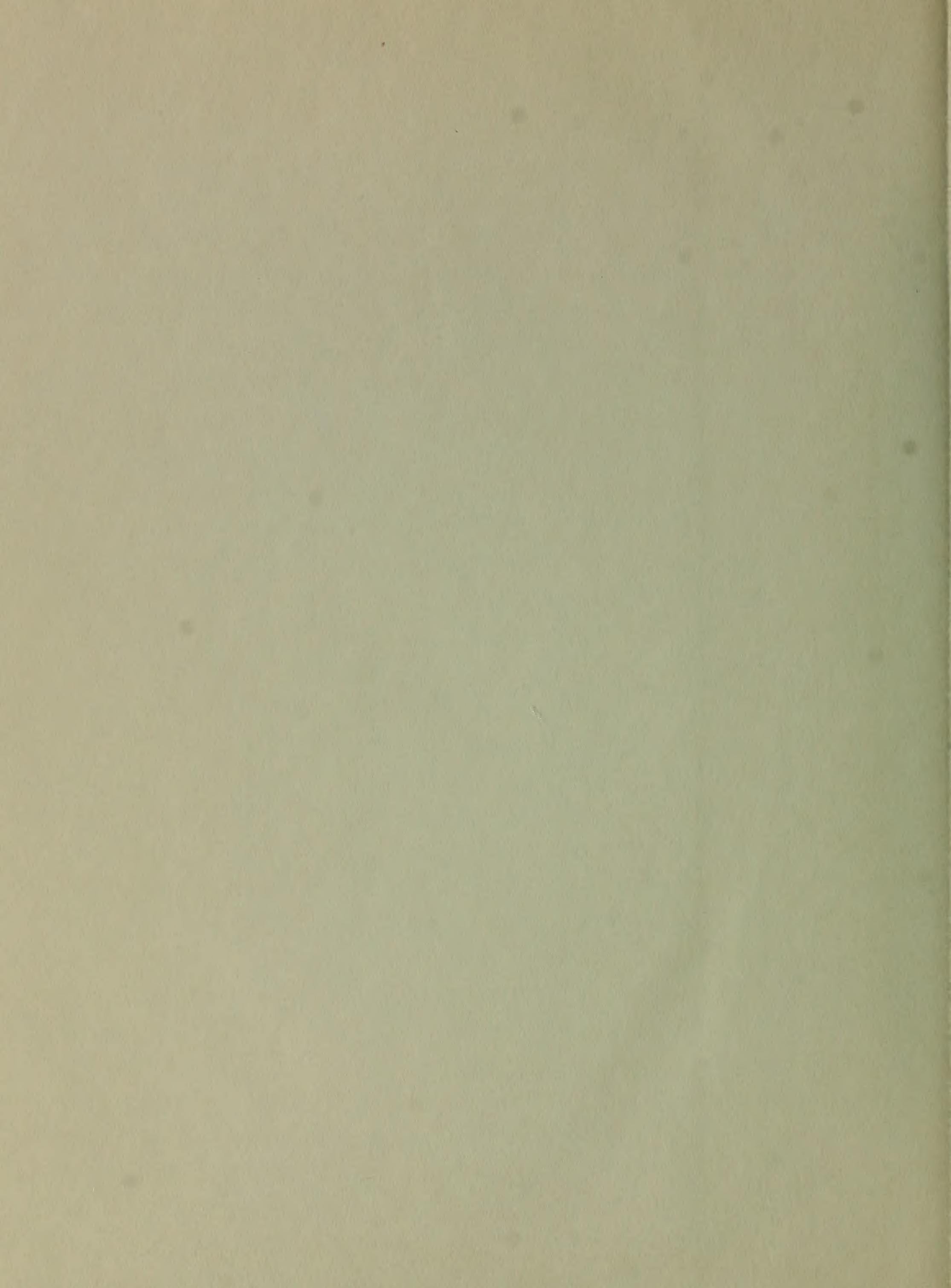
Lichtdruck v. A. Frisch, Berlin.














SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
3 9088 01298 8754